Der junge Goethe.

Erster Theil.

v. 13799
Inv. 10828.
305521

Der junge Goethe.

Seine Briefe und Dichtungen

von 1764—1776.

Mit einer Einleitung

von

Donaţiunea Maiorescu

Michael Bernays.

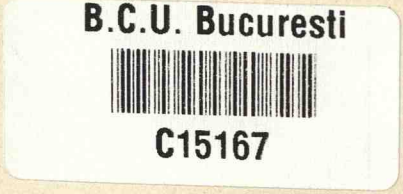
Erster Theil.

15167

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1875.

83-1

BIBLIOTECA
COTA 10828
ONTROL 1953
RC 65/05
CONTROL 1951
1961



Einleitung.

Der Zweck dieser Sammlung muß sich selbst rechtfertigen; der Inhalt derselben wird durch den Titel deutlich genug bezeichnet. Dennoch scheint es erforderlich, die Absicht, die uns bei diesem Unternehmen leitete, darzulegen, und über die Grundsätze, nach denen die Ausführung geschah, Rechenschaft zu ertheilen.

Seit mehren Jahrzehnten hat Salomon Hirzel sein Bestreben auf Sammlung aller erreichbaren Drucke Goethescher Schriften gerichtet. Die Freunde des Dichters wissen, wie erfolgreich dies Bemühen gewesen. Eine ununterbrochene Reihe der ältesten und seltensten, so wie der späteren Ausgaben gelangte in den Besitz des Sammlers; daneben fanden zahlreiche, von der Hand Goethes herrührende Urschriften einzelner Dichtungen und werthvoller Briefe ihren geziemenden Platz; alle Bücher und Zeitschriften, in denen sich irgend eine Aeußerung Goethes entdecken ließ, wurden hinzugefügt; und hieran schloß sich mit ihren breiten Massen die gesammte Literatur, die sich um den Dichter hergelagert hat und die man nach seinem Namen zu nennen pflegt.

Von Zeit zu Zeit, bei festlichen Anlässen, wurden aus dieser literarischen Schatzkammer einzelne kostbare Stücke herausgehoben; doch nur ein engerer Freundeskreis erhielt Antheil an diesen Gaben. Die ganze Fülle des gehäuften

Reichthums aber trat zu Tage in dem Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek, das in drei verschiedenen Ausgaben (1848, 1862, 1874) von dem wachsenden Umfange der Sammlung ein überraschendes Zeugniß gab.

Man konnte dies Verzeichniß nicht durchmustern, ohne daß der Wunsch entstand, ein so reicher Vorrath möchte für die edelsten wissenschaftlichen Zwecke nutzbar gemacht werden. Und kein edlerer Zweck ließ sich erdenken, als die Herstellung einer würdigen, den Forderungen der Wissenschaft wie dem berechtigten Verlangen der Nation gleichmäßig entsprechenden Gesammtausgabe Goethes.

Solche Wünsche waren auch dem Besitzer der Sammlung nicht fremd. Er hatte sich früh mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß unsere Philologie den einheimischen Schöpfungen der neueren Zeit dieselbe strenge und sorgfältig liebevolle Behandlung schulde, welche sie den Werken des classischen Alterthums und der mittleren Jahrhunderte angedeihen läßt. Durch diesen Gedanken war er zur Gründung seiner Goethe-Bibliothek geführt und zur fortwährenden Bereicherung derselben immer von neuem angeregt worden. Einem künftigen berufenen Herausgeber wollte er vorarbeiten; diesem sollte manche Nachforschung erspart, die Mühe mancher Untersuchung erleichtert werden; diesem sollte die Sammlung das wohlgesichtete Material darbieten, dessen er nicht entrathen kann, wenn er den Pflichten der übernommenen Aufgabe im höchsten Sinne genügen will.

Nur wenige freilich konnten ehedem die ganze Schwere dieser Pflichten ermessen. Den meisten erschien die Anwendung der philologischen Methode auf die Texte unserer neueren Schriftsteller als unnöthig, ja gefahrdrohend: denn man besorgte von diesem Eingreifen der Wissenschaft eine Störung des unbefangenen Genusses. Sehr vereinzelt standen diejenigen, die von dem Herausgeber neuerer Schriftwerke

ein aus philologischer Bildung entspringendes, festes und folgerechtes Verfahren als unerläßlich forderten; und nicht größer war die Zahl derer, welche einsahen, auch in diesem Falle werde durch die tiefere Erkenntniß, zu welcher die wissenschaftliche Behandlung leitet, der Genuß nicht geschmälert, sondern vertieft und vermanigfaltigt.

Ein lebenskräftiger wissenschaftlicher Gedanke wird nicht immer gleich bei seinem ersten Hervortreten in seiner Berechtigung und nach seiner großen Bedeutung erkannt. Er muß sich durch die bestehenden Vorurtheile durchkämpfen; er muß sich durch die That erweisen; und selbst dann gelangt er noch nicht unverzüglich zu voller Anerkennung. So hatte man schon vielfach beklagt, daß die Texte unserer großen Schriftsteller der nothwendigen Pflege entbehrten; der Grundsatz einer strengeren Behandlung war nicht blos ausgesprochen, er war durch das Beispiel, das Karl Lachmann in seiner Ausgabe der Schriften Lessings aufstellte, in der überzeugendsten Weise bekräftigt worden. Hier hatte die philologische Kritik, von einem Meister strenger Forschung geübt, dem Begründer unserer neueren Literatur die erheblichsten Dienste geleistet; sie hatte sein Bild in allen Zügen deutlich hingestellt und zugleich allen ferneren Untersuchungen über ihn und sein Wirken die sicherste Grundlage gegeben. Aber selbst nachdem dieser wiederhergestellte Lessing erschienen war (1838 bis 1840), verfloß noch mehr als ein Jahrzehnt, ehe Lachmanns edler Vorgang zur Nachfolge reizte. Dennoch mußte der einmal gegebene Anstoß kräftig fortwirken. Je weiter die literarhistorische Forschung vorzudringen strebte, um so deutlicher ward es, daß die Kritik ihr die Wege bereiten müsse, jene Kritik, welche durch gesetzmäßige Prüfung des Ueberlieferten das Echte vom Unechten sondert und den Texten ihre ursprüngliche Reinheit erhält oder wiedergiebt. Jetzt ist das Bündniß zwischen

Literaturgeschichte und Kritik fest geschlossen; die Texte auch unserer neueren Dichterwerke sehen wir mit einer gewissenhaften Sorgfalt gehegt und geschützt, welche sie eben so sehr bedürfen als belohnen.

Natürlich war es und angemessen, daß die Bemühungen einer läuternden und wiederherstellenden Kritik zu allererst den Größten unter den Großen zu Gute kamen. Was für Schiller Vorzügliches geleistet worden, liegt in der Ausgabe, die mit Recht den Namen einer historisch-kritischen trägt, vor Aller Augen. Der Goethesche Text, wie ihn die jüngsten Cottaschen Ausgaben liefern, ist überall, so weit es möglich war, auf die reinsten Quellen zurückgeführt und durchweg mit scharfsinnigem Fleiße bearbeitet. Auch an die übrigen Führer unserer Literatur tritt allmählich die Kritik fördernd und belebend heran. Herder, dessen Bild so lange verhüllt oder verzerrt vor den Blicken der Nation gestanden, wird in einer umsichtig vorbereiteten, auf die unverfälschten Urkunden gegründeten Ausgabe in seiner wahren Gestalt auferstehen. Und so darf sich nun auch der Wunsch regen nach einer ähnlichen, aus allseitiger Durcharbeitung der Texte hervorgegangenen Ausgabe Klopstocks: sie müßte vornehmlich für die geschichtliche Einsicht in das Werden unserer neuen Dichtersprache den reichsten Gewinn bringen und den ersten großen Bildner dieser Sprache in seiner ganzen Würde und Bedeutung erscheinen lassen.

Fürs erste, und noch auf lange hinaus, wird freilich vor allen Goethe der kritischen Thätigkeit Anregung und Stoff in reichster Fülle bieten. Unübersehbar breitet sich sein Leben und Schaffen vor uns aus. Jeder tiefere Blick in die Kunst- und Geisteswelt, die uns in seinen Werken aufgethan ist, überrascht uns mit neuen Wahrnehmungen; und immer neue Aufgaben erwachsen der Kritik.

Vor mehr als einem Jahrzehnt gab ich meinem Studium

Goethes eine entschiedene Richtung auf Texteskritik. Bis dahin hatte mich der Gehalt der Goetheschen Werke gefesselt, die Betrachtung ihrer Kunstform hatte mich beschäftigt. Nun suchte ich zu erkunden, ob uns auch sein Wort unverletzt überliefert sei. Ich unterwarf den Text der Gesammtausgaben, die noch unter seiner eigenen Leitung veranstaltet worden, einer beharrlichen Prüfung. Schäden vielfacher Art wurden offenbar. Durch eine methodische Untersuchung gelang es, dieselben zu beseitigen und zugleich ihren Ursprung aufzudecken. Von den ältesten der uns erhaltenen Documente ausgehend, stieß diese Untersuchung in ihrem weiteren Fortschritt auf manches Hinderniß, das aber glücklich aus dem Wege geräumt ward: sie gelangte zu unumstößlichen Ergebnissen. Die ältesten Ausgaben wurden redende Zeugen für die ursprüngliche Reinheit des Textes. Der vollste Ertrag der mühsamen Forschung ward den aus der Jugendzeit des Dichters stammenden Werken zu Theil. Diese hatten durch eine allen Verderbnissen ausgesetzte Ueberlieferung am empfindlichsten gelitten; sie konnten nun mit sicherer Hand von ihren Schäden befreit werden. Nach den Grundsätzen, die sich so erprobt hatten, führte ich eine kritische Bearbeitung des Werther aus, die zunächst nur dem Zwecke meiner eigenen Belehrung dienen sollte und im Pulte verwahrt blieb. Der vielfach gewundene Gang der Untersuchung aber, durch zahlreiche Beispiele anschaulich gemacht, ward in der Schrift: „Ueber Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes" (Berlin 1866) öffentlich dargelegt. Hier erwies sich die Kritik ganz eigentlich als eine schützende und wiederherstellende Macht. Mit einer heitern Sicherheit, wie sie ihr nur selten vergönnt wird, konnte sie hier ihres Amtes walten. Denn sie vermaß sich nicht, dem Leser Vermuthungen oder eigene Erfindungen aufzudringen; sie brauchte ihn nicht durch die Vorspiegelung erklügelter Möglichkeiten zu verwirren; sie gab ihm vielmehr

das aus vieljähriger Verdunkelung glücklich ans Licht gehobene, urkundlich bezeugte Wort des Dichters.

Die Arbeit der Durchforschung des Goetheschen Textes hätte ich vielleicht kaum beginnen, sicherlich aber nicht mit Erfolg fortsetzen können, wäre nicht Hirzel bereit gewesen, mir den freien Gebrauch seiner Schätze zu verstatten. Mein Dankgefühl sprach sich in der genannten Schrift lebhaft und nachdrücklich aus; mit Recht durfte ich behaupten, daß, wenn hier etwas Förderliches geleistet worden, die Anerkennung dafür zum großen Theil ihm, dem Freunde, gebühre, der durch sorgsame Vereinigung weit zerstreuter Materialien Leistungen dieser Art erst möglich gemacht.

Sollte nun unsere persönliche Verbindung, die aus Gemeinschaft der Studien und wissenschaftlichen Neigungen entsprang, uns nicht zu fernerer gemeinsamer Thätigkeit anregen, und zwar zur Thätigkeit auf demselben Gebiete, auf dem wir uns beide schon so lange mit Vorliebe bewegt hatten? — Diese Frage ward von Befreundeten vielfach an uns gerichtet; sie ward in weiteren Kreisen vielfach wiederholt; wir selbst konnten nicht umhin, sie uns vorzulegen. Lockend genug erschien der Gedanke, Herausgeber Goethes zu werden. Welch ein Verdienst, endlich die alles zusammenfassende Ausgabe herzustellen, in welcher das Werden und Schaffen des Goetheschen Geistes, wie in einem treuen Abbilde, sich erkennen ließe! Welch eine Freude, dem Dichter so aus seinen eigenen Werken das stolze Denkmal aufzurichten! Und schienen in der „Goethe-Bibliothek" nicht alle Mittel bereit zu liegen, welche die Ausführung sichern konnten?

Mit solchen Gedanken und Hoffnungen durfte man sich wohl eine Zeit lang schmeicheln; aber nur, um sie bald auf das entschiedenste abzuweisen. Eine Ausgabe Goethes, würdig der Nation und des Dichters, kann nicht das Werk Einzelner sein, und wenn diese auch Kenntniß, Begeisterung, kritischen

Sinn, Arbeitsluſt und Arbeitskraft in vollem Maße herzubringen. Eine ſolche Ausgabe muß den ganzen Ertrag des Goetheſchen Wirkens, inſofern dieſer in Wort und Schrift niedergelegt iſt, in ſich vereinigen; man bedenke den Umfang dieſer Forderung! — eine ſolche Ausgabe muß die nach allen Richtungen hin ſich verzweigende, künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Thätigkeit Goethes zu anſchaulicher Darſtellung bringen; ſie muß uns den Dichter und Forſcher zeigen, wie er verſucht und ausführt, wie er ſtrebt, ſchafft und entdeckt, wie er Götz und Iphigenie bildet und umbildet und der Umwandlung der Pflanze ahnend nachſpürt, oder in das Geheimniß der Urformen des menſchlichen Organismus eindringt; eine ſolche Ausgabe endlich muß bis ins Einzelſte hinein den ſtrengen Satzungen der Wiſſenſchaft, von denen ſich nichts abdingen läßt, Genüge thun, und doch muß ein künſtleriſcher Sinn, frei und belebend, durch das Ganze walten; ſie muß jedes unſichere Datum feſtſtellen, über jede ſchwankende Lesart erſchöpfende Rechenſchaft geben, und doch muß ſie in ihrer Geſammtheit, dem Goetheſchen Leben gleich, den Eindruck eines geſchloſſenen Kunſtwerks hervorrufen.

Um ein ſolches Werk zu vollbringen, müßten erprobte Meiſter aus verſchiedenen Gebieten des Wiſſens und der Kunſt zuſammentreten, und dem Genius, in deſſen Wirken Wiſſenſchaft und Kunſt ſich durchdrangen, ihre Dienſte weihen. Aber ſelbſt wenn ſolch ein edler Verein ſich gebildet hätte, ſo könnte er zur befriedigenden Löſung ſeiner Aufgabe doch nur unter *einer* beſtimmten, äußeren Bedingung gelangen: den Herausgebern Goethes müßte das Archiv Goethes ſich eröffnen. Dieſe Bedingung jedoch bald erfüllt zu ſehen, dürfen wir leider nicht hoffen. Hartnäckig hält man den literariſchen Nachlaß unſeres Dichters verſchloſſen. Ein freier Einblick wird keinem unbefangenen Forſcher vergönnt, der mit der Fähigkeit ausgerüſtet wäre, das dort

Verwahrte im wissenschaftlichen Sinne zu nutzen, und zugleich den Muth besäße, sich dabei kleinlicher Rücksichten zu entschlagen. Wir wissen daher nicht, was jene stillen Räume des Goetheschen Hauses, die das Archiv umschließen, in sich bergen. Möglich, daß unsere Erwartung uns täuscht; möglich, daß die Schätze, die dort ruhen, an Umfang und Werth geringer sind, als wir vermuthen. Bis wir aber durch genaue Nachforschung vollständige Kunde darüber empfangen, erscheint die Annahme berechtigt, daß dort für Kritik, Biographie und Literaturgeschichte reiche Ausbeute, vielfacher Aufschluß zu gewinnen ist. Für so manche Zweifel, die uns noch quälen, können wir dort die Lösung, für so manche Lücke in unserm Wissen, die wir schmerzlich empfinden, können wir dort Ergänzung hoffen. Was der umsichtigsten Forschung nicht zu entdecken oder zu enträthseln gelingt, wird vielleicht durch irgend eine flüchtige Notiz, die sich zufällig unter jenen Papieren erhalten, völlig ins Klare gebracht. Kurz, es erscheint all zu gewagt, eine den höchsten wissenschaftlichen Zwecken gewidmete Ausgabe zu unternehmen, so lange uns diese Quelle der Belehrung nicht aufgethan ist. Ja, wenn nichts als das sorgfältig geführte Tagebuch Goethes im Nachlasse enthalten wäre, so dürften wir mit Fug behaupten, daß ohne Benutzung desselben die Gesammtausgabe nicht entstehen könne, die berufen sein soll, den bisher epflogeneng Forschungen über Goethe den glücklichen Abschluß und allen künftigen einen sichern Ausgangspunkt und ein festes Fundament zu geben.

Das Unternehmen einer solchen Ausgabe mußte also bis auf den Eintritt günstigerer Umstände vertagt bleiben. Gleichermaßen hinderten uns mancherlei Rücksichten und Erwägungen, einzelne Werke Goethes in kritischen Bearbeitungen öffentlich vorzulegen. Andere Forscher machten sich inzwischen durch überaus ersprießliche Thätigkeit um den Dichter ver-

dient, und säumten nicht, den Fährlichkeiten, die einen Herausgeber Goethes bedrohen, muthig die Stirn zu bieten. Wir aber hatten dem Wunsche, uns diesen edlen Bemühungen in irgend einer Weise anzuschließen, für längere Zeit entsagt.

Doch tauchte dann und wann der Plan eines anderen Unternehmens auf, erst in schwankenden Umrissen, allmählich aber festere Gestalt gewinnend. Dies Unternehmen stand zu der Eigenart des Goetheschen Seins und Dichtens im innigsten Bezuge und konnte nur aus dieser seine Berechtigung schöpfen.

Eine der ersten Bedingungen zur Erkenntniß Goethes ist die Sonderung der verschiedenen Perioden, in welche sich sein Leben und Schaffen theilt, und die klare Einsicht in den Grund dieser Verschiedenheit, die sich bis zu völligem Gegensatze zu steigern scheint. Jene Erkenntniß nun muß geklärt und gekräftigt werden, wenn es gelingt, eine dieser bestimmt abgegrenzten Perioden in den vom Dichter selbst uns gelieferten Documenten unmittelbar darzustellen, mit andern Worten: alles, was der Dichter in einer bestimmten Periode seines Lebens geäußert und geschaffen, zu einem nach strenger Zeitfolge geordneten, in sich abgeschlossenen Ganzen zu vereinigen. Wir sannen ernstlich über die Möglichkeit einer solchen Darstellung, und beschlossen, den Versuch derselben zu wagen.

Bevor ich aber unseren Plan ausführlicher darlege, möchte ich ein Mißverständniß abwehren, das einer unbefangenen Beurtheilung unseres Vorhabens hindernd entgegentreten könnte.

Keineswegs nähren wir die Ansicht, daß zum rechten, erhebenden Genusse einer Goetheschen Dichtung die Kenntniß der Zeit, in welcher sie entstand, der äußeren und inneren Verhältnisse, welche sie hervorriefen und auf sie einwirkten, erforderlich sei. Ein Werk wahrer Kunst gleicht einer in

sich fertigen Welt, die aus ihrem eigenen lebendigen Mittelpuncte heraus ergriffen und begriffen sein will. Nach ihren eigenen Gesetzen ist sie gebildet, von eigener selbständiger Lebenskraft erfüllt. Ueber alle Bedingungen der Wirklichkeit hinausgehoben, frei, sich selbst genügend und keiner fremden Stütze bedürftig, schwebt das Kunstwerk in der Sphäre der Schönheit, aus der alles verbannt ist, was der Vergänglichkeit angehört. Aber die Schöpfung der Kunst, obgleich gänzlich abgetrennt von der irdischen Wirklichkeit, die uns umgiebt, bleibt zugänglich für jeden, der an den Vorzügen geistiger Bildung Theil hat und dessen Sinn zur Empfänglichkeit geweckt ist. Um in jene Welt sich einzuleben, bedarf es keiner gelehrten Vorbereitung. Indem das Kunstwerk von den Schranken des Augenblicks befreit wird, strebt der Künstler nur um so entschiedener, das, was zu allen Zeiten gleich wahr und gleich lebendig ist, das Allgemeingiltige, den ewigen Gehalt des menschlichen Seins, auszusprechen und darzustellen. Er redet zur gesammten Menschheit, und in dem, was er schafft, erkennt die Menschheit sich wieder. Mag daher auch der künstlerische Genius, bei seinem ersten Eintritt in die Welt, wie eine fremdartige Erscheinung, zum Erstaunen hinreißen: — bald wird das, was er bringt und giebt, dem Sinne der Menschen vertraut; der klare unbestochene Geistesblick ergreift das Eigenthümliche, das seine Darstellungen belebt; das rege Gefühl kann ohne weitere Leitung sich in das Innere seiner Werke versenken, und an seinen Offenbarungen entzündet sich die Begeisterung, in deren Lichte die Abgründe der künstlerischen Schöpfung sich erhellen.

Ein reines Kunstwerk müssen wir also durchgenießen und durchempfinden können, auch wenn wir es nicht in Bezug auf seinen Urheber betrachten, und wenn uns die Umstände, die sein Entstehen bewirkten oder begleiteten, auch

gänzlich verborgen bleiben. Ja, der richtende Kunstverstand muß sogar diese äußeren Verhältnisse und inneren Bezüge unbeachtet lassen, wenn er über das Werk, als ein in sich beruhendes Kunstgebilde, ein unbedingtes Urtheil fällen will.

Solche in sich selbst beruhende Kunstwerke, bei denen in Folge ihrer allseitigen Aus- und Durchbildung jeder störende Zusammenhang mit der Wirklichkeit aufgehoben ist, und deren menschlich-künstlerischer Gehalt so einfach und offen daliegt, daß wir ohne vielen Aufwand wissenschaftlicher Bemühungen ihn uns aneignen können — solche Werke hat uns Goethe in den vollkommensten seiner Leistungen hinterlassen. Er hat die Stoffe, die er aus der Wirklichkeit herübernahm, vergeistigend umgebildet; er hat jede Spur, die an ihre frühere Art und Eigenschaft erinnerte, ausgelöscht; in der dichterischen Behandlung wird ihnen alles irdische Beiwesen abgestreift, und nur das bleibt von ihnen übrig, was den künstlerischen Absichten des Poeten tauglich ist. Goethe stellt seine Schöpfungen aus sich heraus, daß sie fortan, gleich Naturwerken höherer Art, welche die Bedingungen ihrer Existenz in sich tragen, in voller Selbständigkeit, losgelöst von ihrem Schöpfer, dastehen. Je entschiedener er durch sein eingeborenes, unablenkbares Bestreben darauf gewiesen war, überall von dem in der Wirklichkeit Gegebenen auszugehen, je häufiger das, was er in sich erlebte und an andern erfuhr, was er that und was er litt, ihm Stoff oder Anlaß seiner Dichtungen ward, um so strenger mußte er beflissen sein, jenen Proceß der Umbildung rein durchzuführen; er mußte Sorge tragen, daß die Elemente seines Kunstwerks, die der Wirklichkeit angehörten, nicht auch zur Hälfte unausgebildet in der Wirklichkeit stecken blieben; er mußte aus diesem Wirklichen das ewig Wahre, aus dem Flüchtigen das Dauernde entwickeln und das durch die Mächte des Irdischen vielfach Bedingte in die geistige Freiheit der Kunst läuternd emporheben. Ja,

er wäre nicht der Künstler, als welcher er vor uns steht, wenn er in den besten seiner Werke diese Umwandlung und Erhöhung nicht auf das glücklichste vollbracht hätte.

Man wußte längst, und konnte es aus Goethes eigenen Aeußerungen wissen, wie eng sein Dichten mit seinem Leben verflochten war. Aber man bedachte zu wenig, daß er, was das Leben ihm dargeliehen, nach den Gesetzen der Kunst selbständig gestaltet hatte. Man schritt in der Verkennung des Künstlers so weit fort, daß man der Meinung huldigte, nur derjenige könne ein Goethesches Werk verständnißvoll genießen, der genau darüber belehrt sei, wann, unter welchen Umständen und Einflüssen der Dichter es geschaffen und welche Erfahrungen und Erlebnisse er in demselben verarbeitet habe. Eine durchaus verwerfliche Meinung! Wäre sie begründet, so enthielte sie die völlige Verurtheilung des Künstlers: denn sie besagte nichts anderes, als daß er seine Aufgabe verpfuscht hätte. Sicherlich wollte er Werke aus sich herausbilden, von denen jedes, in allen seinen untrennbar fest verbundenen Theilen zusammenstimmend und zu äußerer und innerer Einheit gediehen, uns durch sich selbst vollauf befriedigte, Werke, die im Reiche der Kunst eine feste Stätte behaupten sollten. Jener Meinung zufolge wäre ihm aber die Ausführung dieser künstlerischen Absicht traurig mißglückt. Er hätte nur Zwitterwesen zu Stande gebracht, die zwischen den Regionen der Poesie und der Wirklichkeit unsicher hin und wieder schwankten; seine Werke wären unfertige Gebilde, in denen der rohe Stoff nicht durch die formende Kunst überwunden worden; sie mahnten uns vielmehr in mißfälliger Weise an ihre Zusammensetzung aus ungleichartigen Bestandtheilen, und wir müßten, um sie uns faßlich und erfreulich zu machen, sie wieder in diese Bestandtheile zerlegen und so die Dichtung zurückbannen in die Enge der wirklichen Zustände, aus denen der Poet sie nur unvollkommen loszu-

winden vermocht. — Aber, wahrlich, Goethe hat diese Meinung nicht verschuldet; jedes seiner großen Werke ist eine gründliche Widerlegung derselben. Man trete doch nur an Götz und Werther, an Egmont, Iphigenie und Tasso, an Wilhelm Meister und Hermann mit offenem Sinne und aufgeschlossenem Gemüthe heran, man vernehme die wechselnden Seelenklänge der Lieder, und frage sich dann, welche Stütze und Führung man noch bedürfe, um ins Götterreich der Poesie einzugehen und mit dem Geiste des Dichters traulich zu verkehren, der dort in hehrer Schaffensfreude waltet.

Jene thörichte Meinung, wie sie selbst ein Uebel ist, hat noch einen bedenklicheren Uebelstand in ihrem Gefolge. Anstatt sich dem Dichter unmittelbar und unbefangen, in reinem Vertrauen, hinzugeben, wendet man sich an diejenigen, die sich belehrend und erläuternd, bewundernd und scheltend über ihn verbreitet haben. Nicht von ihm selbst will man zuerst erfahren, wie er war und wie er schuf, wie er empfand und dachte, wie das Weltgetriebe und das Menschenleben, wie Gottheit und Natur sich seiner Anschauung darstellten; — nein, man läßt sich darüber Bericht erstatten von denen, die sich als Dolmetscher und Ausdeuter zahlreich herzudrängen, und von denen so manche durch jede ihrer Belehrungen verrathen, daß weder des Dichters Wort in ihnen Frucht getragen, noch sein Geist sie erfaßt hat. Man liest nicht Goethe, man liest *über* Goethe. Man läßt dadurch ein einfaches persönliches Verhältniß zwischen sich und dem Dichter gar nicht aufkommen und trübt die reine Ansicht der Dichtung. Eben so ist man beflissen, allerlei Anziehendes aus Goethes Leben zu erfahren, nicht um mit Bewunderung zu erkennen, wie das Leben sich zur Poesie, wie der Mensch sich im Dichter verklärt hat, sondern um in die irdisch-menschliche Niedrigkeit herabzuziehen, was

auf die glanzvolle Höhe der Dichtung erhoben worden, und um zu zerstückeln und aufzutrennen, was die weiseste Kunst zu lebendiger Einheit ineinandergefügt.

In keinem Gebiete der Goetheschen Poesie wird uns die Verknüpfung derselben mit dem innersten, innigsten Leben so bis zur Anschaulichkeit deutlich, wie im Bereiche der Lyrik. Wie viele seiner Lieder können wir mit völliger Bestimmtheit auf ihre inneren und äußeren Anlässe zurückführen! Wie viele können wir gleichsam zurückversetzen in das Innere des Dichters, wo wir ihre Entstehung belauschen mögen! In so manchen Fällen können wir genau angeben, welcher Lebensmoment im Liede festgehalten worden, und demgemäß mit Sicherheit den Punct bezeichnen, wo die Wirklichkeit in die Dichtung übertritt. Ist aber dieser Uebertritt geschehen, so haftet an dem Liede ferner kein Erinnerungszeichen seines Ursprungs; oder hat sich etwa ein solches gegen den Willen des Dichters erhalten, so wird es mit künstlerischer Strenge ausgemerzt. Das Lied ist fertig; und indem uns der Zauber seiner Klänge ergreift, und die Wahrheit der Empfindung, die aus diesen Klängen spricht, uns überzeugend durchdringt, brauchen wir nicht zu wissen, oder können ohne Schaden vergessen, was in des Dichters Leben vorging, als das Lied sich in seinem Innern zu regen begann. Denn das ist es ja, was den Triumph der lyrischen Kunst Goethes begründet, daß sie den Ausdruck der Empfindung, die doch zuerst der bestimmten Persönlichkeit des Menschen und Dichters angehörte und aus ganz bestimmten Anlässen des Augenblicks entsprang, von allem Persönlichen und Zufälligen vollkommen befreit. Das Lied rührt uns mit der ganzen Macht der Wirklichkeit, aber die Schranken der Wirklichkeit beengen es nicht. Goethe will scheinbar nur aussprechen, was das bestimmte Lebensereigniß, die Gelegenheit ihn auszusprechen zwingt; aber dem Dichter, der im geheimnißvollen Einverständniß mit der ganzen em-

pfindenden Menschheit steht, muß die eigene Empfindung sich erweitern, reinigen und vertiefen, indem sie zum Liede wird. Was der Einzelne fühlte, wird nun das Gefühl Aller; in dem, was der Dichter ausspricht, findet jedes rein gestimmte Gemüth sich wieder; und „das Eigenste, was ihm allein gehörte," ist Eigenthum der Menschheit geworden. Aber wie lächerlich wird dieser höchste Kunstcharakter der Goetheschen Lyrik von so manchen unserer Gebildeten verkannt! Sie glauben, sich an einem Liede erst dann recht gründlich erfreuen zu können, wenn sie sich vergewissert, ob Friederike oder Lili, Frau von Stein oder eine andere Freundin es dem Dichter eingegeben. Durch solches emsige Fragen nach persönlichen Verhältnissen glaubt man sich sogar noch ein Zeugniß löblicher Wißbegierde zu ertheilen, während man in Wahrheit damit nur die Unfähigkeit bezeugt, sich an dem, was der Dichter rein und vollendet ausgesprochen, mit reinem Gefühle zu erheben.

Wollen wir nun etwa die Nothwendigkeit leugnen, Goethes Leben und seine Dichtung gleichmäßig zu erforschen, und aus jenem ein tieferes Verständniß dieser abzuleiten? Nein, ganz und voll erkennen wir diese Nothwendigkeit an. Mit der Gesammtheit derer, welche diese Studien pflegen, theilen wir die Ueberzeugung, daß eine umfassende und tiefdringende Kenntniß des Goetheschen Lebens. zur klarsten Einsicht in Wesen, Form und Eigenthümlichkeit seiner Dichtung leitet. Diese Ueberzeugung giebt auch den anscheinend geringfügigen Untersuchungen über Einzelheiten seines Lebens in unsern Augen ihren Werth und eine Art von Weihe. Aber umfassend muß diese Kenntniß sein. Ein Halbwissen kann hier, wie überall, nur Schaden und Verwirrung stiften und für immer vom Pfade des Verständnisses ableiten. Goethes Leben, im Einzelnen sorgfältig erfaßt und durchdrungen und dann von der lebendigen Anschauung zu einem Ganzen ver-

bunden, wird sich auch als ein Ganzes in mächtiger Einheit groß und würdig neben seine Poesie stellen; der Mensch wird als der ebenbürtige Genoß des Dichters erscheinen; und indem die Lebenswirklichkeit und die Dichtung sich hier verschwistert zeigen, werden beide sich wechselseitig erläutern und erhellen. Aber unsicher und verwirrt muß das Urtheil werden, sobald man es nicht versteht, in dem weiten Umfange dieses Lebens eines gegen das andere abzuwägen, eins durch das andere zu beleuchten und zu erkennen. Die Betrachtung kommt über Einzelheiten, die ihr aufstoßen, nicht hinweg; diesen wird eine übertriebene Bedeutung beigelegt; aus der Verbindung mit dem Ganzen gerissen, werden sie zu unberechtigten Folgerungen benutzt, und so erschafft man sich ein Bild erst des Menschen, dann des Dichters, das aus lauter verzogenen Linien zusammengesetzt erscheint. Wie wenige aber sind in der Lage, die Mühe eines Studiums, welches die ganze Fülle dieses großen Menschenlebens umfassen und bewältigen kann, über sich zu nehmen! Die meisten kennen nur vereinzelte Thatsachen, die sich dann in ihrer Vorstellung zu einem wahrheitswidrigen Ganzen zusammenwirren; was sie erfahren haben, ist genügend, ihrem unbefangenen Genusse der Poesie Eintrag zu thun, bei weitem aber nicht ausreichend, ihnen ein tieferes Verständniß zu eröffnen.

Allen denen, die nach einem Geistesverkehr mit dem Goetheschen Genius Verlangen tragen, aber nicht im Stande sind, die Ergebnisse der Studien, die man dem Leben Goethes widmet, ungeschmälert sich anzueignen, — diesen allen möchten wir den aufmunternden Rath ertheilen, das wissenschaftliche Rüstzeug fürs erste beiseite zu lassen, ohne weitere Vorbereitung, ohne ferneres Bedenken sich geradewegs an den Dichter zu wenden, bei ihm zu weilen, sich dem Eindrucke seiner Nähe zu überlassen und seinen Offen-

barungen zu horchen. Und sollte es wirklich so schwer fallen, sich des Sinnes dieser Offenbarungen zu bemächtigen? „Hier liegen," möchten wir jenen Wißbegierigen zurufen, „die Dichtungen Goethes euch vor Augen. Es sind keine Bücher mit sieben Siegeln, die sich nur auf den Spruch des gelehrten Beschwörers öffnen. Aufgeschlagen sind sie für alle, und lesen mag sie jeder, der mit hellem Blicke und offenem Sinne zu lesen versteht und sein Gemüth vor den Einwirkungen einer aus der Wahrheit entspringenden und die Wahrheit des Lebens verkündenden Poesie nicht hartnäckig zuschließt. Sollte manches unverstanden bleiben, anderes euch als fremd und seltsam berühren, — lest und lest nur immer wieder, bis der Geist, der das Ganze belebt, auch das Einzelne eurem Verständniß näher bringt, bis die fremdartige Hülle gefallen und euch der Einblick in das Innere vergönnt ist." — Gewiß würde dieser Rath den meisten frommen und fruchten. Im frischen, unmittelbaren, vorurtheilsfreien Anschauen der Schöpfungen des Künstlers würde die Einbildungskraft einen lebhafteren Schwung, das Gefühl eine erweiterte Empfänglichkeit gewinnen; indem man sich mit allen Kräften des Gemüths und des Verstandes der einzelnen Werke zu bemächtigen suchte, würden nach und nach aus ihnen die bestimmten Züge hervortreten, aus denen sich unmerklich vor dem Auge des Geistes ein Bild des Dichters zusammenfügte. Hat man dies einmal festgehalten und sich mit ihm vertraut gemacht, so wird man um so begieriger sich nach wissenschaftlichen Hilfsmitteln umthun, welche die Kenntniß im Einzelnen fördern und befestigen sollen. Dann mag man auch vom Dichter zum Menschen übergehen und freudig die Verwandtschaft, ja, die Einheit beider gewahren. Alles, was man nun aus der Lebensgeschichte des Menschen erfährt, wird sich bestätigend anschließen an die im selbständigen Verkehr mit dem Dichter

erworbenen Erfahrungen und wiederum durch diese das wahre Licht, die rechte Bedeutung erhalten. Indem vor dem Geiste des Betrachtenden sich die Verbindung beider vollzieht, wird dieser gesichert vor der Gefahr, bald den einen, bald den anderen, oder gar den einen durch den anderen zu verkennen.

Viel ernstere Forderungen freilich werden laut, sobald es sich um eine geschichtliche Erkenntniß vom menschlichen und künstlerischen Sein und Wirken Goethes handelt. Hier müssen alle Hilfsmittel ergriffen werden, die sich nur irgend im Bereiche der Wissenschaft finden. Hier darf nichts unerörtert bleiben, was auch nur in entfernterer Beziehung zu Goethes Thätigkeit, zu seinen Lebenszuständen erscheint. Die gesammte Masse der erhaltenen unmittelbaren und mittelbaren Zeugnisse über ihn und sein Leben muß gesichtet, ein Zeugniß am andern geprüft, und der so gewonnene Stoff immer von neuem durchgearbeitet und nach Maßgabe der fortschreitenden Einsicht geordnet werden. Jedes neu auftauchende Document, — und wenn ihm anscheinend auch kein selbständiger Werth zukommt, — verdient hier Beachtung, und jedes Datum will ernstlich erwogen sein. Auch auf die abgelegensten Puncte im Goetheschen Geistes- und Lebensreiche müssen wir den beobachtenden Blick lenken, und ohne Prüfung dürfen wir auch die geringfügigste Nachricht nicht verschmähen, die über Nahes oder Fernliegendes Aufklärung verspricht. Unermüdlich muß die Forschung, streng und folgerecht die Untersuchung sein; und die Wechselbeziehung zwischen Leben und Dichten, zwischen den äußeren Vorgängen und den in der inneren Welt des Dichters entwickelten Geistesgebilden muß das Hauptaugenmerk des Forschenden bleiben.

In der That, die Wissenschaft bedarf aller ihrer Handhaben, um einen solchen Stoff mit einiger Sicherheit anzu-

fassen, und der Geist muß alle seine Kräfte aufrufen, um solchen Forderungen gegenüber nicht zu verzagen.

Immer und überall ist es eine der schwierigsten Aufgaben der Wissenschaft, eine ins Große und Weite wirkende Persönlichkeit in ihrem Kerne zu erfassen, ihr Verhältniß zu ihrer Zeit, zur Vor- und Nachwelt zu erkennen, Maß und Art der Einflüsse, die sie an sich erfuhr und die sie von sich ausgehen ließ, zu bestimmen, vor allem aber ihr Werden und die Gesetze, nach denen sie sich entwickelte, zu begreifen. Will man den hier aufgestellten Forderungen gründlich nachsinnen, so erkennt man genauer, daß sie durch die Mittel der Wissenschaft allein nicht zu erfüllen sind. Sammeln, forschen und untersuchen, ein methodisches Sondern und bedachtsames Verbinden, strenge Prüfung und umsichtiges Urtheil — das alles ist hier nicht ausreichend. Eine Kraft des Anschauens und der schöpferischen Gestaltung muß hinzutreten, ein Vermögen geistiger Ahnung muß sich hervorthun und noch so manche andere Geistesfähigkeit muß mitwirken, wenn endlich das Wunder vollbracht werden soll, eine große Menschennatur, die sich der Welt in mannigfaltigem Thun offenbart hat, in Begriff und Darstellung nachzuschaffen.

Im ganzen Verlaufe der Geistesgeschichte der Menschheit mögen wenige Persönlichkeiten erschienen sein, von denen ein anschaulicher Begriff, umfassend und lebendig, so schwer zu gewinnen wäre, wie von Goethe. Alle Schwierigkeiten, die sich nur im Geleite einer solchen Aufgabe zeigen können, sind hier vermehrt und auf das bedenklichste gesteigert. Es darf uns daher nicht auffällig sein, daß das Urtheil über ihn, über sein Verhalten gegen Mitwelt und Nation, über sein Thun im Einzelnen wie im Ganzen, so lange schwanken, so vielfach fehlgreifen konnte und sich noch jetzt nicht endgültig festgesetzt hat. Wenn wenige, einfach große, in kraftvoller

Bestimmtheit mächtig hervortretende Züge das Bild eines bedeutenden, für Gegenwart und Zukunft wichtigen Mannes zusammensetzen, dann wird dies von dem Anschauungsvermögen des Volkes leicht ergriffen und unverändert festgehalten; aber einer Persönlichkeit wie der Goetheschen gegenüber findet sich die Masse der Menschen eigentlich rathlos und kann nur schwer zu einer Ansicht gelangen, bei der sie sich ein für allemal beruhigt und die sie als die anerkannt richtige gelten läßt. Der Reichthum der Erscheinungen, die uns in einem solchen Leben, in einer solchen Wirksamkeit, durch eine solche, in immer wechselnden Formen sich bethätigende, Schöpferkraft dargeboten werden, blendet und verwirrt den Beschauenden; ein solcher Character, in dem die verschiedenartigsten Eigenschaften sich durchkreuzen, giebt so viele Räthsel auf, die sich einer allgemein verständlichen Lösung zu entziehen scheinen — wie soll man da eine ruhige, klare Uebersicht gewinnen? Wie ist in dieser Vielheit die Einheit zu entdecken? Wie verbinden sich diese Gegensätze zu einem einträchtigen Ganzen, und wo ist der feste Mittelpunct zu finden, um den alle die mannigfaltigen Aeußerungen dieser wunderbaren Menschen- und Künstlernatur sich ungezwungen sammeln?

Sieht man genauer zu, so läßt sich erkennen, daß es den meisten auch gar nicht um den ganzen Goethe zu thun ist. Die große Gestalt wird zerlegt; seinem Geschmacke und der Richtung seines Geistes gemäß wählt jeder sich sein Theil, begnügt sich damit, und möchte wohl auch sich und andere überreden, er besitze das Ganze. Und auch dies darf uns weder zum Erstaunen noch zum Aergerniß gereichen. Denn wie viele unter uns möchten behaupten, daß sie den ganzen Goethe zu eigen haben? Ehedem hat ja selbst in der höheren Kritik die Neigung vorgewaltet, den Einen in mehre Einzelne zu zerstücken, und jeder dieser Einzelnen

sollte der echte sein. Wahrlich, die Wandlungen der um und an Goethe sich mühenden Kritik könnten uns allein schon über den Umfang der Schwierigkeit, Goethes Sein und Thun als ein Ganzes zu fassen, hinlänglich belehren. — Da ersah man sich zuerst ausschließend den jugendlichen Dichter, den Autor des Götz und des Werther, den Zögling der Natur, den Jünger Shakespeares, den in Kunst und Leben deutsch gesinnten, der kriegend und siegend vordrang, den Dienst der fremden Götzen zerstörte, vaterländischer Sitte zu ihrem Rechte verhalf, die Rückkehr zur Wahrheit und Einfachheit predigte und selbst auf diesem Wege, unbekümmert um die in veralteten Formen noch befangenen Zeitgenossen, mit heiterer Kühnheit voranschritt. Dies sollte der wahre, der eigentliche Goethe sein. Und dieser, — so fragte man mit mißmuthigem Tadel, — warum blieb dieser nicht in der ihm angewiesenen Sphäre? Warum begab er sich in einen höfischen Kreis? Dort zersplitterte er seine Kräfte in kleinlichen Welt- und Hofgeschäften. Zehn Jahre hindurch that er für seinen Dichterberuf so gut wie nichts. Er wandte sich weg von dem, was er zuvor hochgehalten und verherrlicht hatte; er stand den Idealen seiner Jugend als Abtrünniger gegenüber. Endlich bereitete er sich eine kümmerliche Rettung und Wiederherstellung durch die Reise nach Italien; aber diese Reise war zugleich eine Flucht aus dem Vaterlande, dem er sich nun gänzlich entfremdete. Anstatt der Götzen, die er selbst in kräftigeren Tagen gestürzt, holte er aus dem Alterthum andere Götterbilder herbei, denen er eine einseitig heftige Verehrung widmete, und diese Verehrung wollte er seinem Volke aufzwingen. Aus dem Cultus der alten Kunst, dem er sich hingab, gingen zwar manche formvollendete Gebilde hervor, die seine gereifte Künstlerschaft darthun; aber von der Gluth deutscher Empfindung, von der hinreißenden Macht der

Leidenschaft, die seine früheren Werke erfüllte, sind diese neueren nicht durchdrungen. Ach, warum ist er nicht bei seiner früheren Sinnes- und Kunstweise geblieben! Warum hat er seinem Volke nicht die Treue bewahrt! Dann hätten wir an ihm erhalten, was England an seinem Shakespeare besitzt, einen echten Nationaldichter; jetzt erblicken wir in ihm nur den Ansatz zu einem solchen. — So urtheilten ältere Zeitgenossen; so urtheilte später auch wohl noch mancher der Nachlebenden. Die großartige Eigenthümlichkeit der früheren Werke stand der unbefangenen Anerkennung der folgenden im Wege. Man vermochte nicht, beide Kunstarten, die auch wirklich aus zwei verschiedenen Kunstwelten stammten, zugleich in gerechter Würdigung zu fassen. Diejenigen, denen einst in den flammenden Dichtungen seiner Jugend eine neue Welt erstanden war, konnten nicht begreifen, wie der Dichter in fortschreitenden Jahren sich anders darstellte, als er bei seinem ersten überraschenden und überwältigenden Hervortreten erschienen war; sie konnten ihm nicht folgen, wenn er, gehorsam dem eingeborenen Gesetze seiner Natur, frei von dem Zwang der Convenienzen und dem Druck angenommener Meinungen, anschauend und forschend, bildend und ausführend, die Weiten des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst durchmaß, neue Formen und neuen Gehalt aus sich erzeugte und in jeder Form sich naturgemäß und im Einklang mit dem jedesmal vorherrschenden Bestreben seines Geistes aussprach. — Aber endlich mußte doch das Vollendete siegreich durchdringen. Man hörte auf, den Dichter der Iphigenie, des Tasso, der römischen Elegien nur als einen zum classischen Alterthum Abgefallenen dem Dichter des Götz entgegenzustellen; man begann zu erkennen, daß er in diesen Werken seiner Mannesjahre neue Reiche der Kunst und ungeahnte Tiefen des Seelenlebens erschlossen habe; er ward mit Recht als der Stifter eines neuen Kunst-

princips gepriesen. Und nun that es bald Noth, die Kritik vor einer neuen Einseitigkeit zu behüten. Denn jetzt ward sie geneigt, die Werke jener früheren Periode mit einiger Ungunst zu behandeln, ja wohl gar in den Hintergrund zu drängen; Goethe sollte dieselben, wie man vorgab, mehr unter der Herrschaft eines mächtigen Naturtriebes als mit dem klaren Bewußtsein des seinen Stoff beherrschenden Künstlers geschaffen haben. Den echten Goethe wollte man fast nur noch in den Werken erkennen, in denen die Herrlichkeit antiker Kunst wiederauferstanden schien, die in der Welt des Alterthums heimisch waren und den Satzungen, die dort galten, sich freiwillig fügten. Glücklich, daß der Dichter durch diese Einseitigkeit des Urtheils sich in der Vielseitigkeit seines Schaffens und Bildens nicht stören ließ! Neben die vom Geiste der Antike getragenen Werke stellte er im Wilhelm Meister das große Welt- und Gesellschaftsbild, das allen Reichthum des modernen Lebens zu umschließen scheint; und in seine Lyrik, die aus dem Innersten des deutschen Gemüths hervortönte, ließ er immer wieder die verklärten Klänge des deutschen Volksliedes hineinspielen. Aber die Kritik hatte nun einmal Goethe ins Antike umgebildet und hielt dies Bild ausschließend fest. Sie sah ihn, wie er in erhabener Ruhe über der Welt und ihren Erscheinungen schwebte, eine Form nach der andern ergriff, an jeder seine Meisterschaft bewährte, daneben aber die Stoffe, denen er diese Formen anpaßte, mit einer gewissen Gleichgültigkeit behandelte. Am liebsten vergegenwärtigte man ihn sich jetzt unter dem Bilde des olympischen Zeus, thronend in heiterer Höhe, in die der Lärm des irdischen Getriebes nicht hinaufreicht. Man vergaß, daß auch er, dessen „Busen nie vom Wissensdrang geheilt war und keinen Schmerzen sich verschloß" — daß auch er ein von drängender Leidenschaft erfüllter Strebender gewesen, daß ihn dies

rastlose Streben durch sein ganzes Dasein geleitete, und daß er nur deshalb zur Herrschaft in Leben und Kunst gelangte, weil sein Streben kraftvoller und beharrlicher, ernster und inniger war als das der andern. Wenn also früher die Kritik jenem echten Goethe schon mit dem Jahre 1776 ein Ende bereitet hatte, so ließ sie ihn nun in dem genannten Zeitpuncte eigentlich erst beginnen, verstattete ihm aber dafür eine ausgedehntere Existenz: sie ließ ihn etwa bis zum Jahre 1805 fortdauern; und dies war doch immer als ein erheblicher Gewinn zu erachten. Wie konnte aber Goethe sich herausnehmen, seine Thätigkeit noch weit über diese Zeitlinie zu erstrecken? Seine Poesie wandte sich abermals in neu eröffnete Gebiete und kleidete sich in neue Formen; er sah jetzt Welt und Leben mit andern Augen an und stellte sie demgemäß unter andern künstlerischen Bedingungen dar als in der früheren Periode, die jetzt als die allein classische galt. Mit der Ruhe des hohen Alters war nicht auch die Schwäche des Greisenthums über ihn gekommen; die Flamme der Leidenschaft, die ihn auch jetzt noch ergreifen konnte, schlug mehr als einmal in seiner Dichtung auf. Sein geistiger Gesichtskreis erweiterte sich unaufhörlich; sein Verhältniß zur Wissenschaft ward immer inniger, immer gediegener die Lebensweisheit, die er bald in Prosa deutlich verkündete, bald in den leicht einhüllenden Schleier der Poesie barg. Ernst verweilte die tiefsinnige Betrachtung bei den Räthseln, Problemen und Widersprüchen, von denen das menschliche Dasein erfüllt und durchzogen ist, und stieg in die Tiefen der nach ewigen Gesetzen sich selbst regelnden Natur, um sich von da zu dem Göttlichen zu erheben, das die Welt im Innern bewegt und in allem Sein sich offenbart. Der Geistesblick, der alles Menschliche umfaßte, blieb doch nicht in den Kreis des Sichtbaren gebannt; er drang ahnend in die Zukunft der Menschheit; und was der Seher

geschaut, gab der Dichter im Sinnbild wieder. — Aber all dies Thun und Treiben des alten Goethe war der Kritik keineswegs genehm. Ihre Ueberzeugung stand fest: seine Kraft hatte sich erschöpft; der echte Goethe war dahin; alles, was der noch lebende unternahm, zeugte nur für ein ohnmächtiges Bestreben, die schöpferische Wirksamkeit noch fortzuführen, nachdem der Quell des schöpferischen Vermögens längst versiegt war. Man hob nun die früheren Werke, die man zuerst ja auch halb zweifelnd aufgenommen hatte, um so entschiedener empor, damit man alles, was er jetzt gab, um so rücksichtsloser herabdrücken konnte. Und meist verfuhr man dabei in gutem Glauben. Solche Werke von edler Formenreinheit, wie sie in der Zeit seiner männlichen Kraft entstanden waren, durfte man von dem alternden und altgewordenen nicht mehr hoffen; daß der Greis sich eine seinen Zuständen und Anschauungen entsprechende Poesie von eigenartigem Werth geschaffen habe, wollte man nicht zugeben. Man spöttelte wohl über den tiefen Geistes- und Herzenszug, der den Dichter, wie ehedem nach Hellas, so jetzt nach dem Morgenlande trieb. Wie mochte er sich nur der Tändelei mit orientalischem Spielwerk hingeben, und zwar in so ernster Zeit, da sein Volk mit angespannter Kraft nach Befreiung rang? Was ist Erfreuliches zu entnehmen aus der unverdaulichen Prosa socialer Verhältnisse, die sich in den Wanderjahren, untermengt mit mystischen Wunderlichkeiten, so breit darlegt? Und nicht anders als ablehnend und verwerfend kann sich eine gesunde Kritik gegen das kalte Allegorienwesen äußern, das die späteren Dichtungen schattenhaft durchzieht und wie mit einem Nebel überdeckt. Wir sollen zwar glauben, tiefe Geheimnisse seien dahinter geborgen; aber es würde wohl kaum der Mühe lohnen, denselben nachzuspüren. Welche traurige Umwandlung! Welcher Abfall! Er, der vornehmlich berufen war, das Einzelne in

seiner vollen Bedeutung zu erfassen, das individuell Charakteristische darzustellen, er, der sich überall an die Realität der Dinge gewiesen sah, er verflüchtigt seine Poesie nun in eine ungreifbare Allgemeinheit, giebt uns leere Schemen statt fester Gestalten, statt lebensvoller Wesen todte Begriffe. So klagte, so schalt die Kritik, und beschloß, alles abzuweisen, was Goethe während seiner letzten Lebensperiode ans Licht gefördert. Wie denn aber ein Aeußerstes das andere entgegengesetzte hervorruft, so geschah es auch hier, daß sich eine Partei verehrender Kritiker zusammenthat, die gerade den alten Goethe als den vollendeten, echten rühmte, und in seinen Werken und Lehren das Höchste deutscher Kunst und Bildung erkennen wollte.

Glücklicherweise muß eine befangene Kritik dem wirkenden Künstlergeiste gegenüber auf die Dauer machtlos bleiben. Sie kann hie und da hindernd eingreifen, kann die Ansichten der Zeitgenossen irre leiten und verdüstern, vielleicht auch dem schaffenden Künstler, indem sie ihn mit sich selbst in Zwiespalt bringt, ein Hemmniß bereiten. Aber schließlich muß sie den Genius doch frei gewähren lassen. Er bleibt sich seiner Kraft bewußt, äußert sie im ernsten Spiel der Kunst und schwingt sich hinweg über alle Schranken, welche die Kritik mit engsinniger Willkür aufgerichtet. Von Goethe darf man nicht einmal sagen, daß sie ihn jemals beängstigt und gestört habe. Was ihm auf jeder Lebensstufe als das Höchste erschien, dem trachtete er nach und ergriff es unbehindert. Das Gesetz seiner Natur mit Freiheit erfüllend, hat er sich als Jüngling, Mann und Greis voll ausgelebt; neue Generationen wuchsen um ihn auf; jeder zeigte er ein anderes Antlitz; aber, indem er sich wechselnd offenbarte, blieb er immer der Eine, und hinterließ uns das Gesammtbild eines Menschen- und Künstlerlebens, dessen einzelne

Züge jetzt eine zu weiterem Umblick und tieferem Einblick gelangte Kritik zu deuten unternimmt.

Der Leser jedoch wird verzeihen, daß ihm hier die Gespenster verschollener Urtheile in langem Zuge vorübergeführt worden. Und sind sie wirklich so ganz und gar verschollen? Sollten die Wirkungen der Irrthümer, die wir jetzt belächeln, nicht noch in manchen Büchern und manchen Köpfen nachspuken? Wären sie aber auch gänzlich ausgetrieben, so bleibt es immer belehrend und tröstlich, den Blick einmal auf sie zurückzulenken. Indem wir den ehemals gehegten Irrthum durchschauen, muß sich die später gewonnene wahrheitsgemäßere Ueberzeugung nur noch mehr bestätigen; und indem wir uns vergegenwärtigen, wie schwer es den Früheren geworden, zu klaren, umfassenden Ansichten vorzudringen, werden wir Spätere gegen uns selbst zur Nachsicht gestimmt, falls wir auch uns noch auf mancherlei beschränkten Anschauungen ertappen sollten.

Zugleich können wir mit Freuden schätzen und ermessen, wie Sinn und Urtheil der Nation am Dichter gewachsen sind, sich an ihm empor- und ausgebildet haben. Vor einem Rückfall in die alten Irrthümer mögen wir nun wohl gesichert sein. Kritik und Literaturgeschichte, indem sie das Einzelne zur Klarheit zu bringen suchen, streben gemeinsam, die Gestalt des ganzen Goethe aufzustellen und die Gesammtfülle seines Daseins zur Uebersicht auszubreiten. Wer mag bestimmen, wie weit diese schwere, edle Arbeit schon gediehen ist, wie weit sie in nächster Zukunft gedeihen wird? Immer neuer Stoff wird herangebracht. Wir wissen nicht, welche Aufklärungen uns noch vorbehalten sind, und wann so manche Lebensbeziehungen und Verhältnisse, die jetzt noch im Halbdunkel zurückweichen, völlig erhellt vor uns liegen werden. Alles, was wir bisher über Goethe erfahren und gelernt, mußte die Ueberzeugung von der tiefbegründeten Einheit

seiner Natur bekräftigen; alles, was wir noch in Zukunft zu lernen haben, wird gewiß — so zu prophezeien ist wohl erlaubt — diese Einheit uns immer deutlicher zum Bewußtsein bringen. Je freier und klarer wir das All der mannigfaltigsten Erscheinungen, die sich in seinem Leben durcheinanderschlingen, überblicken, je fester wir dieselben in ihrer Besonderheit ergreifen, um so sicherer gewinnen wir die Erkenntniß jener allumfassenden Einheit.

Goethe steht im Mittelpuncte einer Welt, deren Einwirkungen von allen Seiten an ihn herandringen, und in die er, nach allen Richtungen hin, seine bewegende und bildende Kraft frei ausströmen läßt. Die Kunst war ihm anerschaffen, und das Gebiet der Natur war ihm, wie keinem andern Dichter, aufgethan. Sein Geist war mit dem Kunstgeiste ferner Zeitalter vertraut; Kunstformen, die mit jenen Zeitaltern unwiederbringlich entschwunden schienen oder in der neueren Dichtung nur ein künstliches Scheinleben ängstlich fortführten, belebten sich in ihm zu einem natürlichen Dasein; aber ganz und gar ist sein Bilden und Dichten in seine Zeit verschlungen, nährt sich an ihr und wächst aus ihr hervor. Er verschmähte es, sich „dem Augenblick zu richten"; er lebte „in der Weltgeschichte und wollte in die Zeiten schauen und streben"; aber doch gehörte er dem Augenblicke an, über den er sich freilich erhob, indem er das Weltgeschichtliche aus ihm herausgriff, um es in der Dichtung festzuhalten.

Und in welche Zeit war er gestellt? In eine bänglich drangvolle, in eine großartig begeisternde Zeit, mit welcher die Menschheit in neue Epochen ihres Daseins eintrat. Der Geist war mit der bestehenden Ordnung der Dinge entzweit, weil er dieselbe den Rechtsbegriffen, die sich im Gefolg einer neueren Philosophie verbreitet hatten, nicht mehr entsprechend fand. Das erregte Gefühl nahm für sich das Recht der

freiesten Aeußerung in Anspruch. Man empörte sich gegen Fesseln, die so lange mit ruhiger Hingebung getragen worden; ja, man schmiedete solche in der Einbildung, um dem Freiheitsdrang einen Gegenstand zu schaffen, an dem er sich üben und auslassen konnte. In Staat, Glaube, Sitte wankte alles Ueberlieferte; alles, was seit Jahrhunderten unangefochten bestanden, sollte vor der richtenden Vernunft seine Berechtigung nachweisen und, wenn dieser Nachweis nicht gelang, für den Untergang reif sein. Es war, als ob die Menschheit einen neuen Kreislauf geschichtlicher Entwicklung beginnen wollte, als ob sie überall nach neuen Grundlagen ihrer Existenz suchte. Die Last des Herkommens sollte abgewälzt, der Mensch, ursprünglicher Freiheit zurückgegeben, sollte sich des unbeschränkten Rechtes der Selbstbestimmung wieder erfreuen und mit angeborener, aus den Urtiefen der Persönlichkeit quellender Kraft auch die Welt um sich her bestimmen und umbilden. Aber der Widerstand, den die Welt solchem Beginnen entgegensetzte, war nicht so leicht zu brechen. Abgeschreckt von der unfreundlichen Außenseite des Lebens, zog sich der Einzelne auf sich selbst zurück, und wandte gegen sich die Kraft, die er im handelnden Leben nicht bethätigen konnte; mit der grimmigen Lust der Selbstzerstörung wühlte er den Grund seines Inneren auf, oder er schuf sich lockende Traumwelten, in die er sich mit schmerzlichem Entzücken vergrub. Eine leidenschaftliche, vorwärts drängende Ungeduld hatte sich der Gemüther bemächtigt; auf Kunst und Wissenschaft, auf alles geistige Bestreben mußte die Bewegung bald verwirrend, bald wahrhaft schaffend und befruchtend wirken; ward das Staatsleben von ihr ergriffen, so mußte hier mit furchtbarer Gewalt ein verheerender Ausbruch erfolgen. Alle diese Bewegungen aber zielten auf Befreiung des Menschen — oder soll ich lieber sagen: alles Menschlichen — vom Drucke der Ueberlieferung;

das so lange vorenthaltene Recht der Subjectivität sollte in seinem vollen Umfange wieder hergestellt, und der Mensch mit der Fülle seiner lebendigen und nun freigegebenen Kräfte als der Mittelpunct alles Seins anerkannt werden. Wir kommen, indem jene Zeit uns fern und ferner rückt, allmählich in die Lage, genauer bestimmen zu können, wie viel Heilsames, wie viel Verderbliches diese Bestrebungen im Welt- und Völkerleben zu Tage gefördert haben.

Goethes Poesie erfüllte sich mit allen den gährenden Elementen, welche die Zeit durchwogten. Durch sein eigenes Inneres zog, was die Gemüther so vieler Einzelnen in treibende Bewegung setzte; und mit dichterischem Ahnungs- und Aneignungsvermögen ergriff er den Geist, der in der Gesammtheit herrschend lebte. Seine Poesie blieb nicht nur, wie in einem nothwendigen Einverständniß, dem Zeitsinne zur Seite; sie eilte ihm zuvor; sie trieb beschleunigend ans Licht, was die Zeitgenossen halb unbewußt in sich trugen und nährten. Der subjective Drang, dem damals der Schwächling wie der Starke mit gleicher Unbändigkeit sich überließ, — in ihm mußte er am kraftvollsten walten: denn in ihm steigerte er sich zum mächtigsten Schöpfungsdrange. Er mußte vor allen das Recht seiner freien Persönlichkeit zu behaupten trachten; denn dies war eins mit dem Rechte, seine künstlerischen Fähigkeiten frei zu entfalten. Bei Ausbildung derselben sah er sich allein auf seine eigene Kraft angewiesen; nichts von dem, was er als Künstler bedurfte, konnte ihm von außen dargeboten werden; und wie er in thätiger Anwendung seines schöpferischen Vermögens sich ganz auf sich selbst gestellt fühlte, mußte er sich gleichsam die Versicherung unbeschränkter Selbständigkeit geben. Der Widerstand gegen das Hergebrachte, der sich damals im Wollen und Sinnen der Menschen offenbarte, schien aus seiner Dichtung neue Kraft an sich zu ziehen und mit ver-

stärkter Gewalt aus ihr hervorzubrechen. Aber während die andern, verbittert in sich selbst, mit verschärftem Unmuth sich gegen jede Beschränkung auflehnen, und eben dadurch verrathen, daß sie die Knechtschaft noch nicht abgeschüttelt, hebt er sich, durch eingeborene Kraft über alle Beschränkung hinausgetragen, zur Freiheit empor, und seine Poesie wird der lauterste Ausdruck dieses Freiheitsgefühls. Sie hat aller conventionellen Satzung den Gehorsam aufgekündigt; aber, glücklicher als die ringende Menschheit, hat sie in sich selbst das Gesetz gefunden; sie hat sich die Freiheit errungen, um zur Wahrheit vorzudringen. Vielleicht können wir, die wir uns an den Werken Goethes und unter dem Einflusse seines Beispiels herangebildet haben, — vielleicht können wir kaum mehr nachempfinden, wie die kühne Ursprünglichkeit, in der seine Dichtung auftrat, wie das Neue, das Unerhörte Gefühl und Einbildungskraft der Zeitgenossen treffen mußte. Und dies Neue riß die Gemüther deshalb so übermächtig hin, weil es ihnen im Grunde so vertraut war: was in ihnen arbeitete und wühlte, fanden sie hier gewaltig ausgesprochen und in lebendige Darstellung gebracht. Nur die Tieferblickenden konnten bewundernd wahrnehmen, wie der Dichter jene trüben Elemente künstlerisch gebändigt und gereinigt hatte.

Während die Weltverhältnisse um ihn in steter Wandlung begriffen waren und auf die heftigsten Erschütterungen, auf die größten Thaten eine äußere Beruhigung folgte, lenkte Goethes Poesie in vielfach andere Richtungen ein. Aber die innige Beziehung zu den Mächten, welche die Zeit bewegten, hat sie niemals aufgegeben. Dafür zeugen die spätesten Werke so deutlich wie die früheren; in den Wahlverwandtschaften, den Wanderjahren, dem zweiten Theil des Faust tritt diese Beziehung so bestimmt hervor, wie im Werther, im Prometheus und in den Anfängen der Faust-

dichtung. Immer von neuem, und nicht immer mit gleich erfreulichem Gelingen, versucht sich seine Poesie an den wechselnden Aufgaben, welche die Zeit stellt; wo ihr aber ein völliges Gelingen beschieden wird, da entstehen jene Gebilde, in denen, wie in Hermann und Dorothea, die Idee der künstlerischen Vollkommenheit sich verkörpert zu haben scheint. Der Inhalt der Zeit wird der Stoff seiner Poesie; aber diese bewahrt zugleich das engste Bündniß mit dem Menschengeiste, der durch alle Wirrnisse der Zeit hindurch den einmal erkannten Zielen unablässig zustrebte. Erst einer späteren Zukunft vielleicht wird die Erkenntniß aufgehen, in wie hohem Grade Goethes Poesie, als Bundesgenossin der zu geistiger Freiheit berufenen Menschheit, für die edelsten Bestrebungen derselben thätig gewesen.

So steigt uns ein geschichtliches Verständniß der Werke Goethes nur aus dem Innersten der Zeitverhältnisse herauf, unter denen sie ins Dasein gerufen worden; und wiederum stehen diese Werke da als aufklärende Urkunden und sprechende Denkmale jener wichtigen Epochen des deutschen Lebens, in denen sie ihren Ursprung genommen. Und so dürfte es denn wohl erlaubt sein, in ihm, den man so gern als den Erneuerer antiker Dichtkunst gepriesen, den modernsten aller Poeten zu erblicken.

In einem weiteren und tieferen Sinne aber und mit einem edleren Namen möchte ich ihn den Dichter der neuen Zeit nennen. Man war wohl ehedem geneigt, ihn der Vergangenheit zuzuweisen und seine Dichtung als den Abschluß früherer Kunstepochen zu betrachten. Ein kläglicherer Irrthum ist kaum denkbar. Wie die Goethesche Poesie sich im Einklange mit Sinn und Streben der neueren Menschheit fortbewegt und nur aus diesem Einklange heraus vollkommen zu begreifen ist, so leitet sie eine neue Dichtungswelt ein und deutet auf künftige Entwicklungen, deren ferneren

Verlauf wir nicht abzusehen vermögen. Die Menschennatur zur Totalität ihrer Kräfte und zur geistigen Selbständigkeit zurückzuführen, das Menschliche zur freiesten Entfaltung und, den äußeren Mächten der Welt gegenüber, zu unbeschränkter Geltung zu bringen, den Menschen auf sich selbst zu stellen, den Schwerpunct seines Wesens und Seins in ihn selbst zu verlegen — darauf zielten die Bewegungen, die, lange vorbereitet durch Umwälzungen auf den Gebieten der Religion und Philosophie, im achtzehnten Jahrhundert die Menschheit ergriffen und seitdem ununterbrochen in ihr fortgearbeitet haben. Dies alles aber, im höchsten Sinne gefaßt, gilt von der Goetheschen Poesie. Sie macht zuerst, entschieden und rücksichtslos, Ernst mit der Erfüllung des Gebotes, daß der Mensch der Gegenstand der Kunst sei. „Wir wissen von keiner Welt," sagt uns der Meister, „als im Bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst als die ein Abdruck dieses Bezugs ist." Er erfaßt das Menschliche in seiner ganzen Ausdehnung und Tiefe, in allen seinen Abstufungen, in seiner bescheidenen Einfalt, in seiner verwirrenden Manigfaltigkeit. Goethe weiß nichts von einem conventionell umgrenzten Reiche der Poesie, das in vornehmer Absonderung der menschlichen Wirklichkeit gegenüber läge. Das Menschliche ist ihm eins mit dem Dichterischen; dies beginnt und endet mit jenem; und wenn die Poesie aus dem Kreise des Menschlichen heraus in die Natur hinüberschreitet, so wird diese, bis in ihre verborgensten Abgründe, menschlich belebt: dem Menschen, der sich fragend, sehnsüchtig, jubelnd oder verzweifelnd zu ihr wendet, kommt sie mit einstimmender Antwort entgegen.

Freilich ist schon in dem von jeher geltenden Begriff der Poesie die Aufgabe enthalten, das Innere des Menschen zu enthüllen, ihn in seiner Ganzheit darzustellen, oder, wie Schiller es bezeichnet, der Menschheit ihren möglichst voll-

ständigen Ausdruck zu geben. Goethes Dichtergeist jedoch muß dieser Forderung auf eine ihm ganz eigene Weise zu genügen suchen.

Die frühere Poesie führt uns den Menschen fast ausschließend im gegensätzlichen oder freundlichen Bezuge zur Außenwelt vor. Blicken wir auf Darstellungen tragischen Gehalts, so sehen wir ihn im Kampfe mit den Mächten der Welt um ihn, mit den obherrschenden Gewalten über ihm. Entweder entspringt aus diesem aufgedrungenen Kampfe die entbrannte Leidenschaft in der Menschenbrust, oder die Leidenschaft selbst entzündet den Kampf. Stets aber gewahren wir einen nach außen wirkenden Willen, der sich vor allem zu bethätigen trachtet, im Gegensatz zu einer Nothwendigkeit, die von außen her auf ihn einwirkt, mag diese nun in den Bereich der physischen oder sittlichen Welt verlegt, mag sie unter dem Begriffe des Schicksals oder einer allwaltenden Vorsehung gefaßt werden. Goethes Poesie schließt natürlich diesen Gegensatz nicht aus. In voller Anschaulichkeit zeigt sie uns die äußeren Zustände der Menschheit, vor allem das in sich selbst so wundersam verflochtene und verwickelte Gesellschaftsleben, in dessen Mitte der Einzelne gestellt ist und gegen dessen Andrang er seine Persönlichkeit behaupten muß. Aber, genau betrachtet, läßt sie den Kampf in Geist und Gemüth des Menschen nicht nur entspringen; er muß dort auch durch- und ausgekämpft werden. Der Widerstreit des Menschen mit sich selbst — dies ist das eigentliche Hauptthema der Goetheschen Dichtung, das in den vielfachsten Umbildungen immer wiederkehrt. Dieser Widerstreit muß nicht etwa von außen her erregt werden; er erwächst und nährt sich vielmehr aus den Widersprüchen, die in das Innere der menschlichen Natur gelegt und mit dem Wesen des Menschen selbst gegeben sind: aus dem Mißverhältniß zwischen Wollen und

Können, aus der unbefriedigten und nicht zu befriedigenden, aber doch unaustilgbar uns eingebornen Sehnsucht nach unbeschränkter Erkenntniß, aus dem Trieb, im Handeln, Anschauen und Genießen das All zu umfassen, und aus dem peinlichen Gefühl der Beschränkung, das uns zur Verzweiflung treibt oder zur Entsagung zwingt, — kurz, aus allen den Räthseln des menschlichen Wesens, die sich daher erzeugen, daß wir, nach Goethes Spruch, Ausgeburt zweier Welten sind. Wohl konnte dieser Widerstreit durch religiöse und philosophische Beschwichtigungsmittel äußerlich zur Ruhe gebracht, niemals aber wahrhaft gelöst werden. Die neuere Zeit jedoch mußte ihn zur schmerzlichsten Heftigkeit aufregen; wer sich zum Dichter dieser Zeit berufen fühlte, war auf die gründlichste und vielseitigste Darstellung desselben angewiesen.

In der Goetheschen Dichtungswelt erscheint der Mensch vornehmlich in Bezug zu sich selbst. Was ihn beseligt, was ihn zerstört, steigt aus seinem eigenen Inneren herauf, auch wenn keine äußeren Einwirkungen es hervortreiben; oder vielmehr, diese Einwirkungen sind nicht so mächtig, nicht so entschieden, daß der Mensch sie nicht lenken, nicht bestimmen könnte; die Art, wie er sie aufnimmt, entscheidet über ihre Bedeutung; und so sind sie doch im Grunde wiederum abhängig von ihm selbst, von dem Dämon, den er in sich trägt, unter dessen geheimnißvollem Walten sein inneres Wesen sich zu der Form gebildet hat, in der es beharren muß. Klar liegt vor dem überschauenden und durchdringenden Auge des Dichters der Zusammenhang der äußeren Welt; was sie erfüllt und belebt, steht zu seiner Verfügung, und seine Künstlerhand formt es nach dem Gesetz des Schönen. Aber er scheint dies alles doch nur herbeizurufen, damit das Innere daran sich offenbare und zum anschaulichen Ausdrucke gelange: denn dies vor allem will er uns erkennen lehren. Das alte abgegriffene Wort,

daß jeder seines Glückes Schmied sei, wird hier, in so vielfältigen Anwendungen wiederkehrend, zu einer neu ergreifenden, tiefsinnigen Wahrheit. Wir sagen in Goethes Sinne: der Mensch ist der Urheber seines Geschickes, mag er nun im Ringen mit sich selbst den Preis des Daseins gewinnen, oder den zwiespältigen Mächten seines Inneren, die ihn nicht zu heilsamer Einheit mit sich selbst kommen lassen, rettungslos unterliegen.

Dieser nothgedrungene Kampf des Menschen mit den Mächten, die er im eigenen Busen hegt, durchzieht die Goethesche Poesie, von dem Liede an, in dessen zarten Lauten der innere Widerstreit der Leidenschaft sich nur vernehmen läßt, um in ihnen aufgelöst und beschwichtigt zu verklingen, bis zu jenen rücksichtslos kühnen Werken, in denen der Genius, das Gebiet der Kunst über die herkömmlichen Grenzen hinaus erweiternd, der Menschheit neue Blicke in die Abgründe ihres Daseins eröffnet.

Will man begreifen, wie verschieden von allen früheren Dichtern Goethe in Darstellung dieses Kampfes verfährt, so ziehe man zur Vergleichung aus dem Kreise der Shakespeareschen Welt die Gestalt herbei, deren inneres Leben sich mit den Gemüths- und Geisteszuständen der neueren Menschheit am nächsten verwandt zeigt — den Hamlet. In seinen Klagen, in seinen Betrachtungen, in seinen leidenschaftlichen Ausbrüchen klingen Töne an, die in uns widerhallen; auch er scheint unter dem großen Unheil der neueren Zeit zu leiden; die Einheit unter den verschiedenen Kräften seines Wesens ist gestört, unheilbar gestört; sein Inneres ist der Zerrüttung preisgegeben, und der moderne Mensch fand sich daher so lange geneigt, ihn als seinen Geistesbruder unmittelbar anzusprechen. Aber damit der angedeutete Unterschied klar ins Auge springe, so blicke man doch auf die Begebenheiten, die Hamlets Geschick bestimmen! Was außen um

ihn vorgeht, erklärt genugsam die zerstörenden Vorgänge in seinem Innern. Er sieht sein ganzes Dasein aus den Fugen gerückt; die Ordnung der Dinge scheint unterbrochen; er erlebt, daß die verehrte Mutter, alles Gefühl verleugnend, sich schnell von der Leiche des Vaters dem Manne zuwendet, der ihm Widerwillen und Abscheu einflößt. Und nun lichtet sich das Dunkel, das bisher um die grauenvollste aller Thaten verbreitet war; die Unterwelt thut sich auf; der Geist des Gemordeten wird emporgesandt, daß er den Sohn zur Rache sporne. — So viel muß geschehen, damit ein Wesen mit sich selbst zerfalle, damit eine groß angelegte Menschennatur an dem Zwiespalt, dessen Keim ihr eingepflanzt worden, zu Grunde gehe. Ueberall läßt Shakespeare, als echter Dramatiker, die äußeren Einwirkungen unwiderstehlich gewaltsam auf den Character losdringen, der unter ihnen, oder im Widerstand gegen sie, sich entfaltet, so daß alsdann im Sturme der Leidenschaft der Mensch seinem Verhängnisse entgegeneilt. Romeos und Juliens Liebe wird durch den Haß ihrer Familien zur tödtlichen Reife gebracht; Macbeth hat die Hexen sich gegenüber und sein Weib neben sich; dem Othello ist Jago an die Seite gegeben. Selbst da, wo der Character ganz auf sich allein zu beruhen oder nur durch eigene Kraft sich zu zerstören scheint, — selbst da müssen äußere Bedingungen hineinspielen, unter denen die entscheidende Wendung herbeigeführt wird. Gerade in dieser folgerechten Verknüpfung des Aeußeren und Inneren, aus welcher mit Nothwendigkeit der unlösbare tragische Conflict entspringt, thut sich Shakespeares weltdurchschauender Geist vielleicht am staunenswürdigsten kund.

Goethe jedoch zeigt eben da, wo er als Menschenbildner am größten erscheint, uns zumeist das Innere. Werther, Faust, Tasso und die andern, die hier zu nennen wären —

sie erleiden zwar gewisse äußere Einflüsse, die sie nicht abwehren können; aber wie weit tritt hier die Bedeutung alles Aeußeren zurück gegen die Gewalten, die im Inneren wirksam sind! Was diesen Personen auch von außen entgegenkommen mag, in ihnen selbst erfolgt die Entscheidung ihres Schicksals, die keine äußere Macht hemmen oder wenden kann. Es bedarf keiner außerordentlichen Vorfälle, um ihr Wesen in die schmerzlichste Erregung, in Aufruhr und Zerrüttung zu bringen; es ist nicht nöthig, daß ein schweres Dulden von außen auf sie gelegt werde: sie kranken am Leben selbst, sie leiden an ihrer Menschheit. Auch hier waltet eine unerbittliche Nothwendigkeit, ein Schicksalsgesetz. Wie die Krankheit in ihnen selbst sich erzeugt, so können auch nur sie selbst sich Heilung gewähren. Sie müssen das Unheil ersticken, es durch sittliche That überwindend vernichten, oder es zu eigenem unabwendbarem Verderben großziehen.

Goethe führt uns zwar auch zu den Abgründen, „die das Schicksal grub"; am liebsten und längsten aber verweilt er bei dem tiefsten, bei dem „Abgrund in unserm Herzen, in den es so reizend ist, sich hinabzustürzen." Ihn locken die unvergänglichen Schmerzen der Menschheit, welche uns die neuere Zeit verstärkt zur Empfindung, zum Bewußtsein gebracht hat. Niemand ist mit so kühner Lust wie er in die Tiefen des geistigen Leidens der Menschheit hinabgestiegen. Aus den dunkeln Quellen, die dort rieseln, schöpft er den Inhalt gerade seiner mächtigsten Werke, die geeignet sind, den Menschen, der sich in ihnen wiedererkennt, über sich selbst in Erstaunen zu setzen. Man darf zweifeln — so groß ist der Unterschied der Jahrhunderte und der Dichtergeister — ob dem Schöpfer des Lear und des Macbeth die leitenden Motive irgend eines der großen Goetheschen Werke verständlich gewesen wären.

Indem Goethe das Geheimste und Verborgenste im Wesen des Menschen mit Dichterblick zu ergründen strebt, wird er in Regionen geführt, wo die Kunst großer Vorgänger ihm die Pfade nicht bezeichnet hat. Darf es uns daher Wunder nehmen, wenn der Vorschritt hier nicht immer mit völliger Sicherheit geschieht? Dem Dichter mußten bei seinem verwegenen Forschen, in seinem eigenen Leben wie im Leben der andern, Verhältnisse, Gemüthszustände, Charactere entgegentreten, die, auf unentwirrbare Räthsel der menschlichen Natur deutend, seinen Blick festhielten, ja, ihm eine leidenschaftliche Theilnahme abgewannen. Er, der überall die innere Wahrheit der Dinge ans Licht ziehen wollte, und wenn sie auch scheinbar dem seltsamsten Märchen glich, — er ging kühn auf solche Räthsel los, die denn freilich durch künstlerische Behandlung weder sanft zu lösen noch gewaltsam zu bezwingen sind. In diesem Zusammenhange wird es wohl begreiflich, wie dem Werther eine Stella folgen konnte.

In diesem Zusammenhange lernen wir auch verstehen, wie der schönheitselige Dichter zugleich der schonungsloseste sein kann, wie er Wunden bloß legt, die nie heilbar sind, und von Geheimnissen, „vor denen jeder gern vorüberschleicht", ohne Bedenken die Hülle wegzieht. Aber es scheint, als ob die künstlerische Vollendung seiner Werke die düsteren Elemente derselben vor den Augen der meisten geradezu verdeckt. In der vollendeten Kunstform liegt immer etwas Befriedigendes, Versöhnendes, von welcher Art auch der Gehalt sein mag. Und in der That, nur ein Dichter, der in der gesunden Harmonie seines Wesens so sicher ruhte und vor dessen bildender Phantasie auch das Unfaßbare Form gewinnen mußte, nur ein solcher konnte es wagen, sich diesen Problemen dauernd hinzugeben, und doch der Schönheit treu bleiben und den ewigen Gesetzen der Kunst einen freien Gehorsam bewahren. Er war dem Wirken der Natur so vertraut,

daß er, wie Schiller rühmt, „ihr den Menschen gleichsam nacherschuf, indem er ihn aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes erbaute"; und nur dadurch blieb er auch bei seinen Darstellungen des inneren Menschen, bei denen er so oft ins Dunkle und Verworrene gerathen mußte, vor jeder Abweichung von der Wahrheit behütet.

Diese Vertrautheit mit allem Lebendigen und Wirklichen schützt ihn auch davor, die Menschennatur, deren innere Kämpfe er uns anschauen und mitempfinden läßt, zu vereinzeln und vom Weltlauf abzusondern; immer breitet er um sie den Reichthum des mannigfaltigsten Lebens aus; wir blicken auf ein bewegtes Weltbild, in dem die wechselnden Erscheinungen des Daseins sich regen; die Herrlichkeit der Natur wird uns aufgeschlossen; und weil der Poet uns gleichsam in Verbindung mit dem lebendigen All der Dinge erhält, so lindert er auch dadurch das schmerzliche Gefühl, mit dem der einzelne Gegenstand der Dichtung uns bedrücken müßte. Mag er uns aber in seinen Darstellungen der Menschheit das Schauspiel des Siegs oder des Untergangs bieten, mögen seine Werke in dem Glanze des freudigsten Lebens strahlen oder von den Schauern der Vernichtung durchweht sein, — immer begegnen uns die zartesten, dem Bereiche der Seele und des Geistes entnommenen Motive. Um so manche Conflicte, die Goethe mit besonderer Neigung behandelt, in ihrer ganzen Bedeutung durchzuempfinden, muß man — möchte ich sagen — in sich selbst das lautere Seelenleben nähren, in welchem die reinsten Gestalten des Dichters athmen. Bei dieser so ganz entschiedenen Richtung auf das Innere muß die Darstellung der sinnlichen That scheinbar zu kurz kommen. Bei andern Dichtern sehen wir das Leben sich rauschender und blendender im Strome äußerer Handlungen ausbreiten. Hier aber geht die Handlung in der Seele vor; sie scheint dem leiblichen Auge sich entziehen zu

wollen. Wenn der innere Sinn gewaltig angesprochen, die Empfindung sanft und mächtig bewegt, und der Betrachtung ein unerschöpflicher Stoff dargeboten wird, so scheint der Dichter dagegen die nach der regen Fülle sinnlicher Anschauungen verlangende Einbildungskraft nicht in gleichem Maße zu befriedigen. Wohl niemals war, wie bei ihm, das höchste schöpferische Vermögen mit einer solchen Enthaltsamkeit in der Ausübung sinnlicher Wirkungen gepaart. Er bietet uns die wahren Wunder der Dichtung; niemals aber lockt er mit jenen glänzenden, geistig-sinnlichen Täuschungen der Poesie, in welcher der nach Schein und Schimmer begierigen Menge ein erträumtes Ideal vorgespiegelt wird.

Dieser Dichter mußte, dem Drange seiner Natur folgend, auf dem Gebiete der Lyrik der größte aller werden, die dort erschienen sind; seinem Anschauungs- und Darstellungsvermögen mußte die epische Form gemäß sein; die dramatische jedoch, in ihrer reinsten und strengsten Ausbildung, widerstrebte ihm; obgleich im Einzelnen ihm die höchsten dramatischen Wirkungen gelangen und durch das Ganze seiner Poesie eine dramatische Ader sich hindurchzieht, so mußte er doch gegen Schiller bekennen, er wisse nicht, ob er eine wahre Tragödie schreiben könnte; aber bloß vor dem Unternehmen schon erschrecke er, und sei beinahe überzeugt, daß er sich durch den bloßen Versuch zerstören könnte.

Goethe gilt als der eigentlich objective Dichter; das haben wir zum Ueberdruß vernommen, und, richtig verstanden, hat das mißbrauchte Wort ja auch seinen triftigen Sinn. Beachten wir aber das Verhältniß seiner Poesie zum Leben, — vor allem zu seinem eigenen Leben, — bedenken wir, daß sie stets vom Einzelnen, Persönlichen ausging, und wenn sie auch ihren Lauf durch die Weite und Breite der Welt genommen, doch immer wieder in die Tiefen der Persönlichkeit zurückstrebte — sollte es uns da wohl verwehrt

sein, ihn, den größten Lyriker, für den subjectivsten Dichter zu erklären?

Goethe gilt mit Recht als der größte Künstler in unserer Literatur. Mit seinem gegenständlichen Denken steht seine schaffende Kraft in nächster Verbindung; und was er ergreift, mag er es aus seinem eigenen Wesen heraus oder aus der Fülle der Welt nehmen, alles bildet sich unter seinen Händen zu unverrückbar fester Gestalt. Es begleitet ihn jedoch sein ganzes Leben hindurch ein rastloses Sinnen und Denken über schwierige, ja unlösbare Probleme, die weit über die Grenzen der darstellenden Kunst hinausgreifen und die höchsten Aufgaben des Menschendaseins, die letzten Zwecke und Ziele alles menschlichen Thuns betreffen; bei immer erneuerter Gedankenarbeit, bei stets ausgedehnterer Erfahrung mußten sich ihm diese Probleme so ausweiten und vertiefen, daß sie künstlerisch nicht mehr vollständig zu gewältigen waren. Mögen die Werke, denen diese Probleme zum Grunde liegen, immerhin zu den größten des dichtenden Menschengeistes gehören, — zu einer vollkommenen, inneren und äußeren, geistigen und formalen Einheit, zu einem völlig befriedigenden künstlerischen Abschlusse sind sie nicht gediehen. Sie deuten vielmehr mit mahnendem Ernst über sich hinaus auf neue Probleme, deren Lösung nur in der wirklichen Welt, und vielleicht auch dort nicht, zu gewinnen ist. Offenbar kommt es ihm auch sonst oft mehr auf Erkennen und Aussprechen der Wahrheit, als auf die künstlerische Fassung des Wahren an. Wie viele, künstlerisch unverarbeitete Gedankenmassen hat er uns aus dem Reichthum seines Geisteslebens mitgetheilt! Mag er auch Welt und Wissenschaft mit dem Blicke des Dichters angeschaut haben, — schon die unbezwingliche Leidenschaft, die ihn unablässig zur Erforschung von Natur und Kunst hintrieb, schon sie bezeugt, daß sein Geist nur im Wahren ein Genüge fand; er wollte durch

alle Geheimnisse vordringen bis zu dem Unerforschlichen, das er mit jener göttlichen Scheu, die Wilhelm v. Humboldt als einen Hauptzug an ihm hervorhebt, ehrfurchtsvoll anerkannte. Ueberdenkt man dies alles, so darf sich wohl der Zweifel melden, ob das Künstlerische der Mittelpunct sei, in welchem alle Eigenschaften des Goetheschen Wesens zusammentreffen.

Welche Fortentwicklung der von Goethe neu begründeten Poesie beschieden sein wird; wie sich diese mit Goethes Individualität so eng verknüpfte Poesie in der künstlerischen Thätigkeit anderer Dichter gestalten muß; auf welche Weise sie ihrer Natur nach in die Gesammtbildung der Menschheit eingreifen kann — diese Fragen und alle ferneren, die man aus ihnen ableiten könnte, wären jetzt vergeblich. Eins aber läßt sich schon jetzt bemerken. Goethes Geist hat die Literatur, wie den besten Theil der Nation durchdrungen; ein Volk nach dem andern sucht ihn sich anzueignen; der Dichter ist uns ein Vorbild des Künstlerthums, ein Lehrer aller Kunst geworden; wir alle bekennen uns zu seinen Schülern; aber eine Schule, im engeren Sinne, — eine solche, wie die Führer anderer Literaturen sie um sich gebildet, eine solche hat Goethe nicht gestiftet und nicht stiften können. Er selbst hat dies wohl in Betracht gezogen. Er sprach es aus, daß er Meister von niemand gewesen; wollte er aber andeuten, was er den Deutschen, was er besonders den Dichtern geworden, so nannte er sich ihren Befreier.

Wohl erst nach Menschenaltern wird Goethes Stellung innerhalb der Weltpoesie zu bestimmen sein. Hat man sie einmal erkannt, so wird man auch ohne weiteres erkennen, wie unzulässig es sei, ihn mit anderen Poeten, zu seinem Vortheil oder zu seinen Ungunsten, vergleichend zusammenzustellen; man wird einsehen, daß er in einem ganz anderen Sinne Dichter war, als in welchem Sophokles, Shakespeare

und Molière, Dante, Cervantes und Schiller Dichter gewesen sind; man wird einsehen, daß bei ihm die Poesie zu der Wahrheit der Dinge in einem ganz andern Bezuge steht, als in welchem sie bei allen übrigen Meistern erscheint; man wird sich überzeugen, daß sein Wesen nicht im Begriff des Künstlerischen aufgeht und daß die Gesammtheit der Goetheschen Persönlichkeit, wie sie der Geschichte seines Volks, wie sie der Weltgeschichte angehört, sich hoch über dem Dichter, dem Künstler Goethe erhebt.

Doch es will sich nicht geziemen, dem Urtheil künftiger Menschenalter anmaßlich vorzugreifen. Halten wir uns hier nur den Künstler Goethe gegenwärtig und suchen wir seine Schöpfungen in einer anschaulichen Einheit zusammenzufassen, so hindert uns, außer den Schwierigkeiten, auf welche die bisher vorgetragenen Bemerkungen deuteten, eine ganz eigenartige, die vor allen unsere Aufmerksamkeit fordert: die Geschichte der künstlerischen Thätigkeit Goethes gewährt uns den Anblick vielfacher Umwandlungen; sie zeigt uns aber nicht eine eigentliche, ununterbrochen fortschreitende Entwicklung.

Was nennen wir die Entwicklung eines Künstlers? Ein Aufsteigen vom Geringeren zum Höheren, ein immer entschiedeneres Herausbilden der eigenthümlichen Kraft, eine Läuterung der geistigen Anschauungen, eine gesetzmäßige Entfaltung der eingeborenen Fähigkeiten, ein bewußtes Vorwärtsstreben auf einer, lang sich dehnenden Bahn, von einem bestimmten Ausgangspuncte bis hin zu einem klar erkannten Ziele. In diesem Sinne dürfen wir von einer Entwicklung aller der Künstler sprechen, von denen uns genugsame Nachricht überliefert ist, so daß wir ihnen im Geiste auf ihrer Laufbahn folgen können. So sehen wir Shakespeare und Schiller, Rafael und Mozart und alle die andern sich entwickeln, die das volle Maß künstlerischer Kraft empfangen

haben, zugleich mit dem Beruf, dieselbe in anhaltender Lebensarbeit einer immer höheren Reife entgegenzuführen. Sie beginnen mit dem Unvollkommenen, indem die ersten Arbeiten entweder bei noch unsicherer Haltung ins Schwächliche fallen, oder eine zuchtlose Kraft, gewaltsam ausbrechend, sich dem höheren Kunstgesetze entzieht. Aber schon in den früheren Werken finden wir, wenn auch in zarten Spuren, bald einzelne hervorstechende Eigenschaften, bald die vollständige Eigenthümlichkeit des Verfassers angekündigt; wir ahnen, welches Ziel er wählen wird; die Richtung ist schon angedeutet, in welcher er, mag ihm von außen Hemmniß oder Förderung bereitet sein, beharrlich fortschreiten muß. Indem der Künstler immer sicherer dem Vollkommenen entgegengeht, kann er sich der mannigfaltigsten Stoffe bemächtigen, im reichen Wechsel der Formen schwelgen und mit seiner Kunst gleichsam verschiedene Welten umspannen, — stets wird jene früh hervortretende Hauptrichtung des Geistes erkennbar bleiben; das Höchste, was er hervorbringt, wird durch eine geistige Familienähnlichkeit noch auf jene Anfänge zurückdeuten. Shakespeares Heinrich der Sechste, seine beiden Veroneser, die verlorene Liebesmühe — wie weit sie auch von den reifen Schöpfungen des kunstgewaltigen Dramatikers abstehen, so gehören sie doch in den Dichtungskreis, der später durch Lear und Macbeth, durch Malvolio und Viola, durch Benedict und Beatrice verherrlicht wird. Wie ungeberdig und kunstwidrig auch Schillers Kraft in den Räubern, im Fiesco, in den Gedichten der Anthologie sich äußern mag, es regt und rührt sich hier doch schon derselbe Geist, der, einst durch Selbsterziehung zur Läuterung gelangt, in Gedichten, wie Ideal und Leben, das herrliche Bündniß zwischen Philosophie und Poesie stiften und in der Dramenreihe vom Wallenstein bis zum Demetrius edle Bilder einer erhöhten Menschheit im kunstgemäßen Zusammenhange auf-

stellen wird. Und entdecken wir nicht schon in den Arbeiten, die uns aus Rafaels und Mozarts frühen Jünglingsjahren aufbewahrt sind, einzelne Züge der künftigen Physiognomien der Meister? — Alles, was diese Künstler leisten, liegt in einer geraden Richtung; unser Auge kann die von ihnen durchmessene Bahn vom Anfang bis zum Endpuncte durchlaufen; wir sehen die einzelnen Werke, wie Glieder einer Kette, sich aneinander schließen; jedes folgende wird durch das nächst vorhergehende vorbereitet, ja gefordert; diese innere und äußere Verbindung erleichtert die Uebersicht, auch bei der größten Mannigfaltigkeit; wir tragen die Vorstellung eines Ganzen davon, dessen einzelne Theile durch einander bedingt sind. Eine solche Lebens- und Kunstentwicklung giebt uns die Anschauung eines organischen Zusammenhangs, die der Vernunft zusagt; sie gewährt uns das Schauspiel eines kühn beharrlichen Strebens und Vordringens nach dem Edleren und Höheren, welches unser sittliches Gefühl so schön befriedigt. Von solchen Künstlern trägt die Nachwelt immer das hellste und deutlichste Bild in der Erinnerung.

In Goethes Künstlerleben suchen wir vergebens nach einer Entwicklung, die der hier geschilderten gleich wäre. Allerdings, der Mensch hat sich fortschreitend entwickelt; er hat — was nur selten voll anerkannt worden — in diesem Fortschreiten auf das beharrlichste den „guten Willen" bethätigt, der, seinem eigenen Worte zufolge, „das Hauptfundament des Sittlichen ist und seiner Natur nach nur aufs Rechte gerichtet sein kann." Sein Geist hat sich im Verlaufe seines Daseins über eine stets größer anwachsende Masse von Gegenständen thätig verbreitet; wie er sich im Empfangen und Verarbeiten nicht genug thun konnte, so hat er den Stoff, welchen Welt und Leben, Kunst und Natur ihm darreichten, in immer weiterem Umfange sich angeeignet. Und so hat seine Persönlichkeit an geistigem Reichthum

und innerem Gehalt fortwährend zugenommen. Aber der Künstler in ihm bedurfte einer solchen Fortbildung nicht: schon in den ersten Werken, in denen er mit voller Selbständigkeit auftritt, steht er vollendet da. Schon die Lieder, die der Jüngling in Straßburg anstimmt, offenbaren den Meister, der, kraftvoll und maßvoll zugleich, alle Empfindungsklänge, vom leisesten bis zum stärksten, in gleicher Reinheit ertönen läßt; die Form, die für den Götz einmal gewählt werden mußte, handhabt er mit festem Griff und sicherer Ueberlegenheit; ein so bühnengerechtes Stück wie den Clavigo hat er später nie wieder zu Stande gebracht; im Kreise seiner größeren Schöpfungen finden wir kein geschlosseneres Kunstwerk als den Werther in der ersten Gestalt: mit seiner allseitigen Vollendung können nur Hermann und Dorothea und die Wahlverwandtschaften wetteifern. In den Scenen des Prometheus, in den ältesten Theilen des Faust herrscht die unwiderstehliche Gewalt einer aus verborgenen Naturtiefen hervorbrechenden Poesie; so daß es fast verzeihlich erscheint, wenn man in allem, was Goethe später gedichtet, eine Abschwächung dieser ursprünglichen Kraft wahrnehmen wollte. Auch in den ausgelassenen Spielen des Humors waltet eine versöhnende Grazie, die der Dichter selbst dann nicht ganz verscheucht, wenn er, im Bewußtsein unzerstörbarer geistiger Gesundheit, sich der tollsten Lust hingiebt. Wir wissen, daß auch die verwegensten jener Geister und Geisterchen, die er um sich herumschwärmen läßt, niemals Macht über ihn gewinnen können; ein Wink des Künstlers genügt, um sie zu bannen.

Es giebt Künstlernaturen, die mit ihren eigenen Kräften im Kampfe liegen, die sich des Andrangs derselben erwehren müssen, bis sie sich vollständig zu Herren über sie gemacht. Ein solcher Kampf blieb unserm Dichter zum großen Theil erspart. Mit der unbeschränkten schöpferischen Kraft war

ihm zugleich die Fähigkeit eingeboren, sie zu zügeln und zu lenken; oder, richtiger gesagt, jene Kraft und diese Fähigkeit waren eins und mußten sich gemeinsam äußern. Jene Kraft, die alle von der Willkür einseitiger Geschmackslehrer oder von der vergänglichen Sitte der Nationen errichteten Schranken verachtete, sie konnte sich nie gegen das Gesetz der Kunst empören; ihr war es eine Naturbedingung, sich mit dem Gesetz in Eintracht zu erhalten. Der Widerstreit zwischen genialischer, frei umherschweifender Kraft, die jeden Zaum verschmäht, und der gesetzmäßig bildenden Kunst, die überall Ordnung und Unterordnung, Einheit und Gleichmaß fordert, und unerbittlich stets auf das Nothwendige dringt, — dieser Streit, in welchem so manche einen Theil ihres künstlerischen Vermögens aufzehren müssen, er war in Goethe von Anfang an zur Versöhnung gelangt. Wie jene Kraft schon früh sich selbst zu regeln wußte, das lehrt uns die Umarbeitung der dramatisirten Geschichte Gottfriedens von Berlichingen in den Götz, der 1773 als ein Drama neuer Gattung die Nation überraschte. Zuerst hatte sich der jugendliche Dichter innerhalb der weiten Grenzen der gewählten Form all zu frei ergangen, so daß er sein Ziel zwar nicht aus den Augen verlor, aber doch mit einer gewissen Lässigkeit auf dem Wege dahin sich manche Abschweifung gestattete. Er ließ seine Einbildungskraft ungebunden spielen; diese versenkte sich in einzelne Situationen, deren Reiz ihn zu einer längeren Ausführung verlockte, als sich mit dem Hauptzweck vertragen wollte. Sobald er aber die Arbeit abgeschlossen vor sich sah, ward ihm das Mißverhältniß der einzelnen Theile offenbar; der nach Maß und Einheit strebende Künstlersinn hielt strenges Gericht über die Verirrungen, die ein untergeordneter Künstler, wenn er so glücklich gewesen wäre, sie begangen zu haben, entweder nicht als solche erkannt oder sich leicht verziehen hätte. Er ließ die, keiner äußerlichen

dramatischen Regel achtende, Form in völliger Freiheit bestehen, ja bildete sie noch kühner und freier aus; aber er trachtete dem Begriffe derjenigen Einheit zu genügen, die einer solchen Form überhaupt zukommen konnte. Alles, was diese stören mochte, mußte er ausscheiden; und diese harte Maßregel traf zum Theil gerade die Scenen, denen er früher eine Art von persönlicher Vorliebe zugewendet hatte. Auch befreite er die Sprache von mancher modernen, an Denk- und Redeweise des achtzehnten Jahrhunderts all zu entschieden mahnenden Wendung, und gab ihr einen gleichmäßigeren Ton, der sich in die Grundstimmung des Ganzen harmonisch fügte. Erst nach Goethes Tode gelangte die in der ursprünglichen Handschrift aufbewahrte erste Bearbeitung, seinem Willen gemäß, zu allgemeiner Kenntniß; sie galt auch ihm als eine wichtige Urkunde zur frühesten Bildungsgeschichte des Künstlers. Bei Vergleichung der ersten und zweiten Form machen wir einen lehrreichen Cursus thätiger Selbstkritik durch. Und nun erst können wir das Maß von Entsagung schätzen, das der Dichter aufwenden mußte, um die gebieterischen Forderungen des Künstlersinnes zu befriedigen. Er hat, diesen höheren Forderungen zulieb, auf Scenen verzichtet, die kein anderer Dichter, der mit seinem Blick am Einzelnen haftete, sich hätte entreißen lassen, Scenen, die jeder andern Dichtung von solcher Anlage zum höchsten Schmucke gereicht hätten. Er hatte nicht nur die von romantischem Schimmer umwobenen Situationen geopfert, aus denen Adelheids Schönheit gleichsam hervorglänzte; er beseitigte auch die mit brennenden Farben ausgeführten Gemälde des Bauernkrieges (Bd. 2, S. 165 flgg. in der vorliegenden Sammlung), in denen seine Phantasie sich auch mit dem Wilden und Gräßlichen befreundet zeigte. In Metzlers Erzählung glauben wir einen Vorklang der Töne zu vernehmen, die später in Schillers Räubern das

deutsche Gemüth erschüttern sollten; aber was gewiß seine Leser damals zu schauerlichem Entzücken hingerissen hätte, tilgte der Dichter unbarmherzig. Denselben feinen und strengen Sinn, mit welchem der Künstler sich hier selbst richtet, bewährt er überall in den Werken jener Zeit. Wie selten stören dort die üppigen Auswüchse, die sonst als das eigentliche Abzeichen an den jugendlichen Ausgeburten einer kräftigen Phantasie erscheinen! Wie selten stößt man auf jene Ungeheuerlichkeiten, in denen sonst ein junger Poet seine Stärke kundzugeben wähnt! Im Clavigo fand später der Dichter, der schon andere Kunstanschauungen in sich nährte, doch nur eine Stelle auszumerzen (Bd. 3, S. 428), in welcher die Wuth des Beaumarchais, deren überladene Schilderung bereits von Wieland mißbilligt worden, sich ins Kannibalische verirrt hatte. (Vgl. Wielands Brief an Jacobi 15. August 1774 und die Anzeige des Clavigo im Teutschen Merkur, December 1774, S. 240). Was in der Stella mißfällig berührt, fließt mehr unmittelbar aus dem Stoff als aus der künstlerischen Behandlung, die, muß man den Stoff einmal gelten lassen, kaum anders gedacht werden kann. In der Sprache dieser Jugendwerke ergreift uns, neben der aufschwellenden Kraft, die einfach innige Wahrheit, die den überreizten Ausdruck verschmäht. Angefeuert durch Klopstocks großes Beispiel, durch Herders Lehre bestärkt und durch eigenes Bedürfniß getrieben, ging Goethe seinen jüngeren Zeitgenossen in dem Bestreben voran, die vaterländische Sprache der Fesseln gänzlich zu entladen, die sie noch immer, halb unbewußt, aus den Zeiten ihrer Knechtschaft nachschleppte; auch den Putz und Flittertand, mit dem sie behangen worden, wollte man ihr abnehmen. Empfindung und Leidenschaft sollten durch keinen formalen Sprachzwang ferner gehindert sein, sich von Herz zu Herzen auf dem kürzesten Wege zu ergießen. Anstatt aber die

Sprache zu freier Selbständigkeit zu kräftigen, machte man Miene, sie in eine wilde Naturfreiheit zu stürzen; eine neue Art von Ziererei ward in sie eingeführt, die schlimmste von allen: die Ziererei der Natürlichkeit; Schwächlinge glaubten durch Verachtung alles grammatischen Herkommens ihre Stärke zu erweisen, und in verkünstelten Redewendungen dachte man die Einfachheit der Natur nachzuahmen. Auch hier bewegte sich Goethe in Kraft und Freiheit, ohne ins Verstiegene und Formlose zu gerathen. Schon in der Sprache der Jugendwerke ist das Kraftvolle und Zarte, das Gehobene und Schlichte sicher gegen einander abgewogen. Selten streift er an die Grenze, wo der ungebundene Ausdruck wieder ins Gezierte überschwankt, wie in Künstlers Morgenlied (3, 164), welches den Tadel des sonst in seiner Verehrung so überschwänglichen Bürger herausforderte. (Vgl. Bürgers Brief an Boie, 2. Febr. 1776). Wenn Goethe im Uebrigen gegen Formen anstößt, wenn er aus der Volksrede eine überkräftige Derbheit herausgreift oder seinen sprachbildenden Trieb allzu rücksichtslos walten läßt, wenn er, mit einem Worte, über die Schnur haut, so geschieht es meist zum Zwecke der Characteristik. Während die andern sich durch die schmeichlerischen Lockungen der Freiheit zur Mißachtung des Kunstgesetzes verleiten ließen, verwendete Goethe die Vortheile der errungenen Freiheit im edlen Dienste und zum Nutzen der Kunst.

Wie zu einer Wundererscheinung staunte man zu dem jungen Goethe auf. Bürger ist nur Dolmetscher der Empfindungen, welche vor allem damals die jüngere Welt erfüllten, wenn er ihn den „unbegreiflichen Zauberer" nennt. Nach sechs Jahrzehnten blickte Niebuhr in weihevoller Stimmung auf die Zeit zurück, da die Väter im Urheber des Götz den Dichter erkannten, „der über alle, die unser Volk zählte, weit hervorrage und nie übertroffen werden könne";

manche ahnten in ihm vielleicht damals „den Ersten der Nation, ohne einen Zweiten und Nebenbuhler"; aber nur wenige konnten einsehen, daß eben aus der Verbindung unvereinbar scheinender Eigenschaften die Zauberkraft floß, deren Wirkung alle empfanden; und niemanden war es möglich zu ahnen, nach welcher Richtung hin, an welchen Stoffen und in welchen Kunstformen sich diese Kraft künftig äußern würde.

Stellt man die Frage: wie sollte der Dichter, der mit so eigenartig vollendeten Werken begonnen hatte, sich fernerhin entwickeln? so überzeugt man sich sogleich, daß das Wort Entwicklung hier in einem uneigentlichen Sinne gebraucht wird. Von einer Erhebung des Unvollkommenen zum Vollendeten, von schärferer Ausbildung einer noch verhüllten Eigenthümlichkeit, von Läuterung und künstlerischer Begrenzung noch ungebändigter Kräfte, von allem dem kann hier die Rede nicht sein; eben so wenig von dem schwierigen Vorwärtsdringen auf einer eben betretenen Bahn, von deren fernem Ende dem Strebenden das herrliche Ziel winkt. Die Bahn, welche der Dichter des Götz und Werther beschritten, hatte er siegreich durchlaufen; was er in dem Dichtungskreise, dem seine Jugendwerke angehörten, leisten konnte, hatte er vollbracht. Wollte er in diesem Gebiete länger verharren, so mußte er sich entschließen, dem Götz, dem Werther und Clavigo eine lange Schar ähnlich gearteter Nachfolger zu geben, die wechselnden Töne seiner Jugendpoesie festzuhalten und, etwa mit leisen Veränderungen, der Reihe nach zu wiederholen. Dies erwartete, dies forderte man. Er aber hätte ein anderer sein müssen, als er war, um solcher Forderung zu genügen. Er konnte nicht in der einmal angegebenen Tonart die Melodien, die man wieder und wieder hören wollte, bis ins Unendliche fortspinnen. Während die Freunde und Bewunderer sich den Genius seiner Poesie in

keiner andern Gestalt denken konnten, als in welcher er sich zuerst gezeigt, hatte er sich schon in neue Formen umgewandelt. Denn war eine bestimmte Form einmal zu der ihr geziemenden höchsten Ausbildung gelangt, so mußte er sie verlassen. Die alte Schlangenhaut war abgeworfen, und in frischer Jugend, neubelebt, erschien er in neuen Gebieten der Poesie, zu denen niemand vor ihm den Eingang gefunden. Und bei diesem Wechsel der Formen und Regionen folgte er nicht den Launen einer spielenden Willkür; er benutzte nicht, wie man es sich wohl früher vorstellte, die verschiedenen Formen als eben so viele verschiedene Mittel, seine Meisterschaft an den Tag zu legen; er mußte vielmehr, und wir müssen mit ihm, die Herrschaft einer inneren Nothwendigkeit anerkennen, die er zu verehren hatte. Durfte er doch sagen, daß nicht er seine Gedichte machte, daß seine Gedichte ihn machten. Mit seiner Kunst- und Weltanschauung mußte seine Dichtung sich umwandeln, und der poetische Dämon, der in ihm regierte, zog hier scharf die Grenzlinien, welche die Perioden scheiden. So wenig er, gleich einem modernen, alle Formen der Kunst beliebig durchspielenden Virtuosen, neben Götz und Clavigo einen Tasso hätte stellen können, eben so wenig hätte er vermocht, in der Zeit, da der Wilhelm Meister abgeschlossen und Hermann und Dorothea ausgeführt wurden, den Ton der dithyrambisch gehobenen, mit lyrischen Elementen versetzten Prosa anzuschlagen, in welche ehedem seine jugendwarme Empfindung ausströmte. Es handelte sich hier nicht um den Unterschied höherer und niedrigerer Kunstformen; — der Dichter hätte nicht, um von der späteren auf die frühere zurückzugreifen, das Gediegene preisgeben und das Unfertige wieder aufnehmen müssen; — nein, es handelte sich um die Verschiedenheit, um den Gegensatz von Kunstarten und Dichtungs-

weisen, zwischen denen eine unübersteigliche Scheidewand aufgerichtet war.

Indem Goethe sich den Werken und Formen alterthümlicher Kunst zuwandte, die ihm als Musterbilder der Vollendung vor Augen standen, konnte er nicht hoffen, etwas Größeres zu leisten, als uns in den Werken seiner Jugend dargeboten ist; und als er im höheren Alter seine Poesie mit einer fast verwirrenden Mannigfaltigkeit von Formen bereicherte und Morgen- und Abendland in ihr zu vereinigen suchte, konnte er nicht denken, nun die früheren Schöpfungen übertreffen zu wollen. Wie sein Leben fortschritt und in neue Bahnen gelenkt ward, gab er in dem Neuen nicht etwas, das an sich bedeutender und werthvoller gewesen wäre, als das Aeltere; er gab etwas durchaus anderes, das einer andern Welt des Geistes und der Kunst entstammte; und da er in Leben und Dichtung vor allem wahr sein mußte gegen sich selbst, so konnte er nichts anderes geben, als was den jedesmal geltenden Grundbedingungen seines Daseins entsprach und mit Naturnothwendigkeit aus seinem Inneren ans Licht drang. Nicht also von eigentlicher Entwickelung, vielmehr von Ausbreitung seiner Kunst dürfen wir reden, von einer allmählich in den verschiedensten Epochen seines Lebens erfolgenden Ausbreitung über die verschiedensten Gebiete. Er ist nicht für immer in eine weithin sich erstreckende Bahn gewiesen, auf welcher er mit stets gleicher Anstrengung und wachsendem Erfolge vorwärts dringen muß; nein, mehre Bahnen liegen vor ihm, eine nach der andern wird bis ans Ziel durchmessen. Durch Beginn und Abschluß einer jeden dieser Bahnen ist Beginn und Abschluß einer Lebens- und Kunstperiode bezeichnet.

Das Größte, was Goethe in einer solchen Periode, in einer bestimmten Kunstart schafft, kann in seiner Art überhaupt für ein Höchstes gelten. Es wäre ein thörichtes

Beginnen, hier einen Rangunterschied einführen zu wollen. Werther, Faust, Iphigenie, Meister, die Lyrik der Jugend und die Lyrik des Alters, die Wahlverwandtschaften, der Divan und der zweite Faust, — sie gleichen einer Reihe von Gipfeln, jeder in gleicher Höhe aufragend, jeder von verschiedener Grundlage emporstrebend.

Wie aber gelangen wir von einem Gipfel zum andern? Welcher Weg führt vom Götz zur Iphigenie, von der Iphigenie zum Faust, oder vom Werther zum Hermann? Hier stellen sich nicht, wie im Dichtungsbereiche anderer Meister, die einzelnen Werke als untrennbare Genossen eines herrlichen Kreises dar; hier wird nicht ein Werk durch das andere gleichsam angekündigt und im frühesten schon das späteste, wie im Keime, schüchtern angedeutet. Wer ahnt in den Jugendliedern den Klang der Lieder an Suleika oder der Marienbader Elegie? Wer mag in der beschwingten Prosa des Werther eine Hindeutung entdecken auf den in epischer Ruhe darstellenden Hexameter des Hermann? Die Art des Goetheschen Schaffens bedingt es, daß mit jedem bedeutenderen neuen Werke auch eine neue Form aufgestellt wird; und so bildet sich nothwendig jene unbegreifliche Mannigfaltigkeit heraus, die, wie es scheint, jeden Versuch niederschlägt, eine innere organische Verknüpfung herzustellen.

Hier liegt eine Hauptschwierigkeit, die uns hindert, den ganzen Goethe zu erfassen und uns ein Gesammtbild des Genius vor Augen zu stellen, dessen Kraft im Götz und Werther hervorbrach und im zweiten Theil des Faust sich selbst die Grenze setzte. Vielleicht mag mancher in begeisterter Ahnung bis zu dem Mittelpuncte des Goetheschen Seins dringen, aus welchem alle jene Schöpfungen in nothwendiger Folge hervorgegangen; und hoffentlich gelangt die Wissenschaft dahin, dieselben zu einer anschaubaren organischen Einheit zu verbinden, und begnügt sich nicht immer damit,

den Zusammenhang der einzelnen Werke mit dem Leben des Dichters nachzuweisen und sie nach bestimmten, durch Uebereinkunft festgesetzten Formeln zu ordnen. Für jetzt aber ist ihr noch ein sonderndes Verfahren geboten.

Gerade im Hinblick auf die Nothwendigkeit, die Erkenntniß des ganzen Goethe zu erringen, muß die Wissenschaft diesem Gebote unweigerlich folgen. Auch hier kann die Ansicht des Ganzen sich nur aus der ergründenden Einsicht in das Besonderste ergeben. Suchen wir die einzelnen Abschnitte in Goethes Leben und Kunst so scharf wie möglich auseinander zu halten! Streben wir nach der deutlichsten Anschauung und festen Bestimmung der Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten, die in jeder Periode vorwalten! Die klare Erkenntniß aller einzelnen Verschiedenheiten führt zu der gemeinsamen Quelle, aus welcher alle fließen. Wollen wir Goethe in der Gesammtheit, in dem Urgrund seines Wesens erfassen, so machen wir uns erst auf das innigste vertraut mit den wechselnden Erscheinungsformen dieses Wesens!

Wer sein Studium des Dichters diesen Grundsätzen gemäß einrichten will, findet sich durch die Gesammtausgaben nicht eben gefördert. Goethe selbst hat eine „chronologisch-folgerechte Ausgabe seiner Druckschriften" abgelehnt. Die Gründe legte er dar in dem höchst belehrenden Nachworte zum zwanzigsten Bande der „Werke", die 1819 abgeschlossen wurden; und man sieht ein, daß diese Gründe für ihn unwiderlegbar sein mußten. Ihm galten seine schriftlich vorliegenden Leistungen nur als ein ungenügender Auszug aus seinem Leben; er meinte, daß sie nur im nächsten Zusammenhange mit diesem einigermaßen als ein Ganzes gefaßt werden könnten. „Dasjenige, was von meinen Bemühungen im Drucke erschienen," — äußerte er — „sind nur Einzelnheiten, die auf einem Lebensboden wurzelten und wuchsen,

wo Thun und Lernen, Reden und Schreiben, unablässig wirkend einen schwer zu entwirrenden Knaul bildeten." Seine biographischen Bekenntnisse sollten daher die Leser in den Stand setzen, diesen Knaul dennoch zu entwirren; sie sollten „die Entwickelung schriftstellerischer und künstlerischer Fähigkeiten aus natürlichen und menschlichen Anlagen faßlich machen", und demgemäß für die Belehrung, die man aus einer chronologischen Anordnung der Werke hätte ziehen können, den reichlichsten Ersatz liefern. Eine solche Anordnung aber glaubte er entweder gar nicht oder nur zum schlimmen Nachtheil des Lesers durchführen zu können. Um jedoch den Wünschen der Freunde sich gefällig zu erweisen, schloß er jene zweite Cottasche Ausgabe mit einem „summarisch-chronologischen" Verzeichniß, das kärglich genug ausfiel und doch an verwirrenden Fehlern keinen Mangel zeigte.

Auch in keiner der nach Goethes Tode veranstalteten Ausgaben ist eine Ordnung der Werke nach der Zeit ihres Ursprungs durchgesetzt worden. Bedenken wir, daß manche, gerade der vorzüglichsten Dichtungen erst allmählich im Laufe vieler Jahre zur Vollendung reiften, so müssen wir die Unmöglichkeit zugestehen, die Zeitfolge in aller Strenge festzuhalten. Wird man dermaleinst in der Lage sein, jene, auf Benutzung aller wissenschaftlichen Hilfsmittel gegründete, Ausgabe, deren Herstellung jetzt noch unmöglich ist, vorzubereiten, so wird man auf das ernstlichste zu erwägen haben, ob der Grundsatz chronologischer Anordnung in ihr zu ausschließender Geltung kommen darf.

Warum sollte es aber inzwischen nicht gestattet sein, einzelne bestimmt abgegrenzte und in sich abgerundete Perioden des Dichterlebens zur Darstellung zu bringen, indem man alles, was von Goethe im Verlaufe einer solchen Periode ausging, sammelte und in möglichst strenger Zeitfolge vorlegte? Und warum sollte man nicht mit der ersten Jugend-

zeit des Dichters den Anfang machen, die mit seinem Uebertritt in die Weimarischen Verhältnisse — gerade ein Jahrhundert ist seitdem dahingegangen — den naturgemäßen Abschluß findet! Mancher, dem Goethe werth ist, ergreift vielleicht gern ein solches Hilfsmittel, um sich jene Jahre voll köstlicher Jugendfrische und überquellender Dichterkraft unmittelbar zu vergegenwärtigen.

Als ein solches, bescheiden dargebotenes, Hilfsmittel möge diese, mit dem Namen des jungen Goethe geschmückte Sammlung gelten, die uns zu den Betrachtungen leitete, welche im Vorstehenden andeutungsweise ausgesprochen worden.

Schon seit manchen Jahren hegte Hirzel den Wunsch, die Briefe Goethes aus seiner Jugendperiode mit den gleichzeitigen Dichtungen und sonstigen Arbeiten in chronologischer Folge zusammenzustellen. Briefe und Dichtungen nebeneinander gereiht, versprachen ein Bild des jungen Goethe zu geben, das in seiner sprechenden Wahrheit jede andere Schilderung übertreffen mußte. Nähere und fernere Freunde, die von dieser Absicht gelegentlich Kunde erhielten, säumten nicht, zur Ausführung eines so glücklichen Gedankens, der allen einleuchtete, lebhaft dringend aufzufordern. Und so ward denn endlich, nach mancherlei Erwägungen und umsichtiger Vorbereitung, ans Werk geschritten und die Sammlung, wie sie hier dem Leser vor Augen kommt, in Ordnung gebracht. Wenn ich mir ein Verdienst um den jungen Goethe zusprechen darf, so besteht es einzig darin, jene an den Freund gerichteten Aufforderungen vielleicht am häufigsten und eindringlichsten wiederholt und hernach bei Feststellung der chronologischen Reihenfolge einige Beihilfe geleistet zu haben.

Der Gedanke, der diese Sammlung hervorrief, ist zwar ein durchaus wissenschaftlicher. Er ist mit wissenschaftlichen Mitteln ins Werk gesetzt, und er konnte nur entspringen,

nachdem die Studien über Goethe längst eine streng wissenschaftliche Richtung eingeschlagen. Aber keineswegs soll die Sammlung ausschließend, oder auch nur vorwiegend, dem wissenschaftlichen Gebrauche dienen. Schmeicheln würde es uns freilich, sollten auch Kenner und Forscher sich durch die hier versuchte Zusammenstellung angezogen, oder gar zu neuen Betrachtungen und selbständigen Untersuchungen angeregt fühlen. Die Sammlung widmet sich aber ganz eigentlich allen denen, die der vaterländischen Literatur eine mehr als flüchtige Theilnahme entgegenbringen, und zuvörderst dem weiten Kreise derer, die sich im Geiste dem Dichter als einem hohen Freunde angeschlossen haben, dessen Geleit durchs Leben sie nicht entbehren möchten. Unser Wunsch ist, daß sie als ein — warum sollten wir uns des Ausdrucks schämen? — als ein einladendes Lesebuch erscheine, in welches sich jeder, dem Goethe theuer ist oder noch werden soll, mit freudigem Behagen vertiefen, und zu dem mancher, angelockt von dem zart-kräftigen Jugendhauche, der hier weht, mehr als einmal zurückkehren mag. Die Wissenschaft muß zwar vor allem an ihrer eigenen Begründung und Ausbreitung arbeiten; aber sie darf auch nicht die schöne Pflicht abweisen, die Frucht des Erarbeiteten zu ungestörtem Genuß und freier geistiger Förderung darzubieten.

Damit nun aber dieser Genuß auch wirklich ein ganz freier und ungestörter sei, haben wir es über uns gewonnen, vor dem Auge des Lesers allen wissenschaftlichen Apparat verborgen zu halten. Die Texte werden auf ihre ursprüngliche Form genau zurückgeführt; sie werden in einer sorgsam überdachten Folge vorgelegt; dann aber wird der Leser mit dem Dichter allein gelassen, und er wird uns hoffentlich Dank wissen für die standhafte Enthaltsamkeit, mit der wir uns gescheut haben, seine geistige Zwiesprach mit Goethe jemals zu unterbrechen.

Aus allem Gesagten erhellt schon, daß unsere Sammlung auch nicht im Entferntesten den Anspruch erheben kann, eine Ausgabe Goethes zu ersetzen; sie will keine vorhandene unnöthig machen, und eben so wenig irgend einer künftig zu hoffenden in den Weg treten. Wir würden zufrieden sein, wenn man ihr neben den Gesammtausgaben ein Plätzchen gönnen wollte; was dort über einen weiten Raum, vermischt mit vielem Ungleichartigen, zerstreut ist, wird hier, zu behaglicher Uebersicht, ins Enge gebracht. Am liebsten freilich würden wirs sehen, wenn man diese Bände einfach als das, was sie sind, gelten lassen und, was sie etwa leisten können, ohne weitere Vergleichung freundlich hinnehmen wollte.

Ein characteristisches Abzeichen dieser Sammlung liegt offenbar in der Vereinigung der Briefe mit den Werken. Die Aeußerungen des Menschen und die Thaten des Dichters beleuchten sich wechselsweise. Bisher war es selbst für den Kenner einigermaßen schwierig, sich diese Wechselbeziehung recht anschaulich zu machen. Einzelne größere Briefgruppen sind zwar in zugänglichen Sammlungen leichter zu überblicken, —. wie die Briefe an Leipziger Freunde, an Lotte und Kestner, an die Gräfin Stolberg; — viele andere gleich wichtige Schriftstücke dieser Art sind aber an abgelegenen Orten vereinzelt ans Licht gekommen oder vielmehr halb versteckt geblieben, und manche sind nur entstellt und verstümmelt zum Druck gelangt. Zusammengeordnet, wie sie nun erscheinen, werden sie vielleicht auch den Forscher hie und da mit einem neuen Eindruck überraschen oder ihm zu erfreulichen und fruchtbaren Bemerkungen Anlaß geben. Dem weiteren Kreise der Freunde Goethes jedoch, in den wohl überhaupt nur eine spärliche Kenntniß der Briefe gedrungen ist, werden diese in ihrer jetzigen Verbindung die Anschauung eines ganz neuen, in frischen Farben leuchtenden Lebensbildes gewähren.

Gar manche der schon bekannten Briefe erscheinen mit den Verbesserungen, welche aus sorgfältig benutzten Urschriften zu gewinnen waren. Zu dem Bekannten tritt aber auch manches Neue von entschiedenem Werth. Zu diesen neuen Gaben sind gleich die beiden Briefe des Fünfzehnjährigen an Ludwig Ysenburg von Buri zu rechnen, die uns an der Spitze der ganzen Sammlung begegnen; sie zeugen von einer Episode im Leben des fast noch knabenhaften Jünglings, deren in Dichtung und Wahrheit keine Erwähnung geschieht; nicht ohne Lächeln wird man in einigen Sätzen und Wendungen schon etwas wie eine leise Hindeutung auf den künftigen Goethe spüren. Die freudigste Aufnahme dürfen wir wohl den Briefen an Lavater versprechen, die, überall vom Jugendfeuer des Goetheschen Geistes durchglüht, zugleich immer von neuem die früh errungene Selbständigkeit beurkunden, die er selbst den bedeutendsten und eigenartigsten Persönlichkeiten seiner Zeit gegenüber festhielt und gelegentlich auch wohl in herrischer Weise behauptete. Diese kostbaren Documente, aus denen bisher nur ungenügende Mittheilungen gemacht worden, erscheinen hier zum erstenmal unverkürzt, genau so wie sie in Goethes Handschrift erhalten sind.

Nach allen Richtungen hin scheint sich hier Goethes Sinn und Gemüth vor uns darzulegen und frei auszubreiten. Neben die Aeußerung eines übermäßig erhöhten Selbstgefühls (3, 16) stellt sich der Ausdruck einer tief und wahr gefühlten, und mit rührender Innigkeit einfach kundgegebenen Verehrung in den Worten an Klopstock (3, 20), die zugleich darthun, wie die bekannten Worte im Werther, die den Odensänger verherrlichen (3, 258), wahr und tief aus Goethes Herzen gekommen sind. Neben den wechselnden Stimmungen des Augenblicks, neben den schwankenden Empfindungen, die im Gefolg wirrevoller Verhältnisse nicht

ausbleiben können, treten die unwandelbaren, schon früh festbegründeten Eigenschaften der Goetheschen Natur hervor; neben der ruhelos glühenden Leidenschaft die Sicherheit, mit welcher er die stürmenden Gewalten seines Inneren beherrscht; neben dem stets regen Gefühl die Geistesklarheit; neben der grenzenlosen Unbefangenheit, mit welcher er sein Wesen in seine Worte gleichsam überquellen läßt, der ruhige Ueberblick der Verhältnisse, die sich um ihn herum gestalten und auf die er in vielfachem Sinne einzuwirken berufen ist; — was seine Natur Herbes und Mildes in sich hegt, Kraft und Anmuth seines Geistes, die siegende Liebenswürdigkeit, Zartheit und Schalkheit, Muthwille und Besonnenheit, brausende Lebenslust, Sehnsucht und Schmerzenswonne, und wie man noch sonst die Anlagen, Eigenschaften und Neigungen bezeichnen mag, die in dem verborgenen Mittelpuncte der Goetheschen Persönlichkeit zusammentreffen — alles dies, durchdrungen und getragen von einem unversiegbaren Jugendgefühl, wird frei an den Tag gegeben. Da wir die verschiedensten Aeußerungen wie im Zusammenklang vernehmen, so kommen wir nicht in Gefahr, der einen oder andern eine übertriebene Geltung zuzuschreiben; alle müssen sich untereinander wechselseitig erklären und stützen, rechtfertigen und beschränken; aus allen setzt sich das Bild des Jünglings zusammen, der mit erobernder Gewalt in den Kreis seiner Zeitgenossen trat; und indem wir hier zum erstenmal so manche Worte hören, in denen der junge Goethe mit lebendiger Stimme zu sprechen scheint, glauben wir auch die schon längst bekannten mit neuem Verständniß zu erfassen.

Im günstigen Augenblick kamen noch die Briefe an Johanna Fahlmer hervor. Sie helfen das Gemälde der Jugendzeit vollenden; sie vervollständigen im besondern die Schilderung des Verhältnisses zu Lili, das den mächtigsten

Drang der Leidenschaft im Dichter wachgerufen; während sie sich so vielfach ergänzend den übrigen Briefen einfügen, erlangen sie selbst vielleicht erst in diesem Zusammenhang ihren vollen Werth und Reiz. Und so mag denn die Hoffnung nicht allzu verwegen sein, daß selbst vertrautere Freunde Goethes vor dem Gesammtbilde seiner Jugendzeit, das hier vor ihnen steht, gern verweilen und sich durch wiederholte Betrachtung einigermaßen gefördert fühlen werden.

In diesen Briefen ist aber auch zugleich ein biographischer Commentar zu den Werken gegeben. Auch wenn Goethes Worte uns nichts von seinen Planen und Arbeiten sagen, so versetzen sie uns doch in die Atmosphäre, in welcher dieselben entstanden und reiften. In den Briefen, die sich an den Aufenthalt in Leipzig anschließen, hören wir den Dichter der Laune des Verliebten, der Mitschuldigen und der gleichzeitig entstandenen Lieder sprechen; die während und nach der Straßburger Zeit geschriebenen Briefe lassen uns den Schöpfer des Götz, ja schon den des Werther ahnen; — man lese das Schreiben aus dem Sommer 1771 Bd. 1, S. 255; — die Briefe an Lotte und Kestner werden gewissermaßen zu einer Entstehungsgeschichte des Werther, und die an Auguste Stolberg gerichteten Blätter dienen vortrefflich, uns Ton und Haltung der ins Jahr 1775 gehörenden Dichtungen verständlicher zu machen. Seine Aeußerungen über andere Dichter und deren Werke zeigen, wie er seine eigenen poetischen Aufgaben ansah; aber auch über die Plane, die er selbst hegt, über die Arbeiten, die er vollbringen will und vollbracht hat, läßt er sich, oft nur in flüchtigen Erwähnungen, vernehmen; — man vergleiche beispielsweise die Briefstellen 1, 300. 3, 15. 21. 32; — und dann geben uns seine rasch hingeworfenen Worte mehr wirkliche Aufklärung, als die umständlichste kritische Auseinandersetzung uns gewähren könnte; eben so wie die kecke

Selbstschilderung, die der Brief an die Gräfin Stolberg 3, 64 enthält, uns werthvoller ist, als das sauberste Portrait, das eine fremde Hand ausführen würde.

So begleiten denn hier die Briefe in jedem Sinne die Werke des Dichters. Diese Werke aber — und hier deute ich auf eine andere Eigenthümlichkeit der vorliegenden Sammlung — diese Werke dürfen in keiner andern Gestalt erscheinen, als in welcher sie der Dichter zuerst seiner Mitwelt darbot. Denn hier gilt es ja, die Periode, in welcher sie ihre erste Form erhielten, in sinnlich deutlichem Abbilde vorzuführen.

Nur wenige der ältesten Dichtungen Goethes bewahren in der Sammlung seiner Werke ganz unverändert ihre erste Gestalt. Der Werther, der 1787 die bei Göschen erscheinenden „Schriften" eröffnet und den man seitdem in allen Einzeldrucken und Gesammtausgaben findet, ist nicht mehr derselbe, der im Herbste 1774 die deutschen Gemüther in die leidenschaftlichste Erregung zu versetzen begann. Die Stella hat gleichfalls schon 1787 eine bedeutende Veränderung aufzuweisen (vgl. 3, 651); und in der zweiten Cottaschen Ausgabe (1816) wird das ehemalige „Schauspiel für Liebende" durch einen nothwendig befundenen tragischen Schluß zum Trauerspiel umgewandelt. Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern stellte sich seit 1789 in den Werken auch viel anstandsvoller dar als zuvor in dem 1774 neueröffneten Puppenspiel; es ward zwar an manchen Stellen viel reicher ausgestattet, mußte sich aber auch wohl einen kräftigen Scherz entziehen lassen; und statt der köstlichen kurzen Reimpaare (3, 210. 213), in denen Kaiser Ahasverus und Haman, Esther und Mardochai sich mit so unverstelltem Behagen ergangen hatten, erhielt es eine in viel sittigeren Alexandrinern verfaßte Parodie der französischen Tragödie. Die beiden „Schauspiele mit Gesang" Erwin

und Elmire und Claudine von Villa Bella wurden in Italien in zierliche Singspiele umgedichtet; in ihrer derberen Urgestalt wurden sie nicht ferner würdig geachtet, im Kreise der Goetheschen Schriften zu erscheinen; erst nach des Dichters Tode durften sie sich wieder blicken lassen; aber auch da bekamen sie, die uns mit so manchem echten Naturtone Goethescher Jugendpoesie erfreuen, einen entlegeneren Ort der Gesammtausgabe angewiesen, den die große Schar der Leser nicht so leicht besucht. Auch gar manche seiner Lieder und kleineren Gedichte hat Goethe in späteren Jahren einer Umbildung unterzogen. Nur die an Lili gerichteten oder dem Verhältnisse zu ihr entsprungenen Lieder duldeten durchaus keine Veränderung; andere zeigten hie und da eine Härte, welche die Künstlerhand ihnen benehmen mußte, oder einen die Grundstimmung des Ganzen störenden Ausdruck, der zu beseitigen war; bald mußte der Ton anders gewendet, ins Edlere umgebildet, und ein Empfindungslaut, der allzu stark an die Wirklichkeit zu mahnen schien, gedämpft werden. Wir haben hier nicht zu entscheiden, inwiefern alle diese Aenderungen durch ein geläutertes Kunstgefühl geboten waren; wir haben hier nur zu beachten, daß sie den ursprünglichen Character stets mehr oder minder schädigen, daß sie zuweilen die erste kräftige Färbung abschwächen; das Lied ist eben nicht mehr dasselbe, wie es zuerst aus des Dichters Seele hervortönte. Auch wenn die Aenderungen in den Jugendwerken nur sprachliche Aeußerlichkeiten, wenn sie nur Wortstellung und Satzbau betreffen, und in das Gefüge der Dichtung nicht eingreifen, auch dann lassen sie den Character des Ganzen nicht unberührt; ja selbst die scheinbar durchaus unwesentlichen Aenderungen, die sich im Laufe der Jahrzehnte, bei wiederholten Drucken, in grammatikalischen und orthographischen Einzelheiten, ohne den Willen des Dichters, wie von selbst ein-

führen, selbst diese bewirken einen leisen Unterschied im Gesammteindrucke: das Werk ist an Körper und Geist dasselbe geblieben, aber das Gewand hat einen modischen Schnitt bekommen. Der Hauch der Zeit, in welcher das Werk entsprungen, der aus den ersten Drucken uns fühlbar anzuwehen scheint, hier ist er geschwunden.

In neueren, mit kritischem Vorrathe versehenen Ausgaben ist nun freilich auf die Verschiedenheit der Texte, auf den Wechsel der Sprachformen löbliche Rücksicht genommen worden. Aber die Zwecke dieser Ausgaben erheischen, daß die Werke in derjenigen Gestalt vorgelegt werden, welche der Dichter ihnen endgültig ertheilt hat. Was der früheren Form eigen war, darf den Haupt- und Grundtext nur in Noten schüchtern begleiten. Mögen nun auch die bedeutsamsten wie die geringfügigen Abweichungen der älteren Texte noch so sorgfältig verzeichnet sein, für die meisten Leser wird dadurch das Ursprüngliche nicht wiederhergestellt. Wie viele sind denn wohl im Stande, aus einzelnen, an den unteren Rand der Seite oder gar an den Schluß des Bandes verwiesenen Noten sich ein Bild des ehemaligen Ganzen zu schaffen, sobald die Verschiedenheit nicht blos diese und jene Lesart betrifft, sondern sich auf Gestalt und Farbe des gesammten Werkes erstreckt! Ja selbst dem Gelehrten muß die seltene Gabe, aus zerstreuten Einzelheiten ein zusammenhängendes anschauliches Ganzes im Geiste aufzubauen, in einem sehr hohen Grade verliehen sein, wenn er mit Hilfe des Materials, das die kritischen Noten ihm an die Hand geben, die Dichtung auf ihre Urform zurückführen will.

In unserer Sammlung nun mußte, dem vorliegenden Zwecke gemäß, das entgegengesetzte Verfahren beobachtet und festgehalten werden. Die aus späterer Umarbeitung hervorgegangenen Formen durften für uns keine Gültigkeit haben; in der Gestalt, in welcher sie, eben aus des Dichters Geist

geboren, dem Volke zuerst dargeboten wurden, in dieser völlig unverändert gebliebenen Gestalt mußten hier die Werke erscheinen. Was bisher in Noten gleichsam beiseite gebracht ward, mußte hier ans helle Licht hervorgezogen und in die Mitte gestellt werden; das Ganze, dessen einzelne Bestandtheile man sonst mühsam aus zerstreuten Angaben zusammenfügen mußte, stellt sich hier unmittelbar, in seiner ungeschmälerten Eigenthümlichkeit dem Leser vor Augen.

Was diese drei Bände in sich schließen, das sind in der That die Werke des jungen Goethe, an welche der spätere Goethe noch nicht die umbildende oder bessernde Hand gelegt. Wir geben dem jungen Dichter zurück, was der ältere, von anderen Ueberzeugungen und Kunstansichten geleitete Meister ihm hat entziehen müssen.

Durch ein müheloses, theilnahmsvolles Lesen gewinnt also der Freund Goethes hier, was er sonst selbst durch emsiges Studium kritischer Anmerkungen sich kaum verschaffen kann: die klare Anschauung der Jugendperiode im Leben des Dichters, der vor nun mehr als hundert Jahren eben mit diesen Werken seiner Jugend die deutsche Dichtung ihrer höchsten Ausbildung entgegenzuführen begann. Und möchte sich nun auch zuerst der Leser, ohne einen weiteren Nebengedanken, ganz in diese Anschauung versenken! Möchte er fürs erste darauf verzichten, eigentlich wissenschaftliche Zwecke zu verfolgen, und einzig darnach trachten, das von ewigem Jugendglanze umleuchtete Bild des Götterjünglings in sich aufzunehmen und festzuhalten! Möchte er nur auf seinen Genuß bedacht sein, und diesen Genuß darin finden, daß er den jungen Goethe immer näher kennen lernt, sich ihm in Geist und Gemüth immer inniger befreundet!

Hat nun aber diese Befreundung stattgefunden, dann mag dem Genuß das belehrende Studium folgen. Leicht

kann dieses sich jenem anschließen, ja, beide können gar wohl Hand in Hand gehen.

Denn nun mag der Leser sich zur Vergleichung der ursprünglichen Gestalt mit der später erfolgten Umbildung angeregt fühlen. Legt er die Werke, wie sie ihm einzelne neuere Drucke oder die Gesammtausgaben bieten, neben unsere Sammlung, und sucht beide Formen vergleichend, wie mit einem Blicke, zu umfassen, so thut sich ein weites Feld vor ihm auf, wo fruchtbare Beobachtungen aller Art sich ihm entgegendrängen; sein Blick wird nach verschiedenen Richtungen gelenkt; immer von neuem fühlt er sich im Geiste aufgefordert, über Sinnes- und Kunstweise des Dichters nachzudenken; und hat er eine solche vergleichende Beobachtung aufmerksam durchgeführt, so kann er sicher sein, in der Erkenntniß der Künstlernatur Goethes einen Schritt vorwärts gethan zu haben.

Wir freuen uns, die Reihe der anzustellenden Vergleichungen noch vermehren zu können. Bisher kannte man die Mitschuldigen nur in der Form, welche ihnen Goethe für die erste Ausgabe der Schriften gegeben, in deren zweitem Bande sie 1787 erschienen; sie wurden dann später noch mit zwei nicht ganz unwesentlichen Aenderungen bedacht (Act 2 Sc. 4 u. Act 3 Sc. 7), welche der Druck im vierten Bande der ersten Cottaschen Ausgabe brachte. Die Freunde Goethes sind nicht eben geneigt, diesem Jugendwerke mit besonderer Gunst zu begegnen. Wie die Laune des Verliebten, wie so manche Strophe des Leipziger Liederbuchs, hält es sich noch im Vorhofe der Goetheschen Poesie. Der Dichter hat die ihm eigenen Formen noch nicht frei herausgebildet; ja, er scheint sie noch kaum zu ahnen; er muß sich noch an die überlieferten halten. Erfreut man sich nun auch der frühen Sicherheit, mit welcher er dieselben so erfolgreich behandelt, so läßt uns doch der widerstrebende, oder vielmehr

durch und durch widerwärtige Stoff zu keinem wahren Behagen kommen. Vergessen dürfen wir jedoch nicht, daß diesem Drama für die Geschichte des jungen — fast möchte ich sagen: noch nicht wahrhaft jung gewordenen — Dichters eine entschiedene Bedeutung zukommt, auf die Goethe im Alter auch mit Nachdruck hinwies. Und so erklärt es sich denn auch, daß er selbst später die Hand von diesem frühen Werke nicht abzog, welches, als künstlerisches Uebungsstück, als selbständige Nachbildung der älteren Form der französischen Komödie betrachtet, sicherlich einer lebhafteren Anerkennung werth ist, als ihm bisher gegönnt worden. Man mußte daher mit berechtigter Neugier wünschen, das Stück in derjenigen Form vor Augen zu haben, welche der noch in Leipzig weilende oder eben nach Frankfurt zurückgekehrte Student ihm gegeben. Und dieser Wunsch wird hier erfüllt.

Zwei verschiedene, aus früherer Zeit stammende Bearbeitungen der Mitschuldigen haben sich handschriftlich erhalten. In der ältesten derselben ist das Werk in einen Act zusammengedrängt; die Handschrift, welche diese Bearbeitung enthält, ist von ihrem jetzigen Besitzer noch nicht aus strengem Gewahrsam entlassen worden. Eine etwas spätere Ausführung in drei Acten findet sich in einem Manuscript, welches der Hirzelschen Bibliothek als eins ihrer schätzenswerthesten Stücke einverleibt worden. Dieser Quartband von neunundsiebzig Blättern zeigt von Anfang bis zu Ende die hellen, zierlich-kräftigen Züge der jugendlichen Hand Goethes. Ein erinnerungsreiches Document! Es erscheint wie ein Verbindungsglied zwischen drei aufeinander folgenden Epochen im Jugendleben des Dichters. Das Drama, das vornehmlich aus den in Leipzig empfangenen Eindrücken entstanden, tritt hier in der Form vor uns, die ihm 1769 in Frankfurt gegeben worden; die Handschrift ward dann in Sesenheim Friederiken geschenkt; der Name

Brion, auf dem Vorsatzblatte verzeichnet, deutet noch auf die ehemalige Eigenthümerin. Diese Handschrift nun, auf der Friederikens Augen wohl oft geruht, deren Blätter ihre Hand oft mag umgewendet haben, sie wird hier in völlig genauem Abdruck wiedergegeben.

Im Großen und Ganzen ist das Stück hier schon dasselbe, das 1787 im Druck erschien. Der Gang der Handlung, die Zeichnung der Charactere ist unverändert geblieben; gegen den Schluß des zweiten Actes mußte später ein Monolog Söllers wegfallen (1, 185), der eine an sich schon hinlänglich gewagte Situation mit allzu thatsächlicher Deutlichkeit ausmalte; sonst ist auch die Scenenfolge in der Handschrift die nämliche wie im Drucke. Um so zahlreicher und anziehender sind nun aber die Abweichungen im Einzelnen, die eben doch bedeutend genug erscheinen, um dem Ganzen ein verschiedenes Gepräge zu ertheilen. Goethe ging — das erkennen wir jetzt bei der Vergleichung — nur gar zu geflissentlich darauf aus, das Stück zahm zu machen und es recht säuberlich für den Druck herzurichten. Aus der Handschrift klingt uns durchweg ein derberer Ton entgegen; der Dichter packt hier die Dinge viel handfester und rücksichtsloser an und macht von den herkömmlichen Freiheiten der komischen Muse einen ausgedehnteren Gebrauch. Manch komisches Kernwort, das später von dem Anstandsgefühl nicht mehr geduldet ward, hebt und belebt den Dialog; und eben diese gesteigerte Derbheit mildert das Anstößige. Das Stück ist in die ihm zukommende Sphäre zurückversetzt; Wort und Handlung stimmen besser zusammen; je unbefangener in diesen verletzenden Zuständen und Verhältnissen das rein komische Element herausgehoben wird, um so weniger fühlen wir uns verpflichtet, mit sittlichen Forderungen und Bedenken an das Ganze heranzutreten. Nicht wenig wird die dramatische Lebendigkeit des Dialogs da-

durch gefördert, daß der Dichter beständig die wirkliche Bühne im Auge hat; — man achte nur auf die etwa sechsmal wiederkehrende Wendung ans Parterre (181. 183. 195. 206. 214. 227); — offenbar zielt er auf Ergetzung einer das Theater füllenden Menge. Anspielungen auf politische Zeitverhältnisse, später verlöscht oder mit andern vertauscht, weisen auf den Schluß der sechziger Jahre; besonders der vom Wirth so hochgeschätzte Paoli, dessen Goethe ja auch sonst mehrfach gedenkt, erscheint hier an hervorragender Stelle. Was uns aber das Stück in dieser älteren Fassung vor allem anziehend macht, das sind die unverkennbaren Hindeutungen auf so manche Vorgänge in Goethes eigenem Innern, auf den Wechsel seiner Ansichten und Neigungen, und auf die nicht immer veredelnden Einflüsse, denen er in seinen Leipziger Zuständen ausgesetzt war. Wichtig in dieser Beziehung ist vor allem das Selbstgespräch Alcestens, das den zweiten Act beschließt (S. 186). Von den sechzig Versen, aus denen es besteht, hat später nur ein einziger unverändert seinen Platz behauptet. Alcest giebt hier, — während er in der Umarbeitung sich mit leisen Andeutungen begnügt — eine ganze Geschichte seiner inneren Umwandlung und spricht klar die Absicht aus, die ihn zu Sophien wieder zurückgeführt. Wir glauben hier so etwas wie Bekenntnisse des frühreifen und all zu früh erfahrenen Leipziger Studenten zu vernehmen, und verstehen, wie Goethe hernach sich und sein Drama von solchen Reminiscenzen zu befreien suchte. Für uns aber gewinnen gerade solche Aeußerungen den Werth lebensgeschichtlicher Urkunden, bei deren Gebrauch man freilich die gebührende Vorsicht nicht vergessen darf. Kurz, in dieser älteren Form wird uns das Stück ein kräftiger, wenn auch nicht durchaus erfreulicher Beleg für die meisterlichen Schilderungen im zweiten Bande von *Dichtung und Wahrheit*.

Ist die Vergleichung nun schon so aufschlußreich bei einer Jugendarbeit, der wir noch kaum die Ehren Goetheſcher Poeſie zusprechen, um wie viel lohnender und belehrender muß sie da ausfallen, wo sie die großen, in jedem Sinne neuen Schöpfungen des Goetheſchen Genius betrifft! Hier führt sie uns in die Tiefen des Dichterweſens und zugleich zur genauen Wahrnehmung aller jener einzelnen Eigenthümlichkeiten, welche die Technik des ausübenden Künstlers in Bildung und Handhabung der Formen wie der Sprache bezeichnen; wir werden gleichsam mit allen Aeußerlichkeiten seiner Erscheinung vertraut. Und während die Beobachtung immer tiefer dringt und sich weiter verbreitet, werden wir über den Kreis, den der einzelne Künstler, und wäre er auch der größte, mit seinen Werken beſchreibt, hinausgeführt, und zwar unmittelbar zur Kunst selbst und ihren Geheimnissen. Ohne den Bereich unserer Sammlung zu verlassen, kann man die Vergleichung zwiſchen Gottfried und Götz von Berlichingen anstellen, auf die schon früher (S. LII) Bezug genommen worden; man wird sie nicht durchführen können, ohne unwillkürlich zum Nachdenken über die Frage gedrängt zu werden, wie sich die Geſchicke der deutſchen Poeſie wohl gewendet hätten, wenn im Jahre 1773 statt der kräftig zusammengefaßten, überall eigenartig herausgebildeten zweiten Form die erste in ihrer breiten Ausführlichkeit in die Literatur eingetreten wäre. Am stärksten wird aber ohne Zweifel die vergleichende Betrachtung des früheren und späteren Werther den Leſer feſſeln. Hier mag er verfolgen, wie die zahllosen kleinen und wichtigeren Veränderungen, welche das keck geſprochene Wort Werthers der herkömmlichen Weiſe der Schriftſprache annähern sollen, allmählich der ganzen Rede eine andere Haltung geben (vgl. die Schrift über Kritik und Geſchichte des Goetheſchen Textes S. 11—13); bleibt man nicht bei Einzelheiten stehen, sondern läßt jede

der beiden Bearbeitungen als selbständiges Ganzes auf sich wirken, so wird man ermessen, ob Goethe später mit der Einführung des Bauerburschen die Dichtung im Inneren wahrhaft bereichert habe; man wird beurtheilen können, wie er das Versprechen gelöst, das er gleich nach Werthers Erscheinen dem zürnenden Kestner gegeben (3, 45. 46. Brief vom 21. November 1774), und im Jahre 1783 wiederholt hatte; man wird sich überzeugen, wie weit ihm die Absicht gelungen ist, „Alberten so zu stellen, daß ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling, aber doch der Leser nicht verkennt." Hier wäre denn besonders der letzte Abschnitt: der Herausgeber an den Leser (3, 344) in Betracht zu ziehen; er zeigt die erheblichsten Abweichungen, und diese rühren an das eigentliche innere Leben des Werks. Mit der äußersten Sorgfalt, mit zarter und sicherer Hand hat Goethe im August 1786 in Karlsbad die Umarbeitung dieses Theiles der Dichtung dem Abschlusse zugeführt. Er bezeichnete damals diese Aufgabe als sein „schwerstes Pensum" (an Frau v. Stein 3, 284). Und in der That, er sah sich damals seiner eigenen früheren Kunstweise wie einer fremden gegenüber, in die er sich künstlich zurückversetzen mußte. Der Dichter, der am Tasso und Elpenor gearbeitet und die Iphigenie schon fast ausgearbeitet hatte, er konnte nur mit Mühe den Ton wiederfinden, der einst aus seiner, von der Fülle inneren Lebens überdrängten Dichtung so naturgewaltig hervorklang. Und hat er ihn voll und ganz getroffen? Ich weiß nicht, ob derjenige, der sich in das ältere Werk liebevoll hinein-gefühlt und -gehört hat, hier ein unbewundenes Ja aussprechen wird. So entschieden Goethe seine Sprache nach der älteren Tonweise zu stimmen sucht, so lassen doch die späteren Zusätze — ich verweise auf den Brief vom 30. Mai im ersten Theil — nicht selten auch den späteren Dichter vernehmen; es berühren uns Klänge aus einer an-

dern Gefühls- und Geisteswelt. Man wird beiden Bearbeitungen nur dann gerecht werden, wenn man sie als Denkmale verschiedener Kunstepochen der Goetheschen Poesie neben einander gelten läßt.

Die verstoßenen Erwin und Claudine werden hier in ihrer natürlichen Verbindung mit den übrigen Jugenddichtungen endlich wieder zu verdienten Ehren kommen, wenn man ihnen auch neben den größeren Arbeiten jener Jahre nur den Werth von Nebenstudien zuerkennen will. Die in Italien mit künstlerischer Sorgfalt ausgearbeiteten Singspiele — idealische Operetten hat sie A. W. Schlegel treffend genannt — sind eben in dieser idealischen Allgemeinheit aus allen örtlichen und zeitlichen Beziehungen herausgestellt, und haben wohl auch deshalb die allgemeine Theilnahme niemals recht angesprochen, trotz der vollendeten Zierlichkeit ihrer Form, und obgleich uns auch aus ihnen so manches tiefe Seelenwort entgegen kommt. In den älteren Schauspielen ist alles voll vom Leben des Augenblicks. Wir fühlen, wie in Erwins inneren und äußeren Erlebnissen Goethes damaliger Herzenszustand sich abschildert; in Crugantino kehrt mancher Zug des Goetheschen Wesens, wenn auch ins Derbe übertrieben, unverkennbar wieder, und auch auf Pedro ist etwas von der sanfteren Stimmung des Dichtergemüths übertragen worden. Durch beide Dramen scheint Lilis Bild zu schweben. Die Verhältnisse der nächsten Wirklichkeit spielen überall hinein. Olimpias gutmüthige Zorn- und Strafrede über moderne Erziehungsweise (3, 506—8) vergegenwärtigt uns jene Tage, da man auch in der Pädagogik das gute alte Herkommen in bedenklicher Weise ändern wollte, und da alle gesellschaftlichen Zustände in der Umwandlung begriffen waren; das Lob des Volksliedes (in der Claudine 3, 579) klingt wie ein frischer Auszug aus einer im Herderschen Sinne geschriebenen Rhapsodie zu Ungunsten der ver-

künstelten Modedichtung und zum Preise kunstloser Einfachheit. Die Sprache beider Dramen ist um mehre Töne tiefer gestimmt, als in den übrigen Werken; wir vermissen Anmuth und höhere geistige Feinheit. Goethe glaubte sich später in Italien befugt, den Dialog „äußerst platt" zu nennen; er sagt dies zwar in Bezug auf den Erwin, den er überdies als „Schülerarbeit oder vielmehr Sudelei" bezeichnet; aber dieser harte Spruch sollte wohl für beide Dramen gleichmäßig gelten. Wir erkennen jetzt mit gerechterem Urtheil, daß Kraft, rasche Lebendigkeit, unmittelbare Wahrheit des Ausdrucks hier nirgends mangelt; das rechte derbe Wort kommt ungerufen von selbst; wir mögen dieser volksmäßig gefärbten Rede das Recht, in den Kreis der Goetheschen Jugendsprache zu gehören, keineswegs aberkennen. Und fügen die lyrischen Theile, mit denen Goethe hernach auch die Singspiele schmückte, sich der früheren Redeweise und dem ganzen ursprünglichen Entwurfe beider Dramen nicht viel natürlicher ein? In der Umgebung dieser Sprache wirken diese Lieder mit erhebender und wahrhaft verklärender Kraft. Man vergleiche nur, wie das Zwiegespräch zwischen Elmire und Bernardo (3, 515) das Veilchen so ungezwungen einführt, und wie es später zwischen den lieblichen Jamben des Singspiels von Elmire, Rosa und Valerio im Wechselgesang vorgetragen wird. Auch hier erkennen wir den Gegensatz zweier Kunstweisen und Kunstanschauungen, den wir schon mehrfach zu unserer Belehrung wahrgenommen.

Dem Genuß und Studium der lyrischen Gedichte — denn hier ist beides untrennbar — wird man sich mit stets gleicher Lust zuwenden. Erblicken wir nun hier den lyrischen Ertrag auch nur einer Lebensperiode vor uns ausgebreitet, so denken wir im Geiste unwillkürlich an die ferneren Entfaltungen der Goetheschen Lyrik. In welche unergründliche Tiefen des Seelen- und Gefühlslebens wird sie sich noch

versenken! Von welchen Geheimnissen der Natur, in der das Ewige fort und fort sich regt, wird sie Kunde geben! Zu den lichten Höhen der classischen Welt wird sie aufsteigen, die ein allverbreiteter Tagesglanz umleuchtet, und zu den Gipfeln sich emporschwingen, die von den Strahlen der Sonne des Morgenlands schimmern; und doch wird sie der deutschen Heimath sich nie entfremden. Und in wie manigfaltigen Formen wird sie sich offenbaren! Erst, wenn diese, nach der Zeitfolge, in der sie angewandt wurden, und auch nach den Graden ihrer äußern und innern Verwandtschaft unter einander, geordnet vorliegen, so daß eine wissenschaftliche Uebersicht zu gewinnen ist, erst dann wird man die ganze Vielseitigkeit der lyrischen Kunst Goethes würdigen können. Vielleicht bewegt das Studium der hier vereinigten Lieder einen Forscher, uns eine Geschichte der Formen zu geben, die im Gebiete der Goetheschen Lyrik auftreten. Dankenswerth würde eine solche Darstellung auch dann sein, wenn sie sich fürs erste auf den von unserer Sammlung umfaßten Zeitraum beschränkte, und die Formen der älteren deutschen Lyrik, wie sie von Goethe benutzt oder umgebildet worden, zur Erläuterung und Vergleichung herbeizöge.

Während wir uns des Duftes erfreuen, den hier die Frühlingsblüthe der Goetheschen Lyrik aushaucht, mögen wir auch wohl zu erfahren wünschen, welche Behandlung der Dichter in späteren Jahren diesen Erzeugnissen seiner jugendlichen Muse angedeihen ließ.

Die in Leipzig entstandenen und in einem besonderen Hefte herausgegebenen Lieder, die in gewissem Sinne noch der früheren, von Goethe noch nicht geläuterten Lyrik angehören, erhielten nur nach und nach Aufnahme in die gesammelten Werke. Nur drei finden wir im ersten Bande der Schriften (1789), und zwar die Nacht (1, 97), die

Freuden (103), Unbeständigkeit (104). Auch der wahre Genuß (S. 94), das umfangreichste Gedicht dieses Kreises, war damals schon zur Aufnahme bestimmt, ward aber wieder zurückgelegt, in der richtigen Erkenntniß, daß die hier angebrachte didaktische Färbung gegen den lebendigen Farbenglanz der übrigen Gedichte gar zu merklich abstechen würde; mit den schon damals eingeführten Aenderungen, und mit Beseitigung der zweiten und dritten Strophe erschien es sogar erst im siebenten Bande der nachgelassenen Werke (1833). Einen weiteren Zuwachs brachte auch die erste Cottasche Ausgabe nicht; hernach ward diesen frühen Liedern allmälig verstattet, in den Kreis einzutreten; nur das Neujahrslied (S. 93) und die Zueignung (S. 109) mußten sich für immer fern halten. Manche dieser Lieder waren durch ihre sauber ausgearbeitete Form vor jeder Veränderung geschützt; so z. B. der Schmetterling (98), das Glück (99), Hochzeitlied (100), An die Unschuld (105), das Glück der Liebe (107). Nicht selten aber mußte der Sinn veredelt und auch der Ausdruck hie und da geschmeidigt werden. Das Gedicht An den Mond erhielt eine ganz neue Strophe an Stelle der letzten (S. 109); leise aber wirkungsvolle Aenderungen bemerken wir in Unbeständigkeit (S. 104, man achte hier besonders auf den Anfang der zweiten Strophe!) und in dem lyrischen Epigramm die Freuden (103). Das reizvolle Gedicht die Reliquie (106) ist durch die Umarbeitung in ein höheres Element hinaufgehoben worden; im Leipziger Liederbuch beginnt die zweite Strophe:

Mein zweytes Glücke nach dem Leben,
Mein Mädgen hat mir was gegeben,
Setzt eure Schätze mir darneben,
Und ihre Herrlichkeit wird nichts.

Wie viel inniger lauten jetzt die kunstvoll verbundenen Verse:

Lebend'gen Theil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leisem Widerstreben
Die Allerliebste mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.

Vielleicht bedauert man, daß der Nacht (S. 97) die erste Hälfte der zweiten Strophe nicht erhalten worden:

Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele schmelzen macht,
Flüstert durchs Gebüsch im Kühlen.
Welche schöne, süße Nacht!

Glaubt man hier nicht schon einen fernen Anklang an die spätere romantische Lyrik zu spüren? Mit einer fast nüchternen Behaglichkeit sagt jetzt der Dichter:

Wie ergetz' ich mich im Kühlen
Dieser schönen Sommernacht!
O wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!

Auch in den späteren Gedichten, in denen die wahre Goethesche Lyrik erwacht und ihre Zauber übt, stoßen wir wohl hin und wieder auf eine Aenderung, die wir auf den ersten Blick bedauern möchten. Gänzlich unverändert blieben die leicht und kühn sich aufschwingenden Verse des Mayfestes (1, 272); — sie klingen wie ein weit aushallender Jubelruf der zugleich mit der verjüngten Natur zu neuer Jugend freudevoll erwachenden Seele. Vielfach umgebildet ward dagegen das Gedicht, das wir unter dem Titel Willkomm und Abschied kennen (1, 269). In seiner rege forteilenden Darstellung, in seinem wunderbar raschen, und doch innerlich begründeten Wechsel von Tönen, Farben und Zuständen bildet es ein wahres Musterstück im Bereiche der von Goethe neu geschaffenen Lyrik. Die Veränderungen, die er hier später vornahm, sind meist jenen Strichen gleich, mit welchen

der Künstler das Gemälde abschließend vollendet. Aber vielleicht stimmen wir nicht ohne weiteres dem Dichter zu, wenn er die folgenden vier Verse der zweiten Strophe ändert:

Die Nacht schuf tausend Ungeheuer —
Doch tausendfacher war mein Muth;
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth. —

Seit dem Jahre 1789 lauten die Verse:

Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Man möchte zuerst glauben, der unmittelbaren Frische des jugendlichen Gefühlsergusses sei hier einigermaßen Abbruch geschehen. In solchen Fällen jedoch, wo unsere Empfindung nicht gleich mit der des Dichters übereinkommt, wo sie für seine eigenen früheren Worte gegen ihn selbst Partei ergreifen möchte, in solchen Fällen ist es vor allem gerathen, den Ursachen nachzuforschen, die den weisen Künstler zur Aenderung bestimmt haben; bei wachsender Einsicht wird dann unser Urtheil und Gefühl sich wohl dem seinigen anschließen. Und so, mag er ändern oder nicht ändern, mag die Aenderung unserem Gefühl zusagen oder ihm zuerst widerstreben, immer findet sich hier Anlaß und reicher Stoff zu köstlicher Belehrung.

Der Leser wird sich freuen, die für Friederike gedichteten Lieder wie zu einem Kranze anmuthig verbunden zu sehen (1, 261—70); besondere Beachtung gebührt dem Liede Nr. 7 Kleine Blumen, kleine Blätter, sowie dem folgenden: Balde seh ich Rickgen wieder (267). Das Bundeslied (3, 185) kann uns zum Beispiel dienen, wie Goethe ein auf bestimmten äußern Anlaß entstandenes, ganz

eigentliches Gelegenheits-Gedicht hernach aus dem Kreise des Individuellen ins Allgemeine hebt; in dem Bundeslied, das jetzt die Reihe der geselligen Lieder ziert, ist jede Hindeutung auf den ursprünglichen Anlaß getilgt. Der König in Thule (3, 150) und Jägers Nachtlied (3, 193) scheinen hier auf die letzte vollendende Hand des Dichters zu warten; in dem zweiten der genannten Lieder wird besonders die dritte Strophe auffällig sein, so wie der ungefüge Ausdruck im zweiten Verse der letzten: Als säh' den Mond ich an; die einfach kühne Wendung: „Als in den Mond zu sehn", erscheint uns jetzt allerdings so überaus einfach, daß wir kaum begreifen, wie sie sich dem Dichter erst bei späterer kritischer Durchsicht darbieten konnte. Zu einem ganz eigenen, eingehenden Studium fordern die in freieren Rhythmen verfaßten Gedichte auf, wie der Wandrer (2, 7) und Mahomets Gesang (2, 30), der hier noch seine anfängliche Verbindung mit dem in Goethes Geiste entworfenen Drama deutlich zeigt. Nimmt man hier wahr, wie oft nur durch bescheidene, fast unmerkliche Aenderungen auch in diesen ungebundenen Formen, die zuerst Klopstock der deutschen Dichtung schenkte, überall Harmonie und Gleichmaß hergestellt wird, so glaubt man wie in einen Quell zu blicken, aus dem der holde Wohllaut sich über die Goethesche Poesie ergießt.

Hat man nun aber an Vergleichung, Betrachtung und Studium sich ersättigt, so mag der unbefangene Genuß wieder in seine Rechte treten. Ohne die Verschiedenheit der Lesearten oder die Umbildung der Formen in Betracht zu ziehen, höre man das Goethesche Jugendlied! Denn es will nicht im todten Buchstaben gefangen bleiben, es will auf lebendiger Lippe schweben. In den reinsten Klängen wird hier das reinste Seelenleben laut. Man muß mit der Lyrik anderer Zeiten und anderer Völker nah vertraut sein,

um ganz zu erkennen, in welcher Reinheit das Goethesche Lied erglänzt, dieser lautere Spiegel menschlichen Empfindens, diese ewige Verklärung des deutschen Gemüths. —

Obgleich die Briefe, die dichterischen und prosaischen Arbeiten, die hier gesammelt sind, nur einem Jahrzehnt angehören, so mußten wir doch noch bestimmte Zeitabschnitte eintreten lassen, nach denen der manigfaltige Stoff vertheilt ward. Jeder dieser Abschnitte trifft mit einer bedeutenderen Wendung in Goethes Jugendleben zusammen. Meist ergab sich die Sonderung dieser kleineren Perioden von selbst. Für die Zeit des Leipziger Studententhums und des unmittelbar sich anschließenden Aufenthaltes in Frankfurt hatte schon Otto Jahn in „Goethes Briefen an Leipziger Freunde" den größten Theil des Materials musterhaft zusammengestellt. Es geziemt sich, hier des Mannes zu gedenken, der überall, wo er in den Gang eines Studiums eingriff, dauernde Wirkungen einer fruchtbaren Thätigkeit zurückgelassen. — Straßburg verlangte durchaus einen besonderen Abschnitt, obgleich gerade hier der Stoff, wenn auch kostbar genug, doch nicht eben reichlich vorliegt; leider konnten wir denselben nicht durch die beiden, fort und fort im umschattenden Dunkel des Archivs geborgenen Briefe an Horn vermehren, die Goethe am 11. April 1829 seinem Eckermann zeigte, und über deren Inhalt dieser einen Bericht ertheilt, der selbst den begehrungsloseren und der Zukunft mit schicklicher Geduld harrenden Freund des Dichters zu heftigem Verlangen reizen muß. — Zweifel konnte darüber entstehen, ob man nicht die Zeit von der Rückkehr aus Straßburg bis zur Uebersiedelung nach Weimar in eins zusammenfassen sollte; doch schien es angemessener, die Jahre 1774 und 75, in welche die höchste Entwickelung der Goetheschen Jugendpoesie fällt, besonders herauszuheben und als eine selbständige Periode abzugrenzen. Jedes der vier Hauptstücke unserer

Sammlung beginnt mit den Briefen; diese geben die autobiographische Grundlage der darauf folgenden kleineren und größeren Dichtungen, die mit den prosaischen Arbeiten ein einstimmiges Ganzes bilden.

Die Feststellung des Textes geschah nach einem Grundsatze, der sich aus dem Zwecke der Sammlung ergab. Wir mußten jede Schrift, jede Dichtung bis zu der ältesten, frühesten Form zurückverfolgen, die uns erreichbar blieb; diese Form lieferte uns den Text. Nur in wenigen Fällen war eine Entfernung von diesem Grundsatze gestattet oder geboten. So durfte bei einzelnen Stücken des Leipziger Liederbuchs die ältere Fassung nicht berücksichtigt werden, in welcher das für Friederike Oeser bestimmte Heft sie aufbewahrt (O. Jahns Briefe an Leipziger Freunde, 2. Auflage, S. 216); diese Erstlinge der Goetheschen Lyrik mußten hier ganz unverändert so wieder erscheinen, wie sie vor hundertundfünf Jahren vereint erschienen sind. Von den Gedichten, in denen Goethe sein damaliges Kunstevangelium predigte (3, 163 fgg.), geben wir den Text, der sich im Anhange zu H. L. Wagners Uebersetzung des Mercierschen Neuen Versuchs über die Schauspielkunst findet, obgleich zwei dieser Gedichte (3, 167. 169) schon etwas früher im Voßischen Musenalmanach für das Jahr 1776 gedruckt waren; der „gute Rath“ (3, 156) aber wird in der älteren Form mitgetheilt, die im Jahre 1871 wieder ans Licht gekommen. Der Prometheus erscheint in der frühesten und späteren Gestalt (3, 157. 466); da Goethe später das Gedicht mit dem Drama, dessen innersten Sinn es gedrängt ausspricht, auch in äußere Verbindung gebracht hat, so wollten wir die einmal getroffene Anordnung bestehen lassen.

Wo uns die Handschrift Goethes oder ein Facsimile derselben vorlag, — wie für die Mitschuldigen, die Gedichte

Prometheus (3, 157), auf Cristianen R. (3, 162), an Belinden (3, 177), für die Rede zum Shakespears Tag (2, 39), — da ward, wie sichs von selbst versteht, jeder Buchstab von der Hand des Dichters sammt allen Eigenthümlichkeiten seiner Schreibart getreulich wiedergegeben. In allen andern Fällen mußten wir den ersten Druck als Grundlage benutzen. Diese Forderung ist leicht und sicher ausgesprochen, nicht aber stets so leicht und sicher zu befolgen. Die Kritik classischer Texte, sowohl in unserer Literatur als in der ausländischen, wird gar oft gehemmt, verwirrt und irre geleitet durch die inneren Verschiedenheiten der Exemplare, die sich von einer und derselben Ausgabe vorfinden. Bei mehr oder minder entschiedener äußerer Aehnlichkeit zeigen sich im Innern des Textes einzelne Abweichungen, die zu der Annahme zwingen, daß von der nämlichen Ausgabe verschiedene Drucke hergestellt worden. Von der ersten Edition des großen Miltonschen Gedichts sind den englischen Kritikern etwa sieben oder acht verschiedene Drucke bekannt; die Ausgabe der Baconschen Essays von 1625, die letzte, die der Autor selbst besorgte, kennt man in zehn verschiedenen Drucken. So besitzen wir denn auch die Goethesche Farce Götter Helden und Wieland (1774) in vier, den Clavigo in sechs, die zweyte ächte Auflage des Werther in drei oder gar vier Drucken, die sämmtlich unter einander bald unbedeutende, bald erhebliche Abweichungen zeigen. Oft wird es dem geübteren Blicke nicht schwer, den ersten Druck, der dann auch meist den einzig richtigen Text bietet, von den späteren, in denen die Corruption des Dichterwortes schon beginnt, zu unterscheiden; manchmal aber wird durch diese Abweichungen, wenn sie die Ordnung des Satzbaus oder die Wahl der Worte betreffen, das Urtheil im Schwanken erhalten; man möchte kaum wagen, mit voller Bestimmtheit auszusprechen:

dies hat der Dichter geschrieben, und jenes nicht. Ich verweise auf die Zusammenstellung einiger solcher Abweichungen in den ersten Drucken des Clavigo, welche sich in der Schrift über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes S. 46 findet. Durchforscht man den dritten Druck der zweiten Ausgabe des Werther, so stößt man auf einzelne Verschiedenheiten der Lesart, die das Wort des Dichters nicht blos oberflächlich berühren; statt eines leichtfertigen Lächelns (3, 251) findet man ein leichtsinniges, statt „Müdseligkeit" (3, 332) Mühseligkeit, statt „Besinnungskraft" (3, 343) Bestimmungskraft, und wiederum zeigen auf derselben Seite 343 der erste und zweite Druck der zweiten Auflage „libelispelnden Mund", während der dritte Druck zugleich mit der ersten Auflage die Worte lieben lispelnden Mund aufweist. Bei allen solchen Anlässen hatten wir keine Kritik zu üben, sondern einfach dem Drucke zu folgen, den wir, nach sorgsamer Untersuchung, als den ältesten gewählt. Doch ging unsere Enthaltsamkeit nicht so weit, daß wir nicht im Briefe vom 13. Juli auf Seite 273 den zweiten Satz, der durch ein leicht erklärliches Versehen in der ersten Auflage ausgefallen war, aus der zweiten eingefügt hätten (Vgl. Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes S. 19).

Von dem, was andre Forscher aus Handschriften gelegentlich mitgetheilt, durfte hier kein Gebrauch gemacht werden, und so blieb auch am Schluß der Laune des Verliebten (1, 148) die überlieferte Lesart belehrte unangetastet. Dagegen erhielt in den Versen an Schlosser der Römer (3, 155) seinen gebührenden Platz. Für die Stella konnten wir selbst eine der Münchener Hof- und Staatsbibliothek angehörige Handschrift benutzen, die, von Goethe eigenhändig durchgebessert, uns an mehren Stellen das ursprünglich Echte bot.

Mit der Schreibweise der Ausgaben, welche uns die Texte lieferten, irgend eine Veränderung vorzunehmen, konnten wir keinen Beruf fühlen. Auch diese bunte Verschiedenheit einer oft barbarischen Schreibung gehört zur damaligen äußern Tracht dieser Werke. Verschmäht man es doch auch in England und Frankreich nicht, ältere Autoren gelegentlich in dem äußeren Costüm ihrer Zeit wieder auftreten zu lassen. Und so werden sich denn auch unsere Leser mit allen wechselnden Wunderlichkeiten der Schreibweise leicht versöhnen, selbst da, wo durch dieselbe die Deutlichkeit auf den ersten Blick gefährdet erscheinen sollte. Freilich möchten wir nicht das Ansehn haben, als ob wir, und zwar gerade vom wissenschaftlichen Standpuncte aus, der Schreibweise und Interpunction, die jene alten Drucke so oft verunstalten, eine höhere Bedeutung beilegten oder gar mit Wiedergabe der alten Unarten uns und dem Leser eine patriotische Augenweide bereiten wollten. Wir wissen nur zu wohl, wie gleichgültig Goethe alle diese Aeußerlichkeiten behandelte, und er selbst deutet in einem Briefe unserer Sammlung an (3, 48), wie gar wenig er sich im Fache der Interpunction zutraute. Diese Fahrlässigkeit oder dies Ungeschick ist bezeichnend für den Dichter, dessen Wort „ein gesprochen Wort war" und der Hilfsmittel des Verständnisses, mit denen das geschriebene Wort ausgestattet wird, nicht zu bedürfen schien. Wollten wir aber auch die Schreibung bessern, nach welchen Grundsätzen hätten wir verfahren sollen, um der allgemeinen Billigung sicher zu sein? Die redlichen Bemühungen sprachforschender Vaterlandsfreunde haben uns noch nicht zu einer allgemein angenommenen Rechtschreibung verholfen; und so hätten wir schließlich eine Willkür mit der anderen vertauscht. In Werken, wie Satyros, Prometheus, Gottfried von Berlichingen und andern, die erst manches Jahrzehnt nach

ihrer Entstehung oder erst nach dem Tode des Dichters im Druck erschienen, — in allen solchen Werken konnten wir natürlich die ältere Schreibung nicht wieder herstellen, sondern mußten derjenigen folgen, die in diesen späteren ersten Drucken beobachtet war. Welche Art von Orthographie in eine kritische Gesammtausgabe einzuführen wäre, — das zu entscheiden, bleibe künftigen Forschern überlassen.

Nach allem diesem brauchen wir uns wohl noch kaum ausdrücklich dagegen zu verwahren, daß man hier irgend etwas erwarte oder fordere, was den Namen einer kritischen Ausgabe verdiente. Eine solche zu liefern, lag niemals in unserer Absicht, und eben so wenig wollten wir hier alte Drucke in einem sclavischen Facsimile wiedergeben. Die Versicherung mag genügen, daß der Text, den man hier findet, überall auf urkundlicher Grundlage ruht. Wer sich einst die herrliche Aufgabe wählt, die Entwicklung der Goetheschen Sprache geschichtlich darzustellen, wird unsere Sammlung für seine Zwecke nicht ganz untauglich finden. Daß wir einigen Gedichten, die des Titels entbehrten, eine kurze erläuternde Ueberschrift vorgesetzt, wird hoffentlich nicht als Schädigung der urkundlichen Zuverlässigkeit empfunden werden.

Die chronologische Aufstellung der Briefe und Gedichte war kein geringes Wagestück. Besonders mühevoll war die Anordnung der Briefe aus den Jahren 74 und 75. Hier bleibt mancher Zweifel übrig. Wir hielten die einmal angenommenen Daten überall da fest, wo sich das Richtige nicht mit unzweifelhafter Gewißheit bestimmen ließ. Das Briefchen an Betti Jacobi 1, 393 ist wohl nicht am 7. November, sondern um einige Tage später, und der nach einer genauen Abschrift des Originals mitgetheilte Brief 3, 15 nicht im Mai sondern im März 1774 geschrieben. — Bei Wahl und Ordnung der Gedichte verfuhren wir mit

sorgfältiger, ja peinlicher Ueberlegung; wir dürfen indeß nicht hoffen, daß die Gründe, die uns nach allseitiger Erwägung endlich bestimmten, für jeden forschenden Leser die gleiche Beweiskraft haben werden. Manche wird es befremden, hier solchen Gedichten zu begegnen, wie Der Abschied, Stirbt der Fuchs so gilt der Balg, Blinde Kuh, Ganymed, Rastlose Liebe (für welches Lied neuerdings der 11. Februar 76 angesetzt worden); andere werden vergebens suchen die Grenzen der Menschheit, den morlackischen Klaggesang, das Lied an die Entfernte, die Verse auf Gellerts Monument u. s. w. Heidenröslein ist unter die Lieder der Straßburger Zeit gestellt (1, 275), nicht etwa weil wir glauben, daß Goethe dem älteren Volksliede schon damals diese Form gegeben, in welcher es der achte Band der Schriften (1789) zuerst mittheilte; nein, es soll hier nur auf die Neigung und liebevolle Theilnahme deuten, welche Goethe, durch Herder geleitet, damals der volksmäßigen Lyrik widmete. — Gern bescheiden wir uns, daß dort, wo sichere äußere Daten uns verließen, Gefühl und Urtheilskraft uns nicht immer richtig geleitet haben, und wünschen nur, daß künftige Entdeckungen das Wahre ans Licht fördern und so unsere Annahmen stützen oder umstoßen mögen.

Kaum dürfen wir besorgen, von den Briefen und Dichtungen, die in unsere Sammlung gehören, irgend ein wichtigeres Stück übersehen zu haben. Das Fragment einer Uebersetzung des Corneilleschen Lügners ward absichtlich fortgelassen; die Zeugnisse für Goethes lebhafte Beschäftigung mit dem französischen Theater finden sich nicht nur in seinem ältesten Lustspiel, sondern auch in den französischen Versen (1, 16), die, von Sainte-Beuve nicht mit Unrecht als singuliers bezeichnet, sich als echte, wenn auch etwas schwächliche Abkömmlinge gallischer Bühnenrhetorik erweisen.

Manchem andern, an sich höchst Schätzenswerthen, was Schöll zuerst in den „Briefen und Aufsätzen" öffentlich vorlegte, konnte ein schicklicher Platz in unserer Sammlung ebenso wenig bereitet werden, wie den Beiträgen zu Lavaters physiognomischen Fragmenten. Die Recensionen, die aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen in die Ausgabe letzter Hand übergingen, haben wir sämmtlich aufgenommen. Bisher ist es noch keinem Forscher gelungen, mit absoluter Sicherheit diejenigen unter diesen lebensprühenden kritischen Expectorationen zu bezeichnen, die unserm Dichter durchaus abzusprechen sind; es wäre daher ein ganz und gar unberechtigtes Verfahren, Aufsätze, denen Goethe selbst eine Stelle in seinen Werken gönnte und in denen überall seine Sinnesart hervorbricht, dem Kreise seiner jugendlichen Arbeiten zu entziehen. Fortbleiben mußten die Anzeigen der Epistel an Oeser und der moralischen Erzählungen und Idyllen von Diderot und Geßner, die als Eigenthum Goethes nicht mit hinreichender Sicherheit urkundlich bezeugt sind; dagegen ward den Recensionen des Jahres 1772 die Nachrede angeschlossen, als deren Urheber, wie Jahn zuerst dargethan hat, Goethe in einem Briefchen an Kestner (1, 338) sich selbst bekennt.

Wird man also keine bedeutendere Lücke in unserer Sammlung entdecken, so könnte man uns hingegen mit dem Vorwurfe belasten, daß wir ein folgerechtes Verfahren keineswegs eingehalten, vielmehr die Grenze, die wir uns selbst gezogen, eigenwillig überschritten haben. Und allerdings müssen wir eingestehen, was sich nicht bergen läßt, daß nämlich unser Vorrath durch einige Stücke vermehrt ward, die erst in Weimar aus Goethes Hand hervorgingen und also nicht mehr der Periode angehören, deren Denkmäler wir hier gesammelt. Unter allen Vergehungen jedoch,

deren wir uns etwa schuldig gemacht, wird diese wohl am ersten die Verzeihung des Lesers erlangen.

Mit dem November 75 ist zwar der Schlußpunct unserer Sammlung bezeichnet. Doch haben wir uns nicht versagt, noch einige Briefe und Gedichte aus dem folgenden Jahre herüberzunehmen, die eine Fernsicht in die Anfänge der Weimarischen Zustände eröffnen. Nur solche Briefe wurden gewählt, die frühere Verhältnisse fortleiten, und nichts durfte zugelassen werden, was mit dem neuen in Weimar beginnenden Leben in ausschließlicher Verbindung steht; so findet man hier kein Wort, das an Frau v. Stein gerichtet ist. In den Briefen an Lavater aus dem August und September 76 erfreuen uns die Gedichte (3, 143. 145), von denen das erste, und zwar nur in dieser seiner ursprünglichen Form, die innige Lebens- und Sinnesgemeinschaft mit dem Herzog ausdrückt, das andre aber, großartig und bedeutungsvoll, die Gegenwart rechtfertigt und mit kühner Verheißung in die Zukunft weist. Die kleineren Dichtungen schließen mit dem ergreifenden Nachklange der Lieder an Lili (3, 194) und mit dem Gebet um Frieden, um Beschwichtigung von Freud und Schmerz, das sehnsuchtsvoll rührend, ein Hauch melodischer Klage, aus dem wirrevollen Treiben der ersten Weimarischen Monate aufsteigt. Am Schlusse dieser drei Bände aber erscheint, geschmückt mit allem volksthümlichen Reiz, das Gedicht auf Hans Sachs, wie es 1776 in Aprilheft des teutschen Merkur zuerst hervortrat; es mag den Abschluß der, im engeren Sinne so zu nennenden, deutschen Periode der Goetheschen Poesie bezeichnen. Bald wird die Hand des Meisters andre Formen ergreifen, und jede wird eine neue Ausdeutung des Geheimnisses der Schönheit.

So reich nun auch diese Sammlung sich darstellt, so ist sie doch noch unvollständig und mußte es bleiben: ihr

fehlen die ältesten Scenen des Faust und des Egmont. Diese muß man hinzudenken, wenn man die Schöpferkraft des jungen Goethe nach vollem richtigem Maße schätzen will.

Nur etwa zehn Jahre des Goetheschen Lebens liegen hier in ihren Erzeugnissen vor uns. Aber welcher Reichthum der Gestalten drängt sich uns entgegen! In welcher Fülle wechselnder Formen wird schon hier die bildende Kraft offenbar! Wir sehen den Dichter werden und sich ausbreiten. Zuerst zeigt sich uns der gereifte selbstbewußte Knabe, der seine Meinung über sein eigenes Wesen mit zutraulicher Offenheit ausspricht. Bald sehen wir den Jüngling, der, seines Zieles noch unsicher, nach Selbständigkeit im Leben wie in der Kunst strebt, sie auch hier wie dort, im Thun wie im Urtheilen (man blicke auf den Brief 1, 44 fgg.) vielfach überraschend beurkundet; aber, von Grillen, Thorheiten und wechselnden, bald flüchtigen, bald tiefer greifenden Neigungen und Leidenschaften umhergeworfen, gelangt er noch nicht zum Einklang mit sich oder vielmehr zum Verständniß seiner selbst, zum unmittelbaren sichern Gefühl seines eigenen Wesens. Was er um diese Zeit dichtet, hält sich zum guten Theil noch in der Sphäre des beobachtenden Verstandes; in seinen Liedern, deren Form sich gern zu epigrammatischen Wendungen neigt, bricht zwar das echte Gefühl schon hervor, gepaart mit geistiger Anmuth; aber es muß sich gleichsam gegen die Reflexion wehren und kann nicht immer gegen sie aufkommen; seine poetischen Arbeiten sind wie ein Tribut, den er der älteren, vor ihm herrschenden Poesie darbringt, ehe seine eigene, zur künftigen Herrschaft berufene Dichtung beginnt. Und sie beginnt, indem sein Jugenddasein zu neuer Frische ersteht. Die Ahnung großer Thaten kommt über ihn, und er fühlt sich der eigenen Größe sicher. Zugleich werden ihm die größten Erscheinungen aus der Kunst ferner Zeiten und fremder

Völker vertraut; die Natur fängt an, sich ihm zu enthüllen; die tiefsten Quellen seines Seelenlebens thun sich auf. Das Leben, das er lebt, wird ihm zur Dichtung. Der volle Gehalt der Wirklichkeit wird für die Poesie erobert, und der volle Strom der Poesie muß das Gebiet der Wirklichkeit befruchten. Es erklingen jene Lieder, in denen die Wahrheit des Gefühls so mächtig austönt, daß man wähnen möchte, alle frühere Lyrik habe mit der Empfindung nur getändelt. Der Dichter greift in das geschichtliche Leben seines Volks; er greift, noch kühner und selbständiger, in die Tiefen der Menschheit, und immer deutlicher eröffnet sich ihm das „innere, glühende, heilige Leben der Natur." Neue freiere Formen werden aufgestellt, damit der Schöpfungsdrang durch keine Willkür von außen beengt werde; aber die vorwärts drängende Kraft zähmt sich selbst; auch in engeren Formen kann sie sich mit Freiheit bewegen, und nie verkennt sie die höhere Form, welche die Dichtung erst zur Kunst erhebt. Alle Bestrebungen der Zeit nimmt er in sich auf, um sie fortzuführen, und neue regt er an, deren Ziel in der Zukunft liegt. Er verkündigt Shakespeare; er preist die Baukunst, deren Denkmal er in Straßburg bewundern gelernt, und die von dem damals obwaltenden Kunstsinne in Acht und Bann gethan war; innig und herzlich liebevoll redet er von der Religion der Liebe, um starre Gemüther zu erwärmen, und spottet milde über den kläglichen Versuch, die Lehre Christi zu gemeiner weltlicher Moral herabzuziehen; durch künstlerische That wie durch kritisches Wort verficht er die neu errungene Freiheit der Kunst. Er ist ganz dem Vaterlande angehörig; die Erscheinungen der Zeit faßt er unerschrocken in ihrer ernsten Tiefe oder ergetzt sich an ihrer bunt schillernden Oberfläche, und so spiegelt er sie ab in manigfaltiger Dichtung. In reger Verbindung mit dem Geiste seines Volkes, den er

auf neue Bahnen gewaltig vorwärts treibt, befreundet er sich jetzt schon mit dem Geiste des Alterthums, dessen Reinheit er gegen Verunglimpfung und modernen Mißverstand mit keckem Scherz vertheidigt; die markigen Gestalten der antiken Welt nimmt er in den Umkreis seines Wesens auf, um sie mit der warmen Fülle seines eigenen Lebens zu durchdringen. Nach allen Seiten hin wirft sein Geist erleuchtende Blitze; Entwürfe mächtiger Weltdichtungen drängen sich in seiner Seele; das Größte vollbringt er; und das Größte, das in neuen Formen zu Tage kommen soll, bereitet sich vor. In seiner Jugendpoesie rauscht ein Lebensquell, in dem auch noch die Literatur künftiger Zeiten sich zu neuer Jugend erfrischen kann. Die Geschichte stellt uns keinen Künstler vor, der so früh zu einer solchen Entfaltung von geistiger Schöpferkraft gelangt ist.

So tritt denn hier dem deutschen Leser der junge Goethe ohne weitere Vermittlung zu traulich ungezwungenem Geistesverkehr entgegen. Lange hat der alte Goethe, gleich einer geweiheten Gestalt, vor dem Auge der Nation gestanden; wir wünschen wahrlich nicht, daß dies erhabene Bild jemals aus ihrer Erinnerung verdrängt werde; aber warum hat das Bild des jungen sich nicht schon lange einträchtig zu ihm gesellt? Nicht nur in der Ehrfurcht heischenden Gestalt, in welcher der Gewaltige zuletzt auf Erden weilte, soll er dem Geiste der Deutschen gegenwärtig bleiben; auch in der leuchtenden Jünglingsgestalt, freudig herrschend, Kraft ausströmend und Leben entzündend, soll er sein Volk durchwandeln.

Hundert Jahre sind über Deutschland dahingegangen, seitdem die Dichtungen, die hier in einer bescheidenen Sammlung vereinigt sind, dem Volke geschenkt worden — eine Zeit der Ohnmacht, der Schmach und Erniedrigung, eine Zeit voll von neu hervorbrechender Kraft, voll von neu

aufgeschlossener Herrlichkeit. Der Dichter des Götz und des Werther sah das Reich in Trümmer auseinander gehen; wenn jetzt der junge Goethe wieder Einkehr hält bei seinem Volke, so blickt sein strahlendes Auge auf ein von neuem Jugendleben durchströmtes, in sicherer Kraft aufgerichtetes Deutschland. Wir fangen an zu begreifen, in welchem Sinne die Begründer unserer Literatur, indem sie für die Menschheit dachten und schufen, zugleich an der Erhebung ihres Volkes gearbeitet haben; wir erblicken sie in der ersten Reihe unsrer Volkshelden, und, leuchtend vor allen, ihn, der noch jetzt unter uns lebt und für uns kämpft, den jungen Goethe, den Befreier deutscher Kunst und deutschen Geistes.

München,
15. September 1875.

Michael Bernays.

I.

Frankfurt und Leipzig

Frühjahr 1764 bis Herbst 1768.

Frankfurt

Herbst 1768 bis Frühjahr 1770.

Briefe.

1.

An Ludwig Ysenburg von Buri in Neuhof.

Wohlgebohrner,
Insonders Hochzuehrender Herr,

Ew. Wohlgebohrn werden Sich wundern, wenn ein unbekannter sich unterstehet, bey Ihnen eine Bitte vorzubringen. Doch billig solten Sie mit allen Denjenigen, die ihre Verdienste kennen, nicht erstaunen. Da Sie wohl wissen können, daß ihre Eigenschaften selbst auch noch in fernern Ländern als wo ich wohne die Gemüther Ihnen eigen zu machen vermögend sind.

Sie sehen aus meiner Vorrede, daß ich zur Zeit, um nichts als ihre Bekanntschaft anhalte, biß Sie erfahren, ob ich werth bin, ihr Freund zu seyn, und in ihre Gesellschaft einzugehen.

Werden Sie über meine Künheit nicht unwillig, und verzeihen Sie ihr. Ich kann nicht anders, denn wenn ich auch länger schweigen und ihre grose Eigenschaften insgeheim verehren wolte, wie ich bißher gethan habe, so würde mir dieses die größte Betrübtnüß von der Welt erwecken. Keiner von meinen Freunden die Sie kennen, gönnt mir dieses unschätzbare Glück. Vielleicht ist auch ein kleiner Neid Schuld daran. Aber eben fällt mir die beste Ursache ein, Sie wollen keinen Menschen, der meinen Fehler hat in ihre

Bekanntschaft bringen, damit Sie deswegen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Ew. Wohlgebohrn werden wißen, daß wir unsere Mängel gar gern bedecken, wenn wir einen Zutritt zu einer Persohn, die wir verehren, zu erlangen suchen. Ich aber habe es mit dem Freyer im Raabener gemein, daß ich meine Fehler voraus sage. Ich weiß zwar, daß Ihnen die Zeit bey meinem Geschwätze sehr lang werden wird, doch was hilfts, einmal müßen Sie es erfahren, entweder vor, oder nach der Bekanntschaft. Einer meiner haupt Mängel, ist, daß ich etwas heftig bin. Sie kennen ja die colerische Temperamente, hingegen vergißt niemand leichter eine Beleidigung als ich. Ferner bin ich sehr an das Befehlen gewohnt, doch wo ich nichts zu sagen habe, da kann ich es bleiben laßen. Ich will mich aber gerne unter ein Regiment begeben, wenn es so geführt wird, wie Mann es von ihren Einsichten erwarten kann. Gleich in dem Anfange meines Briefes, werden Sie meinen dritten Fehler finden. Nemlich daß ich so bekannt an Ihnen schreibe, als wenn ich Sie schon Hundert Jahre kennete, aber was hilfts, diß ist eimal etwas, das ich mir nicht abgewöhnen kann. Ich hoffe Ihr Geist, der sich nicht an Kleinigkeiten, wie das Ceremoniel ist, bindet, wird mir es verzeihen, glauben Sie aber, daß ich niemals die schuldige Hochachtung außer Acht setze.

Noch eins fällt mir ein, ich habe auch denjenigen Fehler mit dem vor angeführten Mann gemein, nemlich, daß ich sehr ungedultig bin, und nicht gerne lange in der Ungewißheit bleibe. Ich bitte Sie entscheiden Sie so geschwind als es möglich ist.

Dieses sind die Haupt-Fehler. Ihr scharfsichtiges Auge wird noch Hundert kleine an mir bemercken, die mich aber dennoch, wie ich hoffe, nicht aus ihrer Gnade setzen sollen,

sondern alles wird vor mich reden, und meine Fehler so wohl als mein Eifer werden Ihnen zeigen, daß ich bin und beständig bleiben werde

Meines Wohlgebohrnen und
Insonders Hochzuehrenden Herrn
aufrichtigst ergebener Diener
Joh. Wolfgang Goethe.

Frankfurth
den 23den May
1764.

P. S. Solten Sie wegen meines Alters besorget seyn, so sag ich Ihnen zur Beruhigung, daß ich ohngefehr die Jahre des Alexis habe. Ich beschwere mich sehr über Ihn, daß Er mich bißher von einem Tag zum andern vertröstete, mich in ihre Bekanntschaft zu bringen. Belieben Sie wie ich hoffe und Sie inständigst darum ersuche, mich mit einem Rück-Schreiben zu beehren, so haben Sie die Gütigkeit, und setzen meinen vornahmen auf die Addresse. Ich wohne auf dem grosen Hirsch-Graben. Leben Sie wohl.

2.

An ebendenselben.

Mein Herr.

Ich will alle meine Entzückungen und alle meine Freuden versparen, biß ich die Ehre habe Ihnen zu sehen, denn meine Feder ist sie nicht vermögend auszudrucken. Sie sind allzugütig gegen mich, da Sie mir sobald Hoffnung machen, in ihre Gesellschaft einzutretten, da ich dieses Glück weit von mir entfernt zu seyn glaubte. Ich bin Ihnen sehr davor verbunden.

Alexis ist einer meiner besten Freunde. Er kann Ihnen

genug aus der Erfahrung erzehlen. Ich habe Ihm eingebunden, alle nur mögliche Wahrheiten zu bekennen. Er soll keinen von meinen Fehlern auslassen, aber auch mein Gutes nicht verschweigen. Mit allem dem aber bitte ich, daß Sie sich selbst die Mühe geben möchten, mich zu prüfen, denn so klug Alexis auch ist, so könnte ihm doch etwas verborgen bleiben, das Ihnen unangenehm seyn möchte. 'Ich gleiche ziemlich einem Camaeleon.' Ist nun meinem Alexis zu verdencken? Wenn Er mich noch nicht von allen Gesichts-Puncten betrachtet hat. Genug hiervon.

Sie mögen sich aufs leugnen legen, wie Sie wollen, so verrathen Sie sich gar balde. Sie sprechen sich Vollkommenheiten ab, und eben in dem Augenblicke leuchten solche aus ihren Handlungen hervor.

Ihre Vorsichtigkeit ist lobenswürdig. Fern daß Sie mich beleidigen sollten, so ist sie mir vielmehr angenehm, und dienet vielleicht gar zu meinem Ruhm. Wäre ihre Gesellschaft so beschaffen, daß jeder dem es einfiele, ohne Untersuchung hineinkommen könnte, wenn er sich nur meldete, sollte es gleich der gröste Dumm-Kopf seyn. Wäre dieses wohl eine Ehre vor mich? O nein! Aber da Sie erst wählen, prüfen und untersuchen, so gereichet mir dieses zur gröften Freude, wenn Sie mich ia noch einnehmen solten. Sie vergleichen sich mit dem Herrn von Abgrund, aber dieses Gleichnüß ist falsch, und zwar sehr falsch. Gehen Sie die ganze Person durch, und halten Sie sich dargegen, so werden Sie lauter Merckmahle finden, die nicht miteinander übereinstimmen. Er macht ein Geheimnüß aus einer Sache, die es nicht ist, und ist in dem übertriebensten Grade mißtrauisch, Sie aber sind es mit Recht. Daß Ihre Vorsicht im geringsten nicht übertrieben ist, will ich mit einem Beyspiel beweisen.

Wir haben viele Dumm-Köpfe in unsrer Stadt, wie Ihnen ohne Zweifel gar wohl bewust seyn wird. Gesetzt nun, einem solchen fiele ein, in Ihre Gesellschaft zu tretten. Er ersucht seinen Hofmeister, ihm einen Brief aufzusetzen, und zwar einen allerliebsten Brief. Dieser thuts, der junge Herr unterschreibt sich. Dadurch bekommen Sie einen hohen Begriff von seiner Gelahrtheit, und nehmen ihn ohne Untersuchung auf, wenn Sie ihn beym Lichte betrachten, so finden Sie, daß Sie statt eines Gelehrten, Ihre Gesellschaft mit einem Rinds-Kopf vermehret haben. Das ist unverantwortlich! Es ist nun gar möglich daß ich auch ein solcher bin, Ihre Vorsichtigkeit ist also wohl angewandt.

Vor diesmal schreibe ich nichts mehr, als nur noch die allergewißeste Versicherung, daß ich bin, und immer bleiben werde

Frankfurth
den 2ten Junii
1764.

Meines Herrn
ergebenster Diener
Joh. Wolfg. Goethe.

3.

An Joh. Jacob Riese in Frankfurt.

Leipzig 20. Oktober 1765.
Morgens um 6.

Riese, guten Tag!

den 21. Abends um 5.

Riese, guten Abend!

Gestern hatte ich mich kaum hingesetzt um euch eine Stunde zu widmen, Als schnell ein Brief von Horn kam

und mich von meinem angefangnen Blate hinweg riß. Heute werde ich auch nicht länger bey euch bleiben. Ich geh in die Commoedie. Wir haben sie recht schön hier. Aber dennoch! Ich binn unschlüßig! Soll ich bey euch bleiben? Soll ich in die Commödie gehn? — Ich weiß nicht! Geschwind! Ich will würfeln. Ja ich habe keine Würfel! — Ich gehe! Lebt wohl! —

Doch halte! nein! ich will da bleiben. Morgen kann ich wieder nicht da muß ich ins Colleg, und Besuchen und Abends zu Gaste. Da will ich also jetzt schreiben. Meldet mir was ihr für ein Leben lebt? Ob ihr manchmahl an mich denkt. Was ihr für Professor habt. & cetera und zwar ein langes & cetera. Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß selbst nicht recht wie. Doch so ohngefähr

So wie ein Vogel, der auf einem Ast
Im schönsten Wald, sich, Freiheit athmend wiegt.
Der ungestört die sanfte Luft genießt.
Mit seinen Fittichen von Baum zu Baum
von Busch zu Busch sich singend hinzuschwingen.

Genug stellt euch ein Vögelein, auf einem grünen Aestelein in allen seinen Freuden für, so leb ich. Heut hab ich angefangen Collegia zu hören.

Was für? — Ist es der Mühe wehrt zu fragen? Institutiones imperiales. Historiam iuris. Pandectas und ein privatissimum über die 7 ersten und 7 letzten Titel des Codicis. Denn mehr braucht man nicht, das übrige vergißt sich doch. Nein gehorsamer Diener! das ließen wir schön unterwege. — Im Ernste ich habe heute zwei Collegen gehört, die Staatengeschichte bey Professor Böhmer, und bei Ernesti über Ciceros Gespräche vom Redner. Nicht wahr das ging an. Die andre Woche geht Collegium philosophicum et mathematicum an. —

Gottscheden hab ich noch nicht gesehen. Er hat wieder geheurathet. Eine Jfr. Obristleutnantin. Ihr wißt es doch. Sie ist 19 und er 65 Jahr. Sie ist 4 Schue groß und er 7. Sie ist mager wie ein Häring und er dick wie ein Federsack. — Jch mache hier große Figur! — Aber noch zur Zeit bin ich kein Stutzer. Jch werd es auch nicht. — Jch brauche Kunst um fleißig zu sein. Jn Gesellschaften, Concert, Comoedie, bei Gastereyen, Abendessen, Spazierfahrten so viel es um diese Zeit angeht. Ha! das geht köstlich. Aber auch köstlich, kostspielig. Zum Henker das fühlt mein Beutel. Halt! rettet! haltet auf! Siehst du sie nicht mehr fliegen? Da marschierten 2 Louisdor. Helft! da ging eine. Himmel! schon wieder ein paar. Groschen die sind hier, wie Kreuzer bei euch draußen im Reiche. — Aber dennoch kann hier einer sehr wohlfeil leben. Die Messe ist herum. Und ich werde recht menageus leben. Da hoffe ich des Jahrs mit 300 Rthr. was sage ich mit 200 Rthr. auszukommen. NB. das nicht mitgerechnet, was schon zum Henker ist. Jch habe kostbaaren Tißch. Merkt einmahl unser Küchenzettel. Hüner, Gänße, Truthahnen, Endten, Rebhüner, Schnepfen, Feldhüner, Forellen, Haßen, Wildpret, Hechte, Fasanen, Austern u. s. w. Das erscheinet Taglich. nichts von anderm groben Fleisch ut sunt Rind, Kälber, Hamel u. s. w. das weiß ich nicht mehr wie es schmeckt. Und die Herrlichkeiten nicht teuer, gar nicht teuer. — Jch sehe, daß mein Blat bald voll ist und es stehen noch keine Verse darauf, ich habe deren machen wollen. Auf ein andermahl. Sagt Kehren daß ich ihm schreiben werde. Jch höre von Horn, daß ihr euch ob absentiam puellarum forma elegantium beklagt. Laßt euch von ihm das Urteil sagen daß ich über euch fällete.

Goethe.

4.

An ebendenselben.

Leipzig, d. 30ten Octbr. 1765.

Lieber Riese.

Euer Brief vom 27ten, der mich äuserst vergnügt hat, ist mir eben zugestellet worden. Die Versicherung daß ihr mich liebt, und daß euch meine Entfernung leid ist, würde mir mehr Zufriedenheit erweckt haben; wenn sie nicht in einem so fremden Tone geschrieben wäre. Sie! Sie! das lautet meinen Ohren so unerträglich, zumahl von meinen liebsten Freunden, daß ich es nicht sagen kann. Horn hat es auch so gemacht, ich habe mit ihm gekeift. Fast hatte ich Lust, mit euch auch zu keifen. Doch! Transeat! Wenn ihr es nur nicht wieder tuht. —

Ich lebe hier recht zufrieden. Ihr könnt es aus beiliegendem Briefe sehen, der schon lange geschrieben ist; ihr würdet ihn schon längst haben; wenn Horn nicht vergessen hätte mir eure Addresse zu senden. Die Beschreibung von Marpurg ist recht komisch.

Das beste Trauerspiel Mädgen sah ich nicht mehr. Wenn ihr nicht noch vor eurer Abreise erfahret, was sie von Belsazar denkt; so bleibt mein Schicksal unentschieden. Es fehlt sehr wenig; so ist der Fünfte Aufzug fertig. In 5füßigen Jamben.

> Die Versart, die dem Mädgen wohl gefiel
> der ich allein, Freund, zu gefallen wünschte.
> Die Versart, die der große Schlegel selbst
> und meist die Kritiker für's Trauerspiel
> die schicklichsten und die bequemsten halten.

Die Versart, die den meisten nicht gefällt,
Den Meisten deren Ohr sechsfüßige
Alexandriner noch gewohnt. Freund, die,
die ist's die ich erwählt mein Trauerspiel
zu enden. Doch was schreib ich viel davon.
Die Ohren gällten dir gar manchesmahl,
von meinen Versen wieder drum mein Freund,
Erzähl ich dir was angenehmeres.
Ich schaute Gellerten, Gottscheden auch
und eile jetzt sie treu dir zu beschreiben.
Gottsched ein Mann so groß alß wär er vom alten Geschlechte
Jenes der zu Gath im Land der Philister gebohren,
Zu der Kinder Israels Schrecken zum Eichgrund hinabkam.
Ja so sieht er aus und seines Cörperbaus Größe
Ist, er sprach es selbst, sechs ganze Parisische Schue.
Wollt ich recht ihn beschreiben; so müßt ich mit einem Exempel
Seine Gestalt dir vergleichen, doch dieses wäre vergebens.
Wandeltest du geliebter auch gleich durch Länder und Länder
Von dem Aufgang herauf biß zu dem Untergang nieder,
Würdest du dennoch nicht einen der Gottscheden ähnlichte finden.
Lange hab ich gedacht und endl. Mittel gefunden
Dir ihn zu beschreiben doch lache nicht meiner, Geliebter.
Humano capiti, cervicem jungens equinam
Derisus a Flacco non sine jure fuit.
Hinc ego Kölbeliis imponens pedibus magnis,
Immane corpus crasfasque Scalpulas Augusti,a)
Et magna, magni, brachiaque manusque Rolandi,
Addensque tumidum morosi Rostiib) caput.
Ridebor forsan? Ne rideatis amici.
Dieß ist das wahre Bild von diesem großen Mann,
So gut als ich es nur durchs Beyspiel geben kann.
Nun nimm geliebter Freund die jetzt beschriebnen Stücke
So zeiget glaub es mir sich Gottsched deinem Blicke.
Ich sah den großen Mann auf dem Catehder stehn,
Ich hörte was er sprach und muß es dir gestehn.

---

a) Du kennst ihn doch? den dicken Schornsteinfeger.
b) Du wirst dich noch des Fuchsens Vaters erinnern.

Es ist sein Fürtrag gut, und seine Reden fließen
So wie ein klarer Bach. Doch steht er gleich den Riesen,
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht
So wüßte man es gleich weil er steets prahlend spricht.
Genug er sagte viel von seinem Kabinette
Wie vieles Geld ihn das und jen's gekostet hätte.

Und andre Dinge mehr, genug mein Freund Ich muß schließen. Du weißt doch er hat eine Frau. Er hat wieder geheurahtet, der alte Bock! Ganz Leipzig verachtet ihn. Niemand geht mit ihm um.

Apropos. Hast du nicht gehört? Der Hofraht beklagt sich über den Mangel der Mädgen zu Göttingen.

Zu was will er ein Mädchen?
Um die retohrischen Figuren auszuüben
Und nach der neuesten Art recht hübnerisch zu lieben
Zu sehn ob die Protase ein hartes Herz erweicht.
Zu sehn ob man durch Reglen der Liebe Zweck erreicht
Zu sehn ob Mimesis, die Ploce, die Sarkasmen
So voller Reitzung sind wie Neukirchs Pleonasmen
Und ob er in dem Tohne, wie er den Ulso singt,
Mit des Corvinus Versen, das Herz der Schönen zwingt.
Und ob — Mein Blat ist voll ich werde schließen müssen.
Die Mädgen meiner Stadt und Kehren sollt ihr grüßen.
d. 6. Nov. 1765.

Goethe.

5.

An ebendenselben.

Lieber Riese.

Ich habe euch lange nicht geschrieben. Verzeiht es mir. Fragt nicht nach der Ursache! Die Geschäfte waren es we-

nigstens nicht. Ihr lebt vergnügt in M. ich lebe hier eben so. Einsam, Einsam, ganz einsam. Bester Riese diese Einsamkeit hat so eine gewisse Traurigkeit in meine Seele gepräget.

Es ist mein einziges Vergnügen,
Wenn ich entfernt von jedermann,
Am Bache, bey den Büschen liegen,
An meine Lieben denken kann.

So vergnügt ich aber auch da bin, so fühle ich dennoch allen Mangel des gesellschaftlichen Lebens. Ich seufze nach meinen Freunden und meinen Mädgen, und wenn ich fühle daß ich vergebens seufze

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug wird trüber,
Der Bach rauscht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher so sanft erscholl.
Kein Vogel singt in den Gebüschen,
Der grüne Baum verdorrt
Der Zephir der mich zu erfrischen
Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord,
Und trägt entrissne Blüten fort.
Voll zittern flieh ich dann den Ort,
Ich flieh und such in öden Mauern
Einsames Trauern.

Aber wie froh bin ich, ganz froh. Horn hat mich durch seine Ankunft einem Teil meiner Schwermuht entrissen. Er wundert sich daß ich so verändert bin.

Er sucht die Ursach zu ergründen,
Denkt lächlend nach, und sieht mir ins Gesicht.
Doch wie kann er die Ursach finden,
Ich weiß sie selbsten nicht.

Euer Brief redet von Geyern. Glaubt denn der ehrliche Mann, daß hier die Auditores hundert weise säßen. Er war

ja ehemals in Leipzig. Aber, nicht wahr, wie leer waren seine Hörsäle.

Ich muß doch ein wenig von mir selbst reden.

Ganz andre Wünsche steigen jetzt als sonst
Geliebter Freund in meiner Brust herauf.
Du weißt, wie sehr ich mich zur Dichtkunst neigte,
Wie großer Haß in meinem Busen schlug,
Mit dem ich die verfolgte, die sich nur
Dem Recht und seinem Heiligthume weihten
Und nicht der Musen sanften Lockungen
Ein offnes Ohr und ausgestreckte Hände
Voll Sehnsucht reichten. Ach du weißt mein Freund,
Wie sehr ich (und gewiß mit Unrecht) glaubte,
Die Muse liebte mich und gäb mir oft
Ein Lied. Es klang von meiner Leyer zwar
Manch stolzes Lied, das aber nicht die Musen,
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz
Der glaubt es, daß so tief zu mir herab
Sich Götter niederließen, glaubte, daß
Aus Meisterhänden nichts Vollkommners käme,
Als es aus meiner Hand gekommen war.
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir
Gegeben waren, um empor zu rudern.
Und auch vielleicht, mir von der Götter Hand,
Niemals gegeben werden würden. Doch
Glaubt ich, ich hab sie schon und könnte fliegen.
Allein kaum kam ich her, als schnell der Nebel
Von meinen Augen sank, als ich den Ruhm
Der großen Männer sah, und erst vernahm,
Wie viel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
Da sah ich erst, daß mein erhabner Flug,
Wie er mir schien, nichts war als das Bemühn
Des Wurms im Staube, der den Adler sieht,
Zur Sonn sich schwingen und wie der hinauf
Sich sehnt. Er sträubt empor, und windet sich,
Und ängstlich spannt er alle Nerven an
Und bleibt am Staub. Doch schnell entsteht ein Wind,
Der hebt den Staub in Wirbeln auf. Den Wurm

Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet schon
Im Taumel. Doch auf einmahl zieht der Wind
Den Odem ein. Es sinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

Werdet nicht über meinen Galimathias böse. Lebt wohl. Horn will meinen Brief einschließen. Grüßt den Kehr. Schreibt. Habt mehr Collegia in Zukunft. Horn soll 5 nehmen. Ich 6. Lebt wohl. Gewöhnt euch keine academistische Sitten an. Liebt mich. Lebt wohl. Lebt wohl.

Leipzig d. 28. Ap. 1766.

Goethe.

6.

An Augustin Trapp in Frankfurt.

Mon cher Trapp.

Vous savez bien ramener les gens à leur devoir, duquel ils se sont éloignés en les contraignant d'une façon, qui ne leurs fait pas sentir que vous les contraignez. Vous m'entendez cher ami? vous souriez de ce que j'ai eu scu si bien penetrer votre intention, et ce même souris me fait esperer le pardon de la faute que j'ai commise en ne vous écrivant pas tout le temps que je suis à Leipsic. C'etoit faute d'industrie et non pas faute de memoire. Comment pourrois je oublier Wormbs et les agreables habitans de cette bien aimée. O vous savez trop que Worms me tient au coeur. Vous connoissez ma passion pour la belle Charitas que vous l'avez crue le plus fort motif de m'amener à Vous ecrire en me donnant par Stern le doux espoir, de me faire entendre

des nouvelles, qui touchent de plus pres votre charmante nièce. Votre offre a encore plus de pouvoir sur moi, parce que je suis tout a fait delaissé par ce mechant Muller.

Muller! je suis faché de ce malicieux
Ce n'est plus cet ami si tendre en ses adieux,
Qui m'aimant autrefois, relevoit ma foiblesse
Se joignit à ma joie et chassa ma tristesse.
Aujourd'hui tout changé, il rit de mes soupirs,
Et dans un noir chagrin fait changer mes plaisirs.
Jamais il ne m'ecrit des nouvelles agreables
Sans qu'il y fasse entrer un recit qui m'accable;
Et qui d'un coup mechant, adroitement porté
Ne m'ôte le bonheur, que lui même a donné.
Le cruel! Il connoit mon coeur sensible et tendre.
Il connoit le repos qu'il y pourroit repandre,
Il scait bien qu'un ami s'il ne peut nous aider,
Devroit en nous plaignant pourtant nous soulager.
Le fait il? Oh que non! ma douleur est estreme,
Je suis faible il est vrai. Est on fort quand on aime?
Mais il ne cherche rien que de combler mes maux,
Et me dit en riant: Ha, tu as des rivaux.
Je ne le scais que trop, sans qu'il le dise encore.
Tout qui la vit l'admire, qui la connoit l'adore;
Mais faut il eveiller, l'idée plein d'effroi;
Un rival est plus digne de cet enfant que moi.
Soit! Si je ne le suis, je vais chercher de l'être.
Chassons le vil honneur! que l'amour soit mon maître.
J'ecouterai lui seul, lui seul doit me guider,
Au sommet du bonheur par lui je vais monter.
Au sommet de la science monté par l'industrie,
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie.
Et viens voir en depit de tout altier censeur;
Si elle est en état d'achever mon bonheur.
Mais il faut jusque la que votre main m'assiste
Laissez parler toujours ce docte moraliste.
Ecrivez moi! Que fait l'enfant autant aimé?
Se souvient il de moi? Ou m'a il oublié?

Ah ne me cachez rien, qu'il m'eleve ou m'accable.
Un poignard de sa main, me seroit agreable.
Ecrivez, c'est allors, que de mon coeur cheri,
Comme elle est mon amante, vous serez mon ami.
Je suis avec toute affection possible
Leipsic cher Trapp
ce 2 du Juin 1766. Le votre Goethe.

7.

An ebendenſelben.

Monsieur mon cher ami!

Vous me confondez! Est ce donc vous même qui autre fois mon rival m'enviates tout jusques au plaisir d'être regardé par ma maitresse, vous qui quelques fois sentites la rage au coeur, parceque j'aspirois au même bonheur que vous; est donc vous mème, qui m'apprennez aujourd'hui le plus souhaitté et le plus inattendu evenement, que me met au comble de la joie.

Elle a donc vu ma lettre, elle n'a donc pas été fachée de ce coeur farouche, de cet amour ardent, de mes sentimens impetueux, elle même a souhaitté de posseder ces lignes miserables.

Ah pourquoi ne les lui avez pas données sans me demander! Comment avez vous pu croire, que je ne serois pas ravi du sort agreable de ma lettre, d'être gardée par les mains de celle que j'aime, et que je refuserois a mes vers le bonheur d'être si proche d'Elle, que je souhaite moi même si ardement. Donnez lui la lettre, mais dites lui pour quel usage je souhaiterois

quel le gardat. Quelle se souvienne quelquefois, en regardant ces lignes, d'un amant malheureux qui l'aime sans attendre jamais le fruit de son amour, qui lui souhaite la vie la plus heureuse, sans esperer de pouvoir contribuer à son bonheur quelque peu de chose. Je n'aurois jamais eu la hardiesse de dire si hautement mes sentimens, si elle ne les avait pas reçus si gracieusement.

Vous me dites des compliments de sa part! seroit-ce bien possible, qu'elle eut tant pensé a moi.

Dites lui — Mais que pourriez vous lui dire quelle ne sent pas encore. Elle connoit mon coeur. Conservez moi son amitié et la votre. Adieu!

Leipzig,
ce 1. d'Octb. 1766. Goethe.

8.

An Wilhelm Carl Ludwig Moors in Frankfurt.

Goethe amico suo Moorsio
Salutem plurimam dicit.

Mein lieber Moors,

Endlich ſchreibe ich Dir. Die verworrenen Umſtände in denen ich mich befinde, werden mich entſchuldigen, daß ich ſo lange unſchlüſſig geweſen bin, was ich thun ſollte. Ich habe mich endlich entſchloſſen, Dir alles zu entdecken, und Horn hat die Mühe über ſich genommen, es Dir zu ſchreiben, eine Sache, die mir dennoch nicht die angenehmſte geweſen wäre. Du weißt alſo alles. Du wirſt daraus geſehen haben, daß Dein Goethe noch nicht ſo beſtrafenswerth iſt,

als Du glaubst. Denke als Philosoph, und so mußt Du denken wenn Du in der Welt glücklich sein willst, und was hat alsden meine Liebe für eine scheltenswürdige Seite? Was ist der Stand? Eine eitle Farbe, die*) die Menschen erfunden haben, um Leute, die es nicht verdienen, mit anzustreichen. Und Geld ist ein ebenso elender Vorzug in den Augen eines Menschen, der denkt. Ich liebe ein Mädchen, ohne Stand und ohne Vermögen, und jezo fühle ich zum allererstenmale das Glück, das eine wahre Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädchens nicht den elenden kleinen Trakasserien des Liebhabers zu danken, nur durch meinen Charakter, nur durch mein Herz habe ich sie erlangt. Ich brauche keine Geschenke, um sie zu erhalten, und ich sehe mit einem verachtenden Auge auf die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunstbezeugungen einer W. erkaufte. Das fürtreffliche Herz meiner S. ist mir Bürge, daß sie mich nie verlassen wird, als dann wenn es uns Pflicht und Nothwendigkeit gebieten werden, uns zu trennen. Solltest Du nur dieses fürtreffliche Mädchen kennen, bester Moors, Du würdest mir diese Thorheit verzeihen, die ich begehe, indem ich sie liebe. Ja Sie ist des großen Glückes werth, das ich ihr wünsche, ohne jemals hoffen zu können etwas dazu beyzutragen. Lebe wohl. Ich werde an Deinen Bruder schreiben, es ist kein Stolz, es ist Nachlässigkeit, die mich ihn vergessen gemacht hat. Ich muß Dir noch am Ende im namen der Freundschaft das heiligste Stillschweigen auflegen. Laß es keinen Menschen wissen, keinen ohne ausnahme. Du kannst denken, welches Uebel daraus entstehen könnte. Lebe wohl.

L. d. 1. Oct. 1766. Goethe.

---

*) Vorher stand geschrieben: Ein eitles Gespenst, das sich.

9.

An Adam Friedrich Oeser in Leipzig.

Theuerster Herr Professor,

Zwölf Tage bin ich nun wieder in meiner wehrten Vaterstadt, von Anverwandten, und Freunden, und Bekanndten umgeben die sich über meine Ankunft teils freuen, teils verwundern, und alle sich bemüen, dem neuen Ankömling, dem halben Fremdling gefällig zu seyn, und ihm eine Stadt, die zu sehr Antithese von Leipzig ist um viel Annehmlichkeiten für ihn zu haben durch einen freundschafftlichen Umgang erträglich zu machen. Wir wollen sehen wie weit sie's bringen, jetzo kann ich nichts sagen, ich binn zu zerstreut, und mit meiner neuen Einrichtung zu sehr beschäfftigt, als daß mein Herz für das was ich verlohren habe, und für das was ich hier wieder finde, viel Empfindung haben sollte. Ich schreibe Ihnen auch für dießmal nichts, als daß meine Ankunft nach einer glücklichen Reise, eine erwünschte Ruhe über meine Famielie verbreitet hat, daß meine Kranckheit, die nach dem Ausspruch meiner hiesigen Aertzte nicht so wohl in der Lunge als in denen dazu führenden Teilen liegt, sich täglich zu bessern scheint. Daß Ihr Tischer nachdem er sich einige Tage bey uns aufgehalten, mit guten Empfelungsschreiben an den Ort seiner Bestimmung, in der Hoffnung seine Sache so gut als möglich auszuführen gereißt ist, und sich Ihnen und Ihrem ganzen Hause bestens empfelen läßt. Und das sey für diesesmal alles. Jede danckbaare Empfindung für alles was ich Ihnen schuldig binn, sey biß zu einer ruhigern

und glücklichern Zeit aufgehoben, sobald ich diese so sehr erwartete Epoche werde erreicht haben, will ich Ihnen einen längern und bessern Brief schreiben; mittlerweile erhalten Sie mir Ihre Liebe, Ihre Freundschafft die mir so sehr geschmeichelt, die mich so sehr aufgemuntert hat, erhalten Sie mich in dem Andencken Ihrer verehrungswürdigen Gattin und Ihrer liebenswürdigen Kinder, und aller meiner Freunde; Hrn. Kreuchauf, Hrn. Cravinus, Hrn. v. Hardenberg, Hrn. v. Lieven, Hrn. Huber, bitte ich insbesondere meiner Ergebenheit zu versichern, und meinem Successor Hrn. Grönig den schnellsten Fortgang in der Kunst zu wünschen. Ich bin mit der beständigsten Hochachtung,

Theuerster Hr. Professor

Franckfurt am Mayn, am 13 Sept. 1768.

Dero ergebenster
J W Goethe

10.

An Käthchen Schönkopf in Leipzig.

[Septbr. 1768.]

Mademoiselle,

Hr. Goethe dem bekanndt ist, daß Scheere, Messer, und Pantoffeln, diejenigen Mobielien sind die am meisten bey Ihnen auszustehen haben, schicket Ihnen hiermit, eine mittelmäsige Scheere, ein gutes Messer, und Leder zu zwey Paar Pantoffeln. Sie sind alle von gutem Stoffe, dauerhafft, und mein Herr hat ihnen noch überdieß die möglichste Ge-

duld anbefohlen, doch aber glaubt ich nicht daß Klingen und Leder so lange bey Ihnen aushalten werden als Er. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich sage wie ich's denke, drittehalbjahre das können Sie weder von einem Pantoffel noch von einem Messer, noch von — das lass ich dahingestellt seyn — Verlangen, denn grausam gehen Sie mit allem um was sich unter Ihre Herrschafft begiebt oder begeben muß. Zerreisen und zerbrechen sie alles, biß Ostern, da steht Ihnen neue Waare zu Diensten, und erinnern Sie Sich manchmal bey diesen Kleinigkeiten, daß mein Herr noch beständig wie sonst Ihnen ergeben ist. Selbst hat er nicht an Sie schreiben wollen, um sein Gelübte, nie vor dem ersten eines Monats Ihnen einen Brief zu schicken, nicht zu brechen. Mittlerweile, das ist, zwischen heut und dem ersten October, empfielt er sich durch mich ganz ergebenst, und ich nehme diese Gelegenheit, mich Ihnen Gleichfalls zu empfelen.

Michel, sonst Herzog genannt,
nach Verlust seines Herzogtums
aber, wohlbestellter Pachter auf
des gnädigen Herren hochadelichen Rittergütern.

11.

An Christian Gottlob Schönkopf in Leipzig.

d 1. Octb. 1768.

Ihr Diener Hr. Schönkopf, wie befinden Sie sich Madame, Guten Abend Mamsell, Petergen guten Abend.

NB. Sie müssen sich vorstellen dass ich zur kleinen

Stubentühre hineinkomme. Sie Hr. Schönkopf sitzen auf dem Canapee am warmen Ofen, Madame in Ihrem Eckgen hinterm Schreibetisch, Peter liegt unterm Ofen, und wenn Käthgen auf meinem Platze am Fenster sitzt; so mag sie nur aufstehen, und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu discouriren.

Ich binn lange Aussengeblieben, nicht wahr? fünf ganze Wochen, und drüber dass ich Sie nicht gesehen, dass ich Sie nicht gesprochen habe, ein Fall der in drittehalbjahren nicht ein einzigmal passirt ist, und hinführo leider oft passiren wird. Wie ich gelebt habe, das mögten Sie gerne wissen. Eh das kann ich Ihnen wohl erzälen, mittelmäsig sehr mittelmäsig.

Apropos, daß ich nicht Abschied genommen habe werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarschafft war ich, ich war schon unten an der Türe, ich sah die Laterne brennen, und ging biß an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht hinaufzusteigen. Zum letztenmal, wie wäre ich wieder herunter gekommen.

Ich tuhe also jetzt was ich damals hätte tuhn sollen, ich danke Ihnen für alle Liebe und Freundschafft, die Sie mir so beständig erwiesen haben, und die ich nie vergessen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten Sich meiner zu erinnern, tausend Gelegenheiten werden kommen, bei denen Sie an einen Menschen gedencken müssen, der drittehalb Jahre ein Stück Ihrer Famielie ausmachte, der Ihnen wohl oft Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den Sie hoffentlich manchmal vermissen werden. Wenigstens ich vermisse Sie offt — Darüber will ich weggehen, denn das ist immer für mich ein trauriges Capitel. Meine Reise ging glücklich, und mittelmäsig, alles habe ich hier gesund angetroffen außer meinen Großvater

der zwar wieder an der, durch den Schlag gelähmten Seite ziemlich hergestellt ist, aber doch mit der Sprache noch nicht fortkann. Ich befinde mich so gut als ein Mensch der in Zweifel steht ob er die Lungensucht hat oder nicht, sich befinden kann; doch geht es etwas besser, ich nehme an Backen wieder zu, und da ich hier weder Mädgen noch Nahrungssorgen habe die mich plagen könnten, so hoffe ich von Tag zu Tage weiter zu kommen.

Hören Sie Mamsell hat Ihnen mein Verwalter neulich die geringen Kleinigkeiten zugestellt die ich Ihnen auf Abschlag schickte, und wie haben Sie sie aufgenommen*), die übrigen Commissionen sind alle nicht vergessen, wenn sie gleich nicht alle ausgerichtet sind. Das Halstuch ist mit dem größten Gusto fertig, und wird mit ehster Gelegenheit folgen, Verlangen sie eines von inliegender Farbe, so dürfen Sie nur befehlen, und auch was für eine Farbe sie drauf haben wollen. Der Fächer ist in der Arbeit, er wird fleischfarb der Grund, mit lebendigen Blumen. Halten die Schue noch? Machen Sie mit Ihrem Schuster aus ob er sie, wenn sie recht fest gemahlt sind, so in acht nehmen will dass er sie nicht verdirbt, wenn er sie macht, und dann schicken Sie mir Ihr Schuemuster und da will ich Ihnen mahlen so viel sie wollen, und von was Farben Sie wollen, denn es geht geschwind. Was andere Dinge mehr sind wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir wann Sie wollen nur noch Vorm ersten November, denn da schreibe ich wieder an Sie und mehr, ich weiß doch Lieber Hr. Schönkopf dass sie nicht selbst schreiben, aber treiben Sie Käthgen ein Bißgen, dass ich bald Nachricht von euch kriege. Nicht wahr Madame das wäre unbillig wenn ich nicht wenigstens alle Monate

*) Goethe bezieht sich auf den vorhergehenden scherzhaften Brief.

einen Brief aus dem Hause bekäme, wo ich bißher alle Tage drinne war. Und schreibt ihr mir nicht; so tuhts nichts den ersten November schreib ich wieder.

Empfelungen, an Mad. Oberm. Hr. Obermann Madslle Obermann ganz besonders, Hr. Reich, Hr. Junius, ferner Madslle Weidemann die Sie um Vergebung bitten müssen dass ich nicht Abschied genommen habe. Adieu alle zusammen. Käthgen wenn Sie mir nicht schreiben so sollen Sie sehen.

fortgeschickt d 3ten Octbr.

12.

An Käthchen Schönkopf.

Franckfurt am 1. Nov. 68.

Meine geliebteste Freundin,

Noch immer so munter, noch immer so boshafft. So geschickt das gute von einer falschen Seite zu zeigen, so unbarmherzig einen Leidenden auszulachen, einen Klagenden zu verspotten, alle diese liebenswürdige Grausamkeiten, enthält Ihr Brief; und konnte die Landsmännin der Minna anders schreiben.

Ich danke Ihnen für eine so unerwartet schnelle Antwort, und bitte Sie auch inskünftige, in angenehmen muntern Stunden an mich zu dencken, und wenn es seyn kann an mich zu schreiben; Ihre Lebhafftigkeit, Ihre Munterkeit, Ihren Witz zu sehen, ist mir eine der grössten Freuden, er mag so leichtfertig, so bitter seyn als er will.

Was ich für eine Figur gespielt habe, das weiss ich am besten, und was meine Briefe für eine spielen, das kann ich mir vorstellen. Wenn man sich erinnert, wie's andern gegangen ist, so kann man ohne Wahrsager Geist rahten, wie's Einem gehen wird; Ich binn's zufrieden, es ist das gewöhnliche Schicksaal der Verstorbenen, dass Ueberbliebene und Nachkommende auf ihrem Grabe tanzen.

Was macht denn unser Principal, unser Direckteur, unser Hofmeister, unser Freund Schoenkopf?

Gedenckt er noch manchmal an seinen ersten Ackteur, der doch diese Zeit her, in allen Lust und Trauerspielen, die schweren und beschwerlichen Rollen, eines Verliebten und Betrübten, so gut, und so natürlich als möglich, vorgestellt hat. Hat sich noch niemand gefunden, der meine Stelle wieder begleiten mögte, ganz mögte sie wohl nicht wieder besetzt werden; zum Herzog Michel finden Sie eher zehn Ackteurs, als zum Don Sassafras einen einzigen. Verstehen Sie mich?

Unsre gute Mama hat mich an Starckens Handbuch erinnern lassen, ich werde es nicht vergessen. Sie haben mich an Gleimen erinnern lassen; ich werde nichts vergessen. Ich dencke in Abwesenheit so gut als gegenwärtig, dem Verlangen derer die ich liebe gnüge zu tuhn. Ihre Bibliothek fällt mir sehr offt ein, ehstens soll sie vermehrt werden, verlassen Sie Sich drauf. Halte ich gleich nicht immer was ich versprochen, so tue ich doch offt mehr als ich verspreche.

Sie haben Recht, meine Freundinn, dass ich jetzt für das gestraft werde, was ich gegen Leipzig gesündigt habe, mein hiesiger Aufenthalt, ist so unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte seyn können, wenn gewissen Leuten gelegen gewesen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich schelten wollen, so müssen Sie billig seyn, Sie wissen

was mich unzufrieden, launisch, und verdrüsslich machte, das Dach war gut, aber die Betten hätten besser seyn können, sagt Franziska.

Apropos was macht unsre Franziska, verträgt sie sich bald mit Justen? Ich dencke's. So lang der Wachtmeister noch da war, nun da dachte sie an ihr Versprechen, jetzt da er nach Persien ist, eh nun, aus den Augen aus dem Sinn, da nimmt sie lieber einen Diener, den sie sonst nicht mochte, als gar keinen. Grüßen Sie mir das gute Mädgen. Sie formalisiren Sich über das ganz besondere Compliment an Ihre Nachbarin. Was für Sie übrig bleibt? Was das für eine Frage ist. Sie haben meine ganze Liebe, meine ganze Freundschafft, und das allerbesonderste Compliment, ist doch noch lange nicht der tausendste Teil davon, das wissen Sie auch, ob Sie gleich zur Plage, oder Unterhaltung, Ihres Freundes (denn beydes heisst bei Ihnen einerley) tuhn als ob Sie es nicht wüssten, wie Sie es in mehr Stellen Ihres Briefes getahn haben, Z. E. in der Stelle vom Abschied pp. das ich übergehe.

Zeigen Sie diesen Brief, und wenn ich bitten darf alle meine Briefe, Ihren Eltern, und wenn Sie wollen, Ihren **besten Freunden**, aber niemand weiter; Ich schreibe, wie ich geredet habe, aufrichtig, und dabey wünsche ich, dass es niemand, wer es falsch auslegen könnte zu sehen kriegte. Ich binn wie immer, unaufhörlich

ganz der Ihrige
J. W. Goethe.

13.

An Friederike Oeser in Leipzig.

Franckfurt am 6. Nov. 1768.

Mamsell,

So launisch, wie ein Kind das zahnt;
Bald schüchtern, wie ein Kaufmann den man mahnt,
Bald still, wie ein Hypochondrist,
Und sittig, wie ein Mennonist,
Und folgsam, wie ein gutes Lamm;
Bald lustig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich, und binn halb kranck und halb gesund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund;
Sehr missvergnügt, dass meine Lunge
Nicht so viel Athem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
Was ich bey Euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben,
Und neuen Muht und neue Krafft zu geben;
Drum reichet mir mein Docktor Medicinä
Extrackte aus der Cortex Chinä,
Die junger Herrn erschlaffte Nerven
An Augen, Fus und Hand,
Auf's neue stärcken, den Verstand,
Und das Gedächtniss schärfen.

Besonders ist er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,
Was Unordnung so schlimm gemacht,
Und heisst mich meinen Willen zwingen.

„Bey Tag, und sonderlich bey Nacht,
„Nur an nichts reitzendes gedacht!
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeist,
Den jeder Reitz bis zum Entzücken reisst.
Des Bouchers Mädgen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau,
Mit riesigem Gesicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
Vom fleissig kalten Gerhard Dow
An meine Wand, langweilige Tisane
Setzt er mir statt des Weins dazu.

O sage Du,
Kann man was traurigers erfahren?
Am Körper alt, und jung an Jahren,
Halb siech, und halb gesund zu seyn?
Das giebt so melancholische Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich sechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein krancker Mensch geniesst die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen,
Denn ich binn schon im Leiden sehr geübt;
Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
Die Last der Kranckheit zu ertragen,
Mehr Krafft als selbst die Tugend giebt;
Verkürzung grauer Regenstunden,

Balsam'sches Pflaster aller Wunden,
Gesellschafftsgeister die man liebt.

Zwar hab ich hier an meiner Seite
Beständig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide,
Sie sorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu seyn.
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein
Des Schmerzens, so behende stillt, die Ruh
Mit Einem Blick der Seele schenckt, wie Du.

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweyter Todt zum zweytenmal begräbt;
Und wem er nur einmal recht nah um's Haupt geschwebt,
Der bebt
Bey der Erinnerung, gewiss so lang er lebt.
Ich weiss wie ich gezittert habe;
Doch machtest Du mit Deiner süssen Gabe,
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe;
Erzähltest mir wie schön, wie kummerfrey,
Wie gut, wie süss Dein seelig Leben sey,
Mit einem Ton von solcher Schmeicheley,
Dass ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil Du's besas'st selbst zu besitzen glaubte.
Zufrieden reisst ich fort, und was noch mehr ist, froh,
Und ganz war meine Reise so.

Ich kam hierher, und fand das Frauenzimmer
Ein bissgen — ja man sagt's nicht gern — wie immer,
Gnug bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar sag ich nicht was einst Herr Schübler
Von Hamburgs Schönen prädicirt,

Doch bin ich auch ein starcker Grübler,
Seitdem ihr Mädgen mich verführt,
Die ich wohl schwerlich je vergesse;
Und da begreifft Du wohl, dass jede leicht verliert,
Die ich nach Eurem Maasstab messe.
Du lieber Gott! an Munterkeit ist hie
An Einsicht, und an Witz Dir keine einz'ge gleich,
Und Deiner Stimme Harmonie
Wie käme die heraus in's Reich.

So ein Gespräch, wie unsers war, im Garten,
Und in der Loge noch, mit diesem seltnen Zug,
So aufgeweckt, und doch so klug,
Ja, darauf kann ich warten.

Bin ich bey Mädgen launisch froh;
So sehn sie sittenrichtrisch sträflich,
Da heisst's: der Herr ist wohl aus Bergamo?
Sie sagen's nicht einmal so höflich.
Zeigt man Verstand, so ist auch das nicht recht.
Denn will sich einer nicht bequemen
Des Grandisons ergebner Knecht
Zu seyn, und alles blindlings anzunehmen
Was der Dictator spricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

Wie seyd Ihr nicht so gut, so Euch zu bessern willig,
Auf eigne Fehler streng, und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen ohnbemüht,
Ist niemand den Ihr nicht gewönnet.
Ah, man ist Euer Freund, so wenig man Euch kennet,
Man liebt Euch, eh man's sich versieht;

Mit einem Mädgen hier zu Lande,
Ist's aber ein langweilig Spiel,
Zur Freundschafft fehlt's ihr am Verstande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Drauf ging ich ganz gewiss, hätt ich nicht so viel Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Lust vom Zaune,
Lacht ich nicht da wo keine Seele lacht.
Und dächt ich nicht, dass Ihr schon offt an mich gedacht.

Ja, dencken müsst Ihr offt an mich, das sage
Ich Euch, besonders an dem Tage
Wenn Ihr auf Euerm Landgut seyd,
Dem Ort der mir so manche Plage
Gemacht, dem Ort der mich so sehr erfreut.

Doch Du verstehst mich nicht, ich will es Dir erklären,
Ich weiss doch Du verzeihst es mir.
Die Lieder die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigenthum dem schönen Ort und Dir.

Wenn mich mein böses Mädgen plagte,
Wenn der Verdruss mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen gnug, und wagte
Dich aufzusuchen eh es tagte,
Auf Deinen Feldern die Du liebst,
Die Du mir offt so schön beschriebst.

Da ging ich nun in Deinem Paradiese,
In jedem Holz, auf jeder Wiese,
Am Fluss, am Bach, das hoffende Gesicht
Vom Morgenstrahl geschminckt, und sucht' und fand Dich
nicht.

Dann schlug ich, angereitzt von launischem Verdrusse,
Den armen Frosch, am sonnbestrahlten Flusse,
Dann jagt' ich ringsumher, und fing
Bald einen Reim bald einen Schmetterling

Und mancher Reim, und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgestreckten Hand, die mitten
In ihrem Haschen stille stand,
Wenn aus dem Wald, von Stimmen oder Tritten
Den Schall, mein lauschend Ohr empfand.

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder
Den guten und den schlechten Reim.

Offt kehrt ich noch mit immer schlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Biss mir zuletzt das günstige Geschicke
Noch einen Tag den ich nicht hoffte gab.
Doch ich genoss sie kaum die süssen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab.
Ich sage nicht was ich empfunden,
Denn mein prosaisches Gedicht
Stimmt diesesmal sehr zur Empfindung nicht.

Du hast die Lieder nun, und zur Belohnung
Für alles was ich für Dich litt,
Besuchst Du Deine seelge Wohnung;
So nimm sie mit;
Und sing sie manchmal an den Orten
Mit Lust wo ich aus Schmerz sie sang,

Dann denck an mich, und sage: dorten
Am Flusse wartete er lang,
Der Arme der so offt mit ungewognem Glücke
Die schönen Felder fühllos sah!
Käm er in diesem Augenblicke,
Eh nun, jetzt wär' ich da.

Jetzt, dächt ich nun, war's hohe Zeit zum Schliessen,
Denn wenn man so zwey Bogen Reime schreibt,
Da wollen sie zuletzt nicht fliessen.
Doch warte nur wenn mich die Laune treibt,
Und Deine Gunst mir sonst versichert bleibt,
So schreib ich Dir noch manchen Brief wie diesen.

Willst Du mir die Geschwister grüssen,
So schliesse Richtern auch mit ein.
Leb wohl! Und wird das Glück Dein Freund beständig seyn
Wie ich; so wirst Du steets des schönsten Glücks geniessen.
Goethe.

14.

An Oeser.

Franckfurt, am 9 Nov.
1768.

Hochgeehrtester Herr Professor,

Das Aussenbleiben Ihres Junges, hat diesen Brief, den ich so balde zu schreiben schuldig war, um einen Monat und drüber verzögert. Mit ihm hoffte ich ein Paquet Briefe,

und ein Paquet Kleinigkeiten nach Leipzig zu schicken, die nun auf eine andre Gelegenheit warten mögen.

Wenn Sie nicht mehr Nachricht von ihm haben als ich; so werden Sie unruhiger seyn als ich; denn ich dencke immer, er hat entweder an Sie geschrieben, oder ist durch einen andern Weg zu Ihnen zurückgekehrt. Bald hoffe ich's zu erfahren; ein guter Freund hat es auf sich genommen, sich in Grehweiler zu erkundigen wie es mit ihm und seinen Sachen steht.

Meine Gesundheit fängt an, wieder etwas zu steigen, und doch ist sie noch nicht viel über's Schlimme. Inliegender Brief, den ich mich unterstanden habe an Ihre Mademoiselle Tochter zu schreiben, sagt mehr von diesem Punckte, und mehr von meinem übrigen Leben.

Die Kunst, ist, wie sonst, fast jetzt meine Hauptbeschäfftigung, ob ich gleich mehr drüber lese, und dencke, als selbst zeichne, denn jetzt da ich so allein laufen soll, fühle ich erst meine Schwäche; es will gar nicht mit mir fort Herr Professor, und ich weiss vor der Hand nichts anders, als das Lineal zu ergreifen, und zu sehen, wie weit ich mit dieser Stütze in der Baukunst und in der Perspectiv kommen kann.

Was binn ich Ihnen nicht schuldig, Theuerster Herr Professor, dass Sie mir den Weeg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, dass Sie mein Herz gegen den Reitz fühlbaar gemacht haben. Ich binn Ihnen mehr schuldig, als dass ich Ihnen dancken könnte. Den Geschmack den ich am Schönen habe, meine Kenntnisse, meine Einsichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiss, wie leuchtend wahr, ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, dass die Werckstatt des grossen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörsaal des Weltweisen und des Kritickers. Lehre tuht viel, aber

Aufmunterung tuht alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet mich aufzumuntern, als Sie. Entweder ganz getadelt, oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten so sehr niederreissen. Aufmunterung nach dem Tadel, ist Sonne nach dem Reegen, fruchtbaares Gedeyen. Ja Herr Professor wenn Sie meiner Liebe zu den Musen nicht aufgeholfen hätten ich wäre verzweifelt. Sie wissen was ich war da ich zu ihnen kam, und was ich war da ich von Ihnen ging, der Unterschied ist Ihr Werck. Ich weiss wohl, es war mir wie Prinz Biribinckern nach dem Flammenbaade, ich sah ganz anders, ich sah mehr als sonst; und was über alles geht, ich sah was ich noch zu tuhn habe, wenn ich was seyn will.

Sie haben mich gelehrt demütig ohne Niedergeschlagenheit, und stolz ohne Präsumtion zu seyn. Ich würde kein Ende finden, zu sagen was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem danckbaaren Herzen diese Apostrophe, diese Sentenzen; das habe ich mit allen tragischen Helden gemein, dass meine Leidenschafft sich sehr gerne in Tiraden ergiesst, und wehe dem der meiner Lava in den Weeg kömmt.

Die Gesellschafft der Musen, und eine fortgesetzte schrifftliche Unterredung mit meinen Freunden, wird mir diesen Winter ein kränckliches einsames Leben angenehm machen, das ohne sie für einen Menschen von zwanzig Jahren eine ziemliche Folter seyn möchte.

Mein Freund Seekatz ist einige Wochen vor meiner Ankunft gestorben. Meine Liebe für die Kunst, meine Danckbarkeit gegen die Künstler, werden Ihnen das Maas meines Schmerzens angeben. Sollte Hr. CrStEinnehmer Weise die Gefälligkeit für mich haben wollen, einige Nachrichten von seinem Leben und seiner Kunst in die Bibliotheck einzurücken:

so wollte ich sie Ihnen zusenden. Haben Sie die Gütigkeit, ihn bey Gelegenheit darum zu ersuchen. Idris habe ich eben gelesen, meine Gedancken hiervon ein andermal. Meine Eltern grüssen Sie und Ihre Famielie, mit der Liebe und Danckbaarkeit, die sie einem Manne schuldig sind, dem ihr Sohn so viel schuldig ist. Leben Sie wohl. Ich binn

Theuerster Hr. Professor

Der Ihrige

Goethe.

15.

An ebendenselben.

Franckfurt, am 24 Nov. 1768.

Hochgeehrtester Herr Professor,

Junge, geht Morgen ab, sollte ich diese Gelegenheit versäumen, an Sie zu schreiben? Ich beneide alle Welt, die nach Sachsen geht, und meine Briefe dazu; und doch ist meine Correspondenz nach Sachsen, jetzt fast das einzige, daran ich ein würckliches Vergnügen finde.

Sie werden Sich verwundern, was Ihr Tischer für Kostbaarkeiten mitbringt; wir haben uns alle gefreut, dass seine Reise, die Kranckheit ausgenommen, so glücklich gewesen ist, und hoffen, dass seine Rückreise bey dieser schlimmen Jahrszeit, so gut gehen wird, als es wahrscheinlich ist.

Wäre der Weeg nach Leipzig, nur nicht gar so schlimm, und gar so lang; ich wollte Sie einmal recht unvermuhtet überfallen. Denn Ich habe Ihnen gar zu viel zu sagen.

Sie wissen ich hatte immer einen hübschen Fond von Reflecktionen die ich Ihnen meistenteils vortrug, freylich gingen sie manchmal etwas queer, nun, da belehrten Sie mich eines bessern; aber es giebt tausend Dinge, die man ohne Bedencken sagt, die man aber groses Bedencken trägt zu schreiben.

Meine Gedancken über den Idris, und den Brief an Riedeln, über den Ugolino, über Weissens Grosmuht für Grosmuht, über die Abhandlung von Kupferstichen, aus dem Englischen, sind zwar zum erzälen ganz erträglich, zum Schreiben noch lange nicht ordentlich, nicht richtig genug.

Die Cabinette hier, sind zwar klein, dafür sind sie häufig und ausgesucht, mein gröstes Vergnügen ist, mich recht darinne umzusehen. Es ist gut dass Sie mich gelehrt haben, wie man sich umsieht.

Sonst leide ich viel der Kunst wegen; mein Glück, dass ich schon gewohnt binn, um meiner Freunde willen zu leiden. Apostel, Propheten und Poeten, schätzt man selten in ihrem Vaterlande, und noch seltner zu der Zeit, da man sie alle Tage sehn kann; und doch kann ich mich nicht enthalten den guten Geschmack zu predigen; richtet man gleich nicht viel aus, so lernt man doch immer dabey, und sollte man auch nur bey der Gelegenheit erfahren, dass weit ausgebreitete Gelehrsamkeit, tiefdenckende spitzfündige Weisheit, fliegender Witz und gründliche Schulwissenschafften, mit dem Guten Geschmacke, sehr heterogen sind.

Das Frauenzimmer liebt sich hier sehr das erstaunliche, vom schönen, naiven, komischen halten sie weniger. Desswegen sind alle Meerwunder: Grandison, Eugenie, der Galeerensclave, und wie die ganze fantastische Famielie heisst, hier im grossen Ansehn, Von der Wilhelmine, die doch dem Himmel sey Danck, dreymal aufgelegt ist, habe ich trutz aller

Nachfrage in keiner Damenbibliothek Ein Exemplar auftreiben können. Nächstens ein mehreres von diesen betrübten Umständen.

Wenn der Rothstein und die schwarze Kreide gut sind, so steht Ihnen mehr zu Diensten. Empfelen Sie mich gütig, Ihrer Frau Gemalinn, und der ganzen Famielie; wie auch meinen Gönnern und Freunden, denen Herren Creuchauf, Weisse, Clodius Hubert, v. Hartenberg, Cravinus, Gröning, namentlich. Meine Eltern empfelen sich Ihnen. Und ich binn, mit der zärtlichsten Hochachtung,

Ihr
ergebenster Schüler
und Diener,
Goethe.

16.

An Käthchen Schönkopf.

Franckf. am 30. Dec. 68.

Meine beste, ängstliche
Freundinn

Sie werden ohne Zweifel zum neuen Jahre, durch Hornen die Nachricht von meiner Genesung erhalten haben; und ich eile es zu bestättigen. Ja meine Liebe, es ist wieder vorbey, und inskünftige müssen Sie Sich beruhigen wenn es ja heissen sollte: Er liegt wieder! Sie wissen meine Constitution macht manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat sie sich wieder zurechte geholfen; diesmal war's arg,

und sah noch ärger aus als es war, und war mit schröcklichen Schmerzen verbunden. Unglück ist auch gut. Ich habe viel in der Kranckheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es ist vorbey und ich binn wieder ganz munter, ob ich gleich drey volle Wochen nicht aus der Stube gekommen binn, und mich fast niemand besucht, als mein Docktor, der Gott sey Danck ein liebenswürdiger Mann ist. Ein närrisch Ding um uns Menschen, wie ich in munterer Gesellschafft war, war ich verdrüsslich, jetzt binn ich von aller Welt verlassen, und binn lustig; denn selbst meine Kranckheit über, hat meine Munterkeit meine Famielie getröstet, die gar nicht in einem Zustande war, sich, geschweige mich zu trösten. Das Neujahrslied, das sie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von groser Narrheit gemacht, und zum Zeitvertreibe drucken lassen. Uebrigens zeichne ich sehr viel, schreibe Mährgen, und binn mit mir selbst zufrieden. Gott gebe mir das neue Jahr was mir gut ist, das geb er uns allen, und wenn wir nichts mehr bitten als das; so können wir gewiß hoffen dass er's uns giebt. Wenn ich nur biss in Aprill komme, ich will mich gern hinein schicken lassen. Da wird's besser werden hoffe ich, besonders kann meine Gesundheit täglich zunehmen, weil man nun eigentlich weiss was mir fehlt. Meine Lunge ist so gesund als möglich, aber am Magen sitzt was. Und im Vertrauen man hat mir zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, so dass meine Seele sehr munter und ruhig ist. Sobald ich wieder besser binn, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es soll nur auf Sie und noch jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiedersehen soll; Inzwischen dencke ich nach Franckreich zu gehen, und zu sehen wie sich das französche Leben lebt, und um französch zu lernen. Da können Sie Sich vorstellen was

ich ein artiger Mensch seyn werde, wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, dass es doch ein närrischer Streich wäre, wenn ich trutz meiner schönen Projecktten vor Ostern stürbe. Da verordnete ich mir einen Grabstein, auf dem Leipziger Kirchhof, dass ihr doch wenigstens alle Jahr am Johannes, als meinem Nahmens Tag, das Johannismännchen, und mein Denkmal besuchen möget. Wie meynen Sie?

Empfelen Sie mich Ihren Eltern zu beständiger Freundschafft, Küssen Sie Ihre liebe Freundinn, und dancken Sie ihr für den Anteil den Sie an mir nimmt; ich werde bald an sie schreiben.

Ihre Nachbarinn bedaur' ich; sollte das nicht den grösten Strich in die Rechnung des verliebten Paars machen? Die armen Leute! Sie sind in grosser Noth, und unser Herr Gott mag ihnen helfen oder nicht, so werden sie's ihm nicht dancken, das werden Sie erleben, und darnach sagen Sie: hat's Goethe nicht gesagt. Es ist gar zu ein gros Ding um den Ehstand heut zu Tage, und kein's von beyden, wenigstens gewiß, eins von beyden, hat nicht für einen Sechser Ueberlegung. Heiliger Andreas, komm, und tuh ein Wunder, oder es giebt eine Sau. NB. dass niemand den Artickel sieht als wem er nütz ist. Leben Sie wohl meine Liebe, ich binn, kranck wie Gesund

ganz der Ihrige

Goethe

17.

An ebendieselbe.

Franckfurt am 31 Jan
1769

Heute oder Morgen, es ist einerley wann ich schreibe, wenn Sie nur erfahren wie's mit mir ist. Es muss besser in Leipzig seyn als hier. Es schreibt weder Horn noch Sie, noch ein anderer; vielleicht habt ihr Bälle und Fastnachts Schmäusse, zu der Zeit da ich im Elend sitze. Traurig Carnaval. Seit vierzehn Tagen, sitz ich wieder fest. Im Anfange dieses Jahrs, war ich auf Parole losgelassen, das bissgen Freyheit ist auch wieder aus, und ich werde wohl noch ein Stückgen Februar im Käfigt zubringen. Denn Gott weis wenn's alle wird, ich binn aber ganz ruhig darüber, und ich hoffe, Sie werden es auch seyn. Den dritten März binn ich schon ein Halbjahr hier, und auch schon ein Halbjahr kranck, ich habe an dem Halbenjahr viel gelernt. Ich dencke Horn soll die Zeit über auch mehr gelernt haben, wir werden einander nicht mehr kennen, wenn wir einander wiedersehen. Gewiß Horn hat nicht halb so viel Lust mich zu sehn als ich ihn. Der gute Mensch soll aus Leipzig, und hat kein Blut gespien. Das mag schwer seyn. Sie sind so lustig, sagte ein sächsischer Officier zu mir, mit dem ich den 28 Aug. in Naumburg zu Nacht ass, so lustig und haben heute Leipzig verlassen. Ich sagte ihm, unser Herz wisse offt nichts von der Munterkeit unsers Bluts. Sie scheinen unpässlich, fing er nach

einer Weile an. Ich binns würklich, versetzt ich ihm, und sehr, ich habe Blut gespien. Blut gespien, rief er, ja, da ist mir alles deutlich, da haben sie schon einen grosen Schritt aus der Welt getahn, und Leipzig musste ihnen gleichgültig werden, weil sie es nicht mehr geniessen konnten. Getroffen, sagt ich, die Furcht vor dem Verlust des Lebens, hat allen andern Schmerz erstickt. Ganz natürlich, fiel er mir ein, denn das Leben bleibt immer das erste, ohne Leben ist kein genuss. Aber fuhr er fort, hat man ihnen nicht auch den Ausgang leicht gemacht. Gemacht? fragt' ich, wie so. Das ist ja deutlich, sagte er, von Seiten der Frauenzimmer; Sie haben die Mine, nicht unbekannt unter dem schönen Geschlecht zu seyn. — Ich bückte mich für's Compliment. — Ich rede wie ich's meyne, fuhr er fort, sie scheinen mir ein Mann von Verdiensten, aber sie sind kranck, und da wette ich zehen gegen nichts, kein Mädgen hat sie beym Ermel gehalten. Ich schwieg, und er lachte. Nun sagte er und reichte mir die Hand übern Tisch, ich habe zehen Thaler an sie verlohren, wenn sie auf ihr Gewissen sagen: Es hat mich eine gehalten. Top sagt ich Hr. Captain und schlug ihm in die Hand, Sie behalten ihre Zehen Thaler. Sie sind ein Kenner, und werfen ihr Geld nicht weg. Bravo, sagt er, dann seh ich dass sie auch Kenner sind. Gott bewahre sie darinn, und wenn sie wieder gesund werden, so werden sie Nutzen von dieser Erfahrung haben. Ich — und nun ging die Erzählung, seiner Geschichte los die ich verschweige, ich sass und hörte mit Betrübniss zu, und sagte am Ende, ich sey confundirt, und meine Geschichte und die Geschichte meines Freunds Don Sassafras, hat mich immer mehr von der Philosophie des Hauptmanns überzeugt.

Unglücklicher Horn! Er hat sich immer so viel auf

seine Waden eingebildet, jetzt werden sie ihm zum Unglück gereichen. Lasst ihn nur lebendig weg. Satt sehen könnt ihr euch noch an ihm, denn er ist der letzte Franckfurter in Leipzig, der gerechnet wird, und wenn der fort, da könnt ihr warten biss ihr wieder einen zu sehen kriegt. Doch tröstet euch, ich komme bald wieder.

Du lieber Gott, jetzt binn ich wieder lustig, mitten in den Schmerzen. Wenn ich auch nicht so munter wäre wie wollt ich's aushalten? Fast zwey Monat, an einem fort ganz eingesperrt.

Leben Sie wohl beste Freundinn, grüssen Sie Ihre Eltern, und ihre Freundinn, und wenn Sie einmal schreiben, so berichten Sie mir wie die Glieder der ehemahligen Sonntägigen Gesellschafft jetzt unter einander stehen. Lieben Sie mich

kranck oder gesund
biss an den Todt
Ihr Freund Goethe

18.

An Friederike Oeser.

Mademoiselle,

Sie ist lang ausgeblieben, die Antwort! soll ich Sie wohl um Vergebung bitten? Nein gewiss, wenn ich das dürfte; Wenn ich sagen dürffte: Mamsell, verzeihen Sie, ich hatte viel, viel Geschäffte, daran sich Herckules den Arm aus der Pfanne hätte heben mögen, ich konnte ohnmöglich, die Tage waren kurz, mein Gehirn, wegen der Einstrahlung

des Steinbocks und Wassermanns, etwas kalt und feucht, und noch die ganze Reihe von alletags Entschuldigungen, um nicht auf sich kommen zu lassen, man sey faul, dazugerechnet; Sehen Sie, wenn ich in Umständen wäre, so was zu sagen, ich schrieb lieber in meinem Leben nicht. O Mamsell, es war eine impertinente Composition von Laune meiner Natur, die mich vier Wochen, an den Bettfus, und vier Wochen, an den Sessel anschraubte, dass ich eben so gerne die Zeit über, hätte in einen gespaltenen Baum wollen eingezaubert seyn. Und doch sind sie herum, und ich habe das Capitel von Genügsamkeit, Geduld, und was übrigens für Materien ins Buch des Schicksaals gehören, wohl und gründlich studiert, binn auch dabey etwas kluger geworden; Sie werden mir also verzeihen wenn dieser Brief, mehr ein Commentar zu dem Ihrigen, als eine Antwort darauf wird; denn so viel Freude ich über das Blätgen gehabt habe, so viel habe ich auch dawider einzuwenden, und — Honneur aux Dames — aber wahrhafftig, Sie haben unrecht.

Wir müssen uns besser verstehn, eh wir uns weiter herauslassen. Vorausgesetzt, dass ich nicht mit Ihnen zufrieden binn! Und nun will ich anfangen, von Anfang biss zu Ende, ordentlich wie ein Cronickenschreiber; der Brief wird so lang werden, wie die Glosse eines Dompfaffen, über einen kleinen, leichten Text.

Sie wissens von Alters her, — wenigstens ist es meine Schuld nicht, wenn Sie es nicht wissen — Sie wissen, daß ich Sie für ein sehr gutes Mädgen halte, die schon, wenn Ihr dran gelegen wäre, einen ehrlichen Menschen mit dem weiblichen Geschlecht wieder versöhnen könnte, und wenn er aufgebracht wäre wie Wieland. Wenn ich mich irre, so ist das wieder meine Schuld nicht. Zwey Jahre beynahe,

binn ich in Ihrem Hause herumgegangen, und ich habe Sie fast so selten gesehen, als ein Nachtforschender Magus einen Alraun pfeifen hört.

Von dem also zu reden was ich gesehen habe — die Kirche urtheilt nicht übers Verborgne, sagte Paris — So versichre ich Sie, dass ich davon bezaubert binn; aber wahrhafftig die Philosophen von meiner Art, haben meist Ulysses Kräuterbüschel, unter den andern Galanterien, in einem Sachet bey sich, dass Ihnen die stärckste Bezauberung nicht mehr schadet als ein starcker Rausch, Kopfweh den andern Morgen, aber die Augen sind doch wieder helle. Dieses wohl begriffen, damit wir uns nicht missverstehen.

Sie sind glücklich, sehr glücklich; wenn mein Herz nicht jetzt für alle Empfindung todt wäre, ich wollte es Ihnen vorerzählen, vorsingen wollt' ich's Ihnen. Das möglichste von Gessners Welten; wenigstens bild ich's mir so ein. Und Ihre Seele hat sich sehr nach dem Glück gebildet, Sie sind zärtlich, fühlbaar, Kennerinn des Reitzes, gut für Sie, gut für Ihre Gespielen; aber nicht gut für mich; und Sie müssen doch auch gut für mich seyn, wenn Sie ein ganz-rechtgutes Mädgen seyn wollen. Ich war einmal kranck, und ward wieder gesund, eben genug, um mit Bequemlichkeit meinem letzten Willen nachdencken zu können. Ich schlich in der Welt herum, wie ein Geist, der nach seinem Ableben manchmal wieder an die Orte gezogen wird, die ihn sonst anzogen, da er sie noch körperlich geniesen konnte, iämmerlich schleicht er zu seinen Schätzen, und ich demütig zu meinem Mädgen, und zu meinen Freundinnen. Ich hoffte bedauert zu seyn; unsre Eigenliebe muss doch was hoffen, entweder Liebe oder Mittleiden. Betrogner Geist bleib in deiner Grube! Du magst noch so demütig, noch so flehend im weißen Rocke flehen und jammern, wer todt

ist ist Todt, wer kranck ist, ist so gut wie todt; geh, Geist, geh, wenn sie nicht sagen sollen, du bist ein beschwerlicher Geist. Die Geschichten, die mich auf diese Betrachtungen führten, gehören nicht hierher. Nur eine will ich Ihnen ausführlich erzählen, wenn ich mich sie noch recht besinne. Ich kam zu einem Mädgen, ich wollte drauf schwören, Sie wärens gewesen, die empfing mich mit grossem Jauchzen, und wollte sich zu Todte lachen, wie ein Mensch die Carickaturidee haben konnte, im 20sten Jahre an der Lungensucht zu sterben! Sie hat wohl recht, dacht ich, es ist lächerlich, nur für mich so wenig, als für den Alten im Sacke, der für Prügeln sterben möchte, über die eine ganze Versammlung fast für lachen stirbt. Wie aber alle Sachen in der Welt zwey Seiten haben; und einem ein schönes artiges Mädgen, leicht schwarz vor weis verkaufen kann; und ich überhaupt leicht zu bereden binn, so gefiel mir das Ding so wohl, dass ich mir einbilden liess, es wäre alles Einbildung, und man wäre glücklich, so lang man vergnügt wäre, und so weiter; und da erzählte sie mir wie sie auf dem Lande so vergnügt gewesen wären, wie sie blinde Kuh gespielt, nach dem Topfe geschlagen, geangelt, und gesungen hätten, dass mir's ward wie's einem jungen Mädgen wird die den Grandison liesst; das ist ein feines Bissgen von einem Menschen, so einen möcht'st du auch haben, denckt sie. Wie gern hätte ich auch mitgemacht, und meine Kranckheit verschlimmert. Dem sey wie ihm wolle, Mamsell, es ist nichts so schlimm, dass das Schicksaal nicht zum Guten machen könnte, Ihre Unbarmherzigkeit in den letzten Tagen, gegen den armen Verurteilten, machte ihn starck; Glauben Sie mir, Sie sind alleine Schuld, dass ich Leipzig ohne sonderliche Schmerzen verlassen habe. Freudigkeit der Seele, und Heroismus ist so communicabel wie die Elecktricität,

und Sie haben soviel davon, als die Elecktrische Maschine Feuerfuncken in sich enthält. Morgen seh ich sie wieder! ein Abschiedsgruss zu dem, den man auf die Galeeren schmieden will, ist wahrhafftig nicht der zärtlichste. Es sey! Mich hat er starck gemacht; und doch war ich nicht mit zufrieden. Die Grösse der Seele, ist meist unempfindlichkeit, unter uns gesagt. Wenn ich's wohl betrachte, so handelten Sie ganz natürlich, mein Abschied musste Ihnen gleichgültig seyn, mir war er's warrlich nicht. Ich hätte gewiss geweint, wenn ich nicht gefurcht hatte, Ihre weissen Handschuhe zu verderben; eine überflüssige Vorsicht, ich sah erst am Ende, dass sie gestrickt und von Seide waren, da hätte ich immer weinen können, doch da war's zu spät. Dass ich ein Ende mache. Ich ging aus Leipzig und Ihr Geist begleitete mich, mit der ganzen Munterkeit seines Wesens. Ich kam hier an, und fing an Betrachtungen zu machen, dazu ich bisshер nicht Zeit gehabt hatte. Und sah mich hier nach Freunden um, und fand keine; nach Mädgen, die waren nicht so specificirt wie ich's liebe, und war im Jammer, und klage Ihnen das in wunderschönen Reimen, und dencke, ob Sie den wohl dich bedauern wird, und den unglücklichen Schwanen, durch ein Briefgen trösten wird! Da kam ein Brieflein! Nun das ist wohl wahr, erquickt war ich; denn Sie stellen sich die Trockenheit nicht vor, in der man hier, von Seiten einer angenehmen Unterhaltung lechzt; aber getröst war ich nicht; Ich sah dass Sie meynten, Poesie und Lügen wären nun Geschwister, und der Hr. Briefsteller könnte wohl ein sehr ehrlicher Mensch, aber auch ein starcker Poete seyn, der aus Vorurteil für das Clair obscür, offt die Farben etwas stärcker, und die Schatten etwas schwärzer aufstriche, als es die Natur thut. Bon, Sie sollen recht haben, wo sie's haben. Nur, das

ist doch zu arg, Sachen bey mir zu supponiren, die ich doch so wenig besitze, als den Stein der Weisen. Einen gesunden Kopf, ein gutes Herz, nun dazu liess ich mich noch wohl bereden, zu glauben dass ich das hätte; aber gelehrige Schülerinnen, Freunde, wie sich's gehört, darauf wart ich noch; wenn ich sie erwischt habe, die Paradiesvögel, da will ich's Ihnen schreiben. Dass Sie also unrecht hatten, mir ein Rezept zu verschreiben, wozu die Species in Leipzig waren, dass mich das nothwendig kräncken musste, das sehen Sie nun wohl ein. Es ist sehr unbillig; Sie haben mein Herz gegen den Abschied von L. unempfindlich gemacht, Sie wollen gar haben daß ich es vergessen soll! O Sie kennen Sich und Ihre Landsmänninnen zu wenig! Wer die Minna hat zu Franckfurt aufführen sehen, der weiss besser was Sachsen ist. Sie haben also unrecht! Ich wiederhole es noch einmal, ob ich gleich in dem Augenblicke nicht weiss warum; denn ich habe so viel davon geschrieben, dass ich's drüber vergessen habe, wovon eigentlich die Rede war. Es mag nun seyn wie's will, so war die ganze Sache eine unparteiische, uneigennützige Erinnerung, an ein gewisses Frauenzimmer; dass zum rechten guten Herzen auch Mitleiden gehört; dass das noch lange nicht der höchste Grad von Empfindlichkeit ist, wenn man arme Leute und Lerchen füttert. Dass das Lachen gegen das reelle Unglück, so wenig eine gute Cur ist, als das aus dem Sinnschlagen. Dass wir wenn wir satt sind, eine Rede von Genügsamkeit sehr schlecht bey einem Hungrigen anwenden, und endlich, dass der liebenswürdigste Brief, nicht das hundertste Theil von dem Reiz der Unterredung enthält. Denn Sie hätten mir alles das, und noch mehr, und nicht einmal so schön, vorreden dürfen, so wäre ich confundirt gewesen, und hätte mich nie unter-

ſtanden, die geringſte von dieſen impertinenten Anmerckungen zu machen. Wenn die Frauenzimmer immer wüſſten, was ſie könnten, wenn ſie wollten! — Es iſt gut daſſ es iſt wie's iſt, ich will zufrieden ſeyn, daſſ ſie unſre Schwächen nicht ganz kennen. Nun genug von dieſer Materie, von der ich ſo viel geſchrieben habe, weil ich nie wieder davon zu ſchreiben hoffe. Möchte ich doch einem Unglücklichen gedient haben, den etwa das Schickſaal künftig in Ihre Hände übergiebt, die ie niedlicher ſie ſind, deſto grauſamer peinigen können. Ich hoffe künftig Ihnen mit keinen Klagen, mit keinem Jammer beſchwerlich zu fallen, ich hoffe das Mitleid nicht nötig zu haben, wozu ich Sie ermahne. Trutz der Kranckheit die war, trutz der Kranckheit die noch da iſt, binn ich ſo vergnügt, ſo munter, offt ſo luſtig daſſ ich Ihnen nicht nachgäbe, und wenn Sie mich in dem Augenblicke jetzt beſuchten, da ich mich in einem Seſſel, die Füſſe wie eine Mumie verbunden, vor einen Tiſch gelagert habe, um an Sie zu ſchreiben.

Hierher gehört auch daſſ ich in dieſem neuen Jahre, eine Farçe gemacht habe, die ehſtens, unter dem Titel: Luſtſpiel in Leipzig erſcheinen wird. Den die Farçen ſind ietzt auf allen Parnaſſen contrebande, wie alles aus der Zeit Ludwigs des Vierzehenden.

Es lebe Ihre Connexion in der Sie mit dem Schickſaale ſtehn, ich werde mich auch auf den Fus mit ihm ſetzen; und Ihr Wahlſpruch, möchte auch noch hingehn, und gut und artig ſeyn, wenn er nur nicht eben vom Rhingluff, oder Gott weis wie er heiſſt, genommen wäre, zwanzig Dichter haben es eben ſo gut, und beſſer geſagt, warum muſſ nun eben der Menſch, mit dem Barbariſchen Nahmen, die Ehre haben; Denn unter uns geſagt ich binn keiner von ſeinen Freunden. Ich kenne ihn weiter nicht, aber

seine Verse die ich kenne, dementiren den ehrwürdigen Bart, und das feyerliche Ansehn das ihm Herr Geyser gegeben hat; ich will drauf schwören, in der Natur, sieht er jünger aus. Sind denn die Gesänge schlecht? Wer wird gleich solche Gewissensfragen thun! Genug ich weis nicht was ich mit machen soll. Mamsell, Sie sollen wenn Sie's verlangen, meine Meynungen über allerley Dinge wissen, sagen Sie mir die Ihrige, und es wird die angenehmste, fruchtbaarste Materie, für unsern Briefwechsel seyn; aber Erfahrung macht Misstrauen. Ich rede frey vor Ihnen, wie ich vor wenigen in Leipzig reden würde, nur lassen Sie niemanden sehn wie ich dencke. Seitdem Clodius freundschafftlichere Gesinnungen gegen mich blicken lässt, ist mir ein grosser Stein vom Herzen; ich habe mich steets vor Beleidigungen gehütet. Rhingulff ist ohne Zweifel in Leipzig, vielleicht kennen Sie ihn. Ich weiss nichts, denn ich binn ausser aller Connexion, mit allen schönen Geistern. Ich dencke so von R. wie von allen Gesängen dieser Art. Gott sey Danck, dass wir Friede haben, zu was das Kriegsgeschrey. Ja wenns eine Dichtungsart wäre, wo viel Reichthum an Bildern, Sentiments oder sonst was läge. Ey gut da fischt immer! Aber nichts, als ein ewig Gedonnere der Schlacht, die Glut die im Muth aus den Augen blitzt, der goldne Huf mit Blut bespritzt, der Helm mit dem Federbusch, der Speer, ein paar Duzend ungeheure Hyperbeln, ein ewiges Ha! Ah! Wenn der Vers nicht voll werden will, und wenns lang währt, die Monotonie des Sylbenmaases, das ist zusammen nicht auszustehn. Gleim, und Weise und Gessner in Einem Liedgen, und was drüber ist hat man satt. Es ist ein Ding das gar nicht interessirt, ein Gewäsche das nichts taugt als die Zeit zu verderben. Forcirte Gemälde weil der Herr Verf.

die Natur nicht gesehen hat, ewige egale Wendungen; denn Schlacht ist Schlacht, und die Situationen die es etwa reicht sind sehr genützt. Und was geht mich der Sieg der Teutschen an, dass ich das Frohlocken mit anhören soll, eh! das kann ich selbst. Macht mich was empfinden, was ich nicht gefühlt, was dencken was ich nicht gedacht habe, und ich will euch loben. Aber Lärm und Geschrey statt dem Pathos, das thut's nicht. Flittergold, und das ist alles. Hernach sind in R. Gemälde ländlicher Unschuld; sie möchten gut seyn, in Arkadien angebracht zu werden; unter Deutschlands Eichen, wurden keine Nymphen gebohren wie unter den Myrthen, im Tempe. Und was an einem Gemälde am unerträglichsten ist, ist Unwahrheit. Ein Mährgen hat seine Wahrheit, und muss sie haben, sonst wär es kein Mährgen. Und wenn man nun das Sujet so chiffonirt siebt, so wird's einem bang. Da meynen die Herren das fremde Costume sollte was thun! Wenn's Stück schlecht ist, was sind des Ackteurs schöne Kleider! Wenn Ossian im Geiste seiner Zeit singt, so brauche ich gerne Commentars, sein Costume zu erklären, ich kann mir viele Mühe darum geben; nur wenn neuere Dichter sich den Kopf zerbrechen, ihr Gedicht im alten Gusto zu machen, dass ich mir den Kopf zerbrechen soll, es in die neue Sprache zu übersetzen, das will mir meine Laune nicht erlauben. Gerstenbergs Skalden hätt ich lange gern gelesen, wenn nur das Wörterverzeichniss nicht wäre. Es ist ein groser Geist, und hat aparte Prinzipia. Von seinem Ugolino soll mann gar nicht urteilen. Ich sage nur bey der Gelegenheit: Grazie und das hohe Pathos sind heterogen; und niemand wird sie vereinigen dass sie ein würdig Süjet einer edlen Kunst werden, da nicht einmal das hohe Pathos ein Süjet für die Mahlerey dem Probierstein der Grazie; und die

Poesie hat gar nicht eben Ursache ihre Gränzen so auszudehnen, wie ihr Advocat meynt. Er ist ein erfahrner Sachwalter; lieber ein wenig zu viel als zu wenig; ist seine Art zu dencken. Ich kann, ich darf mich nicht weiter erklären, Sie werden mich schon verstehen; Wenn man anders als grosse Geister denckt, so ist es gemeiniglich das Zeichen eines kleinen Geists. Ich mag nicht gerne, eins und das andre seyn. Ein grosser Geist irrt sich so gut wie ein kleiner, iener weil er keine Schrancken kennt, und dieser weil er seinen Horizont, für die Welt nimmt. O, meine Freundinn, das Licht ist die Wahrheit, doch die Sonne ist nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht ist Unwahrheit. Und was ist Schönheit? Sie ist nicht Licht und nicht Nacht. Dämmerung; eine Gebuhrt von Wahrheit und Unwahrheit. Ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg so zweydeutig, so schielend, ein Herkules unter den Philosophen könnte sich vergreiffen. Ich will abbrechen; wenn ich in diese Materie komme, da werd' ich zu ausschweifend, und doch ist sie meine Lieblings Materie. Wie möchte ich ein Paar hübsche Abende, bei Ihrem lieben Vater seyn; ich hätte ihm gar so viel zu sagen. Meine Gegenwärtige Lebensart ist der Philosophie gewiedmet. Eingesperrt, allein, Circkel Papier, Feder und Dinte, und zwey Bücher, mein ganzes Rüstzeug. Und auf diesem einfachen Weege, komme ich in Erkenntniss der Wahrheit, offt so weit, und weiter, als andre mit ihrer Bibliothekarwissenschafft. Ein groser Gelehrter, ist selten ein grosser Philosoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur; und es ist doch nichts wahr als was einfältig ist; freylich eine schlechte Recommendation für die wahre Weisheit. Wer den einfältigen Weeg geht, der geh ihn, und schweige still,

Demuth und Bedächtlichkeit, sind die nothwendigsten Eigenschafften unsrer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird. Ich dancke es Ihrem lieben Vater; Er hat meine Seele zuerst zu dieser Form bereitet, die Zeit wird meinen Fleis seegnen, dass er ausführen kann was angefangen ist.

So ist's mit mir, wenn ich ins schwätzen komme, so verlier ich mich, wie Sie; nur dass ich mir nicht so bald helfen kann. Wenn ich sagte, ich habe viel geschwätzt, so passte das eher hierher, als es zu Ihrem Brief passte. Er war ein wenig kurz.

Lassen Sie sich durch mich zum Schreiben aufmuntern! Sie wissen nicht, wie viel Sie für mich thun, wenn Sie für mich, sich nur einige Zeit beschäfftigen. Und nur des seltsamen wegen, sollten Sie den Briefwechsel ins Reich unterhalten.

Noch einige Kleinigkeiten eh ich schliesse. Meine Lieder, davon ein Teil das Unglück gehabt hat, Ihnen zu missfallen, werden mit Melodien auf Ostern gedruckt ich würde mich vielleicht unterstanden haben, Ihnen ein unterschriebnes Exemplar zu wiedmen, wenn ich nicht wüsste, dass man Sie durch einige Kleinigkeiten, leicht zum schimpfen bewegen könnte, wie Sie selbst zu Anfange Ihres Briefs sagen; den ich wohl glaube verstanden zu haben. Es ist mein Unglück dass ich so leichtsinnig binn, und alles von der guten Seite ansehe. Dass Sie meine Lieder von der bösen angesehen haben; Ist das meine Schuld. Werfen Sie sie ins Feuer, und sehen Sie die gedruckten gar nicht an; nur bleiben Sie mir gewogen. Unter uns, ich bin einer von den geduldigen Poeten, gefällt euch das Gedicht nicht, so machen wir ein anders.

Von Wielanden möchte ich gar zu gerne was noch schreiben, fürchtet ich nicht die Weitläuffigkeit. Es giebt

Materie zu einem andern Brief genug. Sie haben mir ia auch noch viel zu sagen, sagen Sie in Ihrem letzten Brief; (der der erste war) ey, nehmen Sie sich nur alle acht Tage eine Stunde, einen Monat will ich gerne warten, und da hoff' ich, wird ein freundschafftlich Packetgen mich trösten. Unter andern würden Sie mir eine sonderbaare Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir von den neusten, artigen und guten Schriften Nachricht gäben; hier erfährt mann's immer erst ein Vierteljahr nach der Messe. Ob ich gleich fast ganz auf die neue Literatur jetzo renuncirt habe, und keine Verse mehr, ausser wenn mich ein Räuschgen ermuntert, fliessen wollen, so mag ich doch den Neologismus nicht ganz auf einmal verlassen. Es hängt einem immer noch an, das Skarteckgenlesen, das in Leipzig offt für Gelehrsamkeit passirt.

Wie gern käm ich auf Ostern zu Ihnen, wenn ich könnte; wissen Sie was kommen Sie zu mir, oder schicken Sie mir den Papa. Wir haben Plaz für Sie alle wenn Sie kommen wollen. Es ist mein ganzer Ernst. Fragen Sie nur den Meister Junge, der wird Ihnen sagen dass das wahr ist. Und unser Tisch lässt sich so gut anstossen, wenn Gäste kommen, wie der Ihrige. Sie werden freylich diese Invitation nicht annehmen, die sächsischen Mädgen sind etwas delicat. Gut, zwingen will ich Sie nicht. Aber wenn Sie mich böse machen, so komm ich selbst, und invitire Sie in eigner Person. Wollen Sie es hernach auch nicht annehmen?

Ich binn
Ihr ergebenster Freund
und Diener
Goethe.

Franckfurt,
am 13. Febr.
1769.

19.

An Oeser.

Frankfurt am 14. Februar 1769.

Theuerster Herr Professor.

Endlich ein Brief! Er ist lang ausgeblieben und hätte noch länger außenbleiben müssen, um Ihnen die Nachricht meiner völligen Wiederherstellung zu überbringen. Ich bin würcklich noch ein Gefangener der Krankheit, obgleich mit der nächsten Hoffnung, bald erlöst zu seyn. Dieses neue Jahr hat mir die erste Aussicht in's Leben, seit dem traurigen August, geöffnet, und es scheint, als wenn der Winter meiner Natur mit diesem Winter einerley Epoque haben sollte. Also soll ich gegen Ostern gesund seyn, und doch nicht zu Ihnen kommen? Ich komme nicht, Herr Professor. Auf Ostern nicht, auf Michael nicht, vielleicht in einem Jahre nicht, so lieb Sie mich auch haben. Sie wollten mich jetzt gleich haben, auf Ein Jahr, auf zwey. Was wäre das, daß ich noch einmal so Abschied nehmen müßte! Nein, wenn ich komme, will ich kommen, bei Ihnen zu bleiben eine hübsche Zeit, da das Ende mit dem Anfang nicht so nah verwandt ist, wie Zwey mit Eins. Und was könnte ich Ihnen auch jetzt nützen! Verzeihen Sie mir die Eitelkeit, die Danckbarkeit (wie Sie's nennen wollen) daß Ihr Schüler gerne was zu Ihrer Freude beytragen möchte. Frankreich und Spanien schicken Astronomen nach Californien, den Spaziergang der Venus zu betrachten. Wenn Sie an mich dencken, so dencken Sie wie Frankreich an die Astro-

nomen. Wenn Sie von mir reden, so reden Sie so von mir. Sie haben viele Schüler, die Sie nie wiedersehen, in die Welt gestreut, und sich so viele Freunde gesät; sie werden alle Frucht bringen. Erlauben Sie mir einen Vorzug vor vielen! Nennen Sie mich keinen Weggegangenen, nennen Sie mich einen Verschickten. Wenn Sie jemand fragt: Wie steht um ihn? So sagen Sie: Gut! Ich hab' ihn mit allem versehen, was er braucht an Kenntnissen und Instrumenten, um die Welt zu nützen, und hab 'en auf Reisen geschickt, daß er allerley Erfahrungen macht, allerley Seltenheiten auftreibt und sie endlich mit der Zeit in mein Cabinet bringt. „Wo ist er denn jetzt?" Seit dem August in seiner Stube, bey welcher Gelegenheit er biss an die große Meerenge, wo alles durch muß, eine schöne Reise gethan hat. Er wird uns Wunderdinge davon erzählen können.

Ja Herr Professor, wenn's nach meinem Herzen gehen will, was in der Welt geschehen soll mit uns, so komme ich wieder. Nur werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich lang ausbleibe, und bleiben Sie immer hübsch auf Ihrem Schlosse. Und wenn Sie an einem hübschen Sommerabend am Fenster stehen, und ein Mensch in seltsamem Aufzug über die Brücke getrabt kömmt, so bin ich's, der irrende Ritter, der von den Abentteuern Rechnung zu geben kömmt, die er bestanden hat.

Ich scherze und allegorisire, und habe schon meine Freude daran. Was wird's erst werden, wenn wir wieder in Leipzig um's Tohr gehn! Vor der Hand hat mir's nun freylich mein Medicus als etwas, wodurch ich in ein Recitiv fallen könnte, verboten. Nächstens vielleicht etwas deutlicher von diesen Dingen.

Ich danke ergebenst für die Nachricht vom Steinschnei-

den; sie hat mir die Sache klaar gemacht. Lessing! Lessing! wenn er nicht Lessing wäre, ich möchte was sagen. Schreiben mag ich nicht wider ihn, er ist ein Eroberer und wird in Herrn Herders Wäldchen garstig Holz machen, wenn er drüber kömmt. Er ist ein Phänomen von Geist, und im Grunde sind diese Erscheinungen in Teutschland selten. Wer ihm nicht alles glauben will, der ist nicht gezwungen, nur widerlegt ihn nicht. Voltaire hat dem Shakespeare keinen Tort thun können, kein kleinerer Geist wird einen größeren überwinden. Emile bleibt Emile und wenn der Pastor zu Berlin verrückt würde, und kein Abbé wird den Origines verkleinern.

Ende Jetzt oder ich fange noch ein Blat an, und es ist spät. Empfelen Sie mich denen Herren Kreuchauf, Weisse, Clodius, Huber, Hardenberg, Gervinus, besonders Ihrer Frau Gemahlinn. Meine Eltern sind ganz Ihre Freunde. Bei Herr Weissen entschuldigt mich meine Krankheit. Das Verlangte wird erscheinen. Ich binn mit der unerschöpflichsten Schwatzhafftigkeit dennoch

Ihr
treuester und ergebenster Schüler
Goethe.

20.

An Friederike Oeser.

Franckfurt am 8. Apr. 1769.

Nun was ist denn das für ein gros Unglück, wenn ich Sie bitte, ein wenig zu plaudern? Wie kommen Sie drauf,

einen ehrlichen Menschen der an nichts denckt, für einen Bösewicht anzuschreien, weil er einem Mädgen das Seine Zunge geläuffig und artig zu gebrauchen weiss, zu erkennen giebt, dass er diese vorzügliche Gabe Ihres Geschlechts zu schätzen weiss. Mich treffen alle Ihre vehemente Beschuldigungen, gar nicht; und Sie hätten besser gethan, wenn Sie nicht böse geworden wären.

Ich soll eine üble Idee vom schönen Geschlecht haben. Auf gewisse Art, ja! Nur müssen Sie mich verstehn, und meine Worte, nicht jedesmal mit einer schlimmen Glosse erklären.

Was ich erfahren habe, das weiss ich; und halte die Erfahrung für die einzige ächte Wissenschaft. Ich versichre Sie, die Paar Jahre als ich lebe, habe ich von unserm Geschlecht eine sehr mittelmässige Idee gekriegt; und wahrhafftig keine bessre von Ihrem. — Nehmen Sie das nicht übel. — Sie haben mir's darnach gemacht; und selbst Sie, geben Sie mir nicht Anlass, in meiner Verstockung fortzufahren? Sie wollen mir Ihr Geschlecht, auf einer andern Seite zeigen! O, hätten Sie's bey der ersten gelassen, und Ihre Sache würde schlimm geblieben seyn, ohne schlimmer zu werden. Wie vortheilhafft ist denn diese neue Seite? Wir wollen sehen! — Dass jedes iunge, unschuldige Herz, unbesonnen, leichtgläubig, und desswegen leicht zu verführen ist, das liegt in der Natur der Unschuld. Läugnen Sie mir das! Und heisst denn das beschuldigen, wenn man die Sache sagt wie Sie ist. Und ist es denn Ihrem Geschlecht eine Schande leichtgläubig zu seyn? Es scheint als ob Sie's glaubten. Sie widersprechen mir, und wollen Ihr Geschlecht vertheidigen. — Dass nicht alle Mädgen Leichtsinnig sind das haben Sie bewiesen; ich muss es gestehen; Aber Sie haben mir zu einer gefährlichen Meynung geholfen: Der

Klügere Theil ist also misstrauisch. Denn Misstrauen ist die Laune Ihres ganzen Brief's. Wodurch hab ich das verdient? O der Argwohn liegt in Ihrem Herzen, und da müssen nonchalante, grade, ehrliche Stellen meiner Briefe, boßhaffter Scherz seyn. Meine Blätter sind in Ihren Händen, und ich trutze drauf; Sie werden keine Bosheit drinne finden, die Sie nicht drinne suchen.

Das Urteil eines Frauenzimmers, über Wercke des Geschmacks ist bey mir wichtiger als die Kritick des Kritickers, die Ursache liegt am Tage, und alle Ihre Beredsamkeit soll mir meine Ehrlichkeit nicht verdrehen. Was ich sage, wenn Sie bekennen, dass das Versgen von Rhingulffen, aus List hingesetzt war? Das werden Sie wohl rahten können. Ich werde sagen, dass Sie Ihre Mausfallen gut zu stellen wissen, und dass mir's lieb ist, dass ich mich habe fangen lassen. Sie können sehn, wie ehrlich ich binn; wären Sie grad gewesen, und hätten mich gefragt, ich würde nicht mehr und nicht weniger gesagt haben. Wäre Hr. Gervinus nicht bey mir gewesen, so wüste ich gar nicht wie ich dran wäre. Aus seiner Erzälung habe ich weg; dass der Barde, in Leipzig wohl aufgenommen worden, dass er durchgehends gefallen hat; und ich sehe wohl dass er auch Ihnen gefallen hat, und dass ich übels von Ihrem Freund geschrieben habe. Es sey! Was ich geschrieben habe das habe ich geschrieben. Schreiben Sie's auf Rechnung des Brodneids, oder der wenigen Empfindung, dass mir der Barde nicht behagt. Mir ist's eins. Genug, ich kann nichts empfinden, wo nichts gedacht ist. Und der Republikanische Geist verläugnet sich nicht; Sachsen hat seine Wildheit und Kühnheit gemässigt, aber zu dem Concert des Lobs hat es ihn nicht stimmen können. Ich dancke Ihrem Vater, das Gefühl des Ideals; und die gedrehten Reitze des Franzosen, werden mich so wenig exsta-

süren machen, als die platten Nymphen von Dieterich, so nackend und glatt sie auch sind. Jede Art hat ihre Verdienste, nach ihrem Maasstab; ich binn ihr gehorsamer Diener allerseits, aber, wir wollen uns desswegen nicht entzweyen, Mamsell; seyn Sie immerhin, nicht so streng gegen die Autoren, nur seyen Sie auch nicht so streng gegen mich. Wie soll ich mich mit Ihrem Geschlecht aussöhnen, wenn Sie so fortfahren wie Sie angefangen haben. Und doch, wenn es Ihnen nicht anders möglich ist, so zancken Sie nur, Sie sind doch immer hübsch, Sie mögen freundlich, oder böse seyn.

Ihre Bäume in Delis*) fangen nun bald an auszuschlagen, und so lang sie grün sind, hoffe ich auf keinen Brief von Ihnen. Unterdessen will ich Sie schon zwingen, manchmal an mich zu dencken; mein Geist soll so hefftig an Ihre Büsche dencken, dass er Ihnen erscheinen wird eh Sie Sich's versehn; und meine Briefe, sollen Sie auf die Reitze des Landlebens, in Prosa und Versen aufmercksamer machen, trutz Hirschfelden dem Anatomicker der Natur; wenn keine andre Materie vorkommen sollte. Hr. Regis wird schweerlich mit uns zufrieden seyn können, es thut mir weh das ein so angenehmer Mann, hier so einen unangenehmen Accessit zum erstenmal gefunden hat. Ich binn — ich weiss selbst nicht recht, — was — Aber doch so gut als jemals, von ganzem Herzen

Ihr

Freund und Bewundrer

Goethe.

---

*) Dölitz.

21.

An Käthchen Schönkopf.

Franckf. am 1sten Juni 1769.

Meine Freundinn.

Aus Ihrem Brief an Hornen habe ich Ihr Glück, und Ihre Freude gesehen, was ich dabey fühle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie Sich vorstellen, wenn Sie Sich noch vorstellen können, wie sehr ich Sie liebe. Grüssen Sie Ihren lieben Docktor, und empfelen Sie mich Seiner Freundschafft. Warum ich so lange nicht geschrieben habe, das könnte wohl strafbar seyn wenn Sie meine Briefe mit Ungedult erwartet hätten; das wusste ich aber, und drum schrieb ich nicht, es war bisher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir so wenig Ihrer Aufmercksamkeit werth war als die Erlanger Zeitung und alles zusammengenommen, so binn ich doch nur ein abgestandener Fisch, und ich wollte schwören — Doch ich will nicht schwören, Sie möchten glauben es wäre mein Ernst nicht. Horn fängt an sich zu erholen, wie er ankam, war gar nichts mit ihm zu thun. Er ist so zärtlich, so empfindsam für seine abwesende Ariane dass es komisch wird. Er glaubt im Ernste was Ihr Brief ihm versichert dass Constantie bleich für Kummer geworden wäre. Wenns auf's bleich werden ankommt, so sollte man dencken er liebte nicht starck denn er hat röthere Backen als jemals. Wenn ich ihm versichere Fiekgen würde sich an ihrer Freundinn Exempel spiegeln, und nach und nach einsehen lernen pp, so flucht er mir den Hals voll, und schickt

mich mit meinen Exemplen zum Teufel, er schwört daß die Buchstaben der Zärtlichkeit die seine mächtige Liebe in ihr Herz geschrieben unauslöschlich seyn. Der gute Mensch bedenckt nicht daß Mädgen Herzen nicht Marmor seyn dürffen. Das liebenswürdigste Herz ist das welches am leichtsten liebt, aber das am leichtesten liebt vergißt auch am leichtsten. Doch er denckt daran nicht, und hat recht, es ist eine gräßliche Empfindung seine Liebe sterben zu sehen. Ein unerhörter Liebhaber ist lange nicht so unglücklich als ein verlassener, der erste hat noch Hoffnung, und fürchtet wenigstens keinen Haß, der andre, ja der andre — wer einmal gefühlt hat was das ist aus einem Herzen verstoßen zu werden das sein war, der mag nicht gerne daran dencken geschweige davon reden.

Constantie ist ein gutes Mädgen, ich wünsch ihr einen Tröster; keinen von den leidigen, die sagen: Ja, es ist nun einmal so, man muß sich zufrieden geben; sondern so einen Tröster, der einem durch die Sache tröstet, indem er einem alles wieder ersetzt was man verlohren hat. O sie wird nicht lange eines mangeln. Geben Sie drauf acht liebe Freundinn, wenn Sie jemand sehen der sie so führt, und mit ihr spazieren geht, und — nun das wissen Sie ja was alles dazugehört, woran man merckt, daß es nicht just ist; so schreiben Sie mir's, Sie können Sich leicht vorstellen, warum es mich freuen wird.

Meine Lieder sind immer noch nicht gedruckt, ich wollte Ihnen gerne wenn sie fertig wären, ein Exemplar davon schicken; aber ich habe nur niemanden in Leipzig dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die Paar Groschen die sie kosten werden an mich, und lassen Sie manchmal Petern eins spielen, wenn Sie an mich dencken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl als ich jetzt

binn. Das arme Füchslein! Wenn Sie sehen sollten was ich den ganzen Tag treibe, es ist ordentlich lächerlich.

Das Schreiben wird mir sauer, besonders an Sie. Wenn Sie es nicht apart befehlen so kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem October. Denn meine liebe Freundinn ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren besten Freund nennen, so ist doch um den besten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Mensch mag eingemachte Bohnen so lang man frische haben kann. Frische Hechte sind immer die besten, aber wenn man fürchtet, dass sie gar verderben mögen, so salzt man sie ein, besonders wenn man sie verführen will. Es muss Ihnen doch komisch vorkommen wenn Sie an all die Liebhaber dencken, die Sie mit Freundschaft eingesalzen haben, grose und kleine, krumme und grade, ich muss selbst lachen wenn ich dran dencke. Doch Sie müssen die Correspondenz mit mir nicht ganz abbrechen, für einen Pöckling binn ich doch immer noch artig genug.

Apropos dass ich's nicht vergesse, da schicke ich Ihnen was, machen Sie mit was Sie wollen, entweder für Sie auf den Kopf, oder für jemand anders um die Hände. Das Halstuch und der Fächer sind noch nicht um einen Fingerbreit weiter. Sehen Sie, ich binn aufrichtig, wenn ich was mahlen will so bleibt mir's im Hals stecken. Nur in Frühlingstagen schneiden Schäfer in die Bäume, nur in der Blumenzeit bindet man Kränze, Verzeihen Sie mir, die Erinnerung ist mir zu traurig, wenn ich das für Sie thun soll was ich gethan habe ohne mehr zu seyn als ich binn.

Ich habe Ihnen immer gesagt dass mein Schicksaal von dem Ihrigen abhängt. Sie werden vielleicht bald sehn wie wahr ich geredet habe, vielleicht hören Sie bald eine Nachricht die Sie nicht vermuthen. Grüßen Sie Ihre lieben Eltern,

und wer zu Ihrer Familie gehört. Empfelen Sie mich dem Obereinnehmer. Ich binn so viel als möglich

Ihr ergebenster Freund
G.

22.

An ebendieselbe.

F. d 26. Aug. 1769

Meine liebe Freundinn,

Ich dancke Ihnen für den Anteil den Sie an meiner Gesundheit nehmen, und ich muß Ihnen zum Troste sagen, daß das letzte Gerücht von meiner Kranckheit, eben nicht so ganz gegründet war, ich befinde mich erträglich, freylich manchmal weniger als ich es wünschen mögte. Sie können Sich vorstellen daß es nichts als Indisposition war, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, vielleicht werden bald andre Ursachen Sie abhalten mir zu schreiben. Es ist sonderbar, heut vor einem Jahre sah ich Sie zum letztenmal, es ist ein närrisches Ding um ein Jahr, was alles sein Gesicht in einem Jahre verändert; ich wette wenn ich Sie wiedersehen sollte, ich kennte Sie nicht mehr. Vor drey Jahren hätte ich geschworen es würde anders werden als es ist. Man soll für nichts schwören behaupte ich. Es war eine Zeit da ich nicht fertig werden konnte mit Ihnen zu reden, und jetzt will all mein Witz nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu schreiben. Denn ich kann mir nichts dencken was Ihnen angenehm seyn könnte. Wenn Sie mir einmal schreiben, daß Sie glücklich sind, daß Sie ohne Ausnahme

glücklich sind, das wird mir angenehm seyn. Glauben Sie das? Horn läßt Sie grüssen, er ist unglücklicher als ich. Wie aber alles wunderlich ausgetheilt ist, so hilft ihm seine Narrheit sehr zur Cur von seiner Leidenschafft. Leben Sie wohl liebe Freundinn, Grüssen Sie mir die l. Mutter und Peter. Ich binn heute unerträglich. Wenn ich in Leipzig wäre, da säße ich bei Ihnen und machte ein Gesicht. Wie Sie sich dergleichen Specktackel noch erinnern können. Doch nein, wenn ich jetzt bey Ihnen wäre, wie vergnügt wollte ich leben. O könnte ich die drittehalb Jahre zurückrufen. Kätgen, ich schwöre es Ihnen liebes Käthgen ich wollte gescheuter seyn.

G.

23.

An Gottlob Breitkopf in Leipzig.

Gebe dir Gott einen guten
Abend Bruder Gottlob.

Daß du ein rechtschaffner Mensch bist, und brav, und dich herausmachst, das sagen mir alle Leute die von Leipzig kommen, und das freut mich höchlich, daß du dich nicht außer zu deiner Avantage änderst, du warst von ieher ein guter Junge, und hattest Menschenverstand, und Gedanken wie ein Mensch der eine Sache begreifft, und Einfälle nicht wie ieder; besuche uns doch einmal, die Mädgen sind hier sehr auf deiner Seite, ich hab ihnen so allerley von dir erzählt, und es sind einige muntre Köpfgen unter ihnen, die meynen es wäre was mit dir anzufangen; schreibe mir doch einmal, lieber Bruder, in was für Umständen du ietzo bist.

Ich lebe erträglich. Vergnügt und still. Ich habe ein halb Dutzend engliſche Mädgen die ich offt ſehe, und binn in keine verliebt, es ſind angenehme Kreaturen, und machen mir das Leben ungemein angenehm. Wer kein Leipzig geſehen hätte, der könnte hier recht wohl ſeyn; aber das Sachſen, Sachſen! Ey! Ey! das iſt ſtarcker Toback. Man mag auch noch ſo geſund und ſtarck ſeyn, in dem verfluchten Leipzig, brennt man weg ſo geſchwind wie eine ſchlechte Pechfackel. Nun, nun, das arme Füchslein, wird nach und nach ſich erholen.

Nur eins will ich dir ſagen, hüte dich ia für der Lüderlichkeit. Es geht uns Mannsleuten mit unſern Kräfften, wie den Mädgen mit der Ehre, einmal zum Hencker eine Jungferſchafft, fort iſt ſie. Man kann wohl ſo was wieder quackſalben, aber es wills ihm all nicht thun.

Adieu lieber Bruder. Habe mich lieb, und vergiſſ mich nicht. Aufs Früjahr geh ich nach Strasburg. Wer weiß wann wir da wieder was von einander hören. Schreibe mir doch die Zeit einmal, und wenn Bruder Bernhard nicht ſchreiben will, ſo laſſ dir ſagen, ob er mir was zu melden hat und ſetze es mit in deinen Brief. Grüſſe Stocken und ſeine Dame, und ſag ihm er machte recht artige Sachen.

[Frankfurt. Auguſt 1769.]

Goethe.

24.

An Käthchen Schönkopf in Leipzig.

Franckfurt am 12 Dec. 1769.

Meine liebe, meine theure Freundinn,

Ein Traum hat mich diese Nacht erinnert, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig binn. Nicht als wenn ich es so ganz vergessen hätte, nicht, als wenn ich nie an Sie dächte, nein meine Freundinn, jeder Tag sagt mir was von Ihnen und von meinen Schulden. Aber es ist seltsam, und es ist eine Empfindung die Sie vielleicht auch kennen werden, die Erinnerung an Abwesende, wird durch die Zeit, nicht ausgelöscht, aber doch verdeckt. Die Zerstreuungen unsres Lebens, die Bekanntschafft mit neuen Gegenständen, kurz jede Veränderung unsres Zustandes, thun unsrem Herzen das was Staub und Rauch einem Gemählde thun, sie machen die feinen Züge ganz unkenntlich, dass man nicht weiss wie es zugeht. Tausend Dinge erinnern mich an Sie, ich sehe tausendmal Ihr Bild, aber so schwach, und offt mit so wenig Empfindung, als wenn ich an jemand fremdes gedächte, es fällt mir offt ein, dass ich Ihnen eine Antwort schuldig binn, ohne dass ich den geringsten Zug empfinde Ihnen zu schreiben. Wenn ich nun Ihren gütigen Brief lese, der schon etliche Monate alt ist, und Ihre Freundschafft sehe, und Ihre Sorge für einen Unwürdigen, da erschröcke ich vor mir selbst, und empfinde erst, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen seyn muss, dass ich ohne Freude dabey seyn kann, was mich sonst in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man

einem Unglücklichen verdencken daſſ er ſich nicht freun kann. Mein Elend hat mich auch gegen das Gute ſtumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper iſt wieder hergeſtellt, aber meine Seele iſt noch nicht geheilt, ich binn in einer ſtillen unthätigen Ruhe, aber das heiſſt nicht glücklich ſeyn. Und in dieſer Gelaſſenheit, iſt meine Einbildungskrafft ſo ſtille, daſſ ich mir auch keine Vorſtellung von dem machen kann was mir ſonſt das liebſte war. Nur im Traum erſcheint mir manchmal mein Herz wie es iſt, nur ein Traum vermag mir die ſüſſen Bilder zurückzurufen, ſo zurückzurufen daſſ meine Empfindung lebendig wird, ich habe es Ihnen ſchon geſagt, dieſen Brief ſind Sie einem Traume ſchuldig. Ich habe Sie geſehen, ich war bey Ihnen, wie es war, das iſt zu ſonderbaar als daſſ ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit einem Wort, Sie waren verheurahtet. Sollte das wahr ſeyn? Ich nahm Ihren lieben Brief, und es ſtimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr iſt, o ſo möge das der Anfang Ihres Glückes ſeyn.

Wenn ich uneigennützig darüber dencke, wie freut das mich, Sie, meine beſte Freundinn, Sie, noch vor jeder Andern, die Sie beneidete, die Sich mehr dünckte als Sie, in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wiſſen, Sie vergnügt zu wiſſen, und befreyt von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und beſonders Ihr lediger Stand ausgeſetzt war. Ich dancke meinem Traum daſſ er mir Ihr Glück recht lebhafft geſchildert hat, und das Glück Ihres Gatten, und ſeine Belohnung dafür daſſ er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir ſeine Freundſchafft, dadurch daſſ Sie meine Freundinn bleiben, denn, auch biſſ auf die Freunde müſſen Sie jetzt alles gemein haben. Wenn ich meinem Traum glauben darf, ſo ſehen wir einander wieder, aber ich hoffe noch ſobald nicht, und was an mir liegt will

ich seine Erfüllung hinauszuschieben suchen. Wenn anders ein Mensch etwas wider das Schicksaal unternehmen kann. Ehmals schrieb ich Ihnen etwas räthselhafft, von dem was mit mir werden würde. jetzt läßt sich's deutlicher sagen, ich werde den Ort meines Aufenthalts verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts soll mich mehr an Leipzig erinnern, als etwa ein ungestümmer Traum, kein Freund der daher kömmt, kein Brief. Und doch mercke ich, dass mich es nichts helfen wird. Geduld, Zeit und Entfernung, werden das thun was sonst nichts zu thun vermag, sie werden jeden unangenehmen Eindruck auslöschen, und unserer Freundschafft, mit dem Vergnügen, das Leben wiedergeben, dass wir uns nach einer Reihe von Jahren, mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen wiedersehen werden. Biss dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz biss dahin. Binnen Einem viertel Jahre, sollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Bestimmung, die Zeit meiner Abreise melden wird, und Ihnen das zum Ueberfluss noch einmal sagen kann was ich Ihnen schon tausendmal gesagt habe. Ich bitte Sie mir nicht mehr zu antworten, lassen Sie mir's durch meinen Freund sagen, wenn Sie noch was an mich haben sollten. Es ist das eine traurige Bitte, meine beste, meine Einzige von Ihrem ganzen Geschlechte, die ich nicht Freundinn nennen mag, denn das ist ein nicht bedeutender Tittul gegen das was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht mehr sehen, so wenig als ich Ihre Stimme hören mögte, es ist mir leid genug dass meine Träume so geschäfftig sind. Sie sollen noch Einen Brief haben; das will ich heilig halten, und von meinen Schulden will ich einen Theil abtragen, den andern müssen Sie mir noch nachsehen. Dencken Sie, wir kämen ja aus aller Konnexion wenn ich diesen letzten Punckt noch richtig machte.

Das grosse Buch das Sie verlangen sollen Sie haben. Es freut mich dass Sie dieses von mir verlangt haben, es ist das herrlichste Geschenck das ich Ihnen geben könnte, ein Geschenck das mein Andencken am längsten, und am würdigsten bey Ihnen erhalten wird.

Kein Hochzeitgedicht kann ich Ihnen schicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder, druckten Sie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feste ein würdiges Lied begehren. Seit — ja seit langer Zeit, sind meine Lieder so verdrüsslich, so übel gestellt als mein Kopf, wie Sie an den meisten sehen können, die schon gedruckt sind, und an den übrigen auch sehen werden, wenn sie gedruckt werden sollten.

Hagedornen und einige andere Bücher werde ich Ihnen ehstens schicken, möchten Sie ein Gefallen an diesem liebenswürdigen Dichter finden wie er es verdient. Uebrigens empfelen Sie mich Ihrer lieben Mutter, dem nunmehr nicht mehr kleinen Bruder, der ohnezweifel ein starcker Musickus geworden seyn wird. Grüßen Sie mir alle lieben Freunde, und erneuern Sie mein Andencken, einigermassen um Sich her.

Leben Sie wohl, geliebteste Freundinn, nehmen Sie diesen Brief, mit Liebe und Gütigkeit auf, mein Herz mußte doch noch einmal reden, zu einer Zeit, wo ich nur durch einen Traum von der Begebenheit benachrichtiget war, die mir es hätte verbieten können. Leben Sie tausendmal wohl, und dencken Sie manchmal an die zärtlichste Ergebenheit

Ihres
Goethe.

25.

An ebendieselbe.

Frankf. d 23. Jan. 1770.

Meine liebe Freundinn

Wahrhafftig es war mein ganzer Ernst da ich meinen letzten Brief schrieb, keine Feder wieder anzusetzen, Ihnen zu schreiben; Aber, es war sonst auch offt mein ganzer Ernst, etwas nicht zu thun, und Käthgen konnte mich es thun machen wie es ihr beliebte, und wenn die Frau Doctorinn eben die Gabe behält, nach ihrem Köpfgen die Leute zu gouverniren, so werd ich auch wohl an Mad. Canne schreiben müssen, und wenn ich es auch tausendmal mehr verschworen hätte, als ich es gethan habe. Wenn ich mich recht erinnere so war mein letzter Brief einigermassen in einer traurigen Gestalt, dieser geht schon wieder aus einem noch munterern Tone, weil Sie mir biss auf Ostern Aufschub gegeben haben. Ich wollte Sie wären kopulirt und Gott weiss was noch mehr. Aber im Grunde schiert mich's doch, das können Sie sich vorstellen.

Ich weiss nicht, ob Sie die Bücher von mir bekommen haben. Es war nicht zeit sie einbinden zu lassen. Und das kleine französische lassen Sie sich rekommandirt seyn. Sie haben eine Uebersetzung davon, und ich weiss doch dass Sie ein bissgen Französisch lernen.

Dass ich ruhig lebe, das ist alles was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund, und fleisig, denn ich habe kein Mädgen im Kopfe. Horn und ich sind noch immer gute Freunde, aber wie es in der Welt geht, er hat

seine Gedancken, und seine Gänge, und ich habe meine Gedancken und meine Gänge, und da vergeht eine Woche und wir sehen uns kaum einmal.

Aber alles wohl betrachtet, Frankfurt binn ich nun endlich satt, und zu Ende des Merzens geh ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun noch nicht kommen das merck ich; denn wenn ich Ostern käme so wären Sie vielleicht noch nicht verheurahtet. Und Käthgen Schönkopf mag ich nicht mehr sehen; wenn ich sie nicht anders sehen soll, als so. Zu Ende Merzens geh ich also nach Strasburg, wenn Ihnen daran was gelegen ist, wie ich glaube. Wollen Sie mir auch nach Strasburg schreiben? Sie werden mir eben keinen Possen thun. Denn Käthgen Schönkopf — nun ich weiss ja am besten, dass ein Brief von Ihnen mir so lieb ist als sonst eine Hand.

Sie sind ewig das liebenswürdige Mädgen, und, werden auch die liebenswürdige Frau seyn. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wissen was das heisst. Wenn ich meinen Nahmen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wissen, dass ich, so lang als ich Sie kenne, nur als ein Theil von Ihnen gelebt habe.

Ehe ich von hier weg gehe, sollen Sie das restirende Buch bekommen; und einen Fächer und ein Halstuch bleibe ich Ihnen schuldig biss ich aus Franckreich zurückkomme.

In Strasb. werde ich bleiben, und da wird sich meine Adresse verändern wie die Ihrige, es wird auf beyde etwas vom Doctor kommen.

Von Strasb. ziehe ich nach Paris, und hoffe mich da sehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiss Gott, ob daraus was wird. Nun auf Ostern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vor sich gehen. Eh nun wenn es Ostern nicht ist

so ist's Michael, und wenn es ja Michael nicht geschähe, so häng ich mich gewiss nicht.

Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch selbst brächte, und noch sagen könnte Mdlle S. oder Käthgen S. wie sich's nun weissen würde. Eh nun da wär ich auch Docktor und zwar ein französcher Docktor. Und am Ende wäre doch Fr. Dockt. C. und Fr. Dockt. G. ein herzlich kleiner Unterschied.

Inzwischen leben Sie schöne wohl und grüssen Sie mir Vater Schönkopf und die l. Mutter und Freund Petern.

Mit Breitkopfs binn ich fast aus aller Connexion, wie mit aller Welt. Ich habe zwar, erst kurz Briefe, aber es ist mir nicht um's Herz zu antworten.

Stenzel liebt noch den Riepel den Pegauer zum Sterben, mir kömmt es einfältig vor, und ärgerlich, Sie können Sich dencken warum. Die Trauben sind sauer sagte der Fuchs. Es könnte wohl noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wär ein Specktackel, aber ich wüsste doch noch eine Ehe, die ein noch größerer Specktackel wäre. Und doch ist sie nicht unmöglich, nur unwahrscheinlich.

Wir haben uns hier schön eingericht. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schwester heurahtet, so muss sie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heurahte so theilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege 10 Zimmer alle schön und wohl meublirt im Frankf. Gusto.

Nun Käthgen, es sieht doch aus als wenn Sie mich nicht möchten, freyen Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichsten ist. Denn was soll das Herumfahren. In zwei Jahren binn ich wieder da. Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz was begehrst du? Eine Frau!

Adieu liebe Freundinn. Heut war ich einmal lustig, und habe schlecht geschrieben. Adieu meine beste.

26.

An den Assessor Christian Gottfried Hermann in Leipzig.

Lieber Herr Assessor

Ich danke Ihnen für das Denkzettelgen. Ich sehe, daß Sie mich noch lieben und das freut mich sehr, da ich Sie noch immer sehr liebe und offt an Sie denke. Daß ich nicht geschrieben habe, wird Ihnen verständlich seyn. Neues Leben, neue Bekanntschafften, und hernach können Sie sich vorstellen, wie viel einer zu thun hat, seine Wissenschaften in Ordnung zu bringen, der drey Jahre zu Leipzig die guten Studien zu studiren sich angelegen seyn ließ.

Gegen Ende März will ich meinen Flug weiter nehmen. Zuerst nach Strasburg, wo ich gerne mögte meine juristischen Verdienste gekrönt haben. Von da marschire ich (salvis accidentibus) nach Paris. Und von da — das weiß Gott. — Und Sie behalten mich in bleibendem Andenken, bis ich einmal wiederkomme.

Wenn unter meinen Liedern Ihnen etwas gefallen hat, so freut michs. Daß ich mit der Zeit was bessers machen werde, hoffe ich; mit uns Quasi modo genitis muß man Geduld haben. Mahlerey und Musik und was Kunst heißt, ist noch immer meinem Herzen so nah als ehmals. Was macht Oeser? Ich habe lange nichts von ihm gehört; sagen Sie ihm das freundschaftlichste Kompliment. Ich werde noch einmal an ihn schreiben, eh ich von hier gehe.

Hr. Reich hat mir die „Dialogen des Diogenes" auf der Post geschickt, und ich habe sie auf der Post gelesen, es war das liebste Geschenk, das er mir hätte machen können. Die Kupfer sind exzellent, und das Buch ist von Wielanden. Man muß seinen Namen nennen, denn den Charakter, die Laune dieses Mannes zu schildern oder zu beurtheilen, ist nichts für uns. Ueber große Leute sollte Niemand reden, als wer so groß ist wie sie, um sie übersehen zu können. Ein kleiner, wenn er zu nah steht, sieht einzelne Theile gut, aber nichts vom Ganzen, und wenn er das Ganze übersehen will, so muß er sich zu weit entfernen, und da reichen seine Augen nicht an die Theile. Verzeihen Sie mir diese Allegorie. Grüßen sie den Hr. Obereinnehmer Richter, dem ich ehestens schreiben werde, und lieben Sie mich. Ich bin wie im Gartenhaus, wie in der grünen Stube, wie immer

Frfurt, am 6 Febr. 1770.

Ihr
Goethe.

27.

An Philipp Erasmus Reich in Leipzig.

Franckf. am 20. Febr. 70.

Theuerster Herr Reich.

Es giebt gemischte Empfindungen, die Mendelssohn so richtig zeichnen, und Wieland so süsse mahlen kann, und von denen wir andre schweigen müssen. Davon war es eine die mich überfiel, als ich Ihren lieben Brief, mit dem angenehmsten Geschencke erhielt.

Nichts war mir neu. Denn daſſ Wieland so ein Autor ist, daſſ Sie so ein Verleger und so gütig gegen mich sind, das weiſſ ich seitdem ich Sie und Wielanden kenne; allein in dem Grade! unter diesen Umständen! war mir alles neu. Meine Danckbaarkeit werden Sie leicht nach dem Werth Ihrer Freundschafft, nach der Fürtrefflichkeit des Buchs, und nach dem Vergnügen messen können, das man in dieser Franckfurter Hungersnoth des guten Geschmacks, sehr lebhafft fühlen muſſ, wenn man ein neues Buch geschwind in die Hände kriegt. Und auch darum lasse ich meine Erkänntlichkeit gerne schweigen; denn wahrhafftig Sie müſſten sehr müde werden Danckſagungen anzuhören, wenn Ihre besondere Gütigkeit, nicht gleich iedem den Sie verbinden, ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen auflegte.

Oesers Erfindungen haben mir eine neue Gelegenheit gegeben, mich zu seegnen, daſſ ich ihn zum Lehrer gehabt habe. Fertigkeit oder Erfahrung vermag kein Meister seinem Schüler mitzutheilen, und eine Uebung von wenigen Jahren, Thut in den bildenden Künsten, nur was mittelmäſſiges; auch war unsre Hand, nur sein Nebenaugenmerck; er drang in unsre Seelen, und man musste keine haben um ihn nicht zu nutzen.

Sein Unterricht wird auf mein ganzes Leben Folgen haben. Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit sey Einfalt und Stille, und daraus folgt, daſſ kein Jüngling Meister werden könne. Es ist ein Glück wenn man sich von dieser Wahrheit nicht erst durch eine traurige Erfahrung zu überzeugen braucht. Empfehlen Sie mich meinem lieben Oeser. Nach ihm und Schäckespearen, ist Wieland noch der einzige, den ich für meinen ächten Lehrer erkennen kann, andre hatten mir angezeigt daſſ ich fehlte, diese zeigten mir wie ichs besser machen sollte.

Meine Gedancken über den Diogenes werden Sie wohl nicht verlangen. Empfinden und schweigen ist alles was man bey dieser Gelegenheit thun kann; denn so gar loben soll man einen grosen Mann nicht, wenn man nicht so gros ist wie er. Aber geärgert habe ich mich schon auf Wielands Rechnung, und ich glaube mit Recht. Wieland hat das Unglück offt nicht verstanden zu werden, vielleicht ist manchmal die Schuld sein, doch manchmal ist sie es nicht, und da muss man sich ärgern wenn Leute ihre Missverständnisse dem Publiko für Erklärungen verkaufen. Jüngst sagte ein Recensent: die Rede vom Mann im Monde sey eine feine Satyre auf die Philosophie der damaligen Zeiten, und ihre Tohrheit. Wem könnte so was einfallen? Doch ia! Er hat einen Gesellschaffter an dem Uebersetzer des Agathon. Tableau des moeurs de l'ancienne Grece! So ohngefähr wird der Tittel seyn. Ich glaube der Mensch hielte das Buch für eine Archaiologie.

Ich weiss nicht ob sich W. auch drüber ärgert, wenigstens hätte er's Ursach.

Wenn Sie diesem grosen Autor, Ihrem Freunde schreiben, oder ihn sprechen, so haben Sie die Gütigkeit, ihm einen Menschen bekannt zu machen, der zwar nicht Mann's genung ist seine Verdienste zu schätzen, aber doch ein genung zärtliches Herz hat sie zu verehren; mit dessen aufrichtigster Empfindung er sich auch nennt

Ihren ergebensten Diener.
Goethe.

Dichtungen.

Poetiſche Gedanken

über die

Höllenfahrt Jeſu Chriſti

Auf Verlangen entworfen

von

J. W. Goethe

1765.

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch die Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tauſend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von ſeinen Thronen,
Und eilt an jenen finſtern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
Als Richter kommt er und als Held;
Er geht und alle Sterne zittern,
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

Ich ſeh' ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze ſtarb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den er für uns erwarb.

Er kommt, die Hölle zu zerstören,
Die schon sein Tod darnieder schlug;
Sie soll von ihm ihr Urtheil hören:
Hört! jetzt erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
Sie fühlt sich ihre Macht genommen,
Sie bebt und scheut sein Angesicht;
Sie kennet seines Donners Schrecken, —
Sie sucht umsonst sich zu verstecken,
Sie sucht zu fliehn und kann es nicht;
Sie eilt vergebens sich zu retten
Und sich dem Richter zu entziehn —
Der Zorn des Herrn, gleich ehrnen Ketten,
Hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,
Er fühlet sie und knirscht vor Wuth;
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tausendmalen:
Vernichte mich, o heiße Gluth!
Da liegt er in dem Flammen-Meere,
Ihn foltern ewig Angst und Pein;
Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
Und hört, die Qual soll ewig seyn.

Auch hier sind jene großen Schaaren,
Die mit ihm gleichen Lasters waren,
Doch lange nicht so bös als er.
Hier liegt die ungezählte Menge,
In schwarzem, schrecklichem Gedränge,
Im Feuer-Orkan um ihn her;

Er ſieht, wie ſie den Richter ſcheuen,
Er ſieht, wie ſie der Sturm zerfrißt,
Er ſieht's und kann ſich doch nicht freuen,
Weil ſeine Pein noch größer iſt.

Des Menſchen Sohn ſteigt im Triumphe
Hinab zum ſchwarzen Höllen-Sumpfe,
Und zeigt dort ſeine Herrlichkeit.
Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,
Seit ihren erſten Schöpfungs-Tagen
Beherrſchte ſie die Dunkelheit.
Sie lag entfernt von allem Lichte,
Erfüllt von Qual im Chaos hier;
Den Strahl von ſeinem Angeſichte
Verwandte Gott auf ſtets von ihr.

Jetzt ſiehet ſie in ihren Gränzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
Die fürchterliche Majeſtät!
Sie ſieht mit Donnern ihn umgeben,
Sie ſieht daß alle Felſen beben,
Wie Gott im Grimme vor ihr ſteht.
Sie ſieht's, er kommet ſie zu richten,
Sie fühlt den Schmerzen der ſie plagt,
Sie wünſcht umſonſt ſich zu vernichten;
Auch dieſer Troſt bleibt ihr verſagt.

Nun denkt ſie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieſer Glanz ihr Luſt gebar;
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geiſt in friſcher Jugend
Und ſtets voll neuer Wonne war.

Sie denkt mit Wuth an ihr Verbrechen,
Wie sie die Menschen kühn betrog,
Sie dachte sich an Gott zu rächen,
Jetzt fühlt sie was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch, er kam auf Erden.
Auch dieser soll mein Opfer werden,
Sprach Satanas und freute sich.
Er suchte Christum zu verderben,
Der Welten Schöpfer sollte sterben;
Doch weh dir, Satan, ewiglich!
Du glaubtest ihn zu überwinden,
Du freutest dich bei seiner Noth;
Doch siegreich kommt er, dich zu binden:
Wo ist Dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! sprich, wo ist dein Siegen?
Sieh nur, wie deine Mächte liegen;
Erkennst du bald des Höchsten Macht?
Sieh, Satan! sieh dein Reich zerstöret,
Von tausendfacher Qual beschweret
Liegst du in ewig finstrer Nacht.
Da liegst du wie vom Blitz getroffen,
Kein Schein vom Glück erfreuet dich.
Es ist umsonst! Du darfst nichts hoffen,
Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarzen Grüfte,
Als Christus sich der Hölle zeigt.
Sie knirscht aus Wuth; doch ihrem Wüthen
Kann unser großer Held gebieten;
Er winkt — die ganze Hölle schweigt.

Der Donner rollt vor seiner Stimme,
Die hohe Siegesfahne weht;
Selbst Engel zittern vor dem Grimme,
Wenn Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht er; Donner ist sein Sprechen,
Er spricht und alle Felsen brechen,
Sein Athem ist dem Feuer gleich.
So spricht er: zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerstöret euer Reich.
Seht auf! Ihr waret meine Kinder,
Ihr habt euch wider mich empört,
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn der euch gehört.

Ihr wurdet meine größten Feinde,
Verführtet meine liebsten Freunde,
Die Menschen fielen so wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben,
Des Todes sollten alle sterben;
Doch, heulet! Ich erwarb sie mir.
Für sie bin ich herabgegangen,
Ich litt, ich bat, ich starb für sie.
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen;
Wer an mich glaubt, der stirbet nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefel-Flammen!
Ihr eiltet euch selbst zu verdammen,
Da liegt und klagt in Ewigkeit!

Auch ihr, so ich mir auserkoren,
Auch ihr verscherztet meine Huld;
Auch ihr seyd ewiglich verloren.
Ihr murret? Gebt mir keine Schuld.

Ihr solltet ewig mit mir leben,
Euch ward hierzu mein Wort gegeben,
Ihr sündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sünden-Schlafe;
Nun quält euch die gerechte Strafe,
Ihr fühlt mein schreckliches Gericht.
So sprach er, und ein furchtbar Wetter
Geht von ihm aus, die Blitze glühn,
Der Donner faßt die Uebertreter
Und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gott-Mensch schließt der Höllen Pforten,
Er schwingt sich aus den dunklen Orten
In seine Herrlichkeit zurück.
Er sitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns streiten,
Er will's! O Freunde, welches Glück!
Der Engel feierliche Chöre
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre:
Groß ist der Herr, Gott Zebaoth.

In das Stammbuch von Friedrich Maximilian Moors.

„Dießes iſt das Bild der Welt,
Die man für die beſte hält:
Faſt wie eine Mördergrube,
Faſt wie eines Burſchen Stube,
Faſt ſo wie ein Opernhaus,
Faſt wie ein Magiſterſchmaus,
Faſt wie Köpfe von Poeten,
Faſt wie ſchöne Raritäten,
Faſt wie abgeſetztes Geld
Sieht ſie aus, die beſte Welt."

Es hat der Autor wenn er ſchreibt
So was Gewiſſes, das ihn treibt,
Den Trieb hatt' auch der Alexander
Und all die Helden mit einander.
Drum ſchreib' ich auch allhier mich ein:
Ich möcht' nicht gern vergeſſen ſeyn.
Risum teneatis amici!

28. Auguſt 1765

J. W. Goethe,
der ſchönen Wiſſenſchaften Liebhaber.

An den Kuchenbäcker Hendel.

O Hendel, deſſen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren ſteigt!
Du bäckſt, was Gallier und Britten emſig ſuchen,
Mit ſchöpfriſchem Genie, originelle Kuchen.
Des Caffé's Ocean, der ſich vor dir ergießt,
Iſt ſüßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künſten lohnen,
Umhangen mit Trophä'n, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Hendel hier ſein Glück,
Und raubte dem Cothurn gar manch Achtgroſchenſtück.
Glänzt deine Urn' dereinſt in majeſtät'ſchem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe.
Doch leb! dein Torus ſey von edler Brut ein Neſt,
Steh hoch wie der Olymp, wie der Parnaſſus feſt!
Kein Phalanx Griechenlands mit römiſchen Balliſten
Vermög Germanien und Hendeln zu verwüſten.
Dein Wohl iſt unſer Stolz, dein Leiden unſer Schmerz,
Und Hendels Tempel iſt der Muſenſöhne Herz.

An Zachariä.

Schon wälzen ſchnelle Räder raſſelnd ſich, und tragen
Dich von dem unbeklagten Ort
Und angekettet feſt an deinen Wagen
Die Freuden mit dir fort.

Du bist uns kaum entwichen und schwermüthig ziehen
Aus dumpfen Hölen (denn dahin
Flohn sie bei deiner Ankunft, wie vorm Glühen
Der Sonne Nebel fliehn)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umschwärmen sie den Tisch, und sprühn
Von ihren Fittigen Gift unserm Frieden
Auf alle Speisen hin.

Wo ist, sie zu verscheuchen, unser güt'ger Retter,
Der Venus vielgeliebter Sohn,
Apollens Liebling, Liebling aller Götter!
Lebt er? ist er entflohn?

O gäb er mir die Stärke, seine mächtge Leier
Zu schlagen, die Apoll ihm gab!
Ich rührte sie, dann flöhn die Ungeheuer
Erschreckt zur Höll hinab.

O leih mir, Sohn der Maja, deiner Fersen Schwingen,
Die du sonst Sterblichen geliehn,
Die reißen mich aus diesem Elend, bringen
Mich zu der Ocker hin.

Dann folg' ich ohnerwartet ihm am Flusse,
Allein so wenig staunet er,
Als ging' ihm, angeheftet seinem Fuße
Sein Schatten hinterher.

Von ihm denn unzertrennlich, wärmt den jungen Busen
Der Glanz, der glorreich ihn umgiebt;
Er liebet mich, dann lieben mich die Musen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

Drei Oden

an meinen Freund Behrisch.

Erste.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich;
Glücklicheres Erdreich
Verdiente der Stamm.

Noch hat seiner Natur Kraft
Der Erde aussaugendem Geize,
Der Luft verderbender Fäulniß,
Ein Gegengift, widerstanden.

Sieh! wie er im Frühling
Lichtgrüne Blätter schlägt,
Ihr Orangenduft
Ist dem Geschmeiße Gift.

Der Raupe tückischer Zahn
Wird stumpf an ihnen,
Es blinkt ihr Silberglanz
Im Sonnenscheine.

Von seinen Zweigen
Wünscht das Mädchen
Im Brautkranze;
Früchte hoffen Jünglinge.

Aber sieh! der Herbst kommt,
Da geht die Raupe,
Klagt der listigen Spinne
Des Baums Unverwelklichkeit.

Schwebend zieht sich
Von ihrer Taxuswohnung
Die Prachtfeindin herüber
Zum wohlthätigen Baum,

Und kann nicht schaden;
Aber die Vielkünstliche
Ueberzieht mit grauem Ekel
Die Silberblätter;

Sieht triumphirend,
Wie das Mädchen schauernd,
Der Jüngling jammernd
Vorübergeht.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich.
Baum, danke dem Gärtner,
Der dich verpflanzt!

Zweite.

Du gehst! ich murre. —
Geh! laß mich murren.
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Todte Sümpfe,
Dampfende Octobernebel
Verweben ihre Ausflüsse
Hier unzertrennlich.

Gebärort
Schädlicher Insecten,
Mörderhöhle
Ihrer Bosheit!

Am schilfichten Ufer
Liegt die wollüstige,
Flammengezüngte Schlange,
Gestreichelt vom Sonnenstrahl.

Fliehe sanfte Nachtgänge
In der Mondendämmerung,
Dort halten zuckende Kröten
Zusammenkünfte auf Kreuzwegen.

Schaden sie nicht,
Werden sie schrecken. —
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Dritte.

Sey gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Ist ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Behriſch! des Frühlings Lächeln
Erheitre deine Stirne nie;
Nie trübt ſie dann mit Verdruß
Des Winters ſtürmiſcher Ernſt.

Lehne dich nie an des Mädchens
Sorgenverwiegende Bruſt,
Nie auf des Freundes
Elendtragenden Arm.

Schon verſammelt,
Von ſeiner Klippenwarte,
Der Neid auf dich
Den ganzen luchsgleichen Blick;

Dehnt die Klauen,
Stürzt und ſchlägt
Hinterliſtig ſie
Dir in die Schultern.

Stark ſind die magern Arme
Wie Panther-Arme,
Er ſchüttelt dich
Und reißt dich los.

Tod iſt Trennung!
Dreifacher Tod
Trennung ohne Hoffnung
Wiederzuſehn.

Gerne verließeſt du
Dieſes gehaßte Land,
Hielte dich nicht Freundſchaft
Mit Blumenfeſſeln an mir.

Zerreiß ſie! Ich klage nicht.
Kein edler Freund
Hält den Mitgefangnen,
Der fliehen kann, zurück.

Der Gedanke
Von des Freundes Freiheit
Iſt ihm Freiheit
Im Kerker.

Du gehſt, ich bleibe.
Aber ſchon drehen
Des letzten Jahres Flügelſpeichen
Sich um die rauchende Achſe.

Ich zähle die Schläge
Des donnernden Rads,
Segne den letzten,
Da ſpringen die Riegel, frei bin ich wie du!

Der Demoiſelle Schröter.

Nach Aufführung des Haſſe'ſchen Oratoriums Sant' Elena al Calvario. December 1767.

Unwiderſtehlich muß die Schöne uns entzücken,
Die frommer Andacht Reize ſchmücken;
Wenn jemand dieſen Satz durch Zweifeln noch entehrt,
So hat er dich niemals als Helena gehört.

Neue Lieder

in Melodien geſetzt von Bernhard Theodor Breitkopf.

1. Neujahrslied.

Wer kömmt! Wer kauft von meiner Waar!
Deviſen auf das neue Jahr,
Für alle Stände.
Und fehlt auch einer hie und da;
Ein einz'ger Handſchuh paßt ſich ja
An zwanzig Hände.

Du Jugend, die du tändelnd liebſt,
Ein Küßgen um ein Küßgen giebſt,
Unſchuldig heiter.
Jetzt lebſt du noch ein wenig dumm,
Geh nur erſt dieſes Jahr herum,
So biſt du weiter.

Die ihr ſchon Amors Wege kennt,
Und ſchon ein bißgen lichter brennt,
Ihr macht mir bange.
Zum Ernſt, ihr Kinder, von dem Spaas!
Das Jahr! zur höchſten Noth noch das,
Sonſt währt's zu lange.

Du junger Mann, du junge Frau,
Lebt nicht zu treu, nicht zu genau
In enger Ehe.
Die Eiferſucht quält manches Haus,
Und trägt am Ende doch nichts aus
Als doppelt Wehe.

Der Wittwer wünſcht in ſeiner Noth,
Zur ſeelgen Frau durch ſchnellen Tod
Geführt zu werden.
Du guter Mann, nicht ſo verzagt!
Das, was dir fehlt, das, was dich plagt,
Find'ſt du auf Erden.

Ihr, die ihr Miſogyne heißt,
Der Wein heb' euern großen Geiſt
Beſtändig höher.
Zwar Wein beſchweret oft den Kopf,
Doch der thut manchem Ehetropf,
Wohl zehnmal weher.

Der Himmel geb zur Frühlingszeit,
Mir manches Lied voll Munterkeit,
Und Euch gefall' es.
Ihr lieben Mädgen ſingt ſie mit,
Dann iſt mein Wunſch am letzten Schritt,
Dann hab' ich alles.

---

2. Der wahre Genuß.

Umſonſt, daß du ein Herz zu lenken
Des Mädgens Schoos mit Golde füllſt.
O Fürſt, laß dir die Wolluſt ſchenken,
Wenn du ſie wahr empfinden willſt.
Gold kauft die Zunge ganzer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir;
Doch willſt du eine Tugend kaufen,
So geh und gieb dein Herz dafür.

Was ist die Lust die in den Armen
Der Buhlerinn die Wollust schafft?
Du wärst ein Vorwurf zum Erbarmen,
Ein Thor, wärst du nicht lasterhaft.
Sie küsset dich aus feilem Triebe,
Und Glut nach Gold füllt ihr Gesicht.
Unglücklicher! Du fühlst nicht Liebe,
So gar die Wollust fühlst du nicht.

Sey ohne Tugend, doch verliere
Den Vorzug eines Menschen nie!
Denn Wollust fühlen alle Thiere,
Der Mensch allein verfeinert sie.
Laß dich die Lehren nicht verdrießen,
Sie hindern dich nicht am Genuß,
Sie lehren dich, wie man genießen,
Und Wollust würdig fühlen muß.

Soll dich kein heilig Band umgeben
O Jüngling; schränke selbst dich ein.
Man kann in wahrer Freyheit leben,
Und doch nicht ungebunden seyn.
Laß nur für Eine dich entzünden,
Und ist ihr Herz von Liebe voll;
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll.

Empfinde Jüngling, und dann wähle
Ein Mädgen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön, und schön von Seele,
Und dann bist du beglückt, wie ich!

Ich, der ich dieſe Kunſt verſtehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der ſchönſten Ehe
Allein des Prieſters Seegen fehlt.

Für nichts beſorgt als meine Freude,
Für mich nur ſchön zu ſeyn bemüht.
Wollüſtig nur an meiner Seite,
Und ſittſam wenn die Welt ſie ſieht.
Daß unſrer Glut die Zeit nicht ſchade,
Räumt ſie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunſt bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar ſeyn.

Ich bin genügſam, und genieße,
Schon da, wenn ſie mir zärtlich lacht,
Wenn ſie beym Tiſch des Liebſten Füße
Zum Schemmel ihrer Füße macht.
Den Apfel, den ſie angebiſſen,
Das Glas, woraus ſie trank, mir reicht,
Und mir, bey halbgeraubten Küſſen,
Den ſonſt verdeckten Buſen zeigt.

Wenn in geſellſchaftlicher Stunde,
Sie einſt mit mir von Liebe ſpricht,
Wünſch ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küſſe wünſch ich nicht.
Welch ein Verſtand der ſie beſeelet,
Mit immer neuem Reiz umgiebt!
Sie iſt vollkommen, und ſie fehlet
Darinn allein, daß ſie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Wolluſt mich an ihre Bruſt.
Sieh Jüngling, dieſes heißt genießen!
Sey klug und ſuche dieſe Luſt.
Der Todt führt einſt von ihrer Seite
Dich auf zum engliſchen Geſang,
Dich zu des Paradieſes Freude,
Und du fühlſt keinen Uebergang.

---

3. Die Nacht.

Gern verlaß ich dieſe Hütte,
Meiner Liebſten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Tritte
Durch den ausgeſtorbnen Wald.
Luna bricht die Nacht der Eichen
Zephirs melden ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſüßten Weihrauch auf.

Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele ſchmelzen macht,
Flüſtert durchs Gebüſch im Kühlen.
Welche ſchöne, ſüße Nacht!
Freude! Wolluſt! Kaum zu faſſen!
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tauſend ſolcher Nächte laſſen,
Gäb' mein Mädgen Eine mir.

---

4. Das Schreyen.

Nach dem Italieniſchen.

Einſt gieng ich meinem Mädgen nach
Tief in den Wald hinein,
Und fiel ihr um den Hals, und ach!
Droht ſie, ich werde ſchreyn.

Da rief ich trotzig, ha! ich will
Den tödten der uns ſtört!
Still, liſpelt ſie, Geliebter, ſtill!
Daß ja dich niemand hört.

---

5. Der Schmetterling.

In des Pappillons Geſtalt
Flattr' ich nach den letzten Zügen
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmliſcher Vergnügen,
Ueber Wieſen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belauſch ein zärtlich Paar,
Von des ſchönen Mädgens Haupte
Aus den Kränzen ſchau ich nieder,
Alles was der Tod mir raubte,
Seh ich hier im Bilde wieder,
Bin ſo glücklich wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd ſtumm,
Und ſein Mund genießt der Stunde,
Die ihm güt'ge Götter ſenden,

Hüpft vom Buſen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf um ihn herum,

Und ſie ſieht mich Schmetterling.
Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt ſie auf, da flieg ich ferne.
„Liebſter komm ihn einzufangen!
„Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
„Gern das kleine bunte Ding.

---

6. Das Glück.

An mein Mädgen.

Du haſt uns oft im Traum geſehen
Zuſammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau, und mich als Mann;
Oft nahm ich wachend deinem Munde
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küſſe nehmen kann.

Das reinſte Glück, das wir empfunden,
Die Wolluſt mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmſten Küſſe,
Und alle Freude wie ein Kuß.

---

7. Wunsch eines jungen Mädgens.

O fände für mich
Ein Bräutigam sich!
Wie schön ists nicht da,
Man nennt uns Mama.
Da braucht man zum Nehen,
Zur Schul nicht zu gehen.
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf schmählen,
Man wählt sich die Kleider,
Nach Gusto den Schneider.
Da läßt man spazieren
Auf Bälle sich führen,
Und fragt nicht erst lange
Papa und Mama.

---

8. Hochzeitlied.

An meinen Freund.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die List muthwilliger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blaßes Gold,
Ein Weihrauchwirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beym Schlag der Stunde,
Der deiner Gäste Lärm verjagt!
Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt.

Du eilſt, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligthum hinein,
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht ſtill und klein.

Wie bebt von deiner Küſſe Menge
Ihr Buſen, und ihr voll Geſicht,
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor ſie entkleiden,
Und iſt nicht halb ſo ſchnell als du;
Dann hält er ſchalkhaft und beſcheiden,
Sich feſt die beyden Augen zu.

---

9. Kinderverſtand.

In großen Städten lernen früh
Die jüngſten Knaben was;
Denn manche Bücher leſen ſie,
Und hören dieß und das
Vom Lieben und vom Küſſen,
Sie brauchtens nicht zu wiſſen.
Und mancher iſt im zwölften Jahr
Faſt klüger als ſein Vater war,
Da er die Mutter nahm.

Das Mädgen wünſcht von Jugend auf,
Sich hochgeehrt zu ſehn,
Sie ziert ſich klein und wächſt herauf
In Pracht und Aſſembleen.

Der Stolz verjagt die Triebe
Der Wolluſt und der Liebe,
Sie ſinnt nur drauf wie ſie ſich ziert,
Ein Aug entzückt, ein Herze rührt,
Und denkt ans andre nicht.

Auf Dörfern ſieht's ganz anders aus,
Da treibt die liebe Noth,
Die Jungen auf das Feld hinaus
Nach Arbeit und nach Brod.
Wer von der Arbeit müde,
Läßt gern den Mädgen Friede.
Und wer noch obendrein nichts weiß,
Der denkt an nichts, den macht nichts heiß;
So geht's den Bauern meiſt.

Die Bauermädgen aber ſind
In Ruhe mehr genährt,
Und darum wünſchen ſie geſchwind
Was jede Mutter wehrt.
Oft ſtoßen ſchöckernd Bräute
Den Bräutgam in die Seite,
Denn von der Arbeit, die ſie thun,
Sich zu erhohlen, auszuruhn,
Das können ſie dabey.

10. Die Freuden.

Da flattert um die Quelle
Die wechſelnde Libelle,
Der Waſſerpapillon,
Bald dunkel und bald helle,
Wie ein Cameleon;
Bald roth und blau, bald blau und grün.
O daß ich in der Nähe
Doch ſeine Farben ſähe!

Da fliegt der Kleine vor mir hin
Und ſetzt ſich auf die ſtillen Weiden.
Da hab ich ihn!
Und nun betracht ich ihn genau,
Und ſeh ein traurig dunkles blau.
So geht es dir Zergliedrer deiner Freuden!

---

11. Amors Grab.

Nach dem Franzöſiſchen.

Weint, Mädgen! hier bey Amors Grabe, hier
Sank er von nichts, von ohngefähr darnieder.
Doch iſt er würklich todt? Ich ſchwöre nicht dafür.
Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder.

---

12. Liebe und Tugend.

Wenn einem Mädgen das uns liebt,
Die Mutter ſtrenge Lehren giebt,
Von Tugend, Keuſchheit und von Pflicht,
Und unſer Mädgen folgt ihr nicht,

Und fliegt mit neuverstärktem Triebe
Zu unsern heißen Küssen hin;
Da hat daran der Eigensinn,
So vielen Antheil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß sie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren sieht,
Daß uns das Mädgen spröde flieht;
So kennt sie nicht das Herz der Jugend,
Denn wenn das je ein Mädgen thut
So hat daran der Wankelmuth
Gewiß mehr Antheil als die Tugend.

---

13. Unbeständigkeit.

Im spielenden Bache da lieg ich wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust.
Dann trägt sie ihr Leichtsinn im Strome darnieder,
Schon naht sich die zweyte und streichelt mich wieder,
Da fühl ich die Freuden der wechselnden Lust.

O Jüngling sey weise, verwein' nicht vergebens
Die fröhlichsten Stunden des traurigen Lebens
Wenn flatterhaft je dich ein Mädgen vergißt.
Geh, ruf sie zurücke die vorigen Zeiten,
Es küßt sich so süße der Busen der Zweyten,
Als kaum sich der Busen der Ersten geküßt.

---

14. An die Unschuld.

Schönste Tugend einer Seele,
Reinster Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele
Ideal und Seltenheit.
Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich schwaches Licht;
Dich fühlt nur wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt der fühlt dich nicht.

Göttin! In dem Paradiese
Lebtest du mit uns vereint;
Noch erscheinst du mancher Wiese,
Morgens eh die Sonne scheint.
Nur der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide zieh'n;
Phöbus kömmt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel bist du hin.

---

15. Der Misanthrop.

A. Erst sitzt er eine Weile
Die Stirn von Wolken frey;
Auf einmal kömmt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bey.
B. Sie fragen, was das sey?
Lieb oder lange Weile.
C. Ach sie sinds alle zwey.

---

16. Die Reliquie.

Ich kenn', o Jüngling, deine Freude,
Erwiſcheſt du einmal zur Beute
Ein Band, ein Stückgen von dem Kleide,
Das dein geliebtes Mädgen trug.
Ein Schleyer, Halstuch, Strumpfband, Ringe,
Sind wirklich keine kleinen Dinge,
Allein mir ſind ſie nicht genug.

Mein zweytes Glücke nach dem Leben,
Mein Mädgen hat mir was gegeben,
Setzt eure Schätze mir darneben,
Und ihre Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach ich all der Trödelwaare!
Sie ſchenkte mir die ſchönſten Haare,
Den Schmuck des ſchönen Angeſichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, miſſen,
Wirſt du mir doch nicht ganz entriſſen,
Zu ſehn, zu tändeln und zu küſſen,
Bleibt mir der ſchönſte Theil von dir.
Gleich iſt des Haars und mein Geſchicke,
Sonſt buhlten wir mit einem Glücke
Um ſie, jetzt ſind wir fern von ihr.

Feſt waren wir an ſie gehangen,
Wir ſtreichelten die runden Wangen,
Und gleiteten oft mit Verlangen
Von da herab zur rundern Bruſt.
O Nebenbuhler, frey vom Neide,
Reliquie, du ſchöne Beute,
Erinnre mich der alten Luſt.

17. Die Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl, und ſpotte viel:
Ihr Mädgen ſeyd voll Wankelmuth!
Ihr liebet, wie im Kartenſpiel,
Den David und den Alexander;
Sie ſind ja Forçen mit einander,
Und die ſind mit einander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
Mit miſanthropiſchem Geſicht,
Der Liebe Sklav, ein armer Thor!
Wie gern wär ich ſie los die Schmerzen!
Allein es ſitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

---

18. Das Glück der Liebe.

Trink, o Jüngling, heilges Glücke
Taglang aus der Liebſten Blicke,
Abends gaukl' ihr Bild dich ein;
Kein Verliebter hab es beſſer,
Doch das Glück bleibt immer größer
Fern von der Geliebten ſeyn.

Ew'ge Kräffte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Krafft der Sterne,
Wiegen dieſes Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird ſtets erweichter,
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich sie vergessen,
Und doch kann ich ruhig essen,
Heiter ist mein Geist und frey;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerey.

Aufgezogen durch die Sonne,
Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne
So das leichtste Wölckgen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frey von Furcht, zu groß zum Neide
Lieb ich, ewig lieb ich sie.

---

19. An den Mond.

Schwester von dem ersten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel schwimmt mit Silberschauer
Um dein reizendes Gesicht.
Deines leisen Fußes Lauf
Weckt aus Tagverschloßnen Hölen
Traurig abgeschiedne Seelen,
Mich, und nächt'ge Vögel auf.

Forschend übersieht dein Blick
Eine großgemeßne Weite!
Hebe mich an deine Seite,
Gieb der Schwärmerey dieß Glück!
Und in wollustvoller Ruh,
Säh der weitverschlagne Ritter
Durch das gläserne Gegitter,
Seines Mädgens Nächten zu.

Dämmrung wo die Wollust thront,
Schwimmt um ihre runden Glieder.
Trunken sinkt mein Blick hernieder.
Was verhüllt man wohl dem Mond.
Doch, was das für Wünsche sind!
Voll Begierde zu genießen,
So da droben hängen müßen;
Ey, da schielteſt du dich blind.

---

20. Zueignung.

Da sind sie nun! Da habt ihr sie!
Die Lieder, ohne Kunst und Müh
Am Rand des Bachs entsprungen.
Verliebt, und jung, und voll Gefühl
Trieb ich der Jugend altes Spiel,
Und hab sie so gesungen.

Sie singe, wer sie singen mag!
An einem hübschen Frühlingstag
Kann sie der Jüngling brauchen.
Der Dichter blinzt von ferne zu,
Jetzt drückt ihm diätätsche Ruh
Den Daumen auf die Augen.

Halb scheel, halb weise sieht sein Blick,
Ein bißgen naß auf euer Glück,
Und jammert in Sentenzen.
Hört seine letzten Lehren an,
Er hat's so gut wie ihr gethan
Und kennt des Glückes Gränzen.

Ihr ſeufzt, und ſingt, und ſchmelzt und küßt,
Und jauchzet ohne daß ihr's wißt,
Dem Abgrund in der Nähe.
Flieht Wieſe, Bach und Sonnenſchein,
Schleicht, ſollt's auch wohl im Winter ſeyn,
Bald zu dem Heerd der Ehe.

Ihr lacht mich aus und rufft: der Thor!
Der Fuchs, der ſeinen Schwanz verlohr,
Verſchnitt jetzt gern uns alle.
Doch hier paßt nicht die Fabel ganz,
Das treue Füchslein ohne Schwanz
Das warnt auch für der Falle.

An Venus.

Große Venus, mächtge Göttin!
Schöne Venus, hör mein Flehn.
Nie haſt du mich
Ueber Krügen vor dem Bachus
Auf der Erde liegen ſehn.

Keinen Wein hab ich getrunken
Den mein Mädgen nicht gereicht.
Nie getrunken,
Daß ich nicht voll güt'ger Sorge
Deine Roſen erſt geſäugt.

Und dann goß ich auf dis Hertze,
Das ſchon längſt dein Altar iſt,
Von dem Becher
Güldne Flammen, und ich glühte,
Und mein Mädgen ward geküßt.

Dir allein empfand dis Hertze
Göttin gib mir einen Lohn.
Aus dem Lethe
Soll ich trinken wenn ich ſterbe,
Ach befreye mich davon.

Laß mir Gütige — dem Minos
Seys an meinem Todt genung —
Mein Gedächtniß!
Denn es iſt ein zweytes Glücke
Eines Glücks Erinnerung.

Der Abſchied.

Laß mein Aug' den Abſchied ſagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie ſchwer iſt er zu tragen!
Und ich bin doch ſonſt ein Mann.

Traurig wird in dieſer Stunde
Selbſt der Liebe ſüßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Die Laune des Verliebten.

Ein

Schäferſpiel

in Verſen

und

Einem Acte.

Perſonen.

Egle.
Amine.
Eridon.
Lamon.

Erſter Auftritt.

Amine und Egle ſitzen an der einen Seite des Theaters und winden Kränze. Lamon kommt dazu, und bringt ein Körbchen mit Blumen.

Lamon.

(indem er das Körbchen niederſetzt.)

Hier ſind noch Blumen.

Egle.

Gut!

Lamon.

Seht doch wie ſchön ſie ſind!
Die Nelke brach ich dir.

Egle.

Die Roſe! —

Lamon.

Nein, mein Kind!
Aminen reich' ich heut das seltene vom Jahr,
Die Rose seh' ich gern in einem schwarzen Haar.

Egle.

Und das soll ich wohl gar verbindlich, artig nennen?

Lamon.

Wie lange liebst du mich schon, ohne mich zu kennen?
Ich weiß es ganz gewiß, du liebst nur mich allein,
Und dieses muntre Herz ist auch auf ewig dein,
Du weißt es. Doch verlangst du mich noch mehr zu binden?
Ist es wohl scheltenswerth auch andre schön zu finden?
Ich wehre dir ja nicht zu sagen: der ist schön,
Der artig, scherzhaft der, ich will es eingestehn,
Nicht böse seyn.

Egle.

Sey's nicht, ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen beyde gleich. Mit freundlichen Geberden
Hör' ich gar manchen an, und mancher Schäferin
Sagst du was süßes vor, wenn ich nicht bey dir bin.
Dem Herzen läßt sich wohl, dem Scherze nichts gebieten,
Vor Unbeständigkeit muß uns der Leichtsinn hüten.
Mich kleidet Eifersucht noch weniger als dich.

(zu Aminen.)

Du lächelst über uns! Was denkst du, Liebe? sprich!

Amine.

Nicht viel.

Egle.

Genug, mein Glück und deine Quaal zu fühlen.

Amine.

Wie so?

Egle.

Wie so! Anstatt, daß wir zusammen spielen,
Daß Amors Schläfrigkeit bey unserm Lachen flieht;
Beginnet deine Quaal, wenn dich dein Liebster sieht.
Nie war der Eigensinn bey einem Menschen größer.
Du denkst, er liebe dich. O nein, ich kenn' ihn besser;
Er sieht, daß du gehorchst, drum liebt dich der Tyrann,
Damit er jemand hat, dem er befehlen kann.

Amine.

Ach, er gehorcht mir oft.

Egle.

Um wieder zu befehlen.
Mußt du nicht jeden Blick von seinen Augen stehlen?
Die Macht von der Natur in unsern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzückt, daß er ihn niederschlägt,
Hast du an ihn geschenkt, und mußt dich glücklich halten,
Wenn er nur freundlich sieht. Die Stirne voller Falten,
Die Augenbraunen tief, die Augen düster, wild,
Die Lippen aufgedrückt, ein liebenswürdig Bild
Wie er sich täglich zeigt, bis Bitten, Küsse, Klagen,
Den rauhen Winterzug von seiner Stirne jagen.

Amine.

Du kennst ihn nicht genug, du hast ihn nicht geliebt.
Es ist nicht Eigensinn der seine Stirne trübt;
Ein launischer Verdruß ist seines Herzens Plage,
Und trübet mir und ihm die besten Sommertage.
Und doch vergnüg' ich mich, da, wenn er mich nur sieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald seine Laune flieht.

Egle.

Fürwahr ein großes Glück, das man entbehren könnte.
Doch nenne mir die Lust, die er dir je vergönnte.

Wie pochte deine Bruſt, wenn man vom Tanze ſprach,
Dein Liebſter flieht den Tanz, und zieht dich Arme nach.
Kein Wunder, daß er dich bey keinem Feſte leidet,
Da er der Wieſe Gras um deine Tritte neidet,
Den Vogel, den du liebſt, als Nebenbuhler haßt;
Wie könnt' er ruhig ſeyn, wenn dich ein And'rer faßt,
Und gar, indem er ſich mit dir im Reihen kräuſelt,
Dich zärtlich an ſich drückt, und Liebesworte ſäuſelt.

Amine.

Sey auch nicht ungerecht, da er mich dieſes Feſt,
Weil ich ihn darum bat, mit euch begehen läßt.

Egle.

Das wirſt du fühlen.

Amine.

Wie?

Egle.

Warum bleibt er zurücke?

Amine.

Er liebt den Tanz nicht ſehr.

Egle.

Nein, es iſt eine Tücke.
Kommſt du vergnügt zurück; fängt er halb ſpöttiſch an:
Ihr wart wohl ſehr vergnügt? — ſehr — das war wohlgethan.
Ihr ſpieltet? — Pfänder — So! Damöt war auch zugegen?
Und tanztet? — Um den Baum — Ich hätt' euch ſehen mögen.
Er tanzte wohl recht ſchön? Was gabſt du ihm zum Lohn?

Amine. (lächelnd)

Ja.

Egle.

Lachſt du?

Amine.

Freundin ja, das ist sein ganzer Ton. —
Noch Blumen!

Lamon.

Hier! das sind die besten.

Amine.

Doch mit Freuden
Seh' ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;
Ich seh' an diesem Neid, wie mich mein Liebster schätzt,
Und meinem kleinen Stolz wird alle Quaal ersetzt.

Egle.

Kind, ich bedau're dich, du bist nicht mehr zu retten,
Da du dein Elend liebst; du klirrst mit deinen Ketten
Und überredest dich, es sey Musik.

Amine.

Ein Band
Zur Schleife fehlt mir noch.

Egle. (zu Lamon)

Du hast mir eins entwandt,
Das ich vom Maienkranz beym Frühlingsfest bekommen.

Lamon.

Ich will es holen.

Egle.

Doch du mußt bald wiederkommen.

Zweyter Auftritt.

Egle. Amine.

Amine.

Er achtet das nicht viel, was ihm sein Mädchen schenkt.

Egle.

Mir selbst gefällt es nicht, wie mein Geliebter denkt;
Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleyen,
Die ein empfindlich Herz, so klein sie sind, erfreuen.
Doch, Freundin, glaube mir, es ist gering're Pein,
Nicht gar so sehr geliebt, als es zu sehr zu seyn.
Die Treue lob' ich gern; doch muß sie unserm Leben,
Bey voller Sicherheit, die volle Ruhe geben.

Amine.

Ach, Freundin! schätzenswerth ist solch ein zärtlich Herz.
Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch mein Schmerz.
Wirft er mir etwas vor, fängt er an, mich zu plagen;
So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur sagen,
Gleich ist er umgekehrt, die wilde Zanksucht flieht,
Er weint sogar mit mir, wenn er mich weinen sieht,
Fällt zärtlich vor mir hin, und fleht, ihm zu vergeben.

Egle.

Und du vergiebst ihm?

Amine.

Stets.

Egle.

Heißt das nicht elend leben?
Dem Liebsten, der uns stets beleidigt, stets verzeih'n,
Um Liebe sich bemüh'n und nie belohnt zu seyn!

Amine.

Was man nicht ändern kann —

Egle.

Nicht ändern? Ihn bekehren
Iſt keine Schwierigkeit.

Amine.

Wie das?

Egle.

Ich will dich's lehren.
Es ſtammet deine Noth, die Unzufriedenheit
Des Eridons

Amine.

Von was?

Egle.

Von deiner Zärtlichkeit.

Amine.

Die, dächt' ich, ſollte nichts als Gegenlieb' entzünden.

Egle.

Du irrſt; ſey hart und ſtreng, du wirſt ihn zärtlich finden.
Verſuch' es nur einmal, bereit' ihm kleine Pein:
Erringen will der Menſch, er will nicht ſicher ſeyn.
Kommt Eridon, mit dir ein Stündchen zu verbringen;
So weiß er nur zu gut, es muß ihm ſtets gelingen.
Der Nebenbuhler Zahl iſt ihm nicht fürchterlich,
Er weiß, du liebeſt ihn weit ſtärker als er dich.
Sein Glück iſt ihm zu groß, und er iſt zu belachen,
Da er kein Elend hat, will er ſich Elend machen.
Er ſieht, daß du nichts mehr als ihn auf Erden liebſt,
Und zweifelt nur, weil du ihm nichts zu zweifeln giebſt.

Begegn' ihm, daß er glaubt, du könnteſt ihn entbehren,
Zwar er wird raſen, doch das wird nicht lange währen,
Dann wird ein Blick ihn mehr, als jetzt ein Kuß erfreu'n,
Mach', daß er fürchten muß, und er wird glücklich ſeyn.

Amine.

Ja, das iſt alles gut; allein es auszuführen
Vermag ich nicht.

Egle.

Wer wird auch gleich den Muth verlieren.
Geh, du biſt allzuſchwach. Sieh dort!

Amine.

Mein Eridon!

Egle.

Das dacht' ich. Armes Kind! er kömmt, du zitterſt ſchon
Vor Freude, das iſt nichts; willſt du ihn je bekehren,
Mußt du ihn ruhig ſehn ſich nah'n, ihn ruhig hören.
Das Wallen aus der Bruſt! die Röthe vom Geſicht!
Und dann —

Amine.

O laß mich los! So liebt Amine nicht.

Dritter Auftritt.

Eridon (kömmt langſam mit übereinander gelegten Armen), Amine, (ſteht auf und läuft ihm entgegen.) Egle (bleibt in ihrer Beſchäftigung ſitzen).

Amine. (ihn bey der Hand faſſend)
Geliebter Eridon!

Eridon. (küßt ihr die Hand)
Mein Mädchen!

Egle. (für ſich)
Ach wie ſüße!

Amine.
Die ſchönen Blumen! Sprich mein Freund, wer gab dir dieſe?

Eridon.
Wer? meine Liebſte.

Amine.
Wie? — Ah, ſind das die von mir?
So friſch von geſtern noch?

Eridon.
Erhalt' ich was von dir;
So iſt mir's werth. Doch die von mir?

Amine.
Zu jenen Kränzen
Für's Feſt gebraucht' ich ſie.

Eridon.
Dazu! Wie wirſt du glänzen!
Lieb' in des Jünglings Herz, und bey den Mädchen Neid
Erregen.

Egle.
Freue dich, daß du die Zärtlichkeit
So eines Mädchens haſt, um die ſo viele ſtreiten.

Eridon.
Ich kann nicht glücklich ſeyn, wenn viele mich beneiden.

Egle.
Und könnteſt doch; denn wer iſt ſicherer als du?

Eridon. (zu Aminen)

Erzähl' mir doch vom Feſt; kömmt wohl Damöt dazu?

Egle. (einfallend)

Er ſagte mir es ſchon, er werde heut' nicht fehlen.

Eridon. (zu Aminen)

Mein Kind, wen wirſt du dir zu deinem Tänzer wählen?

(Amine ſchweigt, er wendet ſich zu Eglen.)

O ſorge, gieb ihr den, der ihr am liebſten ſey!

Amine.

Das iſt unmöglich, Freund, denn du biſt nicht dabey!

Egle.

Nein, hör' nur, Eridon, ich kann's nicht mehr ertragen,
Welch eine Luſt iſt das, Aminen ſo zu plagen?
Verlaß ſie, wenn du glaubſt, daß ſie die Treue bricht;
Glaubſt du, daß ſie dich liebt, nun gut, ſo plag' ſie nicht.

Eridon.

Ich plage ſie ja nicht.

Egle.

Wie? heißt das ſie erfreuen?
Aus Eiferſucht, Verdruß auf ihr Vergnügen ſtreuen,
Stets zweifeln, da ſie dir doch niemals Urſach giebt,
Daß ſie —

Eridon.

Bürgſt du mir denn, daß ſie mich wirklich liebt?

Amine.

Ich dich nicht lieben! Ich!

Eridon.

Wenn lehrſt du mich es glauben?
Wer ließ ſich einen Strauß vom kecken Damon rauben?
Wer nahm das ſchöne Band vom jungen Thyrſis an?

Amine.

Mein Eridon!

Eridon.

Nicht wahr, das haſt du nicht gethan?
Belohnteſt du ſie denn? O ja, du weißt zu küſſen.

Amine.

Mein Beſter, weißt du nicht? —

Egle.

O ſchweig'; er will nichts wiſſen!
Was du ihm ſagen kannſt, haſt du ihm längſt geſagt,
Er hat es angehört, und doch auf's neu' geklagt.
Was hilft's dich? magſt du's ihm auch heut' noch einmal ſagen;
Er wird beruhigt gehn, und morgen wieder klagen.

Eridon.

Und das vielleicht mit Recht.

Amine.

Mit Recht? Ich! Untreu ſeyn?
Amine dir? Mein Freund kannſt du es glauben?

Eridon.

Nein!
Ich kann, ich will es nicht.

Amine.

Gab ich in meinem Leben
Dir je Gelegenheit?

Eridon.

Die haſt du oft gegeben.

Amine.

Wenn war ich untreu?

Eridon.

Nie! das ist es was mich quält,
Aus Vorsatz hast du nie, aus Leichtsinn stets gefehlt.
Das was mir wichtig scheint, hältst du für Kleinigkeiten,
Das was mich ärgert, hat bey dir nichts zu bedeuten.

Egle.

Gut! nimmt's Amine leicht, so sag' was schadet's dir?

Eridon.

Das hat sie oft gefragt; ja freylich schadet's mir!

Egle.

Was denn? Amine wird nie andern viel erlauben.

Eridon.

Zu wenig zum Verdacht, zu viel, sie treu zu glauben.

Egle.

Mehr als ein weiblich Herz je liebte, liebt sie dich.

Eridon.

Und liebt den Tanz, die Lust, den Scherz so sehr als mich.

Egle.

Wer das nicht leiden kann, mag unsre Mütter lieben!

Amine.

Schweig Egle! Eridon hör' auf mich zu betrüben!
Frag' unsre Freunde nur, wie ich an dich gedacht,
Selbst wenn wir fern von dir getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil du nicht bey mir warst, was mag er machen? fragte.
O wenn du es nicht glaubst, komm heute mit mir hin,
Und dann sag' noch einmal, daß ich dir untreu bin.
Ich tanze nur mit dir, ich will dich nie verlassen,
Dich nur soll dieser Arm, dich diese Hand nur fassen.
Wenn mein Betragen dir den kleinsten Argwohn giebt —

Eridon.

Daß man sich zwingen kann, beweist nicht, daß man liebt.

Egle.

Sieh ihre Thränen an, sie fließen dir zur Ehre!
Nie dacht' ich, daß dein Herz im Grund so böse wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Gränzen kennt,
Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt;
Der Stolz, in ihrer Brust der Jugend kleine Freuden,
Die ganz unschuldig sind, nicht neben dir zu leiden,
Beherrschen wechselsweis' dein hassenswürdig Herz,
Nicht ihre Liebe rührt, dich rühret nicht ihr Schmerz.
Sie ist mir werth, du sollst hinfort sie nicht betrüben:
Schwer wird es seyn dich fliehn, doch schwerer ist's dich lieben.

Amine. (für sich)

Ach! warum muß mein Herz so voll von Liebe seyn!

Eridon.

(steht einen Augenblick still, dann naht er sich furchtsam Aminen, und faßt sie bey der Hand.)

Amine! liebstes Kind, kannst du mir noch verzeihn?

Amine.

Ach hab' ich dir es nicht schon allzuoft bewiesen?

Eridon.

Großmüth'ges, bestes Herz, laß mich zu deinen Füßen!

Amine.

Steh auf, mein Eridon!

Egle.

Jetzt nicht so vielen Dank!
Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzulang'.

Eridon.

Und diese Heftigkeit, mit der ich sie verehre —

Egle.

Wär' weit ein größer Glück, wenn sie so groß nicht wäre.
Ihr lebtet ruhiger, und dein und ihre Pein —

Eridon.

Vergieb mir dießmal noch, ich werde klüger seyn.

Amine.

Geh, lieber Eridon, mir einen Strauß zu pflücken!
Ist er von deiner Hand, wie schön wird er mich schmücken!

Eridon.

Du hast die Rose ja!

Amine.

Ihr Lamon gab sie mir.
Sie steht mir schön.

Eridon. (empfindlich)

Ja wohl —

Amine.

Doch, Freund, ich geb' sie dir,
Daß du nicht böse wirst.

Eridon.

(nimmt sie an und küßt ihr die Hand.)

Gleich will ich Blumen bringen.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Amine. Egle. Hernach Lamon.

Egle.

Gutherzig armes Kind, so wird dir's nicht gelingen!
Sein stolzer Hunger wächst je mehr daß du ihm giebst.
Gieb Acht, er raubt zuletzt dir alles, was du liebst.

Amine.

Verlier' ich ihn nur nicht, das Eine macht mir bange.

Egle.

Wie schön! Man sieht es wohl, du liebst noch nicht gar lange.
Im Anfang geht es so; hat man sein Herz verschenkt,
So denkt man nichts, wenn man nicht an den Liebsten denkt.
Ein seufzender Roman zu dieser Zeit gelesen,
Wie zärtlich der geliebt, wie jener treu gewesen,
Wie fühlbar jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf, wir glauben uns zu finden,
Wir wollen elend seyn, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman;
Allein ein Herz das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange so, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir statt treu zu seyn, von Herzen närrisch waren.

Amine.

Doch das ist nicht mein Fall.

Egle.

Ja, in der Hitze spricht
Ein Kranker oft zum Arzt, ich hab' das Fieber nicht.
Glaubt man ihm das? niemals. Trutz allem Widerstreben
Giebt man ihm Arzeney. So muß man dir sie geben.

Amine.

Von Kindern spricht man so, von mir klingt's lächerlich;
Bin ich ein Kind?

Egle.

Du liebst!

Amine.

Du auch!

Egle.

Ja, lieb' wie ich!
Besänftige den Sturm, der dich bisher getrieben!
Man kann sehr ruhig seyn, und doch sehr zärtlich lieben.

Lamon.

Da ist das Band!

Amine.

Sehr schön!

Egle.

Wie lange zauderst du!

Lamon.

Ich gieng am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.
Da hab' ich ihr den Hut mit Blumen schmücken müssen.

Egle.

Was gab sie dir dafür?

Lamon.

Was? Nichts! sie ließ sich küssen.
Man thu' auch was man will, man trägt doch nie zum Lohn
Von einem Mädchen mehr als einen Kuß davon.

Amine.

(zeigt Eglen den Kranz mit der Schleife.)

Ist es so recht?

Egle.

Ja, gieb! (sie hängt Aminen den Kranz um, so daß die Schleife auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile redet sie mit Lamon.)
Hör'! nur recht lustig heute!

Lamon.

Nur heute recht gelärmt! Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man sie sittsam fühlt, und lang' sich's überlegt,
Ob unser Liebster das, der Wohlstand jen's erträgt.

Egle.

Du hast wohl recht.

Lamon.

Ja wohl!

Egle.

Amine! setz' dich nieder!
(Amine setzt sich, Egle steckt ihr Blumen in die Haare, indem sie fortredet.)
Komm, gieb mir doch den Kuß von deiner Chloris wieder.

Lamon. (küßt sie)

Von Herzen gerne. Hier!

Amine.

Seyd ihr nicht wunderlich!

Egle.

Wär' Eridon es so, es wär' ein Glück für dich.

Amine.

Gewiß er dürfte mir kein fremdes Mädchen küssen.

Lamon.

Wo ist die Rose?

Egle.

Sie hat sie ihm geben müssen,
Ihn zu besänftigen.

Amine.

Ich muß gefällig seyn.

Lamon.

Gar recht! Verzeih du ihm, so wird er dir verzeihn.
Ja, ja! Ich merk' es wohl, ihr plagt euch um die Wette.

Egle.

(als ein Zeichen, daß sie mit dem Kopfputze fertig ist.)

So!

Lamon.

Schön!

Amine.

Ach daß ich doch jetzt schon die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt.

Egle.

Erwart' ihn immer hier.
Ich geh' und putze mich. Komm Lamon, geh mit mir!
Wir lassen dich allein und kommen bald zurücke.

Fünfter Auftritt.

Amine, hernach Eridon.

Amine.

O welche Zärtlichkeit! beneidenswürd'ges Glücke!
Wie wünscht' ich — Sollt' es wohl in meinen Kräften stehn,
Den Eridon vergnügt, und mich beglückt zu sehn?
Hätt' ich nicht so viel Macht ihm über mich gegeben,
Er würde glücklicher, und ich zufriedner leben.
Versuch', ihm diese Macht durch Kaltsinn zu entziehn!
Doch, wie wird seine Wuth bey meiner Kälte glühn!

Ich kenne ſeinen Zorn, wie zittr' ich, ihn zu fühlen!
Wie ſchlecht wirſt du mein Herz die ſchwere Rolle ſpielen!
Doch wenn du es ſo weit wie deine Freundin bringſt,
Da er dich ſonſt bezwang, du künftig ihn bezwingſt —
Heut' iſt Gelegenheit; ſie nicht vorbey zu laſſen,
Will ich gleich jetzt — er kommt! mein Herz, du mußt dich faſſen.

Eridon. (giebt ihr Blumen)
Sie ſind nicht gar zu ſchön, mein Kind! verzeih' es mir,
Aus Eile nahm ich ſie.

Amine.
Genug, ſie ſind von dir.

Eridon.
So blühend ſind ſie nicht, wie jene Roſen waren
Die Damon dir geraubt.

Amine. (ſteckt ſie an den Buſen)
Ich will ſie ſchon bewahren;
Hier wo du wohnſt, ſoll auch der Blumen Wohnplatz ſeyn.

Eridon.
Iſt ihre Sicherheit da —

Amine.
Glaubſt du etwa? —

Eridon.
Nein!
Ich glaube nichts, mein Kind; nur Furcht iſt's, was ich fühle.
Das allerbeſte Herz vergißt bey munterm Spiele,
Wenn es des Tanzes Luſt, des Feſtes Lärm zerſtreut,
Was ihm die Klugheit räth, und ihm die Pflicht gebeut.
Du magſt wohl oft an mich auch beym Vergnügen denken;
Doch fehlt es dir an Ernſt die Freiheit einzuſchränken,

Zu der das junge Volk sich bald berechtigt glaubt,
Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt.
Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen
Sehr leicht für Zärtlichkeit.

Amine.

G'nug, daß sie sich betrügen!
Wohl schleicht ein seufzend Volk Liebhaber um mich her;
Doch du nur hast mein Herz, und sag' was willst du mehr?
Du kannst den Armen wohl mich anzusehn erlauben,
Sie glauben Wunder —

Eridon.

Nein, sie sollen gar nichts glauben!
Das ist's, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, du bist mein;
Doch einer denkt vielleicht beglückt wie ich zu seyn,
Schaut in das Auge dir, und glaubt dich schon zu küssen
Und triumphirt wohl gar, daß er dich mir entrissen.

Amine.

So störe den Triumph! Geliebter geh' mit mir,
Laß sie den Vorzug sehn, den du —

Eridon.

Ich danke dir.
Es würde grausam seyn, das Opfer anzunehmen,
Mein Kind du würdest dich des schlechten Tänzers schämen;
Ich weiß, wem euer Stolz beym Tanz den Vorzug giebt,
Dem, der mit Anmuth tanzt, und nicht dem, den ihr liebt.

Amine.

Das ist die Wahrheit.

Eridon. (mit zurückgehaltenem Spott)

Ja! Ach, daß ich nicht die Gabe
Des leichten Damarens, des vielgepries'nen, habe!
Wie reizend tanzt er nicht!

Amine.

Schön! daß ihm niemand gleicht.

Eridon.

Und jedes Mädchen —

Amine.

Schätzt —

Eridon.

Liebt ihn darum!

Amine.

Vielleicht.

Eridon.

Vielleicht? verflucht! gewiß!

Amine.

Was machst du für Gebärden?

Eridon.

Du fragst? Plagst du mich nicht, ich möchte rasend werden.

Amine.

Ich? Sag' bist du nicht Schuld, an mein und deiner Pein?
Grausamer Eridon! wie kannst du nur so seyn?

Eridon.

Ich muß; ich liebe dich. Die Liebe lehrt mich klagen,
Liebt' ich dich nicht so sehr, ich würde dich nicht plagen.
Ich fühl' mein zärtlich Herz von Wonne hoch entzückt,
Wenn mir dein Auge lacht, wenn deine Hand mich drückt,

Ich dank' den Göttern, die mir dieſes Glücke gaben;
Doch ich verlang's allein, kein Andrer ſoll es haben.

Amine.

Nun gut, was klagſt du denn? Kein Andrer hat es nie.

Eridon.

Und du erträgſt ſie doch; nein, haſſen ſollſt du ſie!

Amine.

Sie haſſen? und warum?

Eridon.

Darum! weil ſie dich lieben.

Amine.

Der ſchöne Grund!

Eridon.

Ich ſeh's, du willſt ſie nicht betrüben,
Du mußt ſie ſchonen; ſonſt wird deine Luſt geſchwächt,
Wenn du nicht —

Amine.

Eridon, du biſt ſehr ungerecht.
Heißt uns die Liebe denn die Menſchlichkeit verlaſſen?
Ein Herz das Einen liebt, kann keinen Menſchen haſſen.
Dies zärtliche Gefühl läßt kein ſo ſchrecklich's zu;
Zum wenigſten bey mir.

Eridon.

Wie ſchön vertheidigſt du
Des zärtlichen Geſchlechts hochmüthiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Thoren knie'n, die zwanzig zu betrügen!
Heut iſt ein großer Tag, der deinen Hochmuth nährt,
Heut wirſt du manchen ſehn, der dich als Göttin ehrt;

Noch manches junge Herz wird sich für dich entzünden,
Kaum wirst du Blicke g'nug für alle Diener finden.
Gedenk' an mich, wenn dich der Thoren Schwarm vergnügt,
Ich bin der größte! Geh!

Amine. (für sich)

Flieh, schwaches Herz! Er siegt.
Ihr Götter! lebt er denn mir jede Lust zu stören?
Währt denn mein Elend fort, um niemals aufzuhören?
(zu Eridon.)
Der Liebe leichtes Band machst du zum schweren Joch,
Du quälst mich als Tyrann, und ich? ich lieb' dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort' ich auf dein Wüthen,
In allem geb' ich nach, doch bist du nicht zufrieden.
Was opfert' ich nicht auf! Ach! dir genügt es nie.
Du willst die heut'ge Lust! Nun gut, hier hast du sie!
(sie nimmt die Kränze aus den Haaren, und von der Schulter, wirft sie weg, und fährt in einem gezwungen ruhigen Tone fort.)
Nicht wahr, mein Eridon? so siehst du mich viel lieber,
Als zu dem Fest geputzt. Ist nicht dein Zorn vorüber?
Du stehst! siehst mich nicht an! bist du erzürnt auf mich?

Eridon. (fällt vor ihr nieder)

Amine! Schaam und Reu'! Verzeih, ich liebe dich!
Geh zu dem Fest!

Amine.

Mein Freund, ich werde bey dir bleiben;
Ein zärtlicher Gesang soll uns die Zeit vertreiben.

Eridon.

Geliebtes Kind, geh!

Amine.

Geh'! hol' deine Flöte her.

Eridon.

Du willst's!

Sechster Auftritt.

Amine.

Er scheint betrübt, und heimlich jauchzet er.
An ihm wirst du umsonst die Zärtlichkeit verlieren.
Dieß Opfer rührt es ihn? Es schien ihn kaum zu rühren;
Er hielt's für Schuldigkeit. Was willst du, armes Herz?
Du murrst, drückst diese Brust. Verdient' ich diesen Schmerz?
Ja wohl verdienst du ihn! Du siehst, dich zu betrüben
Hört er nicht auf, und doch hörst du nicht auf zu lieben.
Ich trag's nicht lange mehr. Still! Ha! ich höre dort
Schon die Musik. Es hüpft mein Herz, mein Fuß will fort.
Ich will! Was drückt mir so die bange Brust zusammen!
Wie ängstlich wird es mir! Es zehren heft'ge Flammen,
Am Herzen. Fort, zum Fest! Ach, er hält mich zurück!
Armsel'ges Mädchen! Sieh, das ist der Liebe Glück!

(sie wirft sich auf einen Rasen, und weint, da die andern auftreten, wischt sie sich die Augen, und steht auf.)

Weh mir! da kommen sie, wie werden sie mich höhnen!

Siebenter Auftritt.

Amine. Egle. Lamon.

Egle.

Geschwind! Der Zug geht fort! Amine! wie? in Thränen?

Lamon. (hebt die Kränze auf)

Die Kränze?

Egle.

Was ist das? wer riß sie dir vom Haupt?

Amine.

Ich!

Egle.

Willst du denn nicht mit?

Amine.

Gern, wär' es mir erlaubt.

Egle.

Wer hat dir denn was zu erlauben? Geh, und rede
Nicht so geheimnißvoll! Sey gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon?

Amine.

Ja! Er!

Egle.

Das hatt' ich wohl gedacht.
Du Närrin, daß dich nicht der Schaden klüger macht!
Versprachst du ihm vielleicht, du wolltest bey ihm bleiben?
Um diesen schönen Tag mit Seufzern zu vertreiben.

Ich zweifle nicht mein Kind, daß du ihm so gefällst.

(nach einigem Stillschweigen, indem sie Lamon einen Wink giebt.)

Doch, du siehst besser aus, wenn du den Kranz behältst.
Komm setz' ihn auf! und den, sieh! den häng' hier herüber!
Nun bist du schön.

(Amine steht mit niedergeschlagenen Augen, und läßt Egle machen. Egle giebt Lamon ein Zeichen.)

Doch ach, es läuft die Zeit vorüber,
Ich muß zum Zug!

Lamon.

Ja wohl! Dein Diener, gutes Kind.

Amine. (beklemmt)

Lebt wohl!

Egle. (im Weggehen)

Amine! nun, gehst du nicht mit? Geschwind!

Amine.

(sieht sie traurig an und schweigt.)

Lamon.

(faßt Egle bei der Hand, sie fortzuführen.)

Ach laß sie doch nur gehn! Vor Bosheit möcht' ich sterben,
Da muß sie einem nun den schönen Tanz verderben!
Den Tanz mit Rechts und Links; sie kann ihn ganz allein
Wie sich's gehört; ich hofft' auf sie, nun fällt's ihr ein
Zu Hauf' zu bleiben! Komm ich mag ihr nichts mehr sagen.

Egle.

Den Tanz versäumst du! Ja, du bist wohl zu beklagen.
Er tanzt sich schön. Leb wohl!

(Egle will Aminen küssen, Amine fällt ihr um den Hals und weint.)

Amine.

Ich kann's nicht mehr ertragen.

Egle.

Du weinſt?

Amine.

So weint mein Herz, und ängſtlich drückt es mich.
Ich möchte! — Eridon, ich glaub' ich haſſe dich.

Egle.

Er hätt's verdient. Doch nein! wer wird den Liebſten haſſen?
Du mußt ihn lieben, doch dich nicht beherrſchen laſſen.
Das ſagt' ich lange ſchon! Komm mit!

Lamon.

Zum Tanz, zum Feſt!

Amine.

Und Eridon?

Egle.

Geh nur! ich bleib'. Gieb Acht, er läßt
Sich fangen, und geht mit. Sag', würde dich's nicht freuen?

Amine.

Unendlich!

Lamon.

Nun ſo komm! Hörſt du dort die Schalmeien?
Die ſchöne Melodie. (er faßt Aminen bey der Hand, ſingt und tanzt.)

Egle. (ſingt)

Und wenn Euch der Liebſte mit Eiferſucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falſchheit euch necket, von Wankelmuth ſpricht;
Dann ſinget und tanzet, da hört ihr ihn nicht.

(Lamon zieht im Tanz Aminen mit ſich fort.)

Amine. (im Abgehen)

O bring' ihn ja mit dir!

Achter Auftritt.

Egle, hernach Eridon mit einer Flöte und Liedern.

Egle.

Schon gut! Wir wollen sehn! Schon lange wünscht' ich mir
Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
Heut' wird mein Wunsch erfüllt; wart' nur, ich will dich lehren!
Dir zeigen, wer du bist; und wenn du dann sie plagst! —
Er kommt! Hör' Eridon! —

Eridon.

Wo ist sie?

Egle.

Wie! du fragst?
Mit meinem Lamon dort wo die Schalmeien blasen.

Eridon.

(wirft die Flöte auf die Erde, und zerreißt die Lieder.)
Verfluchte Untreu!

Egle.

Rasest du?

Eridon.

Sollt' ich nicht rasen!
Da reißt die Heuchlerin mit lächelndem Gesicht
Die Kränze von dem Haupt, und sagt: Ich tanze nicht!
Verlangt' ich das? Und — O!
(er stampft mit dem Fuße und wirft die zerrissenen Lieder weg.)

Egle. (in einem gesetzten Tone)

Erlaub' mir doch zu fragen:
Was hast du für ein Recht, den Tanz ihr zu versagen?

Willst du denn, daß ein Herz von deiner Liebe voll
Kein Glück, als nur das Glück um dich, empfinden soll?
Meynst du, es sey der Trieb nach jeder Lust gestillet,
Sobald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?
Genug ist's, daß sie dir die besten Stunden schenkt,
Mit dir am liebsten weilt, abwesend an dich denkt.
Drum ist es Thorheit, Freund, sie ewig zu betrüben;
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch dich immer lieben.

Eridon.

(Eridon schlägt die Arme unter und sieht in die Höhe.)

Ah!

Egle.

Sag' mir, glaubst du denn, daß dieses Liebe sey,
Wenn du sie bey dir hältst? Nein, das ist Sklaverey.
Du kommst: nun soll sie dich, nur dich beym Feste sehen;
Du gehst: nun soll sie gleich mit dir von dannen gehen;
Sie zaudert: alsobald verdüstert sich dein Blick;
Nun folgt sie dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.

Eridon.

Wohl immer!

Egle.

Hört man doch, wenn die Verbitt'rung redet,
Wo keine Freyheit ist, wird jede Lust getödtet.
Wir sind nun so. Ein Kind ist zum Gesang geneigt;
Man sagt ihm, sing' mir doch! Es wird bestürzt und schweigt.
Wenn du ihr Freyheit läßt, so wird sie dich nicht lassen;
Doch, machst du's ihr zu arg; gieb Acht, sie wird dich hassen.

Eridon.

Mich hassen!

Egle.

Nach Verdienst. Ergreife diese Zeit,
Und schaffe dir das Glück der ächten Zärtlichkeit;
Denn nur ein zärtlich Herz von eigner Glut getrieben,
Das kann beständig seyn, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt du denn, ob dir der Vogel treu,
Den du im Käfig hältst?

Eridon.

Nein!

Egle.

Aber wenn er frey,
Durch Feld und Garten fliegt, und doch zurücke kehret?

Eridon.

Ja! Gut! da weiß ich's.

Egle.

Wird nicht deine Lust vermehret?
Wenn du das Thierchen siehst, das dich so zärtlich liebt,
Die Freyheit kennt, und dir dennoch den Vorzug giebt.
Und kommt dein Mädchen einst von einem Fest zurücke,
Noch von dem Tanz bewegt, und sucht dich; ihre Blicke
Verrathen, daß die Lust nie ganz vollkommen sey,
Wenn du ihr Liebling, du ihr Einz'ger nicht dabey,
Wenn sie dir schwört, ein Kuß von dir, sey mehr als Freuden
Von tausend Festen; bist du da nicht zu beneiden?

Eridon. (gerührt)

O Egle!

Egle.

Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
Da der Beglückteste sein Glück so wenig kennt.

Auf! sey zufrieden, Freund! Sie rächen sonst die Thränen
Des Mädchens, das dich liebt.

Eridon.

Könnt' ich mich nur gewöhnen,
Zu sehn, daß mancher ihr beym Tanz die Hände drückt,
Der eine nach ihr sieht, sie nach dem andern blickt.
Denk' ich nur dran, mein Herz möcht' da vor Bosheit reißen!

Egle.

Eh! laß das immer seyn! das will noch gar nichts heißen.
Sogar ein Kuß ist nichts!

Eridon.

Was sagst du? nichts, ein Kuß?

Egle.

Ich glaube, daß man viel im Herzen fühlen muß,
Wenn er was sagen soll — Doch! willst du ihr verzeihn:
Denn, wenn du böse thust, so kann sie nichts erfreun.

Eridon.

Ach Freundin!

Egle. (schmeichelnd)

Thu' es nicht, mein Freund; du bist auch gut.
Leb wohl! (sie faßt ihn bey der Hand)
Du bist erhitzt!

Eridon.

Es schlägt mein wallend Blut —

Egle.

Noch von dem Zorn? Genug! Du hast es ihr vergeben.
Ich eile jetzt zu ihr. Sie fragt nach dir mit Beben;

Ich sag' ihr: Er ist gut, und sie beruhigt sich,
Ihr Herz wallt zärtlicher, und heißer liebt sie dich.
(sie sieht ihn mit Empfindung an.)
Gieb Acht, sie sucht dich auf, sobald das Fest vorüber,
Und durch das Suchen selbst wirst du ihr immer lieber.
(Egle stellt sich immer zärtlicher, lehnt sich auf seine Schulter. Er nimmt ihre Hand und küßt sie.)
Und endlich sieht sie dich! O, welcher Augenblick!
Drück' sie an deine Brust, und fühl' dein ganzes Glück.
Ein Mädchen wird beym Tanz verschönert, rothe Wangen,
Ein Mund, der lächelnd haucht, gesunk'ne Locken hangen
Um die bewegte Brust, ein sanfter Reiz umzieht
Den Körper tausendfach, wie er im Tanze flieht,
Die vollen Adern glühn, und bey des Körpers Schweben,
Scheint jede Nerve sich lebendiger zu heben.
(sie affektirt eine zärtliche Entzückung, und sinkt an seine Brust, er schlingt seinen Arm um sie.)
Die Wollust dieß zu sehn, was überwiegt wohl die?
Du gehst nicht mit zum Fest, und fühlst die Rührung nie.

Eridon.

Zu sehr, an deiner Brust, o Freundin, fühl' ich sie!
(er fällt Eglen um den Hals und küßt sie, sie läßt es geschehn. Dann tritt sie einige Schritte zurück, und fragt mit einem leichtfert'gen Ton.)
Liebst du Aminen?

Eridon.

Sie, wie mich!

Egle.

Und kannst mich küssen?
O warte nur, du sollst mir diese Falschheit büssen!
Du ungetreuer Mensch!

Eridon.

Wie? glaubſt du denn, daß ich —

Egle.

Ich glaube was ich kann. Mein Freund, du küßteſt mich
Recht zärtlich, das iſt wahr. Ich bin damit zufrieden.
Schmeckt dir mein Kuß? Ich denk's; die heißen Lippen glühten
Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärſt du hier!

Eridon.

Wär' ſie's!

Egle.

Nur noch getruzt! wie ſchlimm ergieng' es dir!

Eridon.

Ja, keifen würde ſie. Du mußt mich nicht verrathen.
Ich habe dich geküßt, jedoch was kann's ihr ſchaden?
Und wenn Amine mich auch noch ſo reizend küßt,
Darf ich nicht fühlen, daß dein Kuß auch reizend iſt?

Egle.

Da frag' ſie ſelbſt.

Letzter Auftritt.

Amine. Egle. Eridon.

Eridon.

Weh mir!

Amine.

Ich muß, ich muß ihn ſehen!
Geliebter Eridon! Es hieß mich Egle gehen,
Ich brach mein Wort, mich reut's; mein Freund, ich gehe nicht!

Eridon. (vor sich.)

Ich Falscher!

Amine.

Zürnst du noch? du wendest dein Gesicht?

Eridon. (für sich)

Was werd' ich sagen!

Amine.

Ach! verdient sie diese Rache,
So eine kleine Schuld? Du hast gerechte Sache,
Doch laß —

Egle.

O laß ihn gehn! Er hat mich erst geküßt;
Das schmeckt ihm noch.

Amine.

Geküßt!

Egle.

Recht zärtlich!

Amine.

Ah! das ist
Zu viel für dieses Herz! So schnell kannst du mich hassen?
Ich Unglückselige! Mein Freund hat mich verlassen!
Wer andre Mädchen küßt, fängt sein's zu fliehen an.
Ach! seit ich dich geliebt, hab' ich so was gethan?
Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen streben;
Kaum hab' ich einen Kuß beym Pfänderspiel gegeben.
Mir nagt die Eifersucht so gut das Herz, wie dir;
Und doch verzeih' ich dir's, nur wende dich zu mir!
Doch, armes Herz, umsonst bist du so sehr vertheidigt!
Er fühlt nicht Liebe mehr, seitdem du ihn beleidigt.
Die mächt'ge Rednerin, spricht nun umsonst für dich.

Eridon.

O welche Zärtlichkeit! wie ſehr beſchämt ſie mich!

Amine.

O Freundin, konnteſt du mir meinen Freund verführen!

Egle.

Getroſt mein gutes Kind! du ſollſt ihn nicht verlieren.
Ich kenn' den Eridon, und weiß, wie treu er iſt.

Amine.

Und hat —

Egle.

Ja, das iſt wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geſchah, du kannſt ihm wohl vergeben.
Sieh! wie er es bereut!

Eridon. (fällt vor Aminen nieder)

Amine! liebſtes Leben!
O zürne du mit ihr! ſie machte ſich ſo ſchön;
Ich war dem Mund ſo nah, und konnt' nicht widerſtehn.
Doch kenneſt du mein Herz, mir kannſt du das erlauben,
So eine kleine Luſt wird dir mein Herz nicht rauben.

Egle.

Amine küß' ihn! weil er ſo vernünftig ſpricht.
(zu Eridon.)
Luſt raubt ihr nicht dein Herz, dir raubt ſie ihres nicht.
So Freund, du mußteſt dir dein eigen Urtheil ſprechen;
Du ſiehſt, liebt ſie den Tanz, ſo iſt es kein Verbrechen.
(ihn nachahmend)
Und wenn ein Jüngling ihr beym Tanz die Hände drückt,
Der eine nach ihr ſieht, ſie nach dem andern blickt,

Auch das hat, wie du weißt, nicht gar so viel zu sagen.
Ich hoffe, du wirst nie Aminen wieder plagen,
Und denke: du gehst mit.

Amine.

Komm mit zum Fest!

Eridon.

Ich muß;
Ein Kuß belehrte mich.

Egle. (zu Aminen)

Verzeih' uns diesen Kuß.
Und kehrt die Eifersucht in seinen Busen wieder,
So sprich von diesem Kuß, dieß Mittel schlag' ihn nieder. —
Ihr Eifersüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt euren Streichen nach, dann habt das Herz und klagt.

Judenpredigt.

Sagen de Goyen wer hätten kä König, kä Käser, kä Zepter kä Cron; do will ich äch aber beweise daß geschrieben stäht: daß mer haben äh König, äh Käsr, äh Zepter äh Kron. Aber wo haben wer denn unsern Käser? Das will äch och sage. Do drüben über de grose grause rothe Meer. Und do wäre dreymalhunerttausend Johr vergange sey, do werd äh groser Mann, mit Stiefle und Spore grad aus, sporenstrechs gegange komme übers grose grause rothe Meer, und werd in der Hand habe äh Horn, und was denn vor äh Horn? äh Düt-Horn. Und wenn der werd in's Horn düte, do wären alle Jüdlich die in hunerttausend Johren gepöckert sind, die wären alle gegange komme an's grose grause rothe Meer. No was sogt ihr dozu? Un was äh gros Wonner sey werd, das will ich äch och sage: Er werd geritte komme of äh grose schneeweise Schimmel; un was äh Wonner wenn dreymalhunert un neunnneunzig tausend Jüdlich wäre of den Schimmel sitze, do wären se alle Platz habe; un wenn äh enziger Goye sich werd ach drof setze wolle, do werd äh kenen Platz sinne. No was sogt ihr dozu? Aber was noch ver äh groser Wonner sey werd, das well ich äch och sage: Un wenn de Jüdlich alle wäre of de Schimmel sitze, do werd der Schimmel kertze gerode sein grose grose Wätel ausstrecke, do wären

de Goye denke: kennen mer nich of de Schimmel ſetze wer uns of de Wätel. Un wäre ſich alle of de Wätel nuf hocke; Un wenn ſe alle traf ſetzen, un der groſe ſchnee weiſe Schimmel werd gegange komme drochs grauſe rothe Meer zorick, do werd äh de Wetel falle laße, un de Goye werde alle ronder falle in's groſe grauſe rothe Meer. No was ſogt ihr dozu?

Die Mitschuldigen,

ein Lustspiel

in drey Aufzügen.

1769.

Personen.

Der Wirth.
Sophie seine Tochter.
Söller ihr Mann.
Alceſt.
[Ein Keller.]
Der Schauplatz ist im Wirthshause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Wirthsstube.

Söller sitzt im Domino an einem Tischgen, worauf ein Licht, eine Bouteille Wein und ein Glas steht. Sophie gegen über sitzt und neht eine Feder und eine Schleiffe auf einen Hut. Der Wirth kommt herein. In der Tiefe des Theaters steht ein Tisch, darauf ein Licht, Bücher und Dintenfass, dabey ein Lehnsessel.

Der Wirth zu Söllern.

Schon wieder auf den Ball! Im Ernst Herr Schwiegersohn,
Ich binn sein Rasen satt, und dächt er blieb davon.
Mein Mädgen hab ich ihm wahrhafftig nicht gegeben,
Um so in' Tag hinein von meinem Geld zu leben.
Ich binn ein alter Mann, ich sehnte mich nach Ruh,

Ein Helfer fehlte mir. Nahm ich ihn nicht dazu?
Ein schöner Helfer! Ja, mein Bissgen durchzubringen.

Söller summt ein Liedgen vor sich.

Der Wirth.

O sing er, sing er nur, ich will ihm auch eins singen.
Er ist ein dummer Kerl, der doch zu gar nichts taugt,
Als dass er sich besäufft und etwa Toback raucht.
Die ganze Nacht geschwärmt, den halben Tag im Bette!
Kein Herzog ist im Reich der besser leben hätte.
Da sitzt das Ebenteur mit weiten Ermeln da!
Der König Hasenfus.

Söller trinckt.

Ihr Wohlergehn Papa!

Der Wirth.

Ein saubres Wohlergehn! das Fieber möcht ich kriegen.

Sophie.

Mein Vater seyn sie gut.

Söller trinckt.

Mein Fieckgen, dein Vergnügen.

Sophie.

Das grösste wäre mir euch nicht entzweyt zu sehn.

Der Wirth.

Wenn er nicht anders wird, so kann das nie geschehn.
Ich binn wahrhafftig lang des ewgen Zanckens müde.
Doch wie er's täglich treibt, da halt der Hencker Friede.
Er ist ein schlechter Mensch, so kalt, so undanckbaar!
Er sieht nicht was er ist, er denckt nicht was er war,
Nicht an den povern Stand aus dem ich ihn gerissen,
An seine Schulden nicht; davon will er nichts wissen.

Man sieht, es bessert doch nicht Elend, Reu noch Zeit,
Einmal ein Lumpenhund, der bleibt's in Ewigkeit.

Sophie.

Er ändert sich gewiss.

Der Wirth.

Muss er's so lang verschieben?

Sophie.

Das thut die Jugend meist.

Söller.

Ja Fieckgen! Was wir lieben.
(er trinckt)

Der Wirth aufgebracht.

Dem einen Ohr hinein, dem andern grad heraus!
Er hört mich nicht einmal. Was bin ich denn im Haus?
Ich hab schon zwanzig Jahr mit Ehren mich gehalten.
Meynt er, was ich erwarb, das wollt er nun verwalten,
Und wollt's so nach und nach vertheilen. Nein mein Freund,
Das lass er sich vergehn, so bös ist's nicht gemeint.
Mein Ruf hat lang gewährt, und soll noch länger währen.
Es kennt die ganze Welt den Wirth zum schwarzen Bären;
Es ist kein dummer Bär, und konservirt sein Fell.
Jetzt wird mein Haus gemahlt, und dann heis ich's Hotel.
Da regnet's Cavaliers, da kömmt das Geld mit Hauffen.
Doch da gilt's fleissig seyn, und nicht sich dumm zu saufen,
Des Abends spät zu Bett, des Morgends auf bey Zeit.
So heisst es.

Söller.

Biss dahin ist es noch ziemlich weit.
Bleibt es nur wie es ist, und wird nicht etwa schlimmer.
Wer wohnt denn viel bey uns? Dadroben stehn die Zimmer.

Der Wirth.

Ach wer verreisst auch jetzt? Das ist nun so einmal.
Und hat nicht Herr Alceste die Zimmer an dem Saal?

Söller.

Nun ia das ist wohl was, der ist ein guter Kunde.
Allein, Minuten sind erst sechzig eine Stunde.
Und dann weis Herr Alceste, warum er hier ist.

Der Wirth piquirt.

Wie?

Söller (greifft nach dem Glas)

Ach, Apropos Papa. Es lebe Paoli.

Der Wirth freundlich.

Proficiat Herr Sohn! Der brave Mann soll leben.
Solch eine Tapferkeit hat es nicht leicht gegeben;
Auch in dem Unglück selbst verlässt der Muth ihn nie.
Gewiss ich nenn mein Haus Hotel de Paoli.

Söller.

O ja das giebt ein Schild recht nach der Zeitungsmode,
Wenn's nicht zu Stande kömmt ich gräme mich zu Todte. —
Wie kommt es, haben sie die Zeitung nicht gesehn
Von Heut?

Der Wirth.

Sie ist nicht da. Der Jung' muss nach ihr gehn.
Wenn er noch König wird, so sollt ihr's all geniessen.
Das Herz hüpft mir im Leib, als hört ich würcklich schiessen.

Zweeter Auftritt.

Söller, Sophie.

Söller.

Ha, es ist nichts so schlimm die Zeitung macht es gut.

Sophie.

Ja, gieb ihm immer nach.

Söller.

Ich hab kein schnelles Blut,
Das ist sein Glück; denn sonst mich immer so zu schelten,
Als wär ich —

Sophie.

Lieber Mann!

Söller.

Bey'm Guckguck! Bey'm St. Velten!
Ich weiss das alles wohl, dass ich vor einem Jahr
Ein luckrer Passagier und voller Schulden war.

Sophie.

Mein Guter sey nicht bös.

Söller.

Und wenn ich sonst nichts taugte,
So war ich doch ein Mann wie ihn mein Fieckgen brauchte.

Sophie.

Dein ew'ger Vorwurf lässt mir keine Stunde froh.

Söller.

Ich werfe dir nichts vor, ich meyne ia nur so.
Denn eine schöne Frau ergötzet uns unendlich,
Wenn man sie auch nicht liebt, so ist man doch erkänntlich.

Sophie wie schön bist du, und ich binn nicht von Stein,
(er küsst sie)
Ich kenne nur zu wohl das Glück dein Mann zu seyn.
Ich liebe dich!

Sophie.

Und doch kannst du mich immer plagen?

Söller.

Eh geh, was liegt denn dran? Das darf ich ia wohl sagen;
Dass dich Alceste geliebt, dass du für ihn gebrannt,
Und ihn auch wohl vielleicht — Dass du ihn lang gekannt.

Sophie.

Oh!

Söller.

Nein ich wüsste nicht was ich da böses sähe.
Ein Bäumgen das man pflanzt, das schiesst zu seiner Höhe;
Und wenn es Früchte bringt; eh da geniesset sie
Wer da ist; Über's Jahr giebt's wieder. Ja Sophie,
Ich weiss das gar zu wohl, um etwas draus zu machen.
Mir ist's nur lächerlich.

Sophie.

Ich finde nichts zu lachen.
Dass mich Alceste geliebt, dass er für mich gebrannt,
Und ich ihn auch geliebt, und ich ihn lang gekannt.
Was ist's denn weiter?

Söller.

Nichts! Das will ich auch nicht sagen,
Dass es was weiter ist. Denn in den ersten Tagen
Wenn so das Mädgen keimt, da liebt sie eins zum Spas;
Es krabelt ihr um's Herz, doch sie versteht nicht, was?

Mit sanfter Freundlichkeit schleicht Amor der Betrüger;
Wer keinen Tiger kennt, der läufft vor keinem Tiger.
Und sie versteht es nicht warum die Mutter schmält.
Voll Tugend wenn sie liebt, ist's Unschuld wenn sie fehlt;
Und kommt Erfahrenheit zu ihren andern Gaben;
So sey ihr Mann vergnügt ein kluges Weib zu haben.

Sophie.

Du kennst mich nicht genug.

Söller.

O, lass das immer seyn!
Den Mädgen ist ein Kuss was uns ein Glas voll Wein;
Eins, und dann wieder eins, und noch eins biss wir sincken.
Wenn man nicht taumeln will, so muss man gar nicht trincken.
Genung du bist nun mein. — Ist es nicht vierthalb Jahr,
Dass Herr Alceste dein Freund und hier im Hause war?
Wie lange war er weg? Zwey Jahre denck ich.

Sophie.

Drüber.

Söller.

Jetzt ist er wieder da, schon vierzehn Tage.

Sophie.

Lieber!
Zu was dient der Diskurs?

Söller.

Eh nun dass man was spricht.
Denn zwischen Mann und Frau redt sich so gar viel nicht.
Warum ist er wohl hier?

Sophie.

Ey, um sich zu vergnügen.

Söller.

Ich glaube wohl du magst ihm sehr am Herzen liegen.
Wenn er dich liebte, he! gäbst du ihm wohl Gehör?

Sophie.

Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht noch mehr.
Du glaubst!

Söller.

Ich glaube nichts, und kann das wohl begreiffen,
Ein Mann ist immer mehr als Herrgen die nur pfeifen.
Den allersüssten Ton, den auch der Schäfer hat,
Es ist doch nur ein Ton, und der wird endlich matt.

Sophie ungedultig.

Ja, ia das weis ich wohl; doch ist der deine besser?
Die Unzufriedenheit in dir wird täglich grösser;
Nicht einen Augenblick bist du mit Necken still.
Man sey erst liebeswerth, wenn man geliebt seyn will.
Warst du denn wohl der Mann ein Mädgen zu beglücken?
Erwarbst du dir ein Recht mir ewig vorzurücken?
Was doch im Grund nichts ist. Es wanckt das ganze Haus;
Du nimmst allein nichts ein, und giebst allein fast aus.
Du lebst in Tag hinein; fehlt dir's; so machst du Schulden,
Und wenn die Frau was braucht, so hat sie keinen Gulden,
Und du fragst nicht darnach wie sie ihn kriegen kann.
Willst du ein braves Weib, so sey ein rechter Mann.
Ach, es versucht uns nichts so mächtig als der Mangel;
Die klügsten Fische treibt der Hunger an den Angel.
Mein Vater giebt mir nichts, und hat der Mann nicht recht?
Wir brauchen so genug, und alles geht so schlecht.
Doch heute muss ich ihn nothwendig etwas bitten;
Ha, sagt er, du kein Geld, und Söller fährt im Schlitten.

Er gab mir nichts, und lärmt mir noch die Ohren voll.
Nun sag mir denn einmal woher ich's nehmen soll,
Denn du bist nicht der Mann für eine Frau zu sorgen.

Söller.

O, warte liebes Kind, vielleicht empfang ich morgen,
Von einem guten Freund —

Sophie.

Wenn er ein Narr ist; Ja!
Zu hohlen sind gar offt die guten Freunde da;
Doch einen der was bringt, den hab ich noch zu sehen.
Nein Söller, künftighin kann es nicht mehr so gehen!

Söller.

Du hast ia was man braucht!

Sophie.

Schon gut das ist wohl was.
Doch wer nie dürftig war, der will noch mehr als das.
Von Jugend auf verwöhnt durch's Glück und seine Gaben,
Hat man so viel man braucht und glaubt noch nichts zu haben.
Die Lust die iede Frau, die iedes Mädgen hat, —
Ich binn nicht hungrig drauf, doch ich binn auch nicht satt.
Der Putz, der Ball — genung ich binn ein Frauenzimmer.

Söller.

Eh nun so geh dann mit, ich sage dir's ia immer.

Sophie.

Dass wie das Carneval auch unsre Wirthschafft sey;
Die kurze Zeit geschwärmt, dann auf einmal vorbey.
Viellieber sitz ich hier allein zu ganzen Jahren.
Wenn er nicht spaaren will so muss die Frau wohl spaaren.
Mein Vater ist genung schon über mir erbost,
Ich stille seinen Zorn, und binn sein ganzer Trost.

Nein Herr, ich helf ihm nie mein eigen Geld verschwenden;
Spaar er es erst an sich, um es an mich zu wenden.

Söller.

Mein Kind, für diesmal nur lass mich noch lustig seyn,
Und wenn die Messe kommt, so richten wir uns ein.

Dritter Auftritt.

Die vorigen, ein Keller.

Der Keller.

Herr Söller.

Söller.

Nun was soll's

Keller.

Der Herr von Tirinette.

Sophie.

Der Spieler!

Söller.

Schick ihn fort! Dass ihn der Teufel hätte!

Keller.

Er sagt er muss sie sehn.

Sophie.

Was will er dann bey dir?

Söller verwirrt zu Sophien.

Ach er verreisst.

(zum Keller) Ich komm!

(zu Sophien) Und er empfielt sich mir.

Vierter Auftritt.

Sophie.

Der mahnt ihn ganz gewiss. Er macht beym Spiele Schulden.
Er bringt noch alles durch, und ich, ich muss es dulden.
Dies ist nun alle Lust, und mein geträumtes Glück!
So eines Menschen Frau. Wie weit kamst du zurück!
Wo ist sie hin die Zeit da sie zu ganzen Schaaren,
Die süssten jungen Herrn zu deinen Füssen waren.
Da jeder sein Geschick in deinen Blicken sah.
Ich stund im Überfluss wie eine Göttin da,
Aufmerckſam um mich her die Diener meiner Grillen.
Es war nur allzuviel dies Herz mit Stolz zu füllen.
Und ach! ein Mädgen ist wahrhafftig übel dran!
Ist man ein Bissgen hübsch, so steht man jedem an,
Da summt uns unser Kopf den ganzen Tag von Lobe.
Und welches Mädgen hält wohl diese Feuerprobe?
Ihr könnt so ehrlich thun man glaubt euch wohl auf's Wort
Ihr Männer! Auf einmal führt euch der Hencker fort.
Wenn's was zu naschen giebt, so sind wir all bey'm Schmause,
Doch macht ein Mädgen Ernst, da ist kein Mensch zu Hause.
So ist's mit unsern Herrn, in dieser schlimmen Zeit,
Es gehen zwanzig drauf biss dass ein halber freyt.
Ich sah mich manches Mal betrogen und verlassen.
Wer vier und zwanzig zählt hat nichts mehr zu verpassen.
Der Söller kam mir vor, und ich, ich nahm ihn an;
Es ist ein schlechter Mensch, allein er ist ein Mann.
Da sitz ich nun, und binn nicht besser als begraben.
Anbeter könnt ich zwar noch in der Menge haben;
Allein wenn eine Frau ein Bissgen Tugend hat;
So ist's der junge Herr in wenig Stunden satt.

Bey Mädgen ist er gern mit Tändeley zufrieden,
Er redet Sentiments, und ist nicht zu ermüden;
Doch wenn nur eine Frau ein wenig spröde thut;
So wundert er sich sehr, und greifft nach seinem Hut.
Alceſt ist wieder hier. Er ist's zu meiner Plage.
Ach ehmals war er da, da waren's andre Tage.
Wie liebt ich ihn! — Und noch! — Ich weiss nicht was ich will.
Ich flieh ihn wo ich kann. Er ist nachdenckend, still.
Ich fürchte mich vor ihm; die Furcht ist wohl gegründet.
Ach wüsst er was mein Herz noch ietzt für ihn empfindet.
Er kömmt! Ich zittre schon, mein Herz ist gar zu voll,
Ich weiss nicht was ich will, noch wen'ger was ich soll.

Fünfter Auftritt.

Sophie, Alceſt.

Alceſt.

Sind sie einmal allein, und darf ein Freund es wagen?

Sophie.

Mein Herr.

Alceſt.

Mein Herr! So klang's nicht in vergangnen Tagen.

Sophie.

Ja wohl die Zeit verfliegt, und alles ändert sich.

Alceſt.

Erstreckt sich denn die Macht der Zeit auch über dich
O Liebe! Bin ich's selbst der mit Sophien redet?
Bist du Sophie?

Sophie bittend.

Alceſt!

Alceſt.

Biſt du's?

Sophie.

Ihr Vorwurf tödtet
Mein armes Herz. Alceſt! Mein Freund ich bitte ſie!
Ich muſſ, ich muſſ hinweg!

Alceſt.

Unzärtliche Sophie!
Verlaſſen ſie mich nur! In dieſem Augenblicke,
Dacht ich, iſt ſie allein. Ich ſeegnete mein Glücke.
Nun, hofft ich, redet ſie ein zärtlich Wort mit dir.
O gehn ſie! Gehn ſie nur! — In dieſem Zimmer hier
Entdeckte mir Sophie zuerſt die ſchönſten Flammen,
Hier ſchloſſ ſich unſre Bruſt zum erſtenmal zuſammen;
An eben dieſem Platz, erinnerſt du dich noch?
Schwurſt du mir ewge Treu.

Sophie.

O ſchonen ſie mich doch!

Alceſt.

Ein ſchöner Abend war's, ich werd ihn nie vergeſſen
Dein Auge redete, und ich ich ward vermeſſen.
Mit Zittern botſt du mir die heiſſen Lippen dar.
Mein Herze fühlt es noch wie ſehr ich glücklich war.
Da hatteſt du nicht Zeit was ſonſt als mich zu dencken,
Und ietzo willſt du mir nicht Eine Stunde ſchencken.
Du ſiehſt ich ſuche dich. Du ſiehſt ich bin betrübt.
Geh nur du falſches Herz, du haſt mich nie geliebt.

Sophie.

Ich binn geplagt genug, willst du mich auch noch plagen?
Sophie dich nicht geliebt! Alceſt, das darfſt du ſagen?
Du warſt mein ganzer Wunſch, du warſt mein höchſtes Gut
Für dich ſchlug dieſes Herz, dir wallte dieſes Blut.
Und dieſes Herz, mein Freund, das du einſt ganz beſeſſen,
Kann nicht unzärtlich ſeyn, es kann dich nicht vergeſſen.
Die Liebe widerſteht der Zeit die alles raubt,
Man hat nie recht geliebt, wenn man ſie endlich glaubt.
Allein — Es kömmt jemand!

Alceſt.

Nein!

Sophie.

Es iſt hier gefährlich.

Alceſt.

Auch nicht ein einzig Wort. O es iſt zu beſchweerlich.
So geht's den ganzen Tag. Wie iſt man nicht geplagt!
Schon vierzehn Tage hier, und dir kein Wort geſagt!
Ich weiſſ du liebſt mich noch, allein das wird mich tödten,
Niemals ſind wir allein, was unter uns zu reden;
Nicht einen Augenblick iſt hier im Zimmer Ruh,
Bald iſt der Vater da, dann kömmt der Mann dazu.
Lang bleib ich dir nicht hier, das iſt mir unerträglich. —
Allein, Sophie, wer will iſt dem nicht alles möglich?
Sonſt war dir nichts zu ſchweer, du halfeſt dir geſchwind,
Ein Drach war eingewiegt, und hundert Augen blind.
O, wenn du wollteſt!

Sophie.

Was!

Alceſt.

Wenn du nur dencken wollteſt,
Daſſ du Alceſten nicht verzweiflen machen ſollteſt.
Geliebte ſuche dir doch nur Gelegenheit
Zur Unterredung auf, die dieſer Ort verbeut.
O höre, heute Nacht! dein Mann geht aus dem Hauſſe,
Man glaubt ich gehe ſelbſt zu einem Faſſnachtsſchmauſſe.
Allein das Hintertohr iſt meiner Treppe nah,
Es merckts kein Menſch im Haus und ich binn wieder da.
Den Schlüſſel hab ich hier. Und willſt du mir erlauben

Sophie.

Alceſt ich wundre mich.

Alceſt.

Und ich, ich ſoll es glauben,
Daſſ du kein hartes Herz, kein falſches Mädgen biſt.
Du ſchlägſt das Mittel aus das uns noch übrig iſt.
Wir kennen uns ia ſchon, was brauchſt du dich zu ſchämen
Wär etwas anders da, ich wollte das nicht nehmen.
Allein genung heut Nacht Sophie beſuch ich dich,
Doch kömmt dir's ſichrer vor ſo komm, beſuche mich!

Sophie.

Alceſt das iſt zu viel.

Alceſt.

Zu viel, o ſchön geſprochen!
Verflucht! Zu viel! Zu viel! Verderb ich meine Wochen
Hier ſo umſonſt. Verdammt! Was hält mich dieſer Ort,
Wenn mich Sophie nicht hält. Ich gehe Morgen fort.

Sophie.

Geliebter! Beſter!

Alceſt.

Nein! Du ſiehſt du kennſt mein Leiden,
Und du erbarmſt dich nicht, ich will dich ewig meiden.

Sechſter Auftritt.

Alceſt geht in der Stube auf und nieder, Sophie ſteht unentſchloſſen da, Der Wirth kommt mit einem Briefe.

Der Wirth.

Da iſt ein Brief; er muſſ von iemand hohes ſeyn,
Das Siegel iſt ſehr gros und das Papier iſt fein.

Alceſt nimmt den Brief und reiſſt ihn auf.

Der Wirth.

In Stücken das Couvert nur um geſchwind zu wiſſen.

Alceſt der den Brief kaum angeſehen hat.

Ich werde morgen früh von hier verreiſen müſſen.
Die Rechnung!

Der Wirth.

So geſchwind. In dieſer ſchlimmen Zeit
Verreiſen? Dieſer Brief iſt wohl von Wichtigkeit?
Dürft ich mich unterſtehn und Ihro Gnaden fragen.

Alceſt.

Nein!

Der Wirth heimlich zu Sophien.

Frag ihn doch einmal, gewiſſ dir wird er's ſagen.

(er geht an den Tiſch in Fond, ſchlägt in ſeinen Büchern nach und ſchreibt die Rechnung)

Sophie zärtlich.

Alceſt iſt es gewiſſ?

Alceſt weggewendet.

Das ſchmeichelnde Geſicht!

Sophie.

Alceſt, ich bitte dich, verlaſſ Sophien nicht.

Alceſt.

Nun gut, entſchlieſſe dich mich heute Nacht zu ſehen.

Sophie vor ſich.

Was ſoll, was kann ich thun! Er darf, er darf nicht gehen. Er iſt mein einzger Troſt, ich thue was ich kann.

Alceſt.

Nun Liebſte.

Sophie.

Doch mein Mann

Alceſt.

Der Hencker hohl den Mann!

Nun, willſt du?

Sophie.

Ob ich will?

Alceſt.

Nun?

Sophie.

Ich will zu dir kommen.

Alceſt.

Herr Wirth ich reiſe nicht!

Der Wirth.

So!

(zu Sophien) Hast du was vernommen?

Sophie.

Er will nichts sagen.

Der Wirth.

Nichts.

Siebenter Auftritt.

Die vorigen, Söller.

Söller.

Mein Hut!

Sophie.

Da ist er. Hier!

Alceſt.

Adieu, ich muss zum Schmaus.

Söller.

Ich wünsche viel Plaisir.

Alceſt fasst Sophien bey der Hand.

Adieu scharmante Frau.

Söller vor sich.

Der Kerl wird täglich kühner.

Alceſt zum Wirth.

Ein Licht! Ich muss hinauf.

Sophie.

Adieu Alceſt.

Der Wirth begleitet ihn.

Ihr Diener.

Alceſt.

Sie bleiben.

Der Wirth.

Gnädger Herr.

Alceſt.

Herr Wirth nicht einen Schritt.

(er geht ab)

Sophie.

Nun Söller, gehſt du denn? Wie wär's du nähmſt mich mit.

Söller.

Warum ſagſt du's nicht eh.

Sophie.

O geh, es war im Scherze.

Söller.

Nein nein ich weis es ſchon, es wird dir warm um's Herze.
Wenn man ſo iemand ſieht, der ſich zum Balle ſchickt,
Und man ſoll ſchlafen gehn, da iſt hier was das drückt.
Es iſt ein andermal.

Sophie.

O ja ich kann wohl warten.
Noch etwas! Sey geſcheut, und hüt dich für den Karten.
Geruh'ge Nacht Papa, ich will zu Bette gehn.
Es iſt ſchon Spät.

Der Wirth.

Schlaf wohl.

Söller sieht ihr nach.

Nein, sie ist warrlich schön.

(er läufft ihr nach und küsst sie)

Schlaf wohl mein Schäfgen!

(Sophie geht ab)

Söller zum Wirth.

Nun, geht er nicht auch zu Bette.

Der Wirth.

Da ist ein Teufels Brief; wenn ich den Brief nur hätte. Nun Fassnacht gute Nacht!

Söller.

Danck's! angenehme Ruh!

Der Wirth.

Herr Söller wenn er geht, mach er das Tohr recht zu.

Söller.

Ja, sorgen sie für nichts.

Achter Auftritt.

Söller allein.

Was ist nun anzufangen.
O das verfluchte Spiel! Ich wollt er wär gehangen
Der Karo König — Ja — Nun gilt es witzig seyn.
Der Spieler borgt nicht mehr. Ich weiss nicht aus noch ein.
Wie wär's? Alceſt hat Geld, und hier da hab ich Schlüssel
Zu mehr als Einem Schloss. Er greifft nach meiner Schüssel
Ja auch; und meine Frau ist ihm nicht sehr verhasst,
Eh nun da lad ich mich einmal bey ihm zu Gast.

Allein kömmt es heraus, so gebens schlimme Sachen.
Ja! ich binn in der Noth, was kann ich anders machen?
Der Spieler will sein Geld, sonst prügelt er mich aus.
Courasche Söller! fort! Es schläfft das ganze Haus.
Und wird es auch entdeckt, so bist du wohl gebettet,
Denn eine schöne Frau hat manchen Dieb gerettet.

Zweeter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater ist getheilt, der Haupttheil stellt das Zimmer Alcests, der kleinere einen Alcoven vor.

Söller

im Domino, den Hut auf, die Maske vor'm Gesicht, ohne Schue, kommt ganz leise zur Nebentühre herein, leuchtet vorsichtig mit einer Blendlaterne umher; da er alles still findet, kommt er mit leisen Schritten hervor an den Rand des Theaters nimmt die Maske und den Hut ab, und wischt sich das Gesicht:

Zum Leben braucht's nicht iust dass man so tapfer ist.
Mann kommt auch durch die Welt mit Schleichen und mit List.
Der eine geht euch hin, bewaffnet mit Pistolen,
Sich einen Sack mit Geld, vielleicht den Tod zu holen,
Und ruft: den Beutel her! Her! Ohn euch viel zu sperrn!
Mit so gelassnem Blut, als spräch er: Pros't ihr Herrn.
Ein andrer zieht herum mit zauberischen Händen,
Und Volten wie der Blitz die Uhren zu entwenden.
Und wenn ihr's Haben wollt, er sagt euch in's Gesicht:
Ich stehle, gebt wohl acht! er stiehlt; ihr seht es nicht.

Mich machte die Natur nun freylich viel geringer,
Mein Herz ist allzuleicht, zu plump sind meine Finger.
Und doch kein Schelm zu seyn, wird heutzutage schweer,
Das Geld nimmt täglich ab, und täglich braucht man mehr.
Doch ist's ein schlechtes Ding um halbe Bösewichter.
Ich seh's man wird zum Dieb gebohren wie zum Dichter;
Und pfuscht nur einer drein so fühlt er wie der Blitz,
Die Peitsche der Kritick, die Ruthe der Justitz.

Du bist nun einmal drinn nun hilf dich aus der Falle.
Ho! Alles meynt im Haus ich sey schon lang bey'm Balle.
Mein Herr Alceſt der schwärmt, mein Weibgen schläfft allein;
Die Konstellation wie kann sie schöner seyn!

(er nimmt die Schatulle vom Tisch)

O komm du Heiligtuhm! Du Gott in der Schatulle,
Ein König ohne dich wär eine grose Nulle.

(er zieht die Diebsschlüssel aus der Tasche, und sagt unter dem Aufbrechen)

Habt Danck ihr Dietriche, ihr seyd der Trost der Welt,
Durch euch erlang ich ihn, den grosen Dietrich, Geld!
Ich war einst Sekretair bey einem Burgemeister.
Ein Sekretair! Das ist kein Werck für kleine Geister,
Es ist ein künstlich Amt, und will getrieben seyn.
Ja wie ich das noch war, da bildt ich mir was ein,
Da ging ich wie ein Prinz. Ein Dieb wurd eingefangen,
Die Schlüssel fanden sich, und er, er ward gehangen.
Nun weis man, die Justitz behält steets was für sich;
Ich war nur Subaltern, das Eisen kam an mich;
Ich hub es auf. Ein Ding mag noch so wenig taugen,
Es kömmt ein Augenblick und man kann alles brauchen.
Und ietzt!

(das Schloss geht auf)

O schön gemüntzt! Ja das ist wahre Lust!

Die Tasche schwillt von Geld, von Freuden meine Brust
Wenn es nicht Angst ist.

(er horcht)

Still! Nein! Ihr feigen Glieder!
Was zittert ihr?

(er fährt zusammen)

Horch! — Nichts!

(er macht die Schattulle zu.)

Genung! Nun gut!

(er will gehen, erschrickt und steht still)

Schon wieder!
Es geht was auf dem Gang! Es geht doch sonst nicht um.
Der Teufel hat vielleicht sein Spiel. Das Spiel wär dumm.
Ist's eine Katze? Nein das geht nicht wie ein Kater.
Geschwind! es dreht am Schloss.

(er springt in den Alkoven und sieht durch die Vorhänge)

Behüt! Mein Schwiegervater.

Zweeter Auftritt.

Der Wirth kömmt im Schlafrocke, der Nachtmütze, und Pantoffeln, mit einem Wachsstock furchtsam zur Nebenthüre herein, Söller im Alkoven, horchend.

Der Wirth.

Es ist ein närrisch Ding um ein empfindlich Blut,
Es klopft wenn man auch nur halbweeg was böses tuht.
Dächt ich nicht aus dem Brief was wichtiges zu hohlen,
Ich wär gewiss nicht da! Ich glaub er kam aus Polen.
Die Zeitung heutzutag ist unerträglich kalt,
Das neuste was man hört, ist immer Monats alt.

Der Zeitungsschreiber selbst ist würcklich zu beklagen,
Gar öffters weis er nichts und offt darf er nichts sagen.
Wär ich nur gnädger Herr ich müsst Minister seyn,
Und ieglicher Courier ging bey mir aus und ein.

(er sucht überall)

Er ging noch erst herauf, und hohlte Hut und Degen;
Ich hoff doch auch, es war den Brief bey Seit zu legen.

(er sucht)

Söller im Alkoven.

Du guter alter Narr; ich seh wohl es hat dich
Der Diebs und Zeitungsgott nicht halb so lieb als mich.

Der Wirth.

Ich find ihn nicht.

(er erschrickt)

O Weh! Hör ich auch recht? Daneben
Im Zimmer?

(er horcht)

Söller erschrocken.

Riecht er mich vielleicht?

Der Wirth.

Es knistert eben
Als wär's ein Weiberschuh.

Söller getrost.

Schuh! nein das binn ich nicht.

Der Wirth bläst den Wachsstock aus.

Ft! Bleibe wer da will! Geh auf!

(er kan das Schloss in der Eile nicht aufmachen, und lässt darüber den Wachsstock fallen; endlich stösst er die Thür auf, und läufft davon.)

Dritter Auftritt.

Sophie mit einem Lichte kömmt zur Haupttühre herein; Söller im Alkoven.

Söller erstaunt.

Ein Weibsgesicht!
Fast so wie meine Frau! Ich hoffe nicht!

Sophie setzt das Licht auf den Tisch, und kommt hervor.

Ich bebe
Bey dem verwegnen Schritt.

Söller mit Karikatur.

Sie ist's! So wahr ich lebe.
Adieu du armer Kopf! Allein gesetzten Falls,
Ich zeigte mich! Und dann — Ja, dann Adieu mein Hals!

Sophie.

Sophie du kömmst zu ihm, was hast du unternommen?
Doch kann es anders seyn; er darf zu dir nicht kommen,
An meinem Zimmer ist mein Vater allzunah,
Und hier ist alles leer.

Söller.

Leer, und der Mann ist da!

Sophie.

Ja folgt der Liebe nur; mit freundlichen Gebährden
Lockt sie euch anfangs nach.

Söller.

Ich möchte rasend werden!
Und darf nicht.

Sophie.

Doch wenn ihr einmal den Weeg verliert,
Dann führt kein Irrlicht euch so schlimm als sie euch führt.

Söller.

Ja wohl, dir wär ein Sumpf gesünder als das Zimmer.

Sophie.

Bisher ging's ziemlich schlimm, doch es wird täglich schlimmer.
Mein Mann macht's bald zu toll; bisher gab's wohl Verdruss,
Doch ietzt treibt er's, dass ich ihn gar verachten muss.

Söller.

O Hexe!

Sophie.

Meine Hand hat er, Alceste inzwischen
Besitzt wie sonst mein Herz.

Söller.

Zu zaubern, Gifft zu mischen
Ist nicht so schlimm.

Sophie.

Dies Herz, das er zuerst entflammt,
Das erst durch ihn gefühlt was Liebe sey.

Söller.

Verdammt.

Sophie.

Kalt, spröde war dies Herz eh es Alceste erweichte.

Söller.

Ihr Männer! stündet ihr all nur einmal so Beichte.

Sophie.

Wie glücklich war ich sonst.

Söller.

Sonst! Nun das ist vorbey.

Sophie.

Wie liebte mich Alceſt.

Söller.

Pah! Das war Kinderey.

Sophie.

Das Schickſaal trennt uns bald, und ach für meine Sünden,
Muſſt ich mich — Welch ein Muſſ — mit einem Vieh verbinden.

Söller.

Ich Vieh? Ja wohl ein Vieh, von dem gehörnten Vieh.

Sophie.

Was ſeh ich!

Söller.

Was Madam?

Sophie.

Des Vaters Wachsſtock. Wie Kam der hierher? Vielleicht — da werd ich fliehen müſſen, Vielleicht belauſcht er uns.

Söller.

O, ſetz ihr zu, Gewiſſen!

Sophie.

Nur das begreiff ich nicht wie er ihn hier verlohr.

Söller.

Sie scheut den Vater nicht, mahl ihr den Teufel vor.

Sophie.

Ach nein, das ganze Haus, liegt schon in tiefem Schlafe.

Söller.

Die Lust ist mächtiger als alle Furcht der Strafe.

Sophie.

Mein Vater kann nicht wohl — wer weiss wie es geschah.
Es mag drum seyn.

Söller.

O Weh!

Sophie.

Alceste ist noch nicht da!

Söller.

O dürfte ich sie!

Sophie.

Mein Herz schwimmt noch in seltnem Zweifel.
Ich hoff und fürcht ihn doch.

Söller.

Ich fürcht ihn wie den Teufel!
Und mehr noch. Käm er nur der Prinz der Unterwelt,
Ich bät ihn hohl mir sie! Da hast du all das Geld.

Sophie.

Du bist zu zärtlich Herz; was ist denn dein Verbrechen?
Versprachst du treu zu seyn, und konntest du's versprechen?
Dem Menschen treu zu seyn, an dem kein gutes Haar,
Der unverständig, grob, falsch!

Söller.

Das bin ich!

Sophie.

Fürwahr
Wenn so ein Scheusaal nicht den Abscheu gnug entschuldigt,
So lob ich mir das Land wo man dem Teufel huldigt.
Er ist ein Teufel!

Söller ergrimmt.

Was! Ein Teufel? Scheusaal? ich?
Ich halts nicht länger aus.

(er will herausbrechen doch da er Alcesten erblickt fährt er zurücke.)

Vierter Auftritt.

Sophie, Söller im Alkoven, Alceſt.

Alceſt.

Du warteſt schon auf mich?

Sophie lächlend.

Sophie kam dir zuvor.

Alceſt.

Du zitterſt?

Sophie.

Die Gefahren
Von hier, und dort.

(ſie deutet auf Alceſten und auf die Tühre)

Söller.

Du! Dir! Das ſind Präliminaren.

Sophie.

Du weiſſt es was mein Herz um deinetwillen litt,
Du kennſt dies ganze Herz, verzeih ihm dieſen Schritt.

Alceſt mit Nachdruck.

Sophie!

Sophie.

Verzeihſt du ihn, ſo fühl ich keine Reue.

Söller.

Ja frage mich einmal, ob ich dir ihn verzeihe.

Sophie.

Warum kam ich hierher? Gewiſſ ich weiſſ es kaum.

Söller.

Ich weiſſ es nur zu wohl.

Sophie.

Es iſt mir wie ein Traum.

Söller.

Ich wollt ich träumte!

Sophie.

Sieh! Ein ganzes Herz voll Plagen
Bring ich zu dir.

Alceſt.

Der Schmerz vermindert ſich im Klagen.

Sophie.

Ein ſympathetiſch Herz wie deines fand ich nie.

Söller.

Wenn ihr zuſammen gähnt das nennt ihr Sympathie.
Fürtrefflich!

Sophie.

Musst ich nur dich so vollkommen finden,
Um mit dem Gegensatz von dir mich zu verbinden.
Ich hab ein Herz, das nicht todt für die Tugend ist.

Alceſt.

Ich kenn's.

Söller.

Ja, ia ich auch.

Sophie.

So liebenswehrt du bist,
Alceſt, ich würde nie aus meinen Schrancken weichen,
Wär Söller nicht ein Mann um mich herauszuscheuchen.

Söller.

Sie lügt! Ein Mann von Stroh wär ich! Da seht ihr mich
Ihr Herren! Hat er denn so Waden stehn wie ich.

Sophie.

Ich dachte da die Noth mich zwang dich zu verlassen,
Ihn zu ertragen;

Söller.

Schön!

Sophie.

Allein ich muss ihn hassen.

Söller.

Noch schöner.

Alceſt.

Du verdienst kein so unglücklich Band.

Sophie.

Dumm ohn ein gutes Herz, und boshafft ohn Verstand.
Zum Schelmen viel zu feig, zu schlimm um gut zu dencken,
Beschäfftigt sich sein Kopf mit ungeschliffnen Räncken,
Verläumdet, lügt, betrügt.

Söller.

Ich seh sie sammelt schon,
Die Personalien zu meiner Leichsermon.

Sophie.

Mit ihm zu leben! denck, wie sehr das mich betrübte,
Hofft ich nicht —

Söller.

Nur heraus!

Sophie.

Dass mich Alceste noch liebte.

Alceste.

Er liebt er klagt wie du.

Sophie.

Das kindert meine Pein,
Von Einem wenigstens, von dir beklagt zu seyn.
(Sie fasst ihn bey der Hand)
Alceste bey dieser Hand, der theuern Hand beschwöre
Ich dich, behalte mir dein Herz gewogen!

Söller.

Höre,
Wie schön sie tuht.

Sophie.

Dies Herz das nur für dich gebrannt,
Weiss keinen andern Trost, als den von deiner Hand.

Alceſt.

Ich kenne für dein Herz kein Mittel.

Söller.

Deſto ſchlimmer!

Schlägt's nicht am Herzen an, ſo ſieht das Frauenzimmer
Gern daſſ man ſonſt kurirt.

Sophie (die ſich auf Alceſtens Arm lehnt)

Mein Freund!

Söller beängſtigt.

Bald gehts zu weit!

(zum Parterr)

Es iſt mein groſes Glück daſſ ihr daunten ſeyd;
Da ſchämen ſie ſich noch.

(Alceſt umarmt Sophien)

Söller.

Nein er wird zu verwegen!
Ich führ ihm gern an Kopf, hätt er nur keinen Degen.

Sophie ängſtlich.

Grauſamer! Laſſ mich gehn!

Söller auſſer ſich.

Verflucht! Wie ſie ſich ziert!
Grauſamer! Laſſ mich gehn! Das iſt kapitulirt.
Pfuy, ſchämen ſie ſich doch! Die abgedroſchne Leyer
Wenn's ſchon Bergunter geht! wer giebt mir einen Dreyer
Für ihre Tugend.

Sophie.

Freund, noch dieſen letzten Kuſſ,
Und dann leb wohl.

Alceſt.

Du gehſt?

Sophie.

Ich gehe, denn ich muss.

Alceſt.

Du liebſt mich, und du gehſt?

Sophie.

Ich geh, weil ich dich liebe.
Ich würde einen Freund verlieren, wenn ich bliebe.
Es strömt der Klagen Lauff am liebſten in der Nacht,
An einem ſichern Ort wo nichts uns zittern macht.
Man wird vertraulicher ie ruhiger man klaget;
Allein für mein Geſchlecht iſt's ſteets zu viel gewaget.
Die Liebe nennet ſich zuerſt Vertraulichkeit.
Ein ſchmerzerweichtes Herz in dieſer ſichern Zeit
Verſagt dem Freunde nicht den Mund zu Freundſchafftsküſſen,
Ein Freund iſt auch ein Menſch.

Söller.

Sie ſcheint es gut zu wiſſen.

Sophie.

Leb wohl!

Alceſt.

Vergiſſ es nie daſſ ich der deine ſey.

Söller erhohlt.

Das Ungewitter zieht mir nah am Kopf vorbey.

(Sophie geht ab. Alceſt begleitet ſie zur Hauptthüre hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Söller im Alkoven.

O Todt! er geht mit ihr! Weh mir ich binn verlohren.
Heraus aus deinem Neſt!

(er wagt ſich halb aus dem Alkove, und horcht)

Ich binn auf beyden Ohren
Entweder würcklich taub — Sie iſt doch noch nicht fort!
Und dennoch rührt ſich nichts, ich höre nicht ein Wort.
Wie wär es, wenn ich mich ein Biſſgen näher machte?

(er wagt ſich ganz langſam an die groſe Tühre)

Sie reden noch! Ganz leis! — Zum Henker!

(er meynt es käme iemand und fährt wie der Blitz in den Alkoven)

Sachte! Sachte!
Es kömmt kein Menſch.

(er will wieder heraus)

Verſuch's!

(er traut nicht)

Das iſt zu viel gewagt.

(in der äuſſerſten Karikatur von Verlegenheit)

Was fang ich an! Ich binn ein Hahnrey!

(er rennt mit dem Kopf wider die Wand)

Ah! Es ragt
An meiner Stirne ſchon das Zeichen meiner Würde
Hervor. Was iſt zu thun?

(er ſchlägt auf die Taſche)

Komm meine theure Bürde!
Komm rette dich mit mir, und leite mich zum Wein,
So lang man trincken kann, läſſt ſich's noch glücklich ſeyn.
Der wohlgekrönte Stand iſt keiner von den böſten;
Als Hahnrey kann man ſich eh als am Galgen tröſten.

(eilig durch die Nebentühre fort)

Sechster Auftritt.

Alceſt.

Ihr groſen Geiſter ſagt daſſ keine Tugend ſey,
Und Liebe Sinnlichkeit, und Freundſchafft Heucheley.
Daſſ man kein einzig Herz mit feſten Mauern finde;
Daſſ nur Gelegenheit die Stärckſten überwinde.
Daſſ es, wenn man in uns das Laſter ie vermiſſt,
Bey'm Jüngling Blödigkeit und Furcht bey'm Mädgen iſt.
Es zittert, ſpottet ihr, die unerfahrne Jugend.
Doch, iſt dies Zittern nicht ſelbſt ein Gefühl von Tugend?
Iſt dieſe Sympatie, dies ſchwimmende Gefühl,
Dem man ſich ſchweer entreiſſt, nichts als ein Fibernſpiel?
Wie ſüs verträumt ich nicht die iugendlichen Stunden,
Einſt in Sophiens Arm. Ich hatte nichts empfunden,
Biſſ mir der Druck der Hand, ihr Blick ihr Kuſſ entdeckt,
Wie's einem Neuling iſt wenn er die Wolluſt ſchmeckt.
Uns führte keine Wahl mit klugem Rath zuſammen,
Wir ſah'n einander an, und ſtunden ſchon in Flammen.
Biſt du der Liebe wehrt, ward da nicht lang gefragt;
Es war erſt halbgefühlt, und war ſchon ganz geſagt.
Wir lebten lange ſo die ſüſen Augenblicke;
Zuletzt verſchlug es ſich. Ich fluchte dem Geſchicke,
Und ſchwur daſſ Freundſchafft, Lieb, und Zärtlichkeit und Treu,
Der Maskeradenputz verkappter Laſter ſey.
Und ſucht' in dem Gewühl der körperlichen Triebe
Den Tod des Vorurtheils von Tugend und von Liebe.
Zuletzt verhärteten mich Wolluſt Stolz und Zeit;
Ich glaubte mich geſchützt vor aller Zärtlichkeit.
Stolz kehrt ich zu Sophien. Wie ſchön war ſie geworden.
Ich ſtutzte. „Ha, ihr Mann iſt doch vom groſen Orden

„Schon lange Ritter! Doch sie hat der Freunde mehr.
„Es sey drum! Wenn du kömmst so macht sie dir's nicht schweer.
„Ihr Sperren rührt mich nur dass ich die Nase rümpfe.
„Gnung! Das gewohnte Spiel vom Faun und von der Nymphe".

So dacht ich, sah sie offt, allein da fühlt ich was,
Ihr lüderlichen Herrn, erklärt mir was ist das?
Das hier mich immer schilt, hier immer für sie redet,
Mir alle Kühnheit raubt, und ieden Anschlag tödtet.
Sie nennt mich ihren Freund, eröffnet mir ihr Herz;
Ich schwur die Freundschafft ab, doch theil ich ihren Schmerz.
Sie sagt, sie habe mich als alle Menschen lieber;
Ha! denck ich, Lieb ist Tand, und freu mich doch darüber.
Sie liebt mich und verlässt doch ihre Tugend nie;
Die Tugend glaub ich nicht, und doch verehr ich sie.
Heut hofft ich ziemlich viel, und wagte nichts zu nehmen.
So bös und doch so feig! Ich muss mich warrlich schämen.
Entweder nennet mich Weib! Tückisch ohne Krafft;
Wo nicht, so binn ich noch nicht völlig lasterhafft.
Was ist's? was treibt dich an ihr Leben zu versüssen?
Ist's Lieb? Ist's Eigennutz? Gedenckst du zu geniessen,
Und willst es kauffen? Nein! Ich weiss es fehlt ihr Geld,
Und sie vertraut mir's nicht, das ist's was mir gefällt.
Ich sinne ietzo nur auf ein versteckt Geschencke;
Ich habe iust noch Geld. Gut dass ich gleich dran dencke.
Ich muss es zählen.

(er öffnet die Chatulle)

Was! Was seh ich! Teufel! Leer!
Von hundert Species kaum fünf und zwanzig mehr!
Seit heute Nachmittag! Wer konnte sie entwenden?
Die Schlüssel kamen nicht die Zeit aus meinen Händen.

Wer war im Zimmer? Ha! Sophie! Gedancke fort!
Mein Diener? O, der liegt an einem sichern Ort.
Er schläfft, gleich will ich hin mit Lärm ihn aufzuwecken;
Wenn er der Tähter ist verräth er sich im Schrecken.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Wirthsstube.

Der Wirth

im Schlafrocke, in dem Sessel, hinter dem Tische, worauf ein bald abgebrannt Licht, Coffeezeug, Pfeifen, und die Zeitungen. Nach den ersten Versen steht er auf, und zieht sich in diesem Auftritt und dem Anfang des folgenden an.

Es steht mit Polen ietzt nicht eben allzugut!
Allein ich passe drauf was noch der Russe tuht.
Greifft er's nur weislich an, so kann er nicht verlieren,
Und er ist Kerls genug den Türken abzuführen.
Kömmt er nur recht in Schuss, da tobt er wie ein Bär.
Ich wüsste was ich thät' wenn ich der Russe wär;
Ich zög vor das Serail, und ohne viel zu fragen,
Schickt ich den Grossultan ein wenig Zobeljagen.
Krieg ich ihn nicht den Brief, so komm ich nicht zur Ruh.
Es ging wahrhafftig nicht mit rechten Dingen zu.
Unmöglich scheint es mir das Räzel aufzulösen.
Wenn man was Böses thut fürcht' man sich vor dem Bösen.
Es war nicht mein Beruf, drum kam die Furcht mich an;
Und doch für einen Wirth ist es nicht wohl gethan

Zu zittern, wenn's im Haus rumort, und geht, und kniſtert;
Denn mit Geſpenſtern ſind die Diebe nah verſchwiſtert.
Es war kein Menſch zu Haus! nicht Söller, nicht Alceſt.
Der Keller konnt's nicht ſeyn, die Mägde ſchliefen feſt.
Doch halt — in aller früh; ſo zwiſchen drey und viere,
Hört ich ein leis Geräuſch, es ging Sophiens Thüre.
Sie war vielleicht wohl ſelbſt der Geiſt vor dem ich floh,
Es war ein Weibertritt, Sophie geht eben ſo.
Was that ſie denn wohl da? — Man weiſſ wie's Weiber machen;
Sie viſitiren gern, und ſehn der Fremden Sachen,
Und ihre Wäſche gern. Hätt' ich nur dran gedacht,
Ich hätte ſie erſchröckt, und dann ſie ausgelacht,
Sie hätte mit geſucht, der Brief wär nun gefunden.
Jetzt iſt die ſchöne Zeit ſo ungebraucht verſchwunden.
Verflucht! Zur rechten Zeit fällt einem nie was ein,
Und was man gutes denckt, kömmt meiſt erſt hinten drein.

Zweyter Auftritt.

Der Wirth, Sophie.

Sophie.

Mein Vater, dencken ſie!

Der Wirth.

Nicht einmal guten Morgen?

Sophie.

Verzeihen ſie; mein Kopf ſchwillt von ganz andern Sorgen.

Der Wirth.

Warum?

Sophie.

Alceſtens Geld das er erſt kurz empfing,
Iſt mit einander fort!

Der Wirth.

Fort! das verfluchte Ding
Um's König's Pharao!

Sophie.

Nicht doch, es iſt geſtohlen.

Der Wirth.

Wie?

Sophie.

Ey, vom Zimmer weg.

Der Wirth.

Den ſoll der Hencker holen,
Den Dieb! Wer iſt's? Geſchwind!

Sophie.

Wer's wüſſte.

Der Wirth.

Hier im Haus?

Sophie.

Ja von Alceſtens Tiſch, aus der Schatull heraus.

Der Wirth.

Und wann.

Sophie.

Heut Nacht.

Der Wirth vor sich.

Das ist für meiner Neugier Sünden,
Die Schuld kommt noch auf mich, man wird den Wachsstock finden.

Sophie vor sich.

Er ist bestürzt, und murrt, hat er's wohl selbst gethan?
Im Zimmer war er nun, der Wachsstock klagt ihn an.

Der Wirth vor sich.

Hat es Sophie wohl selbst? verflucht das wär noch schlimmer.
Sie wollte gestern Geld; und war heut Nacht im Zimmer.

(laut)

Das ist ein dummer Streich! Gieb acht der tuht uns weh;
Wohlfeil und sicher seyn ist unsre Renommee.

Sophie.

Wie's ihm ein Schaden ist, so ist's auch uns ein Schaden;
Es wird am Ende doch dem Gastwirth aufgeladen.

Der Wirth.

Ja, und es ist ein Ding für das er gar nichts kann;
Ist Diebsgesind im Haus; Wer ist's? Weiss er es dann!
Es ist ein arger Streich!

Sophie.

Er schlägt mich gänzlich nieder.

Der Wirth vor sich.

Ah, Ha! Es wird ihr bang.

(laut, etwas verdrüsslich)

Ich wollt er hätt es wieder.
Ich wär recht froh.

Sophie vor sich.

Schon gut die Reue kömmt ihm ein.

(laut)

Und wenn er's wieder hat, so mag der Thäter seyn
Wer will; man sagt's ihm nicht, und ihn bekümmerts weiter
Auch nicht.

Der Wirth.

Wenn sie's nicht hat, binn ich ein Bärenheuter.

(laut)

Du bist ein gutes Kind, und mein Vertraun zu dir —
Wart nur!

(Er geht nach der Tühre zu sehen)

Sophie vor sich.

Gebt acht er kömmt und offenbaart sich mir.

Der Wirth.

Ich kenne dich Sophie; du pflegtest nie zu lügen.

Sophie.

Eh hab ich aller Welt als ihnen was verschwiegen,
Drum hoff ich diesesmal auch zu verdienen —

Der Wirth.

Schön!

Du bist mein Kind; und was geschehn ist, ist geschehn.

Sophie.

Papa, ich nehm's gewiss nicht strenger als sie's nehmen.

Der Wirth.

Es ist was menschliches; nichts um sich viel zu schämen.
Dass du im Zimmer warst, das weiss kein Mensch als ich.

Sophie erschrocken.

Sie wissen!

Der Wirth lächlend.

Ich war drinn, du kamſt, ich hörte dich,
Ich wuſſt nicht wer es war, und lieff als käm der Teufel.

Sophie vor ſich.

Ja ia, er hat das Geld, nun iſt es auſſer Zweifel.

Der Wirth.

Erſt ietzo fiel mir ein, ich hört dich heute früh.

Sophie.

Und was fürtrefflich iſt, es denckt kein Menſch an ſie.
Ich fand den Wachsſtock.

Der Wirth.

Du.

Sophie.

Ich!

Der Wirth.

Schön bey meinem Leben!
Nun ſag wie machen wir's, daſſ wir's ihm wiedergeben.

Sophie.

Sie ſagen: Herr Alceſt, verſchonen ſie mein Haus,
Das Geld iſt wieder da; ich hab den Dieb heraus.
Sie wiſſen ſelbſt, wie leicht Gelegenheit verführet;
Doch kaum war es entwandt, ſo war er ſchon gerühret,
Bekannt und gab es mir; da haben ſie's; verzeihn
Sie ihm. Gewiſſ Alceſt wird gern zufrieden ſeyn.

Der Wirth.

So was zu fädeln, haſt du eine ſeltne Gabe.

Sophie.

Ja bringen ſie's ihm ſo.

Der Wirth
Gleich, wenn ich's nur erst habe.

Sophie.
Sie haben's nicht.

Der Wirth.
Eh nein! Wo hätt' ich es denn her?

Sophie.
Woher!

Der Wirth.
Nun ja! Woher! Gabst du mir's denn?

Sophie.
Und wer
Hat's denn?

Der Wirth.
Wer's hat!

Sophie.
Ja wohl, wenn Sie's nicht haben.

Der Wirth.
Possen!

Sophie.
Wo thaten sie's denn hin.

Der Wirth.
Ich glaub du bist geschossen.
Hast du's denn nicht?

Sophie.
Ich!

Der Wirth.

Ja!

Sophie.

Wie käm ich denn dazu.

Der Wirth

(macht ihr pantomimisch das Stehlen vor)

Eh!

Sophie.

Ich versteh sie nicht.

Der Wirth.

Wie unverschämt bist du;
Jetzt da du's geben sollst, gedenckst du auszuweichen,
Du hast's ia erst bekannt.

(zum Parterr)

Ihr Herrn seyd meine Zeugen.

Sophie.

Nein das ist mir zu hoch! Jetzt klagen sie mich an;
Und sagten nur erst ietzt, sie hätten's selbst gethan.

Der Wirth.

Du Kröte! Ich's gethan! Ist das die schuldge Liebe,
Die Ehrfurcht gegen mich? Du machst mich gar zum Diebe,
Da du die Diebinn bist!

Sophie.

Mein Vater!

Der Wirth.

Warst du nicht
Heut früh im Zimmer?

Sophie.

Ja!

Der Wirth.

Und sagst mir in's Gesicht,
Du hättest nicht das Geld?

Sophie.

Beweisst das gleich?

Der Wirth.

Ja!

Sophie.

Waren
Sie denn nicht auch heut früh? —

Der Wirth.

Ich fass dich bey den Haaren,
Wenn du nicht schweigst, und gehst!

(sie geht weinend ab)

Du treibst den Spas zu weit,
Nichtswürdge! Sie ist fort! Es war ihr hohe Zeit.
Vielleicht bildt sie sich ein mit läugnen durchzukommen.
Das Geld ist einmal fort, und gnug sie hat's genommen.

Dritter Auftritt.

Alceste in Gedancken, Der Wirth.

Der Wirth verlegen und bittend.

Ich binn recht sehr bestürzt dass ich erfahren muss!
Ich sehe, gnädger Herr, sie sind noch voll Verdruss.
Doch bitt ich vor der Hand es gütigst zu verschweigen,
Es wird sich wohl ein Weeg zum Wiederkommen zeigen.

Erfährt man's in der Stadt so freun die Neider sich,
Und ihre Bosheit schiebt wohl alle Schuld auf mich.
Es kann kein Fremdes seyn, ein Hausdieb hat's genommen.
Seyn sie nur nicht erzürnt, es wird schon wiederkommen.
Wie hoch beläufft sich's denn?

Alceſt.

Auf achtzig Thaler!

Der Wirth.

Ey!

Alceſt.

Doch achtzig Thaler —

Der Wirth.

Peſt! Sind keine Kinderey.

Alceſt.

Und dennoch wollt ich sie vergessen und entbehren,
Wüſſt ich, durch wen, und wie sie weggekommen wären.

Der Wirth.

Wenn man das Geld nur hat so fragt man nicht einmal,
Ob's Michel oder Hans, und wann und wie er's stahl.

Alceſt vor ſich.

Mein Diener hat es nicht, er ist kein Mensch zum rauben.
Und in dem Zimmer war — Nein, nein ich mag's nicht glauben.

Der Wirth.

Sie brechen sich den Kopf, es ist vergebne Müh;
Genug ich schaff das Geld.

Alceſt.

Mein Geld!

Der Wirth.

Ja, wetten sie!
Genung schaff ich sie nicht die achtzig baare Thaler,
So nennet mich Pig As, Mann von Papier, Hans Prahler!

Alceſt.

Sie wissen also —?

Der Wirth.

Hum! Ich bring's heraus das Geld.

Alceſt.

Ey sagen sie mir's doch!

Der Wirth.

Nicht um die ganze Welt.

Alceſt.

Wer nahm's, ich bitte sie!

Der Wirth.

Ich sag, ich darf's nicht sagen.

Alceſt.

Doch iemand aus dem Haus?

Der Wirth.

Sie werden's nicht erfragen.

Alceſt.

Vielleicht die iunge Magd.

Der Wirth.

Die gute Hanne? Nein.

Alceſt.

Der Keller hat's doch nicht?

Der Wirth.

Der Keller! Das kann seyn!

Alceſt.

Die Köchinn iſt zu dumm!

Der Wirth.

Ich wollte nicht drauf ſchwören.

Alceſt.

Der Küchenjunge Hans.

Der Wirth.

Ja, ja das läſſt ſich hören.

Alceſt.

Der Gärtner könnte wohl? —

Der Wirth.

Bald, balde ſind ſie da.

Alceſt.

Der Sohn des Gärtners.

Der Wirth.

Nein!

Alceſt.

Vielleicht —

Der Wirth halblaut.

Der Haushund? Ja!

Alceſt vor ſich.

Wart nur du dummer Kerl; ich weiſſ dich ſchon zu kriegen.

(laut)

So hab's denn wer es will, daran kann wenig liegen,
Wenn's wiederkömmt.

(er thut als ging er weg)

Der Wirth.

Ja wohl.

Alceſt als wenn ihm etwas einfiele.

Herr Wirth, mein Dintenfaſſ
Iſt leer; und dieſer Brief verlangt expreſſ —
(er zieht den Brief aus der Taſche)

Der Wirth.

Ey was!
Erſt geſtern kam er an, und heute ſchon zu ſchreiben!
Es muſſ was wichtig's ſeyn.

Alceſt.

Er darf nicht liegen bleiben.

Der Wirth.

Es iſt ein groſes Glück, wenn man korreſpondirt.

Alceſt.

Nicht eben allemal; Die Zeit die man verliert
Wird nicht ſogleich erſetzt.

Der Wirth.

Oh, das geht wie im Spiele.
Da kömmt ein einzger Brief und tröſtet uns für viele.
Verzeihn ſie, gnädger Herr, der geſtrige enthält
Viel wichtigs? Dürft ich wohl.

Alceſt.

Nicht um die ganze Welt.

Der Wirth.

Vielleicht vom Norden her?

Alceſt.

Ich ſag, ich darf's nicht ſagen.

Der Wirth.

Aus Polen denck ich wohl?

Alceſt.
Sie werden's nicht erfragen.

Der Wirth.
Vielleicht vom Könige?

Alceſt.
Vom armen König? Nein!

Der Wirth.
Gewiſſ vom Türckenmarſch.

Alceſt.
Vom Türcken? Das kann ſeyn!

Der Wirth.
Doch nicht vom Paoli?

Alceſt.
Ich wollte nicht drauf ſchwören.

Der Wirth.
Vom Fünfundvierziger?

Alceſt.
Nun ia, das läſſt ſich hören.

Der Wirth.
Doch vom Cometen nichts?

Alceſt.
Bald, balde ſind ſie da.

Der Wirth.
Vom ſächſiſchen Geſpenſt?

Alceſt.
Dem Jeſuiten? Ja!

Der Wirth.

Sie scheinen gar nicht viel auf ihren Knecht zu bauen.

Alceſt.

Wer ſelbſt miſstrauiſch iſt, verdient der viel Vertrauen.

Der Wirth.

Und was verlangen Sie für ein Vertraun von mir?

Alceſt.

Wer iſt der Dieb? Mein Brief ſteht gleich zu Dienſten. Hier!
Sehr billig iſt der Tauſch, wozu ich mich erbiete.
Nun wollen ſie den Brief?

Der Wirth konfundirt und begierig.

Ach. Allzuviele Güte.

(vor ſich)

Wär's nur nicht eben das was er von mir begehrt.

Alceſt.

Sie ſehen doch, ein Dienſt iſt wohl den andern wehrt.
Und ich verrahte nichts, ich ſchwör bey meiner Ehre.

Der Wirth.

Wenn nur der Brief nicht gar zu apetitlich wäre.
Allein wie wenn Sophie — Eh nun das mag ſie ſehn.
Die Reitzung iſt zu gros; kein Menſch kann widerſtehn.
Er wäſſert mir das Maul, wie ein gebeitzter Haaſe.

Alceſt vor ſich.

So ſtach kein Schincken ie dem Windhund in die Naſe.

Der Wirth

(beſchämt, nachgebend und noch zaudernd)

Sie wollen's gnädger Herr, und ihre Gütigkeit —

Alceſt vor ſich.

Jetzt beiſſt er an.

Der Wirth.

Zwingt mich auch zur Vertraulichkeit.

(zweifelnd und halb bittend)

Versprechen sie, soll ich auch gleich den Brief bekommen?

Alceſt reicht den Brief hin.

Den Augenblick.

Der Wirth

(der sich langsam dem Alceſt mit unverwandten Augen auf den Brief, nähert)

Der Dieb —

Alceſt.

Der Dieb?

Der Wirth.

Der's weggenommen;

Ist —

Alceſt.

Nur heraus!

Der Wirth.

Ist mei —

Alceſt.

Nun?

Der Wirth

(mit einem herzhafften Tone, und fährt zugleich zu, und reisst Alceſten den Brief aus der Hand)

Meine Tochter!

Alceſt erstaunt.

Wie?

Der Wirth

(läufft hervor an die Lichter, reisst für geschwindem Aufmachen das Kouvert in Stücken, und fängt an zu lesen)

„Hochwohlgebohrner Herr".

Alceſt
(kriegt ihn bey der Schulter)
Sie wär's? Nein ſagen ſie
Die Wahrheit.

Der Wirth ungedultig.
Ja, ſie iſt's. Oh er iſt unerträglich.
(er lieſt)
„Inſonders" —

Alceſt wie oben.
Nein Herr Wirth, Sophie das iſt unmöglich.

Der Wirth
reiſt ſich los und fährt ohne ihm zu antworten fort.
„Hochzuverehrender"

Alceſt wie oben.
Ich binn ganz ſtumm davon.

Der Wirth wie oben.
Ich wollt er wär es. „Herr" —

Alceſt wie oben.
So hören ſie!

Der Wirth wie oben.
„Patron".

Alceſt.
Sie ſind ein tummer Kerl.

Der Wirth.
Von Herzen gern.

Alceſt.
Sie taugen
Zu nichts!

Der Wirth.

Ja gnädger Herr.

Alceſt im Abgehen für ſich.

Das will ich nun ſchon brauchen.

Vierter Auftritt.

Der Wirth

lieſt und ſpricht dazwiſchen.

„Und Gönner" Iſt er fort? „Die viele Gütigkeit
„Die mir ſchon manchen Fehl verziehen hat, verzeiht
„Mir hoff ich diesmal auch." Was giebt's denn zu verzeihen?
„Ich weis es, gnädger Herr, daſſ ſie ſich mit mir freuen."
Schon gut. „Der Himmel hat mir heut ein Glück geſchenckt
„Das ieden Bauern freut, und manchen Reichen kränckt,
„Er hat vom ſechſten Sohn mein liebes Weib entbunden."
Ich binn des Todts! „Ganz früh hat er ſich eingefunden,
„Der Knab". Der Balg! Der —! O, erſäufft, erdroſſelt ihn!
„Nun macht ihr gütig Herz, mich armen Mann ſo kühn —"
Ach ich erſticke faſt. „Und bitte Ihro Gnaden —!"
An Galgen mit dem Hund den Schindersknecht zum Pathen!
Wie heiſſt er denn der Kerl mit ſeiner Hecke da?
Franz. Ah, nun kömmt Latein! Can — Candidatus? Ja.
Ein Candidat, o ja, die ſind ſonſt wohl bey Blute.
Theologiae; und — wie? — Pachter auf dem Gute.
Wart nur, das geht dir nicht ſo ungenoſſen aus!
Alceſt, ich will dich ſchon! Du ſollſt mir aus dem Haus.

Mich einen alten Mann so schändlich anzuführen!
Wie möcht ich ihm an Hals! Ich lies ihn gern citiren.
Doch meine Tochter! Oh! Das Henckersding geht schief!
Und ich verrahte sie um den Gevatternbrief.
(er fasst sich in die Perrücke)
Schweinsaug'ger Ochsenkopf mit wahren Eselsohren!
Der Brief! Das Geld! Der Streich! Ich binn als wie verlohren,
So dumm! So voll Begier nach Rach und Prügeln. Ha!
(er erwischt einen Stock, und läuft auf dem Theater herum)
Ist denn kein Buckel nicht für meinen Hunger da?
Oh wär ich doch ein Wind mit ein Paar hundert Flügeln,
Ich möcht die ganze Welt, Sonn Mond und Sterne prügeln.
Ich sterbe wenn ich nicht — Zerbräch nur eins ein Glas
So hätt ich doch Raison; beging der Jung nur was!
(Er stösst auf seinen Sessel und prügelt ihn aus)
Was, bist du staubig! Nun komm her du sollst mich laben.
Alceste! o könnt ich doch so deinen Buckel haben.

Fünfter Auftritt.

Der Wirth schlägt immer zu, Söller kömmt ganz in der ersten Coulisse heraus, und erschrickt; er ist im Domino, die Maske auf den Arm gebunden, und hat ein halbes Räuschgen.

Söller.

Was giebt's! Was? Ist er toll? Nun sey auf deiner Hut.
Das wär ein schön Emploi, des Sessels Substitut.
Was für ein böser Geist mag doch den Alten plagen?
(zum Parterr)
Wer Herz von ihnen hat, der komm herauf, und frag'en.

Der Wirth (ohne Söllern zu sehen)

Ich kann nicht mehr. O, weh! Es schmerzt mich Rück und Arm.

(er wirft sich in den geprügelten Sessel)

Ich schwitz am ganzen Leib.

Söller für sich.

Ja, ia Motion macht warm.

(er zeigt sich dem Wirth)

Herr Vater!

Der Wirth.

Ah Mosje, er lebt die Nacht bey'm Sause.
Ich quäle mich zu todt, und er läufft aus dem Hause.
Da trägt der Fasnachtsnarr zum Tanz und Spiel sein Geld,
Und lacht, wenn hier im Haus der Teufel Fassnacht hält.

Söller.

So aufgebracht?

Der Wirth.

O wart ich will mich nicht mehr quälen.

Söller.

Was gab's.

Der Wirth zornig.

Alceſt! Sophie! Soll ich's ihm noch erzählen.

Söller.

Nein, nein.

Der Wirth.

Wärt ihr gehohlt, so hätt ich endlich Ruh.
Und der verdammte Kerl, der Kandidat dazu.

Sechster Auftritt.

Söller

mit Karrikatur von Angst.

Was gabs! Weh dir! Vielleicht in wenig Augenblicken! —
Gieb deine Stirne Preis, parier nur deinen Rücken.
Vielleicht ist's 'raus. O weh! O wüsst' ihr wie mir's grausst.
Es wird mir siedend heis. So war's dem Docktor Faust
Nicht halb zu Muth, nicht halb war's so Richard dem dritten.
Höll da! Der Galgen da! Der Hahnrey in der Mitten!
(er läufft wie unsinnig herum endlich besinnt er sich)
Ah, des gestohlnen Gut's wird keiner iemals froh.
Geh Memme, Bösewicht warum erschrickst du so?
Vielleicht ist's nicht so schlimm, ich will es schon erfahren.
(er erblickt Alcesten und läufft fort)
O weh er ist's, er ist's! Er fasst mich bey den Haaren.

Siebenter Auftritt.

Alceſt.

Solch einen schweeren Streit empfand dies Herz noch nie.
Das seltene Geschöpf, in dem die Phantasie
Des zärtlichen Alceſt's das Bild der Tugend ehrte,
Die ihn den höchsten Grad der süssten Liebe lehrte,
Ihm Gottheit, Mädgen, Freund, in allem alles war,
Jetzt so herabgesetzt! Es überläufft mich! Zwar
Ist sie so ziemlich weg die Hoheit der Ideen,
Ich lass sie als ein Weib bey andern Weibern stehen.

Allein so tief! So tief! Das treibt zur Raserey.
Mein widerspänstig Herz steht ihr noch immer bey.
Wie klein! Kannst du denn das nicht über dich vermögen.
Ergreiff das schöne Glück, es kömmt dir ia entgegen.
Ein unvergleichlich Weib, das du begierig liebst
Braucht Geld. Geschwind Alceste, der Pfennig den du giebst
Trägt seinen Tahler. Nun hat sie sich's selbst genommen;
Schon gut; da mag sie noch einmal mit Tugend kommen.
Geh wie ein Debauché und sag mit kaltem Blut:
Madam, sie haben doch das Geld genommen; gut,
Es ist mir herzlich lieb, nur ohne Furcht bedienen
Sie sich des wenigen; was mein ist, ist auch ihnen.
Dann den vertrauten Ton von halbem Mann und Frau.
Und selbst die Tugend nimmt nicht alles so genau,
Wenn man hübsch sachte geht. Weit eher wird sie weichen.
Sie kommt, du bist bestürzt? Das ist ein schlimmes Zeichen.
Alceste du schickst dich nicht zur Bosheit, zum Betrug,
Dein Herz ist übrig bös, allein nicht starck genug.

Achter Auftritt.

Alceste. Sophie.

Sophie.

Was machen sie Alceste? Sie scheinen mich zu fliehen.
Hat denn die Einsamkeit so viel sie anzuziehen?

Alceste munter.

Für diesmal weis ich nichts was mich besonders zog.
Und ohne viel Raison giebt's manches Monolog.

Sophie.

Zwar der Verlust ist gros, und kann sie billig schmerzen.

Alceſt.

Ey wohl, was will das seyn. Es liegt mir nicht am Herzen.
Wir haben's ia; was ist's denn um das Bissgen Geld,
Lasst's fallen wenn es nur in gute Hände fällt.

Sophie.

Die grosse Gütigkeit wird gerne zum Verschwenden.

Alceſt.

Oh, ein Verschwender weiss sein Geld offt anzuwenden.

Sophie.

Wie soll ich das verstehn.

Alceſt lächlend.

Das?

Sophie.

Ja, wie passt das hier.

Alceſt.

Sie kennen mich Sophie, seyn sie vertraut mit mir.
Das Geld ist einmal fort, wo's liegt da mag es liegen.
Hätt ich es eh gewusst ich hätte still geschwiegen.
Da sich die Sache so verhält —

Sophie erstaunt.

So wissen sie?

Alceſt

(mit Zärtlichkeit, er ergreifft ihre Hand und küsst sie)

Ihr Vater — Ja ich weiss's! Geliebteste Sophie.

Sophie verwundernd und beschämt.

Und sie verzeihn?

Alceſt.

Verzeihn? Iſt hier denn ein Verbrechen.

Sophie.

Mich dünckt —

Alceſt.

Erlaube mir daſſ wir von Herzen ſprechen.
Du weiſſt es daſſ Alceſt noch immer für dich brennt.
Das Glück entriſſ dich mir, und hat uns nicht getrennt;
Dein Herz iſt immer mein, mein's immer dein geblieben,
Mein Geld iſt alles dein ſo gut als wär's verſchrieben.
Du haſt ein gleiches Recht an all mein Gut, wie ich.
Nimm was du gerne haſt, Sophie nur liebe mich.
(er umarmt ſie, und ſie ſchweigt)
Befiehl, du findeſt mich zu allem gleich erbötig.

Sophie
(ſtolz indem ſie ſich von ihm losreiſſt)

Reſpeckt vor ihrem Geld, allein ich hab's nicht nötig.
Was iſt das für ein Ton? Ich weiſſ nicht faſſ ich's Recht.
Ha! Sie verkennen mich.

Alceſt piquirt.

Oh! Ihr ergebner Knecht
Kennt ſie nur gar zu wohl, und weiſſ auch was er fodert,
Und ſieht nicht ein, warum ihr Zorn ſo hefftig lodert.
Wer ſich ſo weit vergeht —

Sophie erſtaunt.

Vergeht? Wie das?

Alceſt.

Madam!

Sophie aufgebracht.

Was ſoll das heiſſen, Herr?

Alceſt.

Verzeih'n ſie meiner Schaam.
Ich liebe ſie zu ſehr, um ſo was laut zu ſagen.

Sophie mit Zorn.

Alceſt.

Alceſt.

Belieben ſie nur den Papa zu fragen;
Der ſagte mir es.

Sophie

mit einem Ausbruche von Heftigkeit.

Was? ich will es wiſſen! Was!
Der Teufel! Wollen ſie!

Alceſt.

Er ſagte daſſ ſie, das —

Sophie wie oben.

Nun! Das!

Alceſt.

Eh nun, daſſ ſie — daſſ ſie das Geld genommen.

Sophie

mit Wuth und Trähnen, indem ſie ſich wegwendet.

Er darf! Iſt es ſo weit mit ſeiner Bosheit kommen.

Alceſt bittend.

Sophie!

Sophie weggewendet.

Sie ſind nicht wehrt.

Alceſt wie oben.

Sophie!

Sophie.

Mir vom Gesicht.

Alceſt.

Verzeih'n ſie.

Sophie.

Weg von mir! Nein ich verzeih es nicht.
Mein Vater ſcheut ſich nicht, mir meinen Ruf zu rauben.
Und von Sophien? Wie, Alceſt, ſie konnten's glauben?
Ich hätt es nicht geſagt, um alles Gut der Welt;
Allein es muſſ heraus! Mein Vater hat das Geld.

(eilig ab.)

Neunter Auftritt.

Alceſt hernach Söller.

Alceſt (wirft ſich in den Seſſel).

Nun Herr Alceſt wie ſteht's! Nun wär'ſt du ziemlich klüger.
Der Vater und Sophie, und ein's wär der Betrüger.
Sie ſind doch beyde ſonſt von allem Vorwurf rein.
Ha Söller! Still einmal! Doch nein es kann nicht ſeyn;
Er war die ganze Nacht nicht hier im Haus; vor allen
Wär ſicher mein Verdacht auf dieſen Kerl gefallen.
Er iſt am fähigſten zu Bosheit Trug und Liſt.
Allein wie kann es ſeyn daſſ er der Täter iſt.

Söller

(in gewöhnlicher Kleidung, mit einer Weinlaune)

Da ſitzt er. Uh! mir iſt kein Menſch verhaſſt wie dieſer.
Es ſteht ihm an der Stirn: Hirſchapothecksproviſer.

Alceſt vor ſich.

Da kömmt er, wie beſtellt.

laut.

Wie ſteht's Herr Söller.

Söller.

Dumm.

Es geht mir die Muſick noch ſo im Kopf herum.

(er reibt die Stirne)

Er thut mir gräulich weh.

Alceſt.

Sie waren auf dem Balle;

Viel Dames da?

Söller.

Wie ſonſt. Die Maus läufft zu der Falle,

Weil Speck dran iſt.

Alceſt.

Ging's brav?

Söller.

Gar ſehr.

Alceſt.

Was tanzten ſie.

Söller.

Ich hab nur zugeſehn.

(zum Parterr)

Den Tanz von heute früh.

Alceſt.

Herr Söller nicht getanzt; ey das iſt zu verwundern;

Da blieb ich lieber weg.

Söller.

Ich wollte mich ermuntern.

Alceſt.

Und ging es nicht?

Söller.

Eh nein! Im Kopfe drückt es mich
Gewaltig, und da war mir's gar nicht tanzerlich.

Alceſt.

Ey!

Söller.

Und das ſchlimmſte war, ich konnte gar nicht wehren,
Je mehr ich hört und ſah, verging mir Sehn und Hören.

Alceſt.

So arg! Das iſt mir leid. Das Übel kommt geſchwind.

Söller.

O nein ich ſpür es ſchon — ſeitdem ſie bey uns ſind;
Und länger.

Alceſt.

Sonderbaar.

Söller.

Und iſt nicht zu vertreiben.

Alceſt.

Eh laſſ er ſich den Kopf mit warmen Tüchern reiben,
Vielleicht verzieht es ſich.

Söller vor ſich.

Ich glaub er ſpottet noch!

(laut)

Ja das geht nicht ſo leicht.

Alceſt.

Am Ende giebt ſich's doch.
Und es geſchieht ihm Recht. Es wird noch beſſer kommen;
Er hat die arme Frau nicht einmal mit genommen,
Wenn er zum Balle ging; und es iſt gar nicht fein,
Er läſſt der jungen Frau das kalte Bett allein.

Söller.

Ah, ſie bleibt gern zu Haus, und läſſt mich immer ſchwärmen;
Denn ſie verſteht die Kunſt ſich ohne mich zu wärmen.

Alceſt.

Das wäre doch kurios.

Söller.

O ja, wer's Naſchen liebt
Der merckt ſich ohne Winck, wo's was zum Beſten giebt.

Alceſt piquirt.

Wie ſo verblümt.

Söller.

Es iſt ganz deutlich was ich meyne.
Exempli gratia. Des Alten Vaters Weine
Trinck ich recht gern, allein er rückt nicht gern heraus,
Er ſchont das ſeinige; da trinck ich auſſerm Haus.

Alceſt mit Ahndung.

Mein Herr bedencken ſie.

Söller mit Hohn.

Herr! Freund von Frauenzimmern;
Sie iſt nun meine Frau; und ſie kann's nichts bekümmern,
Und wenn ſie noch ihr Mann für ſonſt was anders hält.

Alceſt mit zurückgehaltenem Zorne.

Was Mann! Mann oder nicht! Ich trutz der ganzen Welt.
Und unterſtehn ſie ſich noch einmal was zu ſagen —

Söller (geſchröckt, vor ſich).

O ſchön, ich ſoll ihn noch wohl gar am Ende fragen
Wie tugendhafft ſie iſt.

(laut)

Mein Herd iſt doch mein Herd!
Trutz iedem fremden Koch!

Alceſt.

Er iſt die Frau nicht wehrt.
So ſchön, ſo tugendhafft, ſo vielen Reitz der Seele,
So viel ihm zugebracht; es iſt nichts was ihr fehle.

Söller.

Sie hat ich hab's gemerckt beſondern Reitz im Blut;
Und auch der Kopfſchmuck war ein zugebrachtes Gut.
Ich war prädeſtinirt zu einem ſolchen Weibe,
Und zwar zum Hahnrey ſchon gekrönt in Mutterleibe.

Alceſt herausbrechend.

Herr Söller!

Söller keck.

Soll er was?

Alceſt zurückhaltend.

Ich ſag ihm ſey er ſtill.

Söller.

Ich will doch ſehn wer mir das Maul verbieten will.

Alceſt.

Hätt ich ihn anderswo, ich wies ihm wer es wäre.

Söller trocken.

Der beſte Champion für meines Weibes Ehre.

Alceſt.

Gewiſſ!

Söller.

Es weis kein Menſch ſo gut wie weit ſie geht.

Alceſt.

Verflucht.

Söller.

O Herr Alceſt, wir wiſſen ia wie's ſteht.
Nur ſtill! ein Biſſgen ſtill! Wir wollen uns vergleichen.
Und da verſteht ſich's ſchon. Die Herren ihres gleichen,
Die ſchneiden meiſt für ſich das ganze Kornfeld um,
Und laſſen dann dem Mann das Spicilegium.

Alceſt.

Mein Herr, ich wundre mich daſſ ſie ſich unterfangen.

Söller.

O, mir ſind auch gar offt die Augen übergangen;
Und täglich iſt mir's noch als röch ich Zwiefeln.

Alceſt (zornig und entſchloſſen).

Wie?
Mein Herr, nun geht's zu weit! Heraus; Was wollen ſie?
Was glauben ſie vermag Sophiens Ehr zu rauben?

Söller herzhafft.

Eh, Herre was man ſieht, das geht noch über's glauben.

Alceſt wie oben.
Wie! Sieht? Wie nehmen ſie das Sehen.

Söller.
Wie man's nimmt;
Vom Hören und vom Sehn.

Alceſt.
Ha!

Söller.
Nur nicht ſo ergrimmt.

Alceſt (mit dem entſchloſſenſten Zorne).
Was haben ſie gehört, was haben ſie geſehen?

Söller (erſchrocken, will ſich wegbegeben).
Erlauben ſie mein Herr!

Alceſt ihn zurückhaltend.
Wohin.

Söller.
Bey Seit zu gehen.

Alceſt.
Sie kommen hier nicht los!

Söller vor ſich.
Ob ihn ein Teufel plagt.

Alceſt.
Was hörten ſie.

Söller.
Ich? Nichts, man hat mir's nur geſagt.

Alceſt dringend zornig.

Wer war der Mann.

Söller.

Der Mann; das war ein Mann.

Alceſt hefftiger und auf ihn losgehend.

Geſchwinde.

Söller in Angſt.

Der's ſelbſt mit Augen ſah.

(herzhaffter)

Ich ruffe dem Geſinde.

Alceſt kriegt ihn beym Kragen.

Wer war's!

Söller (will ſich losreiſſen).

Was Hölle!

Alceſt hält ihn feſte.

Wer! Sie übertreiben mich!

(er zieht den Degen)

Wer iſt der Böſewicht, der Schelm, der Lügner.

Söller (fällt für Angſt auf die Knie).

Ich!

Alceſt drohend.

Was haben ſie geſehn.

Söller furchtſam.

Ey nun, das ſieht man immer,
Der Herr das iſt ein Herr, Sophie ein Frauenzimmer.

Alceſt wie oben.

Und weiter.

Söller.

Nun da geht's denn ſo den Lauff der Welt,
Wie's geht, wenn ſie dem Herrn und ihr der Herr gefällt.

Alceſt.

Das heiſſt.

Söller.

Ich dächte doch, ſie wüſſten's ohne Fragen.

Alceſt.

Nun?

Söller.

Man hat nicht das Herz ſo etwas zu verſagen.

Alceſt.

Wie Herre, ſo etwas?

Söller.

O laſſen Sie mir Ruh.

Alceſt immer wie oben.

Bey'm Teufel.

Söller.

O verflucht, es heiſſt ein Randevou.

Alceſt erſchrocken.

Er lügt!

Söller vor ſich.

Nun bricht es los.

Alceſt vor ſich.

O weh, wir ſind verrahten.

(er ſteckt den Degen ein)

Söller vor ſich.

Er iſt erſchröckt. Nun Herz! Er kann dir doch nicht ſchaden.

Alceſt erhohlt.

Was meynen ſie damit.

Söller trotzig.

O wir verſtehn uns ſchon.
Das Luſtſpiel heute Nacht! Ich ſtund nicht weit davon.

Alceſt erſtaunt.

Und wo?

Söller.

Im Kabinet.

Alceſt.

So war er auf dem Balle.

Söller.

Wer war denn auf dem Schmaus? Nur ſtill, und ohne Galle
Zwey Wörtgen. Was man noch ſo heimlich treiben mag,
Ihr Herren merckt's euch wohl, es kömmt zuletzt an' Tag.

Alceſt.

Es kömmt wohl noch heraus daſſ er der Dieb iſt. Raben
Und Dohlen wollt ich eh in meinem Hauſe haben,
Als ihn. Pfuy ſchlechter Menſch.

Söller.

Ja ia ich bin wohl schlecht,
Allein ihr grossen Herrn, ihr habt wohl immer recht?
Ihr wollt mit unserm Gut, nur nach belieben schalten;
Ihr haltet kein Gesetz, und andre sollen's halten.
Das ist sehr einerley, Gelüst nach Fleisch, nach Gold!
Seyd erst nicht hängenswehrt wenn ihr uns hängen wollt

Alceste.

Er untersteht sich noch.

Söller.

Ich darf mich unterstehen.
Gewiss es ist kein Spas gehörnt herum zu gehen.
In Summa nehmen sie's nur nicht so gar genau;
Ich stahl dem Herrn sein Geld, und er mir meine Frau.

Alceste drohend.

Was stahl ich?

Söller.

Nichts mein Herr, es war schon längst ihr eigen,
Noch eh es meine war.

Alceste.

Soll —

Söller.

Da muss ich wohl schweigen.

Alceste.

An Galgen mit dem Dieb!

Söller.

Erinnern sie sich nicht,
Dass ein gewiss Gesetz von andern Leuten spricht?

Alceſt.

Herr Söller!

Söller macht das Zeichen des Köpfens.

Ja, man hilfft euch Näſchern auch vom Brodte.

Alceſt.

Iſt er ein Practikus, und hält das Zeug für Mode.
Gehangen wird er noch, zum wenigſten geſtäupt.

Söller zeigt auf die Stirne.

Gebrandmarckt binn ich ſchon.

Letzter Auftritt.

Alceſt, Söller, Der Wirth, Sophie.

Sophie im Fond.

Mein harter Vater bleibt
Auf dem verhaſſten Ton.

Der Wirth im Fond.

Das Mädgen will nicht weichen.

Sophie.

Da iſt Alceſt.

Der Wirth (erblickt Alceſten).

Aha!

Sophie.

Es muſſ, es muſſ ſich zeigen.

Der Wirth zu Alceſten.

Mein Herr, ſie iſt der Dieb.

Sophie (auf der andern Seite).

Er iſt der Dieb mein Herr.

Alceſt

(ſieht ſie beyde lachend an; dann ſagt er, in einem Tone wie ſie, auf Söllern deutend).

Er iſt der Dieb.

Söller vor ſich.

Nun Haut, nun halt dich feſt.

Sophie.

Er!

Der Wirth.

Er?

Alceſt.

Sie habens beyde nicht. Er hat's.

Der Wirth.

Schlagt einen Nagel

Ihm durch den Kopf, auf's Rad.

Sophie.

Du.

Söller vor ſich.

Wolckenbruch und Hagel.

Der Wirth.

Ich möchte dich —

Alceſt.

Mein Herr; ich bitte nur Gedult;
Sophie war im Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld.*)
Sie kam, beſuchte mich, der Schritt war wohl verwegen.
Doch ihre Tugend darf's.

zu Söllern.

Sie waren ia zugegen.

(Sophie erſtaunt)

Wir wuſſten nichts davon, vertraulich ſchwieg die Nacht.
Die Tugend —!

Söller.

Ja ſie hat mir ziemlich warm gemacht.

Alceſt zum Wirth.

Doch ſie?

Der Wirth.

Aus Neugier war ich auch hinaufgekommen.
Von dem verwünſchten Brief war ich ſo eingenommen;
Ich dacht es ſchrieb ein Prinz, ein polniſcher Magnat
Und aus dem Prinzen ward ein Pachter, Candidat.

Alceſt.

Verzeihn ſie dieſen Scherz. Und ſie Sophie vergeben
Mir auch?

Sophie.

Alceſt!

Alceſt.

Ich zweifl' in meinem Leben
An ihrer Tugend nie. Verzeihn ſie ienen Schritt
So gros wie tugendhafft.

*) So hat Goethe eigenhändig nachgebeſſert; urſprünglich ſtand:
All wart ihr im Verdacht, und ihr habt alle Schuld.

Söller.

Faſt glaub ich's ſelbſten mit.

Alceſt.

Und ſie verzeihen doch auch unſerm Söller.

Sophie.

Gerne.

(ſie giebt ihm die Hand)

Da!

Alceſt zum Wirth.

Allons.

Der Wirth (giebt Söllern die Hand).

Stiel nicht mehr.

Söller.

Die Länge bringt die Ferne.

Alceſt.

Allein was macht mein Geld?

Söller.

O Herr, es war aus Noth.
Der Spieler peinigte mich Armen faſt zu todt.
Ich wuſſte keinen Rath, ich ſtahl und zahlte Schulden.
Da iſt das übrige. Ich weiſſ nicht wie viel Gulden.

Alceſt.

Was fort iſt ſchenck ich ihm.

Söller zum Parterr.

Für diesmal wär's vorbey.

Alceſt.

Allein ich hoff er wird fein höflich, ſtill und treu.
Doch unterſteht er ſich noch einmal anzufangen,
Dann —

(er macht ihm das Zeichen des Hängens)

Söller.

Nein das wär zu viel ein Hahnrey, und gehangen.

Ende.

II.

Straßburg

Frühjahr 1770 bis Sommer 1771.

Briefe.

1.

An Johann Christian Limprecht in Leipzig.

Strasburg am Charfreytag 1770
d. 12. April.

Lieber Limprecht

Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß Er jetzo Geld brauchen wird; denn es ist mir heute sehr quer eingefallen, Ihm die Louisd'or zu schicken. Es ist doch mehr als nichts, denk ich, wenn's gleich nicht viel ist; nehm' Er's wenigstens als ein Zeichen an, daß das Vergangene nicht vergessen ist.

Ich bin wieder Studiosus und habe nun, Gott sey Dank, so viel Gesundheit, als ich brauche, und Munterkeit im Ueberfluß. Wie ich war, so bin ich noch, nur daß ich mit unserm Herre Gott etwas besser stehe, und mit seinem lieben Sohn Jesu Christo. Draus folgt denn, daß ich auch etwas klüger bin und erfahren habe, was das heißt: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Freilich singen wir erst das Hosianna dem, der da kommt; schon gut! auch das ist Freude und Glück: der König muß erst einziehn, eh er den Thron besteigt.

Uebrigens wünsche ich zu hören, daß sich ihre Umstände gebessert haben. Sie haben immer viel Last in der Welt gehabt, und noch zuletzt mit Ihren Augen und mir.

Nicht meine Krankheit meyn' ich; das war ein Liebesdienst und Liebesdienste werden niemals sauer; aber wenn ich mich erinnere, was für ein unerträglicher Mensch ich den letzten ganzen Sommer war, so nimmt mich's Wunder, wie mich jemand hat ertragen können. Doch ich verdiente Mitleiden; ich hatte auch meine liebe Last.

Leben Sie wohl und nehmen Sie den Brief auf, wie ich ihn schreibe und schicke, das heißt: ohne Umstände und mit ganzem Herzen.

Grüßen Sie alle Freunde und seyn Sie der meinige.

Goethe.

2.

An denselben.

Strasburg d. 19. April 1770.

Gestern empfieng ich Ihren lieben Brief vom 28. Merz und also einige Tage nach dem seltsamen Einfall, den ich Ihnen, wie er Charfreytagsnacht mir eingekommen und ausgeführt worden ist, hier überschicke.

Es ist mir lieb zu hören, daß Sie leben und predigen, und wenn Sie sich darauf legen, so müssen Sie sich auch ohne Augen durch die Welt bringen können. Man sagt, Demokrit habe sich geblendet, um durch diesen gefährlichen Sinn nicht zerstreut zu werden, und wahrhaftig, wenn er's thun konnte, so that er nicht unrecht; ich gäbe manchmal was drum blind zu seyn. Und doch, wenn es ist wie es war, daß Sie Dämmerung sehen, wo andre Tag haben, so verliehren Sie nicht viel. Es ist ja doch alles Dämmerung

in dieser Welt, ein Bißgen mehr oder weniger, dafür läßt sich Trost finden.

Ich bin anders, viel anders, dafür danke ich meinem Heilande; daß ich nicht bin, was ich seyn sollte, dafür danke ich auch. Luther sagt: „Ich fürchte mich mehr für meinen guten Werken als für meinen Sünden". Und wenn man jung ist, ist man nichts ganz.

Funfzehn Tage bin ich nun hier, und finde Strasburg nicht ein Haar besser noch schlimmer als alles was ich auf der Welt kenne, das heißt sehr mittelmäßig und das doch gewisse Seiten hat, die einen zum Guten und Bösen in Bewegung setzen und aus seiner gewöhnlichen Lage bringen können. — — — — — — — — — — — — —

Adieu.

Goethe.

3.

An Herrn Hetzler den jüngeren.

Den 14. Juli [1770].

Trapp hielt mich für todt; und für was werden Sie mich halten? denn ich bin Ihnen eine Antwort länger schuldig, als ihm. Sie kennen mich aber zu gut, theuerster Freund, als daß Sie zu meinem Stillschweigen eine unwahrscheinliche Ursache aufgraben sollten. Ich bin immer nachlässiger, als ich beschäftigt bin, und weil ich nichts zu thun hatte, oder nichts thun wollte, ist Ihr Brief auch unbeantwortet geblieben. Nun bin ich endlich einmal dran, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und daß ich mich freue, Sie

noch immer als einen wachenden Schüler der Musen zu sehen. Sie sind mir ein guter Mann, und haben mich lieb; aber Sie halten mich doch für zu weise und sich selbst zu gering, da Sie mir Fragen vorlegen, die ich Ihnen weder deutlich noch kurz, Ihre Erfahrung und eigne Empfindung aber sehr leicht beantworten kann. Nur ein wenig Geduld; und, wenn ich Ihnen rathen darf, so werden Sie mehr Vortheil finden, zu suchen, wo Schönheit sein möchte, als ängstlich zu fragen, was sie ist. Einmal für allemal bleibt sie unerklärlich; sie erscheint uns wie im Traum, wenn wir die Werke der großen Dichter und Maler, kurz, aller empfindenden Künstler betrachten; es ist ein schwimmendes glänzendes Schattenbild, dessen Umriß keine Definition hascht.

Mendelssohn und andere, deren Schüler unser Herr Rektor ist, haben versucht die Schönheit wie einen Schmetterling zu fangen und mit Stecknadeln für den neugierigen Betrachter festzustecken; es ist ihnen gelungen; doch es ist nicht anders damit, als mit dem Schmetterlingsfang; das arme Thier zittert im Netze, streift sich die schönsten Farben ab; und wenn man es ja unversehrt erwischt, so stickt es doch endlich steif und leblos da; der Leichnam ist nicht das ganze Thier, es gehört noch etwas dazu, noch ein Hauptstück, und bei der Gelegenheit, wie bei jeder andern, ein sehr hauptsächliches Hauptstück: das Leben, der Geist der alles schön macht.

Genießen Sie Ihrer Jugend und freuen Sie sich, Schmetterlinge um Blumen fliegen zu sehen, es gehe Ihnen das Herz und das Auge dabei über; und lassen Sie mir die Freuden-feindliche Erfahrungssucht, die Sommervögel tödtet und Blumen anatomirt, alten oder kalten Leuten. Ich thue mir Gewalt an hier abzubrechen; Sie wissen, daß ich in dieser Materie so unerschöpflich bin, als eine Wittwe in

den Umständen von den letzten Stunden ihres seeligen Eheherren; und dann daß ich besonders gern mit Ihnen davon rede, weil wir einander verstehen.

Müllers Einleitung in die Classischen Schriftsteller ist zu weitläufig, es gibt wohl noch viel andre, doch wüßte ich keins für Sie, am besten ist's, man liest erst den Schriftsteller und hernach die Einleitung statt des Epilogs, wir lernen besser acht haben, und selbst urtheilen; doch wünschte ich, daß Sie über diese Materien den Herrn Rektor fragten, er muß es immer besser wissen als ich. Literarische Kenntnisse, erwerben sich durch Zeit und Fleis und wegen beyder muß ein Jüngling einem Manne nachstehen. So ist's auch wegen dem Homer. Die Englische Ausgabe mit Clarkes Uebersetzung ist theuer, der Leipziger Nachdruck soll viele Druckfehler haben, das kann ich auch nicht beurtheilen.

Leben Sie wohl.

4.

An Herrn Trapp.

Am 28. Juli [1770].

Nichts weiß ich! Das wissen Sie dächt ich, lang, und fragen mich doch immer zu und verwundern sich wenn ich nicht antworte. So gern ich mich mit meinen Freunden, und besonders mit Ihnen unterrede so sehr hält mich mein unstetes Leben davon ab; komme ich dann einmal an die zu beantwortenden Briefe, und finde Fragen und Untersuchungen, denen ich nicht gewachsen bin, so nimmt meine Faulheit gerne daher eine Ursache, und schiebt eine Antwort ins Weite. Ich

lebe etwas in den Tag hinein, und danke Gott dafür, und manchmal auch seinem Sohne, wenn ich darf, daß ich in solchen Umständen bin, die mir es aufzulegen scheinen. Wie wollen Sie nun, daß ich Ihnen rathen soll, in einer Angelegenheit rathen soll, die so weit über meine Erfahrung geht; und noch dazu, da ich nicht weiß, wie, noch welche Person.

Was bliebe mir also übrig? Abzuhandeln, ob es gut sei, sich zu verheurathen oder nicht. Lieber Freund, diese allgemeinen Betrachtungen machen weder den einen noch den andern gescheuter als er ist, und Ihren Specialfall, kenne ich viel zu wenig, um nur Einen richtigen Gedanken haben zu können. Ueberhaupt ist dieses eine von denen Gelegenheiten, wo unsere Klugheit, Weisheit, Grübelei oder Unglauben, wie Sie es nennen wollen, am wenigsten ausrichtet. Wer nicht wie Elieser mit völliger Resignation in seines Gottes, überall einfließende Weisheit, das Schicksal einer ganzen zukünftigen Welt dem Tränken der Kameele überlassen kann, der ist freylich übel dran, dem ist nicht zu helfen. Denn wie wollte dem zu rathen sein, der sich von Gott nicht will rathen lassen.

Freylich wird es Ihnen gehen, lieber Freund, wie uns jungen Herren allen. Wir wollen unsere Väter nicht für uns freyen lassen und sind nicht leicht auf dem Felde, zu beten, wenn unsere Braut im Anzuge ist. Unsere Neigungen? Was wir thun sollen in Absicht auf sie? Narren sind sie, diese unreifen Bewegungen unseres Herzens, und Sie wissen ja, was geschieht, wenn man sich von solchen Compagnons bei der Nase herumführen läßt.

Ich könnte nun manches schöne Blümchen, manchen guten moralischen Gedanken, auch wohl manchen politischen bei dieser Gelegenheit anbringen, wenn ich den Werth der Worte nicht so gut kennte. Reflexionen sind eine sehr leichte Waare,

mit Gebet dagegen ist's ein sehr einträglicher Handel; eine einzige Aufwallung des Herzens im Namen des, den wir inzwischen einen Herrn nennen, biß wir ihn unsern Herrn betiteln können, und wir sind mit unzähligen Wohlthaten überschüttet.

Noch etwas. Wie steht's mit Ihrer Gesundheit? Ich bitte Sie, sorgen Sie doch für diesen Leib mit anhaltender Treue. Die Seele muß nun einmal durch diese Augen sehen, und wenn sie trüb sind, so ist's in der ganzen Welt Regenwetter.

Vielleicht weiß ich das so gut, als jemand. Es war eine Zeit, da mir die Welt so voll Dornen schien, als Ihnen jetzo. Der Himmelsarzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärkt, und Muth und Freude sind wieder da.

Es wird mit Ihnen auch noch so werden, wenn es Ihr bestes ist. Leben Sie wohl. Und wenn Sie Sich auch nicht ganz in mich finden können, so braucht Sie das nicht zu bekümmern; überzeugen Sie Sich nur von der Wahrheit vollkommen, daß ich Ihr treuer Freund bin.

5.

An H. den jüngeren.

24. August [1770].

Sie haben noch immer zu viel Liebe und Gütigkeit für mich, es thut mir leid; wie lange wollte ich es Ihnen schon sagen? Ich finde gar keinen Vortheil in dem allzugünstigen Begriff, den Sie Sich von mir zusammengemacht haben.

Es ist eine alte Wahrheit, eine gewisse Erfahrung, die mich hier zu fürchten macht; heben Sie dieses Blatt wohl auf, ich möchte vielleicht in Zukunft mich drauf zu berufen Ursache finden. Ich wünschte, daß Sie mein Freund blieben; aber dazu müssen Sie mich erst für das halten, was ich wirklich bin, damit Sie in der Folge der Zeit nicht Ihre Gesinnung mit Ihrer Meinung verändern.

Ihre Neigung für mich hat mir Vorzüge geliehen die ich nicht habe. Man liebt seine Freunde, wie sein Mädchen und eines jeden Phillis ist einem jeden die schönste, so geitzig sind wir immer das beste haben zu wollen.

Wir sind getrennt. Entfernung ist ein gewaltig niederschlagend Pulver, und Ihr Herz kann nicht leer bleiben.

Sie gehen auf Akademien; das erste was Sie finden sind hundert Leute wie ich. Er war doch also nicht allein! denken Sie, und gehen weiter, und finden hundert bessere als mich, Sie messen mich nach dem neuen Maasstab, finden allerlei Fehler, und dann bin ich verloren. Einen, den man vollkommen gehalten hat, und an Einer Seite mangelhaft findet, beurtheilt man nicht leicht mit Billigkeit.

Unsre Eitelkeit ist dabei mit im Spiele, wir haben uns betrogen, und wollen es nicht Wort haben, und thun uns die Ehre an zu glauben, daß wir betrogen worden sind, damit werfen wir alle Schuld, Verdruß, und eine Art von Haß, auf einen Unglücklichen, der doch gar keinen Theil daran hat, daß ihn unsre Uebereilung für etwas ansah, für das er nicht angesehen zu sein verlangte.

Ueberhaupt um die Welt recht zu betrachten (wozu Sie doch auch Lust bezeugen) muß man sie weder für zu schlimm, noch zu gut halten; Liebe und Haß sind gar nah verwandt und beide machen uns trüb sehen.

Es fehlt nicht viel, so fang ich an zu waschen. Die

Mittelstraße zu treffen, wollen wir nicht verlangen, so lang wir jung sind. Lassen Sie uns unser Tagewerk verrichten und den Alten nicht in das Handwerk pfuschen.

Die Sachen anzusehen, so gut wir können, sie in unser Gedächtniß schreiben, aufmerksam zu sein und keinen Tag ohne etwas zu sammeln, vorüber gehen lassen. Dann jenen Wissenschaften obliegen, die dem Geist eine gewisse Richte geben, Dinge zu vergleichen, jedes an seinen Platz zu stellen, jedes Werth zu bestimmen (eine ächte Philosophie mein ich, und eine gründliche Mathesin) Das ist's, was wir jetzo zu thun haben.

Dabei müssen wir nichts sein, sondern alles werden wollen, und besonders nicht öfter stille stehen und ruhen, als die Nothdurft eines müden Geistes und Körpers erfordert.

Ich weiß wohl, daß es uns beiden nicht jederzeit aufgeräumt ist, zu thun was wir sollen; aber wenn man ein wenig seinen Vortheil kennt und Kräfte hat, so erweckt eine edle Empfindung leicht den Muth wieder. Die Morgenträgheit ist bald weg, wenn man sich nur einmal überwunden hat, den Fuß aus dem Bette zu setzen ꝛc.

6.

An ... (Fräulein v. Klettenberg).

Gnädige Fräulein.

Den 26. August [1770].

Ich bin heute mit der christlichen Gemeine hingegangen, mich an des Herrn Leiden und Tod zu erinnern und Sie können rathen, warum ich mich diesen Nachmittag unter-

halten, und einen so saumseeligen Brief, endlich im Ernste treiben will.

Es geht unsern besten Freunden mit uns, wie es Gott selbst zu gehen pflegt, zu jeder Liebe gehört eine Sammlung, und ich wollte ausgeworfene Schaupfennige ehe wieder gesammelt haben, als zerstreute Gedanken, und besonders hier, unter denen Umständen, worin ich mich jetzo befinde.

Und doch scheinen sie nicht wenig zu versprechen. Die vielen Menschen, die ich sehe, die vielen Zufälle, die mir querüber kommen, geben mir Erfahrungen und Kenntnisse, von denen ich mir nichts habe träumen lassen. Uebrigens ist mein Körper just so gesund, um eine mäßige und nötige Arbeit zu tragen und um mich bei Gelegenheit zu erinnern, daß ich weder an Leib noch an Seele ein Riese bin.

Mein Umgang mit denen frommen Leuten hier ist nicht gar stark, ich hatte mich im Anfange sehr stark an sie gewendet, aber es ist, als wenn es nicht sein sollte. Sie sind so von Herzen langweilig, wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung, auch den ersten vernünftigen Gedanken dachten, und nun meinen, das wäre alles, weil sie sonst von nichts wissen; dabei so hällisch und meinem Grafen so feind, und so kirchlich und pünktlich, daß — ich Ihnen eben nichts weiter zu sagen brauche.

Es kömmt noch was dazu. Die Vorliebe für unsre eignen Empfindungen und Meinungen, die Eitelkeit, eines jeden Nase dahin drehen zu wollen wohin unsre gewachsen ist; Fehler, denen solche Leute, die eine gute Sache haben, mit der größten Sicherheit nachhängen.

Wie oft habe ich *⁂* die Sache seiner Grillen und die Sache Gottes vermischen hören, wenn er meinen Vetter ausschalt.

Ich habe den Mann gern, wir sind gute Freunde; aber schon als Hausvater ist er zu streng, und Sie können sich denken was herauskommt wenn er die feinern Pflichten der Religion von seinen jungen rohen Leuten beobachtet haben will.

Eine andre Bekanntschaft, grad das Widerspiel von dieser, hat mir bisher nicht wenig genutzt. Ich soll durch alle Klassen gehn, so scheints gnädige Fräulein.

Herr ..... ein Ideal für Mosheimen oder Jerusalemen, ein Mann, der durch viel Erfahrung mit viel Verstand gegangen ist; der bei der Kälte des Bluts womit er von jeher die Welt betrachtet hat, gefunden zu haben glaubt: Daß wir auf diese Welt gesetzt sind besonders um ihr nützlich zu sein, daß wir uns dazu fähig machen können, wozu denn auch die Religion etwas hilft; und daß der brauchbarste der beste ist. Und alles was draus folgt.

Uebermorgen ist mein Geburtstag; schwerlich wird eine neue Epoque von ihm angehen; dem sei, wie ihm wolle, so betet mit mir, für mich, daß alles werde, wie's werden soll.

Die Jurisprudenz fangt an mir sehr zu gefallen. So ist's doch mit allem wie mit dem Merseburger Biere, das erstemal schauert man, und hat man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr lassen. Und die Chymie ist noch immer meine heimlich Geliebte.

Es ist doch immer noch der alte Geck! der . . .

7.

An Herrn Engelb(ach).

Den 10. September 70.

Jeder hat doch seine Reihe in der Welt wie im Schönerarität enkasten. Ist der Kaiser mit der Armee vorüber gezogen, schau sie, guck sie, da kommt sich die Pabst mit seine Klärisey. Nun hab ich meine Rolle in der Capitelstube auch ausgespielt. Hierbei kommen Ihre Manuscripte, die mir artige Dienste geleistet haben.

Wie Sie leben vermuth ich. Bei mir ist alles ut supra. Im B. Hause fährt man fort angenehm zu sein. Der A. und ich, wir werden uns ehstens copuliren lassen. Der ganze Tisch grüßt Sie. Alle Jungen in der Stadt verfertigen Drachen und ich poßle par compagnie an meiner Disputation. Leben Sie glücklich. Erinnern Sie sich meiner, erinnern Sie auch meine Freunde, daß ich noch bin, und euch alle lieb habe.

8.

An Herrn H. den älteren.

Am 28. September [1770].

Anfangen zu bemerken, und bemerkt zu werden, ist ein kurioser Punkt unsres Lebens, geliebter Freund. Der erste moralische Blick in die Welt so wenig als der erste physikalische bringt unserm Kopf oder unserm Herzen eine deutliche

Empfindung; man sieht eh man weiß, daß das gesehen ist und nur sehr lange hernach lernt man erkennen was man sieht. Freuen Sie Sich, Sie haben noch lange zu leben, bis Ihnen der Gedanke kommt, es sei in der Welt nichts mehr zu sehen.

Die Zeit wird Ihnen lang, das vermuthe ich. Wenn man nichts anders thut, als sie sich vertreiben, so muß sie einem nothwendig oft zur Last werden; und Sie sind so ein böser Mann daß Sie gern eine Mühe sparen, wenigstens weiß ich nicht, ob Sie die schönen Gaben die Sie in Sich fühlen, bisher nicht haben brauchen wollen, oder ob Sie nicht Gelegenheit genug gefunden haben, wollen zu können.

Die Akademischen Jahre die jetzt auf Sie warten, sollten von Rechtswegen Ihren ganzen Geist beschäftigen. Es ist diejenige Zeit, deren guten oder schlimmen Gebrauch man sein ganzes Leben nachempfindet. Nun, wir sehn einander wieder, und dann wollen wir vom Vergangnen reden, das jetzo noch Zukunft ist.

Sie werden in vielen Sachen Ihre Gesinnungen ändern, nur bitte ich, behalten Sie Ihre Liebe für mich beständig, und lassen Sie Entfernung nur Entfernung sein, einen Nebel der sich zwischen Gegenstände zieht und ohne sie zu ändern, ihre Gestalt unkenntlich macht ꝛc.

9.

An Mamsell F.

Am 14. October [1770].

Soll ich Ihnen wieder einmal sagen daß ich noch lebe, und wohl lebe, und so vergnügt als es ein Mittelzustand

erlaubt, oder soll ich schweigen, und lieber gar nicht, als beschämt an Sie denken? Ich dächte nein. Vergebung erhalten, ist für mein Herz eben so süß als Dank verdienen, ja noch süßer denn die Empfindung ist uneigennütziger. Sie haben mich nicht vergessen, das weiß ich; ich habe Sie nicht vergessen, das wissen Sie, ohngeachtet eines Stillschweigens, dessen Dauer ich nicht berechnen mag. Ich habe niemals so lebhaft erfahren was das sei, vergnügt ohne daß das Herz einigen Antheil hat, als jetzo, als hier in Straßburg. Eine ausgebreitete Bekanntschaft unter angenehmen Leuten, eine aufgeweckte muntre Gesellschaft jagt mir einen Tag nach dem andern vorüber, läßt mir wenig Zeit zu denken, und gar keine Ruhe zum Empfinden, und wenn man nichts empfindet, denkt man gewiß nicht an seine Freunde. Genug mein jetziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klinglend, aber eben so wenig fürs Herz, als es für Augen und Ohren viel ist.

Sie sollten wohl nicht rathen, wie mir jetzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben und weil die Ursache so gar artig ist, muß ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundlichste Himmel weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles was ich liebe; daß ich kaum angelangt bin, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.

Und daraus können Sie sehen, in wiefern man seiner Freunde vergessen kann wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu bedaurende Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andenken an Geliebte verdunkelt; aber wenn man sich ganz fühlt, und still ist und

die reinen Freuden der Liebe und Freundschaft genießt, dann ist durch eine besondere Sympathie jede unterbrochne Freundschaft, jede halbverschiedene Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundin, die ich unter vielen vorzüglich so nennen kann, nehmen Sie diesen Brief als ein neues Zeugniß, daß ich Sie nie vergessen werde. Leben Sie glücklich ꝛc.

10.

An Friederike Brion in Sesenheim.

Liebe neue Freundin!

Str[aßburg], am 15. October [1770].

Ich zweifle nicht Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug, im ersten Blick, die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsere Herzen wollt ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bischen günstig sein?

Liebe, liebe Freundin,

Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber just weiß, warum ich eben jetzo schreiben will, und was ich schreiben möchte, das ist ein anderes; so viel merk ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen sein mögte; und in dem Falle ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es

Ihnen in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beim Abschiede ansehen konnten, wie leid es mir that; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich, daß der Diskurs weder weitläufig noch interessant werden konnte.

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation, den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen; die Nacht brach herein und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freigebig erschien, sich um etwas übereilt hätte, so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treue unsrer Prinzessinnen vollkommen überzeugt zu sein.

Unterdessen war mir die Rolle, die ich, aus Furcht, sie zu verlieren, beständig in der Hand trug, ein rechter Talisman, der mir die Beschwerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? — O, ich mag nichts sagen, entweder Sie können's rathen, oder Sie glauben's nicht.

Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Projekt, Sie balde wieder zu sehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu sehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arzenei da, und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig, du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sei ruhig liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es

doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte.

Genug, wir sind nicht hier, und sehen Sie, daß Sie unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre süße Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß, Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzo. Zwar hoff ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unsrer niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird; wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren theuern Eltern; Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gern wieder gäbe.

11.

An die Großmama.

Theuerste Großmama!

[Straßburg 1771.]

Der Tod unsers lieben Vaters*), schon so lange täglich gefürchtet, hat mich doch unbereitet überrascht. Ich habe diesen Verlust mit einem vollen Herzen empfunden; und was ist die Welt um uns herum, wenn wir verlieren, was wir lieben.

*) Des Großvaters Textor.

Mich, nicht Sie zu trösten, schreib ich Ihnen, Ihnen die Sie jetzo das Haupt unserer Familie sind, bitte Sie um Ihre Liebe, und versichre Sie meiner zärtlichsten Ergebenheit.

Sie haben länger in der Welt gelebt als ich, und müssen in Ihrem eignen Herzen mehr Trost finden, als ich kenne. Sie haben mehr Unglück ausgestanden als ich, Sie müssen weit lebhafter fühlen, als ich's sagen kann, daß die traurigste Begebenheit durch die Hand der Vorsicht oft die angenehmste Wendung zu unserer Glückseligkeit nimmt; daß die Reihe von Glück und Unglück im Leben ineinander gekettet ist, wie Schlaf. und Wachen, keins ohne das andre und eins um des andern willen, daß alle Freude in der Welt nur geborgt ist. Sie haben Kinder und Enkel vor sich sterben sehn, an dem Morgen ihres Lebens Feyerabend machen, und nun begleiten Ihre Thränen einen Gemahl zu der ewigen Sabbaths-Ruhe, einen Mann, der seinen Wochenlohn redlich verdient hat. Er hat ihn nun. — Und doch hat der liebe Gott, indem er vor ihn sorgte, auch für Sie, für uns gesorgt. Er hat uns nicht den muntern, freundlichen, glücklichen Greis entrissen, der mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings die Geschäfte des Alters verrichtete, seinem Volke vorstund, die Freude seiner Familie war. Er hat uns einen Mann genommen, dessen Leben wir schon einige Jahre an einem seidenen Faden hängen sahen. Dessen feuriger Geist die unterdrückende Last eines kranken Körpers mit schwerer Aengstlichkeit fühlen mußte, sich frei wünschen mußte, wie sich ein Gefangener aus dem Kerker hinauswünscht.

Er ist nun frei und unsere Thränen wünschen ihm Glück und unsere Traurigkeit versammelt uns um Sie, liebe Mama, uns mit Ihnen zu trösten, lauter Herzen voll Liebe! Sie haben viel verloren, aber es bleibt Ihnen viel übrig. Sehen

Sie uns, lieben Sie uns und sein Sie glücklich. Genießen Sie noch lange auch der zeitlichen Belohnung, die Sie so reichlich an unserem kranken Vater verdient haben, der hingegangen ist, es an dem Ort der Vergeltung zu rühmen, und der uns als Denkmale seiner Liebe zurückgelassen hat, Denkmale der vergangenen Zeit zur traurigen aber doch angenehmen Erinnerung.

Und so bleibe Ihre Liebe für uns wie sie war, und wo viel Liebe ist, ist viel Glückseligkeit. Ich bin mit recht warmem Herzen Ihr zärtlicher Enkel

J. W. Goe . . .

12.

A Monsieur Salzmann, secrétaire de la Chambre des Tutèles, a Strasbourg.

[Sesenheim, Juni 1771?]

Ich komme, oder nicht, oder — das alles werd ich besser wissen wenn's vorbey ist als jetzt. Es regnet draußen und drinne, und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine animula vagula ist wie's Wetter-Fähngen drüben auf dem Kirchthurm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obschon das bück dich! streck dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist. Punctum. Meines Wissens ist das das erste auf dieser Seite. Es ist schwer gute Perioden, und Punkte zu seiner Zeit zu machen, die Mädgen machen weder Komma noch Punctum, und es ist kein Wunder wenn ich Mädgen-Natur annehme.

Doch lern ich schön griechisch; denn daß Sies wissen, ich habe in der Zeit daß ich hier bin meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Uebersetzung lese. Und dann bin ich 4 Wochen älter, Sie wissen daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel sondern vieles thue.

Behüt mir Gott meine lieben Eltern,
Behüt mir Gott meine liebe Schwester,
Behüt mir Gott meinen lieben Aktuarius,
Und alle fromme Herzen.
Amen!

Goethe.

13.

An ebendenselben.

[Sesenheim, Juni 1771?]

Nun wär es wohl bald Zeit daß ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. Der Zustand meines Herzens ist sonderbaar, und meine Gesundheit schwanckt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist als ich sie lang nicht gesehen habe.

Die angenehmste Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumweidet. Sind das nicht die Feengärten nach denen du dich sehntest? — Sie sind's, sie sind's! Ich fühl es, lieber Freund, und fühle daß man um kein Haar glücklicher ist wenn man

erlangt was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksaal zu ieder Glückseligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht missmuthig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirschbäumgen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüthe und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen eh ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann das Meelthau; und doch wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumgen; trotz allen Unglücksfällen gibts noch so viel Obst, daß man satt wird. Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Großvater passirt ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumshistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon spät ist.

Machen Sie sich auf ein abentheuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefaßt.

Leben Sie wohl und wenn Sie mich bald wieder sehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel mich auszulösen, denn ich habe mich hier festgesessen.

Im Ernste seyn Sie so gut und geben Sie der Ueberbringerin eine Louisdor mit, ich hatte mich auf so lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie schreiben mir doch, da sind Sie so gut und stecken sie in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu lieber Mann, verzeihen Sie mir alles.

Ihr

Goethe.

14.

An ebendenselben.

[Sesenheim, Juni 1771?]

Unserm Herre Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie so lang nicht sehen werde, denk ich, ist es gut wenn du schreibst wie dir's geht. Nun gehts freilich so ziemlich gut, der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt fort traurig krank zu seyn, und das gibt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herum geht. Doch ist's immer Land. Ach, wenn alles wäre wie's seyn sollte, so wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freytag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbeckerwesen (Sie verstehen besser als ich was Maidle gern essen) packen lassen und mit schicken, so würden Sie zu süßeren Mäulern Anlaß geben, als wir seit einiger Zeit Gesichter zu sehen gewöhnt sind.

Schicken Sie's nur mit meiner Adresse unter die Gewerbslaub dem Säckler Schöll Freytags frühe, der wird's besorgen.

Getanzt hab ich und die Aelteste, Pfingstmontags, von zwei Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, ausser einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwischt, da

giengs wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken.

Und doch wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das alles.

Wer darf sagen ich bin der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstöße veränderlich sind.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören.

Goethe.

15.

An ebendenselben.

Mittewoch Nachts.

Ein paar Worte ist doch noch immer mehr als nichts. Hier sitz ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilft wenigstens was zu helfen ist, nicht gerechnet —

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und

die mancher Professor der Ethick nicht faßt und keiner gut vorträgt. Adieu. Adieu. Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen für's Zuckerdings danken und Ihnen sagen daß ich Sie liebe.

Goethe.

16.

An ebendenselben.

Die Augen fallen mir zu, es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projekten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut Ihnen zu sagen daß ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen wozu es bestimmt war.

Leben Sie vergnügt bis ich Sie wieder sehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch — Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt und dann Adieu!

17.

An . . . . .

Saarbrück, am 27. Juni [1771].

Wenn das alles aufgeschrieben wäre, liebe Freundin, was ich an Sie gedacht habe, da ich diesen schönen Weg hierher machte, und alle Abwechselungen eines herrlichen Sommertags in der süßesten Ruhe genoß; Sie würden mancherlei zu lesen haben und manchmal empfinden, und oft lachen. Heute regnet's, und in meiner Einsamkeit finde ich nichts reizenders als an Sie zu denken; an Sie, das heißt zugleich an alle die Sie lieben, die mich lieben und auch sogar an Käthchen, von der ich doch weiß, daß sie sich nicht verläugnen wird, daß sie gegen meine Briefe sein wird, was sie gegen mich war, und daß sie — Genug, wer sie auch nur als Silhouette gesehn hat, der kennt sie.

Gestern waren wir den ganzen Tag geritten, die Nacht kam herbei und wir kamen eben auf's Lothring'sche Gebirg, da die Saar im lieblichen Thale unten vorbei fließt. Wie ich so rechter Hand über die grüne Tiefe hinaussah und der Fluß in der Dämmerung so graulich und still floß und linker Hand die schwere Finsterniß des Buchenwaldes vom Berg über mich herabhing, wie um die dunklen Felsen durch's Gebüsch die leuchtenden Vögelchen still und geheimnißvoll zogen; da wurd's in meinem Herzen so still wie in der Gegend und die ganze Beschwerlichkeit des Tags war

vergessen wie ein Traum, man braucht Anstrengung, um ihn im Gedächtniß aufzusuchen.

Welch Glück ist's, ein leichtes, ein freies Herz zu haben! Muth treibt uns an Beschwerlichkeit, an Gefahren; aber große Freuden werden nur mit großer Mühe erworben. Und das ist vielleicht das meiste was ich gegen die Liebe habe; man sagt, sie mache muthig; nimmermehr! Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, und man Thränen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreiflichen Wonne dasitzt, wenn sie fließen, o da sind wir so schwach, daß uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie durch irgend eine Zauberkraft stark sind, sondern weil wir zittern, sie zu zerreißen.

Muthig wird wohl der Liebhaber, der in Gefahr kommt, sein Mädchen zu verlieren, aber das ist nicht mehr Liebe, das ist Neid. Wenn ich Liebe sage, so versteh ich die wiegende Empfindung, in der unser Herz schwimmt, immer auf einem Fleck sich hin und her bewegt, wenn irgend ein Reiz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit gerückt hat. Wir sind wie Kinder auf dem Schaukelpferde immer in Bewegung, immer in Arbeit und nimmer vom Fleck. Das ist das wahrste Bild eines Liebhabers. Wie traurig wird die Liebe, wenn man so schenirt ist, und doch können Verliebte nicht leben, ohne sich zu scheniren.

Sagen Sie meinem Fränzchen, daß ich noch immer ihr bin. Ich habe sie viel lieb, und ich ärgerte mich oft, daß sie mich so wenig schenirte; man will gebunden sein, wenn man liebt.

Ich kenne einen guten Freund, dessen Mädchen oft die

Gefälligkeit hatte, bei Tisch des Liebsten Füße zum Schemel der ihrigen zu machen. Es geschah einen Abend, daß er aufstehen wollte, eh es ihr gelegen war; sie drückte ihren Fuß auf den seinigen, um ihn durch diese Schmeichelei festzuhalten; unglücklicher Weise kam sie mit dem Absatz auf seine Zehen, er stand viel Schmerzen aus, und doch kannte er den Werth einer Gunstbezeugung zu sehr, um seinen Fuß zurückzuziehen.

18.

An Herder.

[Straßburg, Sommer 1771?]

Es geht mir mit diesem Briefe, wie unfleißigen Knaben mit der Lection; sie fangen an zu lernen, wenn sie aufsagen sollen. Die Post geht und hier ist Shakespeare. Es war mir leichter ihn zu haben, als ich glaubte; in einem Anfall von hypochondrischer Großmuth hätte mir mein Mann die Haare vom Kopf gegeben, besonders da es für Sie war. Hierbei kommt ein Brief von Jungen; der arme Mensch! Alle Gleichnisse aus Weißens „Julie" von Mehlthau, Maifrost, Nord und Würmern können die Landplage nicht ausdrücken, die Kästners Schlangenstab über den treuherzigen Jung gedeckt hat. Ich sehe aus seinem Brief an Sie, mehr als aus unserm Gespräch über die

Materie, wie aufgebracht er ist; eigentlich versichere ich Sie, Kästner ist in der Sache so zu Werke gegangen, daß ich ihn nicht schelten kann. Jung fühlt das freilich lebhafter als ich; hält das für Satiren, was Indignationen sind, und das für Handwerksneid, was Professorcritik ist. Denn er hat nichts gethan, als er schickt ihm das Buch mit einem Briefe, worin er ihm weitläufig darthut, warum das Skartekchen in Göttingen keinen Verleger finden konnte. Ferner folgen einige Blätter Anmerkungen, worinnen (daß ich recht ordentlich verfahre, wie Jung) Erstlich, sag' ich, der Herr Professor das mystisch-metaphysisch-mathematische Unkraut des Jungianismi mit Gärtnershand aus dem Boden jätet, dann die Unbequemlichkeiten des Instruments, die Vorzüge der Tab(ulae) Sin(uum) auslegt, und mit Allegirung verschiedener Autoren schließt, deren ähnliche Erfindungen durch die Tabulas außer Mode gekommen sind. Ich glaubte Ihnen, da ich Jungs Brief gelesen hatte, diese Relation schuldig zu sein. Nachdem Sie fort sind, bin ich sein Heiliger, und ich habe mich recht aus dem innersten Herzen heraus gebrüstet, da ich meinen Namen, hinter dem Ihrigen mit einem so honorabeln **Ein** staffirt fand. Es ist das erstemal, daß ich dieses gelehrte **Von** vor meinen sechs Buchstaben sehe. Nun hab' ich doch zur Eruditionsbaronie die nächste Anwartschaft, ich meine die Multiplication meines edlen Selbst: die Clodinse, die Schüblern sollen sehen.

Adieu, lieber Herder, ich fange an närrisch zu werden. Behalten Sie mich lieb und es wird immer nur officium, nicht beneficium bleiben; denn Sie fühlen, wie lieb ich Sie habe.

Herr Salzmann läßt Sie grüßen.

Noch was. Ich habe einen Specht ausgestopft gesehen. Das ist kein gemeiner Vogel.

Und ich bin, ganz wie ich bin, Ihr Freund Goethe.

Am Tage, da Pegelow schrieb.

19.

An ebendenselben.

[Straßburg, Sommer 1771?]

Ich zwinge mich, Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Niesewurzbrief ist drei Jahre alle Tagserfahrungen werth. Das ist keine Antwort drauf, und wer könnte drauf antworten? Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibrirt noch viel zu sehr, als daß meine Feder stet zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigst du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unsrigen schämen müssen. Spanische Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie **mir**, was Sie mir sind. Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ichs sein, es gern, es treu sein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur sein wollte, der letzte, der kleinste vielmehr unter siebnen, der sich mit Ihnen um Eine Sonne drehte, als der erste unter fünfen, die um den Saturn ziehn.

Adieu, lieber Mann. Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn.

Und sollt' ich lahm drüber werden! Morgen soll Ihr Ossian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu sein, wollt ich mit — bezahlen.

Ich lese meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich siegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

Dichtungen.

An Friederike.*)

1.

Erwache Friedericke,
Vertreib' die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht.
Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister
Erwachen soll.

Ist dir dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh?
Erwache! Unverzeihlich!
Noch schlummerst du?
Horch, Philomelens Kummer
Schweigt heute still,
Weil dich der böse Schlummer
Nicht meiden will.

---

*) Die Lieder 1—11 sind hier nach Heinrich Kruse's von den Originalblättern genommenen Abschriften mitgetheilt.

Es zittert Morgenschimmer
Mit blödem Licht,
Erröthend durch dein Zimmer
Und weckt dich nicht.
Am Busen deiner Schwester,
Der für dich schlagt,
Entschläfst du immer fester
Je mehr es tagt.

Ich seh' dich schlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine süße Thräne
Und macht mich blind.
Wer kann es fühllos sehen,
Wer wird nicht heiß —
Und wär' er von den Zehen
Zum Kopf von Eis!

Vielleicht erscheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,
Das halb voll Schlaf und reimend
Die Musen schilt.
Erröthen und erblassen
Sieh' sein Gesicht,
Der Schlaf hat ihn verlassen,
Doch wacht er nicht.

Die Nachtigall im Schlafe
Hast du versäumt,
Drum höre nun zur Strafe
Was ich gereimt.

Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch,
Die schönste meiner Musen,
Du — schliefst ja noch.

2.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun laß auch Morgen seyn wie Heute,
Und lehr' mich ihrer würdig seyn.

3.

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, liebe Kinder.
Sein Pferd ging ziemlich langsam fort,
Und seine Seele nicht geschwinder.

Da sitz' ich nun vergnügt bei Tisch,
Und endige mein Abenteuer
Mit einem Paar gesottner Eier
Und einem Stück gebacknen Fisch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,
Mein Falber stolperte wie blind;
Und doch fand ich den Weg so gut, als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche fand.

4.

Ach, bist du fort? aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich jetzt zu meiner Qual?
Kein Bitten hielt dich auf, du wolltest dich nicht säumen,
Du flogst davon zum zweitenmal.

Zum zweitenmal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen stehn,
Für deine Freundinnen — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.

O warum wandtest du die holden Blicke
Beim Abschied immer von ihm ab?
O warum ließest du ihm nichts, ihm nichts zurücke
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und Alles welket um ihn her.

Er läuft in Gegenden wo er mit dir gegangen,
Im krummen Thal, im Wald, am Bach —
Und findet dich nicht mehr, und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück, doch die erweckt ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleid't.

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen,
Und schreib' ihm einmal nur — ob du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie dich wiedersehen,
Wenn du ihm diesen Trost nicht giebst!

Wie? nie dich wiedersehn? — Entsetzlicher Gedanke!
Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz — es ist zu viel — ich wanke —
Ich sterbe, Grausame — für dich!

5.

Als ich in Saarbrücken.

Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen,
Wo singst du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumfirt das Städtchen,
Das dich besitzt?

Seit du entfernt, will keine Sonne scheinen,
Und es vereint
Der Himmel sich, dir zärtlich nachzuweinen,
Mit deinem Freund.

All unsre Lust ist fort mit dir gezogen,
Still überall
Ist Stadt und Feld. Dir nach ist sie geflogen
Die Nachtigall.

O komm zurück! Schon rufen Hirt und Heerden
Dich bang herbei.
Komm bald zurück! Sonst wird es Winter werden
Im Monat Mai.

6.

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Und wie die kleinen Kinder seyn.

7.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändlend auf ein luftig Band.

Zephir nimm's auf deine Flügel,
Schlings um meiner Liebsten Kleid!
Und dann tritt sie für den Spiegel
Mit zufriedner Munterkeit

Sieht mit Rosen sich umgeben
Sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Schicksal segne diese Triebe
Laß mich ihr und laß Sie mein
Laß das Leben unsrer Liebe
Doch kein Rosenleben sein

Mädchen das wie ich empfindet,
Reich mir deine liebe Hand.
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein schwaches Rosenband.

8.

Balde seh' ich Rickgen wieder
Balde bald umarm' ich sie
Munter tanzen meine Lieder
Nach der süßten Melodie.

O wie schön hats mir geklungen
Wenn Sie meine Lieder sang
Lange hab' ich nicht gesungen
Lange liebe Liebe lang.

Denn mich ängsten tiefe Schmerzen
Wenn mein Mädchen mir entflieht
Und der wahre Gram im Herzen
Geht nicht über in mein Lied,

Doch jetzt sing ich und ich habe
Volle Freude süß und rein
Ja ich gäbe diese Gabe
Nicht für aller Klöster Wein.

9.

Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld,
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friedricke,
Dürft' ich nach dir zurück,
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück.

Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam' bei deinem steht,
Wird bleich vom rauhen Winde
Der jede Lust verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird trüb wie mein Gesicht,
Sie sehn die Sonne nimmer
Und ich Friedricken nicht.

Bald geh' ich in die Reben
Und herbſte Trauben ein,
Umher iſt Alles Leben,
Es ſtrudelt neuer Wein.
Doch in der öden Laube,
Ach, denk' ich, wär' Sie hier,
Ich brächt' ihr dieſe Traube,
Und Sie — was gäb' ſie mir?

10.

Es ſchlug mein Herz; geſchwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hieng die Nacht;
Schon ſtund im Nebelkleid die Eiche,
Wie ein gethürmter Rieſe, da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

Der Mond von ſeinem Wolkenhügel,
Schien ſchläfrig aus dem Duft hervor;
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer —
Doch tauſendfacher war mein Muth;
Mein Geiſt war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth.

Ich sah dich, und die milde Freude
Floß aus dem süßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und ieder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbes Frühlings Wetter
Lag auf dem lieblichen Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hoft' es, ich verdient' es nicht.

Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz.
In deinen Küssen, welche Liebe,
O welche Wonne, welcher Schmerz!
Du giengst, ich stund, und sah zur Erden,
Und sah dir nach mit nassem Blick;
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

11.

Einzeichnung auf die Tafel in der Buchenlaube bei Sesenheim unter die Namen der Freunde.

Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz.
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verschont das heil'ge Holz!
Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in Acht!
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Reim gemacht.

Ein zärtlich jugendlicher Kummer
Führt mich in's öde Feld; es liegt
In einem stillen Morgenschlummer
Die Mutter Erde. Rauschend wiegt
Ein kalter Wind die starren Aeste. Schauernd
Tönt er die Melodie zu meinem Lied voll Schmerz.
Und die Natur ist ängstlich still und trauernd,
Doch hoffnungsvoller als mein Herz.
Denn sieh, bald gaukelt dir, mit Rosenkränzen
In runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingspaar
Mit offnem blauen Aug, mit krausem goldnen Haar
In deiner Laufbahn dir entgegen. Und zu Tänzen
Auf neuen Wiesen schickt
Der Jüngling sich, und schmückt
Den Hut mit Bändern, und das Mädchen pflückt
Die Veilchen aus dem jungen Gras, und bückend sieht
Sie heimlich nach dem Busen, sieht mit Seelenfreude
Entfalteter und reizender ihn heute
Als er vorm Jahr am Maienfest geblüht;
Und fühlt, und hofft.
Gott segne mir den Mann
In seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an
Ein lockres Bett dem Samen zu bereiten!
Kaum riß der Merz das Schneegewand
Dem Winter von den hagern Seiten,
Der stürmend floh und hinter sich auf's Land

Den Nebelschleier warf, der Fluß und Au
Und Berg in kaltes Grau
Versteckt: da geht er ohne Säumen
Die Seele voll von Ernteträumen
Und sä't und hofft.

Mayfest.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus iedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud und Wonne
Aus ieder Brust.
O Erd o Sonne
O Glück o Lust!

O Lieb' o Liebe,
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf ienen Höhn;

Du seegnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blinkt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmels Duft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud und Muth

Zu neuen Liedern,
Und Tänzen giebst!
Sey ewig glücklich
Wie du mich liebst!

Blinde Kuh.

O liebliche Thereſe!
Warum ſeh' ich ſo böſe
Mit offnen Augen dich?

Die Augen fest verbunden,
Hast du mich gleich gefunden,
Und warum fingst du eben — mich?

Du faßtest mich auf's beste,
Und hieltest mich so feste,
Ich sank in deinen Schooß.
Kaum warst du aufgebunden,
War alle Lust verschwunden;
Du ließest kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte fast die Glieder,
Und alle foppten ihn.
Und willst du mich nicht lieben;
So geh' ich stets im Trüben,
Wie mit verbundnen Augen hin.

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und stirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns spielen.

Jeder meiner Freunde saß
Froh bey seinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier ist das Kerzchen.

Und die Fackel, wie sie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze,

Sengt mir Augen und Gesicht,
Setzt die Brust in Flammen,
Ueber meinem Haupte schlug
Fast die Gluth zusammen.

Löschen wollt' ich, patschte zu;
Doch es brennt beständig;
Statt zu sterben ward der Fuchs
Recht bey mir lebendig.

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußte es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Sehnsucht.

Ach wie sehn' ich mich nach dir,
Kleiner Engel! nur im Traum,
Nur im Traum erscheine mir!
Ob ich da gleich viel erleide,
Bang um dich mit Geistern streite,
Und erwachend athme kaum.
Ach wie sehn' ich mich nach dir,
Ach wie theuer bist du mir,
Selbst in einem schweren Traum.

Die Gesänge von Selma.

Stern der niedersinckenden Nacht! Schön ist dein Licht im Westen! Du hebest dein lockiges Haupt aus deiner Wolke: ruhig wandelst du über deinen Hügel. Was siehst du nach der Ebne? Es ruhen die stürmischen Winde. Das Murmeln der Ströme kommt aus der Ferne. Brüllende Wellen klettern den entlegenen Felsen hinan. Die Fligen des Abends schweben auf ihren zarten Schwingen, das Summen ihres Zug's ist über dem Fels. Wo nach blickst du, schönes Licht? Aber du lächlest und gehst. Fahrewohl du schweigender Stral, dass das Licht in Ossians Seele heraufsteige.

Und es steigt herauf in seiner Stärcke. Ich sehe meine verschiedenen Freunde. Ihre Versammlung ist auf Lora, wie in den Tagen die vorüber sind. Fingal kömmt wie eine wässrige Säule von Nebel; seine Helden sind um ihn her. Und sieh! die Sänger der Lieder; grauhariger Ullin! ansehnlicher Ryno! Alpin mit der melodischen Stimme! und die sanfte Klage von Minona! O wie habt ihr euch verändert, meine Freunde, seit den festlichen Tagen von Selma; da wir wetteiferten wie Lüffte des Frühlings, sie fliegen über den Hügel und beugen wechselnd das sanftlispelnde Gras. Minona trat hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeschlagenem Blick und weinendem Auge. Schwer flossen ihr die Locken am Wind, der nur manchmal vom Hügel her sties. Die Seelen der Helden wurden trüb, da sie die liebliche Stimme erhub; denn offt hatten sie das Grab Salgars gesehen, und die dunckle Behausung der weisbusigen Colma. Colma blieb allein auf dem Hügel

mit ihrer melodischen Stimme. Salgar hatte versprochen zu kommen, aber die Nacht stieg rings umher nieder. Hört die Stimme von Colma da sie allein sas am Hügel.

Colma.

Es ist Nacht; — Ich binn allein verlohren auf dem stürmischen Hügel. Der Wind braust zwischen dem Berge. Der Wasserfall saust den Felsen hinab. Keine Hütte nimmt mich vorm Regen auf. Ich bin verloren auf dem stürmischen Hügel.

Tritt, o Mond! hervor hinter deiner Wolcke; Sterne der Nacht erscheint. Ist denn kein Licht das mich führe zum Platz wo mein Liebster ausruht von der Mühe der Jagd! Sein Bogen neben ihm ohngespannt. Seine Hunde schnobend um ihn her. Aber hier muss ich allein sitzen an dem Felsen des mosigen Stroms. Und der Strom und der Wind saust, und ich kann nicht hören die Stimme meines Geliebten.

Und wie, mein Salgar, wie, der Sohn des Hügels hält sein Versprechen nicht? Hier ist der Felsen und der Baum, und hier der wilde Strom. Du versprachst mit der Nacht hier zu seyn. Ach! wohin ist mein Salgar gangen. Mit dir wollt ich meinem Vater entfliehn; mit dir meinem stolzen Bruder. Unsre Stämme sind lange schon Feind, aber wir sind nicht Feinde, o Salgar.

Ruh eine Weile, o Wind! Strom sey eine Weile still, dass meine Stimme über die Haide schalle, und mich mein Wandrer höre. Salgar! Ich binn's das rufft. Hier ist der Baum und der Fels. Salgar mein Liebster! ich binn hier. Warum zögerst du zu kommen?

Sieh! der Mond erscheint, die Flut glänzt in dem Thal. Die Felsen sind grau an dem Hange des Hügels.

Aber ich seh ihn nicht auf dem Pfad. Keine Hunde vor ihm her verkünden dass er kommt. Hier muss ich sitzen allein.

Aber wer sind die, die vor mir auf der Haide liegen? Ist's nicht mein Liebster und mein Bruder? Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Ach, ich fürchte — Ah! Sie sind todt. Ihre Schwerter sind roth vom Gefecht. O mein Bruder! mein Bruder! warum hast du meinen Salgar erschlagen? warum, o Salgar, hast du meinen Bruder erschlagen? Lieb wart ihr mir beyde! Was soll ich zu euerm Ruhm sagen? Du warst schön auf dem Hügel unter tausenden; er war schröcklich in dem Gefecht. Redet; hört meine Stimme, Söhne meiner Liebe. Aber ach! sie sind stumm; Stumm für ewig, ihr Busen ist kalt wie das Grab.

Oh! von dem Felsen des Hügels; von dem Gipfel des windigen Berges, redet ihr Geister der Todten! Redet ich will nicht erschröcken. — Wohin seyd ihr zu ruhen gegangen? In welcher Höhle des Hügels kann ich euch finden? Keine schwache Stimme vernehm ich im Wind, keine halbverwehte Antwort in den Stürmen des Hügels.

Ich sitze in meinem Jammer. Ich erwarte den Morgen in meinen Trähnen. Erhebt das Grab ihr Freunde der Todten; aber schliesst es nicht biss Colma kommt. Mein Leben fliegt weg wie ein Traum: wie könnt ich zurück bleiben? Hier will ich mit meinen Freunden ruhn, an dem Strom des schallenden Fels. Wenn die Nacht über den Hügel kommt; wenn der Wind über die Haide bläst; dann soll mein Geist im Winde stehn, und meiner Freunde Todt betrauern. Der Jäger höret mich unter seinem Reiserdach, und fürchtet meine Stimme und liebet sie. Denn süss soll meine Stimme seyn um meine Freunde, denn lieb waren sie beyde mir.

So war dein Gesang, Minona, sanft erröthendes Mädgen von Torman. Unsere Trähnen flossen um Colma, und unsre Seelen waren trüb. Ullin kam mit der Harfe, und sang Alpins Lied. Die Stimme Alpins war lieblich, die Seele Rynos war ein Feuerstral. Aber sie ruhten schon im engen Haus, und ihre Stimme hörte man nicht in Selma. Ullin kam einst zurück von der Jagd eh die Helden fielen. Er vernahm ihren Streit am Hügel, ihr Gesang war sanft aber traurig. Sie betrauerten den Fall Morars, des ersten der sterblichen Menschen. Seine Seele war wie die Seele Fingals; sein Schwert wie das Schwert Oskars. Aber er fiel, und sein Vater trauerte: seiner Schwester Augen waren voll Trähnen.

Minona's Augen waren voll Trähnen der Schwester des edelgebohrenen Morar. Sie wich zurück vor Ullins Gesang, wie der Mond im Westen, wenn er den Regen voraussieht, und sein schönes Haupt in eine Wolke verbirgt. Ich rührte die Harfe mit Ullin, der Trauergesang begann.

Ryno.

Der Wind und der Regen sind vorüber, still ist die Mitte des Tags. Die Wolken sind getheilt am Himmel. Ueber die grünen Hügel fliegt die unbeständige Sonne. Roth durch das steinige Thal kommt nieder der Strom von dem Hügel. Süs ist dein Gemurmel, o Strom, aber süser ist die Stimme die ich höre. Es ist die Stimme Alpins; der Sohn des Gesangs trauert um den Todten. Von Alter ist sein Haupt gebeugt und roth sein trähnevoll Aug. Alpin du Sohn des Gesangs, wie so allein auf dem schweigenden Hügel. Warum klagst du wie ein Windhauch im Wald; wie eine Well' um das ferne Gestade.

Alpin.

Meine Trähnen, o Ryno! sind für den Todten; meine Stimme für die Bewohner des Grabs. Schlanck bist du auf dem Hügel; schön unter den Söhnen der Ebne. Aber du wirst fallen wie Morar; und auf deinem Grabe wird der Klagende sitzen. Die Hügel werden dich nicht mehr kennen: dein Bogen wird in deiner Halle liegen ohngespannt. Du warst leicht, o Morar! wie ein Reh auf dem Hügel, schröcklich wie ein feurig Meteor. Dein Grimm war wie der Sturm. Dein Schwert in der Schlacht wie das Wetterleuchten im Feld. Deine Stimme war wie ein Strom nach dem Regen; wie der Donner auf fernen Hügeln. Viele stürzten durch deinen Arm; sie wurden verzehrt in den Flammen deines Zorns.

Aber wenn du zurück kehrtest vom Krieg, wie friedlich war deine Stirne. Dein Gesicht war gleich der Sonne nach dem Regen; gleich dem Mond in dem Schweigen der Nacht; still wie der Busen des Teichs wenn der laute Wind sich gelegt hat.

Eng ist nun deine Wohnung; finster der Platz deines Aufenthalts. Mit drey Schritten mess' ich dein Grab, o du der du sonst so gros warst. Vier Steine mit ihren mosigen Häuptern sind dein einziges Denkmal. Ein halb verdorrter Baum, langes Gras das im Winde flüstert zeigen dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Morar, fürwahr, du bist tief gesuncken. Du hast keine Mutter die dich beweinte, kein Mädgen mit ihren Trähnen der Liebe. Todt ist sie die dich gebahr, gefallen ist die Tochter von Morglän.

Wer ist der auf seinem Stabe? Wer ist der, dessen Haupt von Alter so grau ist, dessen Augen von Trähnen so roth sind, der bei jedem Schritte wanckt. — Es ist dein

Vater, o Morar! der Vater keines Sohnes auſſer dir. Er hörte von deinem Ruhm in der Schlacht; er hörte von zerſtreuten Feinden. Er hörte von Morars Ruhm, wie? und hörte nichts von ſeiner Wunde? Weine du Vater von Morar! weine; aber dein Sohn hört dich nicht. Tief iſt der Schlaf der Todten, tief ihr Küſſen von Staub. Nimmer wird er deine Stimme vernehmen, nimmer wird er erwachen wenn du ihm rufſt. Wann wird es Morgen im Grabe werden, der den Schlummerer erwecke.

Fahre wohl du edelſter der Menſchen; du Erobrer im Feld. Doch das Feld wird dich nimmer mehr ſehen; nimmer der Wald mehr erleuchtet werden vom Glanze deines Strals. Du haſt keinen Sohn hinterlaſſen; aber der Geſang ſoll deinen Nahmen erhalten. Künftige Zeiten ſollen von dir hören, ſie ſollen hören von dem gefallenen Morar.

Nun erhub ſich die Trauer der Helden, aber am meiſten Armins berſtender Seufzer. Er dacht' an den Tod ſeines Sohns; er fiel in den Tagen ſeiner Jugend. Carmor ſas nächſt an dem Helden, der Führer des ſchallenden Galmal. Warum birſtet der Seufzer von Armin, ſagt er? Iſt hier eine Urſach zum Jammer. Der Geſang kommt mit ſeiner Muſick, die Seele zu ſchmelzen, und zu vergnügen. Es iſt wie der ſanfte Nebel, der von einem Teiche herauffſteigt, und über das ſchweigende Thal zieht; die grünen Blumen füllen ſich mit Thau, aber die Sonne kehrt zurück in ihrer Stärcke, und der Nebel iſt weg. Warum biſt du ſo trüb o Armin, Führer des ſeeumgebenen Gorma.

Trüb! das bin ich fürwahr: und nicht gering die Urſach meines Jammers. Carmor, du haſt keinen Sohn verlohren; du haſt keine Tochter verlohren in ihrer Schönheit. Colgar der tapfere lebt; und Annira die ſchönſte der Mäd-

gen. Die Zweige deines Geschlechtes blühen, o Carmor! Aber Armin ist der letzte seines Stamms. Dunckel ist dein Bed o Daura! und tief dein Schlaf in dem Grabe. Wann wirst du erwachen mit deinem Gesang mit deiner Stimme der Lieder. Auf ihr Winde des Herbsts, auf; stürmt über die finstere Haide! Ihr Ströme der Berge, brüllt! heult ihr Stürme in dem Gipfel der Eiche! wandele durch zerrissene Wolcken o Mond! Zeige manchmal dein blasses Gesicht! Bring vor meine Seele jene schröckliche Nacht da alle meine Kinder fielen; Arindal der mächtige fiel; Daura die liebe dahinsanck. Daura meine Tochter du warst schön; schön wie der Mond auf den Hügeln von Jura; weis wie der gefallene Schnee; süs wie die athmende Luft. Arindal dein Bogen war starck, dein Speer war schnell in dem Feld. Dein Blick war wie Nebel über der Welle, dein Schild eine rothe Wolcke im Sturm. Armar berühmt im Kriege, kam und suchte Daura's Liebe, er ward nicht lang verschmäht; schön war die Hoffnung ihrer Freunde.

Erath der Sohn von Odgal, ergrimmte; seinen Bruder hatte Armar erschlagen. Er kam verkleidet in einen Sohn der See: schön war sein Kahn auf der Welle; weis seine Locken des Alters; ruhig seine ernstliche Stirne. Schönste der Mädgen, sprach er; liebliche Tochter von Armin! Ein Fels nicht weit in der See trägt an seiner Seit' einen Baum, roth scheinet die Frucht aus der Ferne. Dort wartet Armar auf Daura. Ich kam seine Liebe zu holen, hin über die rollende See.

Sie ging, und rief nach Armar. Niemand antwortete als der Sohn des Felsens. Armar! Mein Liebster! Mein Liebster? Wie lange ängstest du mich mit Furcht? Höre, Sohn von Ardnart höre; es ist Daura die dich ruft. Erath der Verräther floh lachend zurück nach dem Land. Sie hub

ihre Stimme auf, und rief nach ihrem Bruder und ihrem Vater. Arindal, Armin! Keiner, seiner Daura zu helfen. Ihre Stimme kam über die See. Arindal mein Sohn stieg nieder vom Hügel, wild in der Beute der Jagd. Seine Pfeile rasselten an seiner Seite; sein Bogen war in seiner Hand; fünf dunkelgraue Docken strichen um seine Tritte. Er sah den kühnen Erath an dem Ufer, ergriff und band ihn an eine Eiche. Fest mit Riemen, rings um die Lenden gebunden beladet er den Wind mit seinem Geheule.

Arindal besteigt in seinem Nachen die Welle Dauren zum Lande zu bringen. Armar kam in seinem Grimm und schoss den graubefiederten Pfeil. Er klang; er sanck in dein Herz, o Arindal mein Sohn; für Erath den Verräther stirbst du. Das Ruder starrt in seiner Hand, er sanck über den Felsen und verschied. Ach welcher Jammer, Daura, ringsher um deine Füsse quillt deines Bruders Blut.

Den Nachen schlagen die Wellen entzwey. Armar stürzt sich in die See, seine Daura zu retten oder zu sterben. Ein Windstos vom Hügel kommt schnell über die Wellen. Er sanck, ich sah ihn nicht mehr.

Allein von dem seeumstürmten Felsen hörte man meine Tochter jammern. Viel und laut war ihr Schreyn, und ihr Vater konnt sie nicht erlösen. Die ganze Nacht stund ich am Ufer. Ich sah sie beym schwachen Stral des Monds. Die ganze Nacht hört ich ihr Geschrey. Laut war der Wind, und der Regen schlug hart an die Seite des Felsens. Eh der Morgen erschien, ward ihre Stimme schwach. Sie starb weg wie der Abendhauch zwischen dem Gras auf dem Felsen. Verzehrt von Jammer verschied sie. Und liess dich Armin allein: hin ist meine Stärcke im Krieg, gefallen mein Stolz unter den Mädgen.

Wenn die Stürme des Bergs kommen. Wenn der Nord

die Wellen in die Höh' hebt; Sitz ich am schallenden Gestad, und schau auf den schröcklichen Felsen. Offt am niedersinckenden Mond seh' ich die Geister meiner Kinder. Halb unsichtbaar wandeln sie in traurigem Gespräch neben einander. Will keins von euch aus Mitleiden reden? Sie sehen ihren Vater nicht an. Ich bin trüb o Carmor; aber nicht gering die Ursach meines Schmerzens!

So waren die Worte der Barden in den Tagen des Gesangs; da der König den Klang der Harfen hörte, und die Geschichte vergangener Zeiten. Die Fürsten erschienen von allen ihren Hügeln, und hörten den lieblichen Ton. Sie priesen die Stimme von Cona des ersten unter tausend Barden. Aber das Alter ist nun auf meiner Zunge, mein Geist ist weggeschwunden. Ich höre manchmal die Geister der Barden und lerne ihren lieblichen Gesang. Aber das Gedächtnis schwindet in meiner Seele. Ich höre den Ruf der Jahre. Sie sagen wie sie vorübergehn, wie? singt Ossian. Bald wird er liegen im engen Haus, kein Barde seinen Ruhm erheben. Rollt hin ihr dunkelbraunen Jahre, ihr bringt mir keine Freude in eurem Lauf. Eröffnet Ossian sein Grab, denn seine Stärcke ist dahin. Die Söhne des Gesangs sind zur Ruhe gegangen, meine Stimme bleibt über wie ein Hauch der fern um den seeumgebenen Felsen saust, wenn sich der Sturm gelegt hat. Das finstere Moos rauscht, und aus der Ferne sieht der Schiffer die wallenden Bäume.

Darthula's Grabesgesang.

Aus Ossian.

Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's!
Sie trauren um dich, den letzten Zweig
Von Thrutils Stamm!

Wann erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schönste der Mädchen in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommet mehr die Sonne,
Weckend an deine Ruhestätte: „wach auf!
Wach auf Darthula!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub!"

Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft,
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne!
Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr.

Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang.

Aus Ossian.

Vom See in Büschen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf:
Wenn geschlossen die Thore der Nacht sind,
Ueberm Adlerauge der Sonne des Himmels.

Weit von Lara dem Strom
Ziehen Wolken, dunkel tief:
Wie blasser Schild zieht voran den Wolken,
Und schwimmt beiseit der Mond der Nacht.

Mit ihnen haschen die Todte der Vorzeit,
Schnelle Gestalten in Mitte des Sturms:
Sie schlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antlitz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn sie zusammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Todten,
Bis steigt von Saiten das Sehnen des Todtengesangs.

* * *

Kam Schall von der Wüsten am Baum —
Konar, der König heran —
Zieht schnell schon Nebel grau,
Um Fillan am Lubar blau.

Traurig saß er im Gram,
Gekrümmt im Nebelstral.
Bald rollt ihn ein Lüftchen zusammen;
Bald kommt sie wieder, die schöne Gestalt.
Er ists! mit langsam sinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ists!
Das Heer noch schlafend in Banden der Nacht;
Erloschen die Flammen auf Königs Hügel,
Der einsam liegt auf seinem Schild':
Halbgeschlossen die Augen in Thaten,
Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Todten in Ruh?
Und ich vergessen in Falten der Wolken
Bin einsam in Banden der Nacht."

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?
Sprach Fingal, und hob sich schnell,
Kann ich dich vergessen, mein Sohn?
Deinen Gang von Feuer auf Rethlans Felde!
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächtgen im Stale des Strals.

Sie scheinen ihm nicht, wie ein Blitzstral,
Der schwimmet in Nacht den Fußtritt hinweg.
Ich denk im Schlaf des lieblichen Fillan,
Denn hebt in der Seele sich Zorn. —"

Grif der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden — —

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Todten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild, noch einmal,
Aufstand Krieg in den Träumen des Heers:
Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln.
Blauschildige Krieger steigen zur Schlacht,
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des Stahls.

Als aufstieg noch einmal der Schall;
Da stürzte von Felsen das Thier.
Man hört das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein Jedes,
Halb erhoben Albions Stamm des Hügels
Grif jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer:
Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel ist schwer im Thal.

* * *

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugigte Tochter Konmors, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag,
Auf stand sie in Mitte der Nacht,
Ihr Schritt zum Könige Atha's des Schwerts,
„Kann ihm erschrecken die starke Seele?"
Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt.
Der Himmel im Brande der Sterne. — —

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, sie steht, sie stutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter — —
Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
Der schimmert zum Brande der Sterne — —
Sie sah ihn in dunkler Locke,
Die stieg im Hauche des Himmels — —
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen!
Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts."

Noch härter tönte der Schall;
Sie starrt; ihr sinket der Helm.
Es schallet der Felsen des Stroms,
Nachhallets im Traume der Nacht;
Kathmor hörets unter dem Baum,
Er sieht das Mädchen der Liebe,
Auf Lubhars Felsen des Bergs,
Rothes Sternlicht schimmert hindurch
Dazwischen der Schreitenden fliegendem Haar.

Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht?
In dunkler Zeit der Träume zu ihm?
Ein Bote vom Krieg im schimmernden Stal?
Wer bist du, Sohn der Nacht?
Stehst da vor mir, ein erscheinender König? —
Ruffen der Todten, der Helden der Vorzeit? —
Stimme der Wolke des Schauers? —
Die warnend tönt vor Erins Fall.

„Kein Mann, kein Wandrer der Nachtzeit bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe,
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall.
Hörst du das Schallen des Schildes?
Kein Todter ists, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!"

„Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengetön ist Kathmor die Stimme!
Mein Leben ists, o Sohn des dunkeln Himmels,
Ist Brand auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Musik den Männern im Stale des Schimmers
Zu Nachts auf Hügeln fern.
Sie brennen an denn ihre Seelen des Strals,
Das Geschlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht,
Im Thal des Lüftchens der Luft,
Wo Nebelsäume des Berges sich heben
Vom blauhinrollenden Strom u. s.

Erinnerung des Gesanges der Vorzeit.

Aus Ossian.

Rühr Saite, du Sohn Alpins des Gesangs,
Wohnt Trost in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Ossian, den Traurigen, sie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

Ich hör dich Bard' in meiner Nacht,
Halt an die Saite, die zitternde
Der Wehmuth Freude gebühret Ossian,
In seinen braunen Jahren.

Gründorn, auf dem Hügel der Geister,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht rauschend im Laube dir.

Oft sind die Tritte der Todten,
Auf Lüftchen im kreisenden Sturm.
Wenn schwimmt von Osten der Mond,
Ein blasser Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ullin und Carril und Raono,
Vergangne Stimmen der Tage vor Alters,
Hört' ich Euch im Dunkel von Selma;
Es erhübe die Seele des Lieds.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Gesangs,
In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh?
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufsteigt tönend die Sonne,
Von Wellen, die Häupter blau?

III.

Frankfurt

Herbst 1771 bis Frühjahr 1772.

Wetzlar

Bis Herbst 1772.

Frankfurt

Bis Ende 1773.

Briefe.

1.

An Salzmann.

[Frankfurt, Herbst 1771.]

Lieber Mann,

Der Pedell hat schon Antwort: Nein! der Brief kam etwas zur ungelegenen Zeit, und auch das Cärimoniel weggerechnet, ist mirs vergangen Doktor zu seyn. Ich hab so satt am Lizentieren, so satt an aller Praxis, daß ich höchstens nur des Scheins wegen meine Schuldigkeit thue, und in Teutschland haben beide Gradus gleichen Wehrt.

Ich danke Ihnen für Ihre Vorsorge, wollten Sie das mit einem Höflichkeitssäftgen Herrn Professor andeuten, würden Sie eine Nach-Post bringen, so viel als eine Gelegenheitsvisite. Fahren Sie fort mich zu lieben und an mich zu denken.

Der arme O-ferul jammert mich. Er war eine treue Seele.

Goethe.

2.

An ebendenselben.

[Frankfurt, Herbst 1771.]

Lieber Herr Aktuarius.

Ihr Zettelchen hat mir die Freude gemacht, Ihre Hand mich in Frankfurt sehen zu lassen. Hier sehen Sie meine, und eine Versicherung daß ich Sie liebe. Mit den Kupfern verlassen Sie sich auf Ihr Gesicht. Wenn die Zeichnung gustös ist, und der Stich schön schwarz, so ist alles gut; es sind zween Cahiers, etwan Eins von 6—8 Blättern, Papillon oder Papiller invenit. Schicken Sie es der guten Friederike, mit oder ohne ein Zettelchen wie Sie wollen. Was ich mache ist nichts. Desto schlimmer! Wie gewöhnlich mehr gedacht als gethan; deßwegen wird auch nicht viel aus mir werden. Wenn ich was vor mich bringen werde, sollen Sie's erfahren.

Empfehlen Sie mich u. s. w.

Dem Herrn Silbermann, wenn Sie ihn sehen, viel Grüße von meinetwegen. Bitten Sie ihn um eine flüchtige Copie des Münsterfundaments. Und seyn Sie so gut, unter der Hand zu fragen, ob und wie man zu einer Copie des großen Risses kommen könnte.

Ich bin Ihr alter

Goethe.

3.

An Herder.

[Frankfurt, Herbst 1771.]

Daß ich Ihnen geben kann, was Sie wünschen, und mehr als Sie vielleicht hoffen, macht mir eine Freude, deren Sie mich so wenig als eines wahren Enthusiasmus fähig glauben können, nach dem Bilde, das Sie sich einmal von mir haben machen müssen. Genug, ich habe noch aus Elsaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe. Ein Glück! denn ihre Enkel singen alle: „Ich liebte nur Ismenen.“ Sie waren Ihnen bestimmt, Ihnen allein bestimmt, so daß ich meinen besten Gesellen keine Abschrift aufs dringendste Bitten erlaubt habe. Ich will mich nicht aufhalten, etwas von ihrer Fürtrefflichkeit, noch von dem Unterschiede ihres Werthes zu sagen. Aber ich habe sie bisher als einen Schatz an meinem Herzen getragen; alle Mädchen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müssen sie lernen und singen; meine Schwester soll Ihnen die Melodien, die wir haben (sind NB die alten Melodien, wie sie Gott erschaffen hat) sie soll sie Ihnen abschreiben. Und nun geschwind Adieu, daß ich ans Abschreiben komme.

Nun bin ich fertig, und warte, bis die Post abgeht. Ich hoffe, die Lieder sollen Ihnen Freude machen. Und hiermit Adieu. Von Celtischen, Galischen Sachen soll nächstens etwas folgen. Es fehlen mir noch gewisse Bücher, die ich aber bald kriegen muß. Einige Gravamina über Ihren Brief, mit dem ich, im ganzen, sehr zufrieden zu

sein Ursache hab'. Eins zum voraus: machen Sie künftig ein Couvert; es sind einige Stellen versiegelter als die Offenbarung Johannis.

Weiter nichts für diesmal. Ich bin

Ihr

Goethe.

Meine Schwester macht mich noch einmal ansetzen. Ich soll Sie grüßen, und Sie auf den 14. October invitiren, da Shakespeares Namenstag mit großem Pomp hier gefeiert werden wird. Wenigstens sollen Sie im Geiste gegenwärtig sein, und wenn es möglich ist, Ihre Abhandlung auf den Tag einsenden, damit sie einen Theil unsrer Liturgie ausmache.

Meine Eltern empfehlen sich Ihrem Andenken.

4.

An ebendenselben.

[Frankfurt, Herbst 1771.]

— Diese Stellen sind alle aus dem siebenten Buch. Wenn Sie schon einen Ossian haben, so braucht' ich das nicht dazu zu fügen. Sie werden sehen, ob Sie mit mir einig sein können, wann ich sage, die Relicks und Ossians Schottisches machen ganz verschiedene Würkung auf Ohr und Seele. Der ungebildete Ausdruck, die wilde Ungleichheit, des Sylbenmaßes (von dem ich freilich nicht mehr sagen kann, als daß es ungleich ist), das nachklingende Pleonastische, das zwar Macpherson manchmal übersetzt (sons of song, of foamy streams), im Original hängts aber fast an jeder Zeile (nan

speur, na hoicha, nach beo, nan tend, nan nial) gibt dem Sylbenmaß einen eignen Fall, und dem Bild eine nachdrückliche Bestimmung; das alles zusammen rückt so weit von dem Englischen Balladenrhythmus, von ihrer Eleganz ꝛc*) das Sie alles besser finden werden, als ichs sagen kann. Ueberhaupt ist es ein Ueberfluß, Euch Herren seine Meinung zu sagen, wenn Ihr über eine Sache selbst nachgedacht habt, oder denken wollt. Soviel können Sie hieraus sehen, daß ich mich mit Ihnen, für Sie eine Zeit her beschäftigt habe, und daß ich keiner von den letzten bin, für die Sie schreiben. Wenn Sie noch mehr aus dem Schottischen übersetzt haben wollen, so schreiben Sie's. Wenn Sie keinen Ossian kriegen können, steht meiner zu Diensten, aber ich muß ihn wieder haben. Melden Sie's bald; denn ich kann unmöglich sehen, daß Sie noch lange sind, ohne soviel Freude zu haben, als ich; denn es geht doch nichts drüber. Die deutschen Balladen werden Sie haben. Eschenburg ist ein elender Kerl. Seine Uebersetzung (der Stellen Shakespeares versteht sich) verdient keine Nachsicht; sie ist abscheulich. Die Abhandlung selbst hab' ich nicht gelesen, werde auch schwerlich. Schicken Sie nur ihre auf den 14. October. Die erste Gesundheit nach dem Will of all Wills soll auch Ihnen getrunken werden. Ich habe schon dem Warwickshirer ein schön Publicum zusammen gepredigt, und übersetze Stückchen aus dem Ossian, damit ich auch den aus vollem Herzen verkündigen kann.

Meine Schwester läßt Sie grüßen. Sie hat mir weit-

---

*) Nach geendigtem Brief les' ich die Stelle in Ihrem, da Sie von Ossianen reden, und fühle, daß ich nichts hätte sagen sollen, bis ich Ihre Abhandlung gelesen hätte. Es mag sein. Nur könnten Sie nach diesem glauben, ich habe Sie nicht verstanden.

läuftig erzählen müssen, was bei Ihrer Anwesenheit geredt wurde, und da verstand ich den Anfang Ihres Briefs erst ganz und lachte mit mir und dachte: Wie wird Herder geguckt haben, da er von Dominicus Baham Feti so reden hörte? Sie haben aber doch (ut soles) das Facit richtig herausgebracht. Subtrahendo zuvörderst und dann addendo den Rest zu meiner Straßburger Summe. Es ist auch verplaudert worden, daß ich fürtreffliche Werke geschrieben habe. Meine Schwester weiß selbst nicht, warum sie sie auf Ihr anhaltendes Gesuch nicht herausgeben wollte. Es würde Ihnen nicht unangenehm gewesen sein, die Geschichte meiner Seele zu lesen und den seltsamen Standort zu kennen, von dem ich damals die Welt sah. Es war Ihnen nicht gegönnt. Dem sei nun, wie ihm sei. Apostel oder Philister! ich bleib' für Sie, was ich war. Adieu.

Goethe.

5.

An Salzmann.

Sie kennen mich so gut, und doch wett' ich, Sie rathen nicht warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen wie mich dergleichen in ein Cirkelgen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das seyn, Sie wissens lang, und koste was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen worüber Homer und Schäkespear und alles vergessen worden. Ich

dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele Arbeit die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nöthig habe, denn es ist traurig an einem Ort zu leben wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich habe sie nicht ersetzt, und ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. In sich selbst gekehrt, ist's wahr, fühlt sich meine Seele Essors die in dem zerstreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke die ich in mir selbst fühle auf ein Object würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, so viel mir möglich, und was nicht geht, schlepp ich. Wenn's fertig ist sollen Sie's haben, und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch Sie lieben ihn auch ein bisgen weil ich ihn bringe.

Sehr einfach wie Sie sehen ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünsch ich Sie um Ihnen ein Stückgen Arbeit zu lesen, und Urteil und Beyfall von Ihnen zu hören. Sonst ist alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate vorgegangen, können Sie ahnden, da Sie wissen wie viel Papier zum Diarium meines Kopfes zu einer Woche gehörte.

Frankfurt bleibt das Nest. Nidus wenn Sie wollen. Wohl um Vögel auszubrüteln, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend. Amen.

Ich suchte Ihren Brief vom 5. Oktober und fand noch eine Menge die zu beantworten sind. Lieber Mann, meine Freunde müssen mir verzeihen, mein nisus vorwärts ist so stark, daß ich selten mich zwingen kann Athem zu holen,

und rückwärts zu sehen, auch ist mir's immer was trauriges, abgerissene Faden in der Einbildungskraft anzuknüpfen.

Hr. Silbermann hat mir das Münsterfundament geschickt. Danken Sie ihm vielmal und versichern Sie ihn aller Ergebenheit die ich seiner sonderbaren Gefälligkeit schuldig bin.

Mit den Rissen mag es anstehen.

Wollten Sie so gütig seyn das Manuscript der Comödia von O-Ferol oder wer es sonst hat, zurück zu nehmen, (wenn's die Leute nicht mehr brauchen) und unter meiner adresse versiegelt an Hrn. H zu senden. Grüßen Sie Lersen und Jungen; ich hab ihre Briefe erhalten. Sie sollen mich lieb behalten.

Viel Empfehlungen u. s. w.

am 28. November 1771. Goethe.

6.

An Herder.

[Frankfurt, Ende 1771.]

Das Resultat meiner hiesigen Einsiedelei kriegen Sie hier in einem Skizzo, das zwar mit dem Pinsel auf Leinwand geworfen, an einigen Orten sogar einigermaßen ausgemalt, und doch weiter nichts als Skizzo ist. Keine Rechenschaft geb' ich Ihnen, lieber Mann, von meiner Arbeit, noch sag' ich meine jetzige Empfindungen darüber, da ich aufgestanden und in die Ferne getreten bin; es würde aussehn, als wollt' ich Ihr Urtheil leiten, weil ich fürchtet', es wandelte an einen Platz, wo ichs nicht wünschte. Das aber darf ich sagen, daß ich recht mit Zuversicht

arbeitete, die beste Kraft meiner Seele dran wendete, weil ich that, um Sie drüber zu fragen, und wußte, Ihr Urtheil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über diesem Stück dich lehren, wie Oeser, es als Meilensäule pflanzen, von der wegschreitend du eine weite, weite Reise anzutreten, und bei Ruhestunden zu berechnen hast. Auch unternehm' ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radicale Wiedergeburt geschehen muß, wenn es zum Leben eingehn soll.

Jetzo studir' ich Leben und Tod eines andern Helden, und dialogisir's in meinem Gehirn. Noch ist's nur dunkle Ahndung. Den Sokrates, den philosophischen Heldengeist, „die Eroberungswuth aller Lügen und Laster, besonders derer, die keine scheinen wollen," oder vielmehr den göttlichen Beruf zum Lehrer der Menschen, die εξουσιαν des μετανοειτε, die Menge, die gafft, die wenigen, denen Ohren sind zu hören, das Pharisäische Philisterthum der Meliten und Anyten, die Ursache nicht, die Verhältnisse nur der Gravitation und endlichen Uebergewichts der Nichtswürdigkeit. Ich brauche Zeit, das zum Gefühl zu entwickeln. Und dann weiß ich doch nicht, ob ich von der Seite mit Aesopen und Lafontaine verwandt bin, wo sie nach Hamann mit dem Genius des Sokrates sympathisiren; ob ich mich von dem Dienste des Götzenbildes, das Plato bemalt und verguldet, dem Xenophon räuchert, zu der wahren Religion hinaufschwingen kann, der statt des Heiligen ein großer Mensch erscheint, den ich nur mit Liebenthusiasmus an meine Brust drücke, und rufe. Mein Freund und mein Bruder! Und das mit Zuversicht zu einem großen Menschen sagen zu dürfen! — Wär' ich einen Tag und eine Nacht Alcibiades, und dann wollt' ich sterben! —

Vor wenigen Tagen hab' ich Sie recht aus vollem Herzen umfaßt, als säh' ich Sie wieder und hörte Ihre Stimme. Ich sah den gepeitschten Heliodor an der Erde, und der himmlische Grimm der rächenden Geister säuselte um mich herum. Sie würden diese Tropen vielleicht entziffern, wenn ich Ihnen auch nicht den Wandsbecker Boten und den Biographisten nennte. Ich kann nicht läugnen, daß sich in meine Freude ein bißchen Hunderreminiscenz mischte, und gewisse Striemen zu jucken anfingen, wie frisch verheilte Wunden bei Veränderung des Wetters; ich merkt's zwar erst eine Zeit lang hintendrein, und streichelte meinen Genius mütterlich mit Trost und Hoffnung.

Vor einiger Zeit bracht' ich auch einen reichen Abend mit Mercken zu. Ich war so vergnügt, als ich sein kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen.

Und nun, hochwürdiger Priester, vergiß über der Pflege des Altars der Zucht der Akoluthen nicht, deren Phantasie natürlich nach deinem Meßgewande geizt, deren Kraft aber leider in der Adjunctus- und Küstermannsstelle meistentheils ans non plus ultra anrennt. Den Schluß mache der Schluß des Platonischen apologisirenden Sokrates. Και εαν δοκωσι τι ειναι μηδεν οντες ονειδιζετε αυτοις, ὁτι ουκ επιμελουνται ὡν δει, και οιονται τι ειναι οντες ουδενος αξιοι. Και εαν ταυτα ποιητε δικαια πεπονθως εγω εσομαι ὑφ ὑμων.

7.

An Salzmann.

Am 3. Februar 1772.

Berlichingen und das beygeschlossene habe ich erhalten, es freut mich Ihr Beyfall und ich danke für Ihre Mühe. Mit der gelehrten Anzeige hab ich keinen Zusammenhang, als daß ich den Director kenne und hochschätze, und daß ein Mitinteressent mein besonderer Freund ist. Halten Sie sie ja; keine in Deutschland wird ihr in Aufrichtigkeit, eigener Empfindung und Gedanken vortreten. Die Gesellschaft ist ansehnlich und vermehrt sich täglich. So viel davon.

Wollen Sie bei Gelegenheit meinen Violoncellmeister Buschen fragen, ob er die Sonaten für zwei Bässe noch hat, die ich mit ihm spielte, sie ihm abhandeln und bald möglichst mir zuschicken. Ich treib die Kunst etwas stärker als sonst.

Das Diarium meiner übrigen Umstände ist wie Sie wissen für den geschwindesten Schreiber unmöglich zu führen. Inzwischen haben Sie aus dem Drama gesehen, daß die Intentionen meiner Seele dauernder werden, und ich hoffe sie soll sich nach und nach bestimmen. Aussichten erweitern sich täglich und Hindernisse räumen sich weg, daß ich es mit Zuversicht auf diese Füße schieben kann wenn ich nicht fortkomme. Ein Tag mag bei dem andern in die Schule gehen. Denn einmal vor allemal die Minnorennitaet läßt sich nicht überspringen. Leben Sie wohl und denken Sie an mich wenns Ihnen wohl geht. Dem neuen Paar viel Glück!

Es hat mir sehr gefreut. Der Frau ... und Herrn und Frau ... und allen Lieben Leuten, ut supra.

Goethe.

8.

An Jungen.

[Einschluß des Vorigen.]

Es sieht mit unserer Korrespondenz Scheu aus. Dem Ansehen nach habt ihr mir nichts zu sagen, Du und deine Freunde. Zwar bin ich nach strenger étiquette eine Antwort schuldig, doch hätt ich nicht gedacht, daß du darnach rechnen würdest.

Meine Situation ist so verändert, daß die Partikularitäten meines Lebens und Sinnes wenig interessantes für dich haben können. Du hingegen agirst noch auf unsrer ehemals gemeinschaftlichen Scene deine Rolle fort. Wie angenehm, wie nützlich würde mir die Reminiscenz werden! Doch ich kann mir vorstellen wie dirs geht.

Grüße mir deine Liebe, und deine Freunde, und schlepp dich durch die Welt wie du kannst.

Goethe.

Du hast noch meine Oper den Mondo alla riversa, gieb sie dem Herrn Aktuarius. Er wird mir's schicken.

9.

An Herder.

[Wetzlar, Anfang Juli 1772.]

Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne sich verstecken, schweb' ich so in der Hand des Schicksals hin, und Muth und Hoffnung und Furcht und Ruh wechseln in meiner Brust. Seit ich die Kraft der Worte στηθος und πραπιδες fühle, ist mir in mir selbst eine neue Welt aufgegangen. Armer Mensch, an dem der Kopf alles ist! Ich wohne jetzt in Pindar, und wenn die Herrlichkeit des Pallasts glücklich machte, müßt' ichs sein. Wenn er die Pfeile ein- übern andern nach dem Wolkenziel schießt, steh' ich freilich noch da und gaffe, doch fühl' ich indeß, was Horaz aussprechen konnte, was Quintilian rühmt, und was Thätiges an mir ist, lebt auf, da ich Adel fühle und Zweck kenne. Ειδως φυα, ψεφηνος ανηρ μυριαν αρεταν ατελει νοω γευεται, ουποτ ατρεκει κατεβα ποδι, μαθοντες ꝛc. Diese Worte sind mir wie Schwerter durch die Seele gangen. Ihr wißt nun, wie's mit mir aussieht, und was mir Euer Brief in diesem Philoktetschen Zustande worden ist.

Seit ich nichts von Euch gehört habe, sind die Griechen mein einzig Studium. Zuerst schränkt' ich mich auf den Homer ein, dann um den Sokrates forscht' ich in Xenophon und Plato. Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erst auf, gerieth an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge. Sonst hab' ich gar nichts gethan, und es geht bei mir noch alles

entsetzlich durch einander. Auch hat mir endlich der gute Geist den Grund meines spechtischen Wesens entdeckt. Ueber den Worten Pindars επικρατειν δυνασθαι ist mir's aufgegangen. Wenn du kühn im Wagen stehst, und vier neue Pferde wild unordentlich sich an deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkst, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitschest, und jagst und lenkst, und wendest, peitschest, hältst, und wieder ausjagst, bis alle sechzehn Füße in einem Takt ans Ziel tragen — das ist Meisterschaft, επικρατειν, Virtuosität. Wenn ich nun aber überall herumspaziert bin, überall nur dreingeguckt habe*), nirgends zugegriffen. Drein greifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindicirt, und ich finde, daß jeder Künstler, so lange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist. Es ist alles so Blick bei Euch, sagtet Ihr mir oft. Jetzt versteh' ichs, thue die Augen zu und tappe. Es muß gehn oder brechen. Seht, was ist das für ein Musicus, der auf sein Instrument sieht! χειρες ααπτοι, ητορ αλκιμον das ist alles, und doch muß das alles eins sein, nicht μυριαν αρεταν ατελει νοω γευειν. Ich möchte beten, wie Moses im Koran: „Herr mache mir Raum in meiner engen Brust!"

Es vergeht kein Tag, daß ich mich nicht mit Euch unterhalte und oft denke, wenn sich's nur mit ihm leben ließe. Es wird, es wird! der Junge im Küras wollte zu früh mit, und Ihr reitet zu schnell. Genug, ich will nicht müßig sein, meinen Weg ziehen und das Meinige thun; treffen wir einander wieder, so gibt sich's Weitere.

Seit vierzehn Tagen les' ich Eure „Fragmente" zum

*) Ich kann schreiben, aber keine Federn schneiden, drum krieg' ich keine Hand, das Violoncell spielen, aber nicht stimmen ꝛc.

erstenmal; ich brauch' Euch nicht zu sagen, was sie mir sind. Daß ich Euch, von den Griechen sprechenden, meist erreichte, hat mich ergötzt, aber doch ist nichts wie eine Göttererscheinung über mich herabgestiegen, hat mein Herz und Sinn mit warmer heiliger Gegenwart durch und durch belebt, als das wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet. So innig hab' ich das genossen.

Laßt uns, ich bitte Euch, versuchen, ob wir nicht öfter zu einander treten können. Ihr fühlt, wie Ihr den umfassen würdet, der Euch das sein könnte, was Ihr mir seid. Laßt uns nur nicht dadurch, daß wir nothwendig manchmal aneinander gerathen müssen, nicht dadurch wie Weichlinge abgeschreckt werden; stoßen sich unsre Leidenschaften, können wir keinen Stoß aushalten? Das gilt mich mehr als Euch. Genug, habt Ihr was wider mich, so sagts. Grad und ernst, oder bös, grinsend, wie's kommt. — So will ich Euch auch sagen, daß ich letzt über Eure Antwort auf die „Felsweihe" aufgebracht worden bin, und hab' Euch einen intoleranten Pfaffen gescholten; das „Götzenpriester" und „frecher Hand den Namen einzwang," war nicht recht. Hatte ich unrecht, einen Traueraccord vor Eurem Mädchen zu greifen, mußtet Ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen? Ich weiß wohl, das ist Eure Art, Ihr werdet nicht davon lassen; gut. Nur macht im Fall der Walter-Shandyschen Nothwehre nicht so lange Pausen. Was den Punkt betrifft, soll Euch künftig in dem Recht, Euerm Mädchen melancholische Stunden zu machen, kein Eingriff geschehn. Und so hätt' ich das auch vom Herzen.

Von unsrer Gemeinschaft der Heiligen sag' ich Euch nichts. Ich bin νεοφυτος, und im Grund bisher nur neben allen hergegangen; mit Mercken bin ich fest verbündet, doch ist's mehr gemeines Bedürfniß als Zweck.

Von „Berlichingen" ein Wort. Euer Brief war Trostschreiben; ich setzte ihn weiter schon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakespeare ganz verdorben ꝛc." erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke; genug, es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerem Stoff versetzt und umgegossen werden. Dann soll's wieder vor Euch erscheinen. Es ist alles nur gedacht. Das ärgert mich genug. „Emilia Galotti" ist auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice spinnen irgend drein. Mit halbweg Menschenverstand kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort, möcht' ich sagen, auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, so ein Meisterstück es sonst ist, und meinem eben so wenig. Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch so vieles ahndete, manchmal nur aufschwebte, daß ich hoffen könnte, wenn Schönheit und Größe sich mehr in dein Gefühl webt, wirst du Gutes und Schönes thun, reden und schreiben, ohne daß du's weißt, warum." —

Lebt wohl. Eben krieg' ich Nr. 54 Frankfurter Zeitung.

10.

An Kestner.

Wetzlar d. 8. Aug. 72.

Morgen nach fünf erwarte ich sie, und heute — sie könnten's vermuthen, so viel sollten Sie mich schon kennen — heute war ich in Atspach. Und morgen gehen wir zusammen, da hoff ich freundlichere Gesichter zu kriegen. Inzwischen war ich da, hab Ihnen zu sagen dass Lotte heut Nacht sich am Mondbeschienenen Tahl innig ergötzt, und

Ihnen eine gute Nacht sagen wird. Das wollt ich Ihnen selbst sagen, war an ihrem Haus, in ihrem Zimmer war kein Licht, da wollt ich nicht Lärm machen. Morgen früh trinken wir Caffee unterm Baum in Garbenheim wo ich heute zu Nacht im Mondschein ass. Allein — doch nicht allein. Schlafen Sie wohl. Soll ein schöner Morgen seyn.

11.

An ebendenselben.

[Wetzlar, 6. Sept. 1772.]

Ich habe gestern den ganzen Nachmittag gemurrt dass Lotte nicht nach Atspach gangen ist, und heute früh hab ichs fortgesetzt. Der Morgen ist so herrlich und meine Seele so ruhig, daß ich nicht in der Stadt bleiben kann, ich will nach Garbenheim gehn. Lotte sagte gestern, sie wollte heut etwas weiter als gewöhnlich spazieren — Nicht dass ich euch draußen erwarte, — aber wünsche? Von ganzem Herzen und hoffe — zwar etwas weniger, doch just so viel dass es die Ungewissheit des Wunsches so halb und halb balanzirt. In der Ungewissheit denn will ich meinen Tag zubringen, und hoffen und hoffen. Und wenn ich den Abend allein hereingehn muß — so wissen Sie wies einem Weisen geziemt — und wie weise ich bin.

12.

An ebendenselben.

[Wetzlar, 10. Sept. 1772.]

Er ist fort Kestner wenn Sie diesen Zettel kriegen, er ist fort. Geben Sie Lottchen innliegenden Zettel. Ich war sehr gefasst aber euer Gespräch hat mich aus einander gerissen. Ich kann Ihnen in dem Augenblicke nichts sagen, als leben Sie wohl. Wäre ich einen Augenblick länger bey euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun bin ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf.

13.

An Charlotte Buff.

[Einschluß des Vorigen.]

Wohl hoff ich wiederzukommen, aber Gott weis wann. Lotte wie war mirs bey deinem reden ums Herz, da ich wusste es ist das letztemal dass ich Sie sehe. Nicht das letztemal, und doch geh ich morgen fort. Fort ist er. Welcher Geist brachte euch auf den Diskurs. Da ich alles sagen durfte was ich fühlte, ach mir wars um Hienieden zu thun, um ihre Hand die ich zum letztenmal küsste. Das Zimmer in das ich nicht wiederkehren werde, und der liebe Vater der mich zum letztenmal begleitete. Ich binn nun allein,

und darf weinen, ich lasse euch glücklich, und gehe nicht aus euren Herzen. Und sehe euch wieder, aber nicht morgen ist nimmer. Sagen Sie meinen Buben er ist fort. Ich mag nicht weiter.

14.

An ebendieselbe.

[Einschluß des Vorigen.]

[Wetzlar, 11. Sept. 1772.]

Gepackt ists Lotte, und der Tag bricht an, noch eine Viertelstunde so binn ich weg. Die Bilder die ich vergessen habe und die Sie den Kindern austeilen werden, mögen entschuldigung seyn, dass ich schreibe, Lotte da ich nichts zu schreiben habe. Denn sie wissen alles, wissen wie glücklich ich diese Tage war, und ich gehe, zu den liebsten besten Menschen, aber warum von Ihnen. Das ist nun so, und mein Schicksal, dass ich zu heute, morgen und übermorgen, nicht hinzusetzen kann — Was ich wohl offt im Scherz dazusetzte. Immer fröliges Muths liebe Lotte, sie sind glücklicher als hundert, nur nicht gleichgültig, und ich liebe Lotte, binn glücklich dass ich in Ihren Augen lese, sie glauben ich werde mich nie verändern. Adieu tausendmal adieu!

Goethe.

15.

An Kestner.

[Aus Frankfurt.]

Für alle das gute seegne euch Gott, und tausendfache Freude für die Errinnerung meiner. Grüsst mir die lieben Mädchen.

Ich kam gestern mit Schweizern zusammen und spottete seines Wetzlarer Wesens. Wo habt Ihr euch denn hingehalten? — Ins teutsche Haus, sagt ich. — Doch nicht zu Brands, sagt er. — Freylich zu Brands, sagt ich. — Warum denn nicht? — Ihr kennt also auch Amtmanns? — Ja wohl. — Die Lotte ist ein sehr angenehmes Mädgen. — Sie geht so mit sagt ich ꝛc. ꝛc.

Das war trostreich und mir doch lieb. Wenn ich nur von ihr reden kann wenns auch das Gegentheil ist was ich denke.

Nach Coblenz hab ich keine Bekanntschafft. Und hüben im Thal wisst Ihr wies ist.

Ich bedaure euren braven Kerl. Erkundigt Euch ia, ists halbweg nicht inst so rettet den armen Jungen. Ein Mädgen hat nicht so schweer auf die Art an einem Kind als ein ehrlicher Kerl an einem Weib. Adieu.

16.

An ebendenselben.

Gott segne euch, lieber Kestner, und sagt Lotten, daß ich manch mal mir einbilde ich könne sie vergessen, daß mir aber dann ein Recitiv über den Hals kommt und es schlimmer mit mir wird als iemals.

17.

An Johann Gottfried Röderer in Straßburg.

[Frankfurt] am 21ten Sept. 177[2].

Wie mir's geht, wird Ihnen Hr. Hafner sagen, und wie angenehm es mir ist schrifftliche Zeugnisse zu sehen, daß Ihre Liebe, Ihr Vertrauen zu mir, durch die Entfernung eher vermehrt als verringert worden ist, brauch ich wohl nicht zu erhärten, da Ihnen bekannt ist, wie sehr ich da Anteil nehmen muß, wo ich Geist und Bewegung fühle.

Es war uns nicht gegeben, näher bekannt zu werden, und durch den Umgang uns wechselsweise zu nutzen, und doch sind wir vielleicht besser verbunden als manche Jugendgesellen, hier gilt kein Verjährungsrecht, ein einziger Aufblick läßt uns ein wechselseitiges Interesse erkennen; ein einziger Tapp im Dunkeln ist offt mehr wehrt als ein Spaziergang am schönsten Sonnentag.

Es freut mich daß mein Reden unter Ihnen mit εξουσια gesalbt war, und daß der Geist alles des was lebt, meine

Worte zum fruchtbaren Regen geschickt hat, lechzenden Pflanzen Munterkeit und Elasticität zu erneuern.

Die Gelegenheit die Sie finden praktisch an die Baukunst zu gehen, ist fürtrefflich. Wenn der Künstler nicht zugleich Handwerker ist, so ist er nichts, aber das Unglück! unsre meiste Künstler sind nur Handwerker. So lang 's denn da bey alletags Gebäuden bleibt, da geht's noch so ziemlich; sobald Pallast oder Monument auffsteigen soll, ist ihr Feenstab zu schwach. Und dazu braucht man eigentlich den Baumeister, ieder Bauer giebt dem Zimmermann die Idee zur Schöpfung seiner Leimen Hütte; wer soll Jupiters Wohnung in die Wolken thürmen? wenn es nicht Vulkan ist, ein Gott wie er.

Ja der Künstler muß eine so große Seele haben, wie der König für den er Säle wölbt, ein Mann wie Erwin, wie Bramante.

Das größte Meisterstück der deutschen Baukunst, das Sie täglich vor Augen haben, das Sie mit Muse bey genialischen Stunden durchdenken können, wird Ihnen nachdrücklicher als ich sagen, daß der grose Geist sich hauptsächlich vom kleinen darin unterscheidet, daß sein Werk selbstständig ist, daß es ohne Rücksicht auf das was andre getahn haben, mit seiner Bestimmung von Ewigkeit her zu coexistiren scheine; da der kleine Kopf durch übelangebrachte Nachahmung, seine Armuth und seine Eingeschränktheit auf einmal manifestirt.

Wie manchmal, von diesem Standorte betrachtet, sinken die größten Gebäude ins kleine, wie Bürgershäuser vom Münster gesehen.

Leben Sie wohl, denken Sie auch auf dem Münster an mich. Und wenn Sie meinen Nahmen in einem der Eckpfosten sehen, so ahnden Sie Sich dahinauf zu mir, in iene

Zeiten zurück, da wir uns noch nicht kannten, und fühlen Sie alle Wonne die ich fühlte. Damals wünscht ich mir viel Menschen und mich wie ich Sie ietzt kenne. Leben Sie wohl.

Goethe.

Wenn Sie es als Theolog übers Herz bringen können, so versagen Sie mir Ihre Stimme nicht, da ich bey der Gesellschaft durch Hrn. Jung um einen Ehrentag des edlen Schakspears ansuche.

18.

An Kestner.

[Frankfurt] Freytag [25. Sept. 1772.]

Lotte hat nicht von mir geträumt. Das nehm ich sehr übel, und will dass sie diese Nacht von mir träumen soll, diese Nacht, und solls Ihnen noch dazu nicht sagen. Die Stelle hat mich in Ihrem Briefe geärgert als ich ihn wiederlas. Nicht einmal von mir geträumt, eine Ehre die wir den gleichgültigsten Dingen widerfahren lassen, die des Tags uns umgeben. Und — ob ich um sie gewesen binn mit Leib und Seel! und von ihr geträumt habe Tag und Nacht.

Bey Gott ich binn ein Narr wenn ich am gescheutesten binn, und mein Genius ein böser Genius der mich nach Wolpertshausen kutschirte. und doch ein guter Genius. Meine Tage in W. wollt ich nicht besser zugebracht haben, und doch geben mir die Götter keine solche Tage mehr, sie

verstehen sich aufs strafen und den Tantalus — Gute Nacht. Das sagt ich auch eben an Lottens Schattenbild.

Sonnabends nach Tische.

Das war sonst die Zeit, dass ich zu ihr ging, War das Stündgen wo ich Sie antraff, und ietzt habe ich volle Zeit zu schreiben. Wenn Sie nur sehen sollten wie fleissig ich binn. So auf einmal das alles zu verlassen, das alles wo meine Glückseligkeit von vier Monaten lag.

Ich fürchte nicht dass ihr mich vergeßt, und doch sinn ich auf Wiedersehen. Hier mags denn gehn wie's kann, und ich will Lotten nicht eher wiedersehen als bis ich ihr Confidence machen kann, daß ich verliebt binn, recht ernstlich verliebt.

Was machen meine lieben Bubens, was macht der Ernst. Es wäre besser ich schriebe euch nicht, und liesse meine Imagination in Ruhe, — doch da hängt die Silhouette das ist schlimmer als alles. Leben Sie wohl.

19.

An ebendenselben.

[Anfang Oct. 1772.]

Ich habs ja gesagt, wenn das Zeug Lotten so gut gefällt, als es ihr steht, so wird unser Geschmack gelobt. Noch schick ichs nicht, denn gegen den blauen Ausschlag hab ich einzuwenden, dass er zu hart ist dass er gar nicht steht. Entweder das grüne das hier beyliegt oder Paille — und das letzte wäre mir am liebsten weil ich schon geweissagt habe Lotte wird einmal das gelbe lieben wie sies Rothe

ietzt liebt. und da wär mirs angenehm es introduzirt zu haben. Schreiben Sie mir die Entschliessung. Nur kein Blau. Wenn sie zwischen zärtlichen Abschiedsträhnen, auch an mich denken kann so sagen Sie ihr ich sey noch hundertmal bey ihr. Dorthel Brandt ist fleissig erwähnt worden, auch Merkens Frau hat davon hören müssen. Sie sollen nur bald nach Friedberg kommen oder ich komme nach W. Grüßen Sie mir die schwarzAugige. Uebrigens ist Wetzlar ganz ausgestorben für mich. Meinen lieben Bubens viel Grüsse. Viel Glück Hansen, und Ernsten gute Besserung. Dem Hrn. Amtmann empfelen Sie mich.

Goethe.

20.

An ebendenselben.

[Frankfurt] Dienstags [6. Oct. 1772.]

Morgen früh geht ab Cattun und gelehrte Zeitung, und für die Bubens Bilder, dass iedes was habe. Unsere Spektakels mit den Pfaffen werden täglich grösser. Sie prostituiren sich immer mehr und wir rencheriren drauf. Wollte ich sässe noch zu Lottens Füssen, und die Jungen krabbelten auf mir herum. Wie stehts im teutschen Haus, ist noch fried und einigkeit unter den Leuten. Lebt die Dorthel noch immer so fort. Wär ich jetzt in Wetzlar ich hätte der Lotte was zu vertrauen, wovon Sie nichts wissen dürfen. Adieu lieber Kestner, grüßen sie mir die Dorthel — den braven Kielmannsegg auch. Ists denn wahr daß ihr noch hundert Jahr in Wetzlar bleibt man sagt im

Publiko, die Vis. [Visitation] ginge wieder bald zusammen endigte mit denen Suspensis, drauf rückte die zweyte Klasse ein, und Hannover bleibt da! — Es ist nicht des Reichs dass michs kümmert. Geben Sie die 4 fl. für Zeitung Bornen. Er soll auf Ordre sie bewahren.

Goethe.

21.

An Charlotte Buff.

[Frankfurt, 8. Oct. 1772.]

Dank Ihrem guten Geist goldene Lotte, der sie trieb mir eine unerwartete Freude zu machen, und wenn er so schwarz wäre wie das Schicksaal, Dank ihm. heut eh ich zu Tisch ging, grüsst ich ihr bild herzlich, und bey Tisch — ich wunderte mich über den seltsamen Brief, brach ihn auf und steckt ihn weg. O liebe Lotte seit ich sie das erstemal sah, wie ist das alles so anders, es ist noch eben diese Blütenfarbe am Band, doch verschossner kommt mirs vor, als im Wagen, ist auch natürlich. Danck ihrem Herzen dass Sie mir noch so ein Geschenck machen können, ich wollt aber auch in die finstersten Hölen meines Verdrusses — Nein Lotte Sie bleiben mir, dafür geb ihnen der reiche im Himmel seiner schönsten früchte, und wem er sie auf Erden versagt dem lass er droben im Paradiese wo kühle Bäche fliessen zwischen Palmbäumen und Früchte drüber hängen wie Gold — indessen wollt ich wäre auf eine Stunde bey Ihnen.

Noch was, eh ich zu Bette gehe, unsre beyden Verliebten, sind auf dem Gipfel der Glückseeligkeit. Der Vater ist unter höchst billigen Bedingungen zufrieden, und es hängt nun von Nebenbestimmungen ab. Gleichfalls liebe Lotte! Gute Nacht.

22.

An Kestner.

Sonnabends. [10. Oct. 1772.]

Schreiben sie mir doch gleich wie sich die Nachrichten von Goué konfirmiren. Ich ehre auch solche Taht, und bejammere die Menschheit und lass alle —kerle von Philistern Tobacksrauchs Betrachtungen drüber machen und sagen: Da habt ihr's. Ich hoffe nie meinen Freunden mit einer solchen Nachricht beschweerlich zu werden.

Unser Kattun, (sintemal auch der ins grose Rad der Dinge gehört) Ist noch nicht ankommen. das wundert mich. Er ist gestern vor acht Tage, oder Dienstags vor acht Tage von hier abgangen. Es ist eine Rolle Cattun, Bilder und Zeitungen. Mein Bedienter ist eben auf die Post zu fragen ob er etwa hier liegen blieben ist.

Es war noch ein Zufall dabey. In benanndter Rolle sind nur zwey Ellen — Die dritte Kriegen Sie durch Bornen.

Wie hundertmal denck ich und Träum ich von vergangenen Scenen. Lotte, meine Jungens. Wir sind doch nur zwölf Stunden auseinander.

Sie versichern hier auf der fahrenden Post, daß die Rolle gestern als freytag acht Tage, nach Wetzlar abgegangen. Seyn Sie so gütig sich gleich zu erkundigen. Sie kommt in Krachbein an.

23.

An ebendenselben.

[Frankfurt, 21. Oct. 1772.]

Hier ein Paar Blätter Goldeswerth. Kielmannseggen grüsst mir, sie werden ihn freuen. Der iunge Falck war gestern bey mir, ein muntrer junger Mensch, wie ich sie liebe. Heute werd ich mit ihm spazieren gehn, und ihm Schlossern bekanndt machen.

Und Lotte — wenn ich ans friedberger Tohr komme ist mirs als müsst ich zu euch. Mir liegt schweer auf der Seele dass ich im Zank mit Sophien weggangen binn, ich hoffe sie hats vergessen und vergeben, wo nicht so bitt ich sie drum. Schreiben Sie doch wie ich ihr stehe. Und Ammalgen wie lebt das. Von Gottern bitt ich sie nähere deutlichere Nachricht, Ihre Briefstelle von ihm ist zu mystisch. Diese paar herrliche Tage haben wir Herbst gemacht. Und mehr an Lotten gedacht als sie an mich in einem Vierteljahr. Doch hoff ich mit der Zeit auch dieser Plage los zu werden.

24.

An ebendenselben.

[27. Oct. 1772.]

Hier ist abermal Zeitung. Danck Ihnen für alle gute Nachrichten. Und Lotte oder Sie wer zuerst nach Atspach kommt wird in meinem Nahmen auch den lieben Leuten Glück wünschen. Wenn ihr wüsstet wie oft ich bey euch binn und wie noch — Manchmal steigt mir ein Zweifel auf und ich denke mir Lotten en Pannier, wie sie all sind — doch bald fällt sie mir wieder im blaugestreiften Nachtjack ein, und ihrer Ingenuen Güte die sie allein hat, und dann hoff ich in ihrer Seele nicht unter der grosen unbedeutenden Anzahl verlohren zu gehn. Falcken hab ich nicht wieder gesehen. Die Wirbel der Gesellschafftlichkeit hatten ihn verschlungen. Grüsen Sie mir Kielmanseggen viel. Ich wollte ihn an seinem Krankenbette besuchen. Der dritte Urteiler ist von denen Elenden die verdamdt sind in Finsterniss des Eigendünkels ihr leben zu verschleppen. Adieu Besorgungen sollen gemacht werden. Gotter ist ein schielender Mensch. Pfuy über die Stelle seines Briefs. Das ist eckelhafte unbedeutende Zweydeutigkeit. Sein gutes Herz — Ja die guten Herzen! Ich kenn das Pack auch.

25.

An ebendenselben.

Der unglückliche Jerusalem. Die Nachricht war mir schröcklich und unerwartet, es war gräßlich zum angenehmsten Geschenck der Liebe diese Nachricht zur Beylage. Der unglückliche. Aber die Teufel, welches sind die schändlichen Menschen die nichts geniessen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzenlust in ihrem Herzen haben, und Götzendienst predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräffte, sind schuld an diesem Unglück an unserm Unglück. hohle sie der Teufel ihr Bruder. Wenn der verfluchte Pfaff .... nicht schuld ist, so verzeih mirs Gott, daß ich ihm wünsche er möge den Hals brechen wie Eli. Der arme iunge! wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondschein, sagt ich er ist verliebt. Lotte muß sich noch erinnern daß ich drüber lächelte. Gott weis die Einsamkeit hat sein Herz untergraben, und — seit sieben iahren kenn ich die Gestalt, ich habe wenig mit ihm geredt, bei meiner Abreise nahm ich ihm ein Buch mit das will ich behalten und sein gedenken so lang ich lebe.

Dank euch ihr Kinder alle, das ist heilsamer herrlicher Trost, wenn ich euer Andenken seh, und eure Freude. Es war doch gut daß es so zusammen kam, leben und Todt, Trauer und freud. Wie anders wie anders als wie sich Goué sollte erschossen haben. Lebt wohl Grüßt Lotten tausendmal. Wie glücklich seyd ihr.

26.

An ebendenselben.

[Friedberg, 10. Nov. 1772.]

Ich binn der rechte. Ausgeschickt auf eine Local Commission, phantasir ich übers Vergangene und zukünftige. Gestern Abend war ich noch bey euch und ietzo sitz ich im leidigen Friedberg und harre auf einen Steindecker, mit dem ich die Reparatur meines verwünschten Schlosses akkordiren will. Der Weg hierher ward mir sehr kurz, wie ihr denken könnt, und wie ich heut vom Cronprinzen hinauffuhr, und ich die Deutschhaus Mauern sah, und den Weeg den ich so hundertmal, und es dann rechts ein in die Schmidtgasse lenckte. Ich wollte ich hätte gestern Abend förmlich Abschied genommen, es war eben so viel und ich kam um einen Kuß zu kurz, den sie mir nicht hätte versagen können. Fast wär ich heute früh noch hingegangen, S. hielt mich ab, dafür spiel ich ihm nächstens einen Streich, denn ich will doch nicht allein leiden. Gewiß Kestner, es war Zeit dass ich gieng. Gestern Abend hatt ich rechte hängerliche und hängenswerthe Gedanken auf dem Canapee — —

Der Steindecker war da und ich binn so weit als vorher, und es ist ein Packet von meinem Vater ankommen darnach ich geschickt habe, das mag auch erbaulichs Zeug enthalten. Indessen binn ich doch wieder bey euch gewesen, und meine Seele ist noch bey euch und bey meinen Kleinen. Wenn der Mensch geboren wäre reine Freuden zu geniessen. —

Der Brief meines Vaters ist da, lieber Gott wenn ich einmal alt werde, soll ich dann auch so werden. Soll meine Seele nicht mehr hängen an dem was liebenswerth und gut ist. Sonderbar, dass da man glauben sollte ie älter der Mensch wird, desto freyer er werden sollte, von dem was irrdisch und klein ist. Er wird immer irrdischer und kleiner. — Sie sehen ich binn schön im Train zu radotiren, aber Gott weis es ist nichts anders als mich mit Ihnen zu beschäfftigen und zu vergessen, wer, wo, und was ich binn.

Schlosser kommt eben von einer Ambassade wieder, die Liebe giebt ihm die Protocolle ein, er inquirirte in die innersten Höllenwinkel, inzwischen bleibt alles wies ist, und wir richten mit laufen und treiben grade so viel aus, daß wir einer ansehnlichen Visitations Deputation nicht den Rang ablaufen.

Und wenn ich wieder denke wie ich von Wetzlar zurückkomme, so ganz über meine Hoffnung Liebempfangen geworden zu seyn; binn ich viel ruhig. Ich gestehs Ihnen es war mir halb angst, denn das Unglück ist mir schon oft wiederfahren. Ich kam mit ganzem, vollem, warmem Herzen, lieber Kestner da ists ein Höllenschmerz wenn man nicht empfangen wird wie man kommt. Aber so — Gott geb euch ein ganzes Leben wie mir die paar Tage waren.

Das Essen kommt, und Gute Nacht.

Noch einmal gute Nacht. Empfelen sie mich dem alten lieben Papa, und meinen Buben. Lotten erinnern Sie im Conzert an mich auch Dortelgen. Noch etwas. Lotte hat ein Meubel das ihr zu gros ist. Ich hab sie gebeten mir zu erlauben es in ein kleineres zu vertauschen schicken Sie mirs doch wohl eingepackt auf der fahrenden.

27.

An ebendenselben.

[Frankfurt, 13. Nov. 1772.]

Da ist deutsche Baukunst für Kielmanseggen und Sie. Habt Ihr im Conzert meiner gedacht und wie gehts euch.

Von Friedberg haben Sie doch den erbaulichen Brief kriegt, ich schrieb ihn um meine Seele zu beschäfftigen, die sonst ungebärdig werden wollte. Von da binn ich nach Homburg, und habe wieder das Leben Lieb gewonnen, da das erscheinen solch eines Elenden, so trefflichen Geschöpfen Freude machen kann.

Adieu, ich ruhe hier aus, auf den Montag nach Darmstadt, den Mittwoch nach Mannheim. Wo ich die Freude hoffe mit der Frl. Baschle von Lotten zu schwäzen.

28.

An ebendenselben.

[14. Nov. 1772.]

Euren lieben Andenkenvollen Brief hab ich heute kriegt, und muss nur wenigstens euch dagegen sagen wie viel michs freut, und wie lieb ich euch habe.

Lotte weis wohl dass sie sagen darf was sie will, ich

armer Teufel binn immer im höchsten desavantage, demohngeachtet ist sie Lotte, und es bleibt beym alten.

Da ist ein Exempl. Baukunst für Falken. Wie stehts mit meinen Köpfen. Treiben Sies ia. Wollten Sie wohl Wandrern sagen, ich habe mich nach Zwiefeln erkundigt, da mich die Liebhaber versichert es seye zu spät, müsse man im September sich drum umthun, die guten seyen all ausgelesen. Demohngeachtet hab ich zum Italiäner geschickt der mir aber sagen lassen, es seyn keine mehr vorhanden. denn um diese Zeit, treiben sie schon.

29.

An ebendenselben.

[Darmstadt 20. Nov. 1772.]

In Darmstat binn ich, nach Manheim werd ich nicht kommen, eben da wir abreisen wollten, trat Merken eine Verhinderung dazwischen, wer ein Amt hat muss leider sein warten. Dass wir nur wieder einmal beysammen sind, freut uns so, thut uns so wohl, dass ich allein nicht weiter mag. Adressiren Sie mir Ihre Briefe grad hierher, und schicken Sie mir doch die Nachricht von Jerusalems Todte. Ohne Zweifel haben Sie mir schon nach Frkfurt geschrieben, biss ich das aber her kriege währt so lang. Ich habe heut früh mit der Flachsland, viel von Lotten und euch geredet und meinen lieben Bubens. Merck grüsst euch, und sein Weib und Henry. Grüsst mir sie alle, meine Seele ist oft bey euch, Adieu.

Goethe.

30.

An ebendenselben.

[Darmstadt, 29. Nov. 1772.]

Ich dank euch lieber Kestner für die Nachricht von des armen Jerusalems Todt, sie hat uns herzlich interessirt. Ihr sollt sie wieder haben wenn sie abgeschrieben ist.

Merck läßt euch grüssen auch seine Frau, die immer darauf besteht ihr müsstet ein recht braver Mensch seyn. Henry geht alle Abend in die Komödie und kümmert sich nichts um die Welt. Euer Grus an die Flachsland hat mir einen Kuss getragen ich bitte euch grüsst öfter, so mag ich gern Porteur seyn. Ich soll euch sagen, dass sie euch tausendfaches Liebesglück wünscht, und alle möchten Lotten kennen. Ich pflege viel von ihr zu erzählen da denn die Leute lächlen und argwohnen es möchte meine Geliebte seyn, biss Merck versichert von der Seite sey ich ganz unschuldig. Grüsse mir Dorteln und Carolinen und alle meine Bubens. Gestern fiel mir ein an Lotten zu schreiben. Ich dachte aber, alle ihre Antwort ist doch nur, wir wollens so gut seyn lassen, und erschiessen mag ich mich vor der Hand noch nicht. An Gottern hab ich eben geschrieben, und ihm eine Baukunst geschickt.

Goethe.

31.

An Herder.

[Darmstadt, 5. Dec. 1772.]

Sollt' ich nun auch dem Liebesboten kein Zettelchen von mir anhängen! Nein, so arm sind wir noch nicht, Herder. Gott weiß, wie wir dich lieben, und ein Ries Papier hättest du an den Unterredungen mit dir diese Zeit. Ich danke dir für deine Briefe und den Segenswunsch, überbracht von Ossian. Wir sind die Alten, ein wenig herüber hinüber modificirt, thut nichts zur Sache. Und wenn du aufs Frühjahr kommst, wirds herrlich sein. Mein Vater läßt dich grüßen, und du sollst unter sein Dach treten, mit Gastliebe, das versteht sich von selbst; ich habe nun mein Gewissen gegen ihn befreit. — Meine Schwester Caroline ist ein Engel, und wie sie dich liebt! ich bringe dich ihr, darüber haben wir schon viele Paradiese geträumt.

Indessen lebe wohl, und lasse zu uns fließen aus deinem Herzen Gut's und Lieb's. Auch die Paulusgabe mit der du uns zu Zeiten anblitztest, o Dechant, ist uns köstlicher, denn Myrrhen, thut wohl wie Striegel und härn Tuch dem aus dem Bade Steigenden. —

Ich bin jetzt ganz Zeichner, habe Muth und Glück. Freute mich von Herzen, wie du Antheil an Erwinen nahmst. Merck versificirt und druckt. Wir bespiegeln uns in einander und lehnen uns an einander, und theilen Freud und Langweile auf dieser Lebensbahn. Und du, säume nicht zu kommen.

Goethe.

32.

An Kestner.

— Am sechsten [Dec. 1772].

Ich binn noch immer in Darmstadt und — wie ich immer binn. Gott segne euch, und alle Liebe und allen guten Willen auf Erden. Es hat mir viel Wohl durch meine Glieder gegossen der Aufenthalt hier, doch wirds im Ganzen nicht besser werden. Fiat voluntas. Wie wohl es euch ist, und nicht erschieserlich, gleich wie es niemanden seyn kann der auf den drey steinernen Treppen zum Hause des Herren — Amtmann Buff — gehet, hab ich aus eurem Briefe ersehen, und geliebt es Gott, also in Saecula Saeculorum. Lottens Wegwerfung, meiner treugesinnten, Nichtbriefschreibegesinnungen hat mich ein wenig geärgert, das heist starck, aber nicht lang, wie über alle ihre Unartige Arten mit den Leuten zu handeln, darüber Dortel Brandt, die Gott bald mit einem wackern Gemahl versorge, mich mehr als einmal ausgelacht hat. — Als da sind Pflückerbsen und Kälberbraten ꝛc.

Hier will man euch vieles Wohl, und ist wohl, und gut, auf Menschen Art, nicht mehr und weniger, als recht gute Menschen Art.

Adieu. Hört nicht auf so lang ihr mich liebt, mich offt zu euch zu versezen, das auf ein Blätgen Papier und Federkrize ankommt das ihr doch offt um Leidiger Reichs Mängel schwadronieren müsst. Adieu.

Von nun an lieber Freund ihre Briefe nach Franckfurt.

33.

An ebendenselben.

[Frankfurt, 12. Dec. 1772.]

Das ist trefflich, ich wollte eben fragen ist Lenchen da, und ihr schreibt mir sie ists. Wär ich nur drüben, ich wollt eure Discurse zu nichte machen, und Schneidern das Leben sauer, ich glaube ich würde sie lieber haben als Lotten. Nach dem Portrait ist sie ein liebenswürdiges Mädgen, viel besser als Lotte, wenn nicht eben just das — Und ich binn frey, und liebebedürftig. Ich muss sehen zu kommen, doch das wäre auch nichts.

Da binn ich wieder in Franckfurt gehe mit neuen Plans um und Grillen, das ich all nicht tuhn würde hätt ich ein Mädgen.

Adieu, schreibt mir bald wieder da habt ihr 3 Baukunst. Gebt doch die andern guten Leuten, Schneidern z. Ex. und grüsst ihn.

34.

An ebendenselben.

[15. Dec. 1772.]

Gestern Abend lieber Kestner unterhielt ich mich eine Stunde mit Lotten und euch in der Dämmerung darüber wards Nacht, ich wollte zur tühr hinaustappen, und kam

einen Schritt zu weit rechts, tappte Papier — es war Lottens Silhouette, es war doch eine angenehme Empfindung, ich gab ihr den besten Abend und ging.

Eben fiel mirs auch ein sie soll mir das Meubel nun schicken, lieber Kestner sorgt mir dafür dass sies euch giebt, und packt mirs wohl in eine Schachtel, und lasst sie ein Papiergen schneiden, wie gros er seyn soll, lasst ihr keine Ruhe ich schreib euch keine Sylbe bis ich den Kamm habe. Denn wir sind arme sinnliche Menschen, ich möchte gern wieder was für sie, was von ihr in Händen haben ein sinnliches Zeichen wodurch die geistliche unsichtbaare Gnadengüter ꝛc. wies im Cathechismus klingt.

Euer Brief macht mir viel Freude, lieber Kestner schickt mir eine Silhouette im grosen von Lenchen, ich habe sie recht lieb. Verderbt mir das Mädgen nicht. Seit ich von Darmstadt wieder hier binn, binn ich ziemlichen Humors, und arbeite brav. Abenteuerlich wie immer, und mag herauskommen was kann. NB. mit Ende dieses Jahrs hören wir samt und sonders auf die Zeitung zu schreiben, dann wirds ein recht honettes Stück Arbeit geben. Macht das bekannt soweit eure Leute an uns teil nehmen.

Dass Lotte jemand lieber hat als mich ausser euch, das sagt ihr könnte mir einerley seyn, der Zweyte oder der Zwanzigste ist eins. Der erste hat immer 99 Theil vom ganzen, und ob dann einer das hundertste Teil allein hat oder mit zwanzigen Teilt ist ziemlich eins, und dass ich sie so lieb habe ist von ieher uneigennützig gewesen.

Grüst mir Carolinen recht viel.

Klinkern hab ich nicht gesehn, aber viel mehr guts davon gehört als der Frkfurter Rezensent davon sagt. Eure Briefe kommen nicht in fall verbrannt zu werden. Ich habe schon

dran gedacht. Aber zurück kriegt ihr sie auch nicht. Wenn ich sterbe will ich sie euch vermachen.

Wenn Lotte eine recht gute Stunde hat grüsst sie von mir, der ich euch von Herzen liebe.

Goethe.

Das Exemplar von der Lettre sur l'homme kostet 30 kr.

35.

An ebendenselben.

Lieber Kestner euer Brief traf mich eben als ich eine Rolle versiegelte die ihr mit Morgen fahrender Post kriegt. Es ist Tamis für meine zween kleine Buben zu Wamms und Pumphosen, sonst Matelot genanndt. Lassts ihnen den Abend vor Cristag bescheren, wie sichs gehört. Stellt ihnen ein Wachsstöckgen dazu und küsst sie von mir. Und Lotten den Engel. Adieu lieber Kestner euer Brief hat mir himmlische Freude gemacht. Ich hab auch heut einen von Versailles vom Bruder Lersen. Grüsst mir sie alle und habt mich lieb. Adieu.

36.

An ebendenselben.

[Frankfurt, 25. Dec. 1772.]

Cristtag früh. Es ist noch Nacht lieber Kestner, ich binn aufgestanden um bey Lichte Morgens wieder zu schreiben,

das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückruft; ich habe mir Coffee machen lassen den Festtag zu ehren und will euch schreiben biss es Tag ist. Der Türner hat sein Lied schon geblasen ich wachte drüber auf. Gelobet seyst du Jesu Christ. Ich hab diese Zeit des Jahrs gar lieb, die Lieder die man singt; und die Kälte die eingefallen ist macht mich vollends vergnügt. Ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt, ich fürchtete für den heutigen, aber der ist auch gut begonnen und da ist mir fürs enden nicht Angst. Gestern Nacht versprach ich schon meinen lieben zwey Schattengesichtern euch zu schreiben, sie schweben um mein Bett wie Engel Gottes. Ich hatte gleich bey meiner Ankunft Lottens Silhouette angesteckt, wie ich in Darmstadt war stellen sie mein Bett herein und siehe Lottens Bild steht zu Häupten das freute mich sehr, Lenchen hat jetzt die andere Seite ich dank euch Kestner für das liebe Bild, es stimmt weit mehr mit dem überein was ihr mir von ihr schreibt als alles was ich imaginirt hatte; so ist es nichts mit uns die wir rathen phantasiren und weissagen. Der Türner hat sich wieder zu mir gekehrt, der Nordwind bringt mir seine Melodie, als blies er vor meinem Fenster.

Gestern lieber Kestner war ich mit einigen guten Jungens auf dem Lande, unsre Lustbarkeit war sehr laut und Geschrey und Gelächter von Anfang zu Ende. Das taugt sonst nichts für die kommende Stunde, doch was können die heiligen Götter nicht wenden wenns Ihnen beliebt, sie gaben mir einen frohen Abend, ich hatte keinen Wein getrunken, mein Aug war ganz unbefangen über die Natur. Ein schöner Abend als wir zurückgingen es ward Nacht. Nun muss ich dir sagen das ist immer eine Sympatie für meine seele wenn die Sonne lang hinunter ist und die Nacht von Morgen herauf nach Nord und Süd um sich gegriffen hat, und nur

noch ein dämmernder Kreis von abend heraufleuchtet. Seht Kestner wo das Land flach ist ists das herrlichste Schauspiel, ich habe jünger und wärmer Stunden lang so ihr zu gesehn hinab dämmern auf meinen Wandrungen. Auf der Brücke hielt ich still. Die düstre Stadt zu beyden Seiten, der Still leuchtende Horizont, der Widerschein im Fluss machte einen köstlichen Eindruck in meine Seele den ich mit beyden Armen umfasste. Ich lief zu den Gerocks lies mir Bleystifft geben und Papier, und zeichnete zu meiner grossen Freude, das ganze Bild so dämmernd warm als es in meiner Seele stand. Sie hatten alle Freude mit mir darüber, empfanden alles was ich gemacht hatte und da war ichs erst gewiss, ich bot ihnen an drum zu würfeln, sie schlugens aus und wollen ich solls Mercken schicken. Nun hängts hier an meiner Wand, und freut mich heute wie gestern. Wir hatten einen schönen Abend zusammen wie Leute denen das Glück ein großes Geschenck gemacht hat, und ich schlief ein den heiligen im Himmel dankend, dass sie uns Kinderfreude zum Crist bescheeren wollen. Als ich über den Markt ging und die vielen Lichter und Spielsachen sah dacht ich an euch und meine Bubens wie ihr ihnen kommen würdet, diesen Augenblick ein Himlischer Bote mit dem blauen Evangelio, und wie aufgerollt sie das Buch erbauen werde. Hätt ich bey euch seyn können ich hätte wollen so ein Fest Wachsstöcke illuminiren, dass es in den kleinen Köpfen ein Widerschein der Herrlichkeit des Himmels geglänzt hätte. Die Tohrschließer kommen vom Bürgermeister, und rasseln mit Schlüsseln. Das erste Grau des Tags kommt mir über des Nachbaars Haus und die Glocken lauten eine Cristliche Gemeinde zusammen. Wohl ich bin erbaut hier oben auf meiner Stube, die ich lang nicht so lieb hatte als ietzt. Sie ist mit den glücklichsten Bildern ausgeziert die

mir freundlichen guten Morgen sagen. Sieben Köpfe nach Raphael, eingegeben vom lebendigen Geiste, einen davon hab ich nachgezeichnet und binn zufrieden mit ob gleich nicht so froh. Aber meine lieben Mädgen. Lotte ist auch da und Lenchen auch. Sagen Sie Lenchen ich wünschte so sehnlich zu kommen und ihr die Hände zu küssen als der Musier der so herzinnigliche Briefe schreibt. Das ist gar ein armseliger Herre. Ich wollte meiner Tochter ein Deckbette mit solchen Billetdous füttern und füllen, und sie sollte so ruhig drunter schlafen wie ein Kind. Meine Schwester hat herzlich gelacht, sie hat von ihrer Jugend her auch noch dergleichen. Was ein mädgen ist von gutem Gefühl müssen dergleichen Sachen zuwieder seyn wie ein stinckig Ey. Der Kamm ist vertauscht, nicht so schön an Farb und Gestalt als der erste, hoffe doch brauchbaarer. Lotte hat ein klein Köpfgen, aber es ist ein Köpfgen.

Der Tag kömmt mit Macht, wenn das Glück so schnell im avanziren ist, so machen wir balde Hochzeit. Noch eine Seite muss ich schreiben so lang tuh ich als säh ichs Tageslicht nicht.

Grüst mir Kielmanseg. Er soll mich lieb behalten.

Der .... kerl in Giessen der sich um uns bekümmert wie das Mütterlein im Evangelio um den verlohrnen Groschen, und überall nach uns leuchtet und stöbert, dessen Nahme keinen Brief verunzieren müße in dem Lottens Nahme steht und eurer. Der Kerl ärgert sich dass wir nicht nach ihm sehn, und sucht uns zu necken dass wir seyn gedenken. Er hat um meine Baukunst, geschrieben und gefragt so hastig, dass man ihm ansah das ist gefunden Fressen für seinen Zahn. hat auch flugs in die Frankfurter Zeitung eine Rezension gesudelt von der man mir erzält hat. Als ein wahrer Esel frisst er die Disteln die um meinen Garten wachsen

nagt an der Hecke die ihn vor solchen Tieren verzäunt und schreit denn sein Kritisches J! a! ob er nicht etwa dem Herrn in seiner Laube bedeuten möchte: ich binn auch da.

Nun Adieu, es ist hell Licht. Gott sey bey euch, wie ich bey euch binn. Der Tag ist festlich angefangen. Leider muß ich nun die schönen Stunden mit Rezensiren verderben ich tuhs aber mit gutem Muth denn es ist fürs letzte Blat.

Lebt wohl und denkt an mich das seltsame Mittelding zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

Grüßt mir die Lieben alle. Und lasst von euch hören.

37.

An ebendenselben.

[Frankfurt, December 1772.]

Da ists denn zu Ende unser kritisches Streifen. In einer Nachrede hab ich das Publikum und den Verleger turlupinirt lasst euch aber nichts merken. Sie mögens für Balsam nehmen.

Wollt ihr aufs nechste halbe Jahr noch versuchen, so sinds zwey gewagte Gulden. Schreibt mirs. Grüsst die liebe Lotte und Lengen. und Adieu.

Der Kamm ist abgegangen, und die fehlenden Anhang. Ausser Nr. 6. das kriegt ihr noch.

38.

An ebendenselben.

[Frankfurt] Freytag Morgens.

Diese Nacht Träumte ich von Lotten, und wie ich aufwachte saß ich so im Bett und dachte an all unser Wesen, von dem ersten Lager in Garbenheim, bis zum Mondenmitternachts Gespräch an der Mauer. und weiter. Es war ein schönes Leben, auf das ich ganz heiter zurücksehe. Und wie lebt ihr um den Engel? — Ich binn ietzt ganz Zeichner, und besonders glücklich im Portrait. Da sagen mir die Mädgen: Wenn sie das nur in Wetzlar getrieben hätten und hätten uns Lotten mitbracht. Da sag ich denn ich wollte ehstens hinüber und euch alle zeichnen. Da meynen sie das wäre kein sonderlicher Trost. Doch wenns die Leute drüben auch freut daß ich komme.

Es wird ein sonderbaares Frühjahr geben. Ich sehe nicht wie das alles auseinander gehen wird was wir angesponnen haben, indeß sind Hoffnungen uns willkommen, und das übrige liegt auf den Knien der Götter.

Da ist ein Impreßum komikum. Ein Exemplar Kielmanseggen und grüst ihn viel das andere etwa Schneidern.

Werdet ihr nicht einen Teutschen Merkur halten, dessen Nachricht ich hier mitteile.

39.

An ebendenselben.

Kann nicht unterlassen mit heutiger Post noch an Hochdieselben einige Zeilen zu senden Sintemalen wir heute mit Blaukraut und Leberwurst unser Gemüth ergözt. Werden das abenteuerliche Format*) verzeihen, wenn denenselben attestire, daß es stehenden Fusses in dem Zimmer der so tugendbelobten Mamsell Gerocks gefertiget wird. Dienet sodann zur freundlichen Nachricht, daß wegen gestern abendigen unmäßiglicher Weisse zu uns genommenem Wein, die Cristliche Nachtruhe durch mancherley so seltsamlich als verdrüßliche Abenteuer genecket und gestört worden. Versezte uns nähmlich ein guter Geist zuerst nach Wetzlar in den Cronprinzen zwischen Gesprächige Tischgesellschafft die der leidige Teufel auf die noch leidigere Philosophey zu diskuriren brachte, und mich in seinen Schlingen verwickelte, bald darauf fiel mir schweer aufs Herz ich habe Lotten noch nicht gesehn, eilte zu meiner Stube, den Hut zu holen, die ich denn nicht finden konnte sondern durch Kammern, Säle, Gärten, Einöden, Wälder, Bilderkabinets, Scheuern Schlafzimmer Besuchzimmer Schweinställe, auf eine unglaublich wunderbare Weise mit geängstigtem Herzen herumgetrieben wurde, biß mich endlich ein guter Geist in Gestalt des Kronprinzen Caspars an einer Galanteriebude antraf und über drey Speicher und Kornböden vor mein Zimmer brachte, wo denn zum Unglück sich kein Schlüssel fand, daß ich mich

*) Das Format des Briefs ist gr. Folio.

resolvirte über ein Dach und Rinne zum Fenster hineinzusteigen. Gefahr und Schwindel und fallen und was folgt. Genug ich habe Lotten nicht zu sehn gekriegt. Also dass gegen Morgen erst in einen süßen Schlaff fiel und gegen halb neun erst mein Bette verlies.

Wenn nun übrigens Hochdieselben an des hl. Römisch Reichs Gerechtigkeits Purifications Wesen manche Feder verschaben, und von dem Gekriz und Gekraze in dem Heiligthume des deutsch Ordens sich erholen, wenn meine Buben noch über einander krabeln wie iunge Katzen, Albrecht bald die Continuation des Cristen in der einsamkeit herausgibt. Georg bald versifizirt wie Gotter Und die Grosen sich zu Phisica glücklich hinan chriisiren und analysiren.

Wenn dem Papa sein Pfeifgen schmeckt
Der Doctor Hofrath Grillen heckt
Und sie Carlingen für Liebe verkauft
Die Lotte herüber hinüber lauft
Lenchen treuherzig und wohlgemuth
In die Welt hinein lugen tuht.
Mit dreckigen Händen und Honigschnitten
Mit Löcher im Kopf, nach deutschen Sitten
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
Tühr ein Tühr aus, Hof ab Hof auf
Und Ihr mit den blauen Augelein
Gucket so ganz gelassen drein
Als wäret ihr mänlein von Porzellan,
Seyd innerlich doch ein wackrer Mann,
Treuer Liebhaber und warmer Freund,
So lass des Reichs und Cristen feind
Und Russ und Preuss und Belial
Sich teilen in den Erdenball
Und nur das liebe teutsche Haus
Nehmt von der grosen Teilung aus
Und dass der Weeg von hier zu euch
Wie Jakobs Leiter sey sicher und gleich.

Und unser Magen verdau gesund.
So seegnen wir euch mit Herz und Mund
Gott allein die Ehr
Mir mein Weib allein
So kann ich und er
Wohl zufrieden seyn.

40.

An ebendenselben.

[Frankfurt, 18. Jan. 1773.]

Eh ich mich zu Bette lege ist mirs noch so euch eine gute Nacht zu sagen, und der süsen Lotte, der zwar heut schon viel guten Tag und guten Abend gesagt worden ist. Vielleicht sizt ihr eben beysammen, es ist nicht viel über 10. Vielleicht tanzt ihr. Wo ihr auch seyd glücklich, und geliebt auch von mir mehr als von irgend einem andern hierunten. Und auch ich binn glücklich, ist in mir selbst wohl, denn von aussen fehlt mir nie was. Adieu ihr lieben Schreibt mir doch offt Kestner, ich binn sehr Künstler jetzt, und Künstler wißt ihr schreiben nicht gern. Ihr sollt auch dann wieder was gezeichnetes sehn.

41.

An ebendenselben.

[Frankfurt, 19. Jan. 1773.]

Wir sind eben von Tisch aufgestanden und mir fällt ein euch eine gesegnete Mahlzeit zu wünschen, und eine Zeitung

zu schicken, dass ihr sehet wie das geworden ist. Das Publikum hier meynt der Ton habe sich nicht sehr geändert.

Adieu lieber, grüsse mir die liebe Lotte und Lengen. und die Bubens ich bin immer der eurige. Fragt Lotten ob sie mein Portrait annehmen wollte, es ist zwar nicht gemacht, aber wenns gemacht wäre. Adieu. Grüsst mir die Dorthel auch. Da habt ihr euren Jerusalem.

42.

An ebendenselben.

[Frankfurt, 26. Jan. 1773.]

So seegn euch Gott lieber Kestner, wenn ihr auch meiner gedenket, um meinetwillen. Ich binn so gewohnt Briefe von euch zu haben dass mirs wohl unfreundlich ist wenn ich von Tische aufsteh und kein Brief da ist.

Lotten sagt: ein gewisses Mädgen hier das ich von Herzen lieb habe und das ich wenn ich zu heurathen hätte gewiß vor allen andern griffe ist auch den 11. Januar gebohren. Wäre wohl hübsch so zwey Paare. Wer weis was Gottes Wille ist.

Die Philosophie solle sie doch ia lesen, sagt ihr. Bey Gott sie wird ein ganz andres herrlicheres Geschöpf werden; werden ihr von den Augen fallen wie Schuppen, Irrthum, Vorurteile ꝛc. Und wird seyn wie der heiligen Götter eine.

Sagt ihr das und gebt ihr das Buch, und wenn sie ein Blatt drinne herabliest so will ich — Carte blanche für das scheuslichste Ragout das der Teufel erfinden mag — fressen will ichs. Ich glaub Lotte hält mich und euch

fürn Narren. Sie — in mittem Carneval — eine Philosophie. Mach sie sich einen Domino zurecht und lass sie solche Grillen der Reuters — die Gott weiss wenn sie alle Gaben hätte, — wie St. Paulus spricht und mit Engel und Menschen Weisheit und Zungen spräche, fehlt ihr die Liebe doch und ist ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

Sagt der goldnen Lotte ich würds ihr denken dass sie uns den Streich gespielt.

Nun Adieu. Die Anzeige des Visitations-Wesens kommt nicht in unsre Zeitung. Der Verleger fürchtet es möchte der Teufel dahinter stecken hier ist Titel und Register. Und ein Blat. Verwischts nur und die andern auch, ich brauchs nicht.

43.

An ebendenselben.

Donnerstags Vormittag. [28. Jan. 1773.]

Das waren wunderliche 24 Stunden. Gestern Abend putzt ich meine Freundinnen auf den Ball, ob ich gleich nicht selbst mitging. Der einen hat ich aus der Fülle ihres Reichthums eine Egrette von Juwelen und Federn zusammengestuzt, und sie herrlich geziert. Und einmal fiel mirs ein wärst du doch bei Lotten und puztest sie so aus. Dann ging ich mit Antoinetten und Nannen auf die Brücke einen Nachtspaziergang. Das Wasser ist sehr gross, rauschte stark und die Schiffe alle versammelt in einander, und der liebe trübe Mond ward freundlich gegrüßt, und Antoinette fand das alles paradiesisch schön und alle Leute so glücklich die auf

dem Land leben, und auf Schiffen, und unter Gottes Himmel. Ich lass ihr die lieben Träume gern, macht ihr noch mehr dazu wenn ich könnte. Wir gingen nach Hause und übersetzt ihnen Homer, das ietzt gewöhnliche Lieblingslektüre ist. Die andern waren gefahren zu tanzen.

Heut Nacht weckt mich ein gräßlicher Sturm um Mitternacht. Er riss und heulte, da dacht ich an die Schiffe und Antoinetten und lies mir wohl seyn in meinem zivilisirten Bette. Kaum eingeschlafen weckt mich der Trommelschlag und Lärm und Feuerrufen, ich spring ans fenster, und sehe den Schein starck aber weit. Und binn angezogen. und dort. Ein großes weites Haus, das Dach in vollen Flammen. Und das glühende Balkenwerk, Und die fliegenden Funken, und den Sturm in Glut und Wolken. Es war schwer. Immer herunter brants, und herum. Ich lief zur Grosmutter die dorthin wohnt. sie war im Ausräumen des Silberzeugs. Wir brachten alle Kostbaarkeiten in Sicherheit und nun warteten wir des Schicksaals Weeg ab. Es dauerte von Ein Uhr bis vollen Tag. Das Haus mit Seiten und hintergebäuden auch Nachbaars Werke liegt. Das Feuer ist erstickt, nicht gelöscht. Sie sind ihm nun gewachsen es wird nicht wieder aufkommen. Und so sag ich euch nun gesegnete Mahlzeit. Mit überwachten Sinnen ein wenig als hätt ich getanzt, und andere Bilder in der Immagination. Wie werden meine Tänzer nach Hause kommen seyn? Adieu liebe Lotte, liebr Kestner.

44.

An Sophie von La Roche in Thal Ehrenbreitstein.

Frankfurt. [1773.]

Viel tausend Dank für das liebe Paket. Es hat mich so ganz in die glücklichen Tage versetzt, zu Ihnen und Ihren Liebsten, hat mir alle unsere Unterredungen wieder lebendig gemacht. Aber auch beschämt war ich von der Pünktlichkeit.

Pygmalion ist eine treffliche Arbeit; so viel Wahrheit und Güte des Gefühls, so viel Treuherzigkeit im Ausdruck. Ich darfs doch noch behalten? es muß allen vorgelesen werden, deren Empfindung ich ehre.

Ihr schwäbischer Merck ist ein Biedermann. Unsern Darmstädter habe ich seit Ihrem Briefe nicht gesehen, er ist munter, arbeitet allerlei und hat jetzt Leyseringen. Vielleicht ist der Termin Ihres Stillschweigens vorbei, und Sie wissen das alles und mehr.

Von Jerusalems Tod schrieb ich nur das pragmatische Resultat meiner Reflectionen, das war freilich nicht viel. Ich hoffte auf eine umständliche authentische Nachricht, die ich nun überschicken kann. Sie hat mich so oft innig gerührt als ich sie las, und das gewissenhafte Detail der Erzählung nimmt ganz hin.

Ihr Mährchenerzähler ist ein lieber Junge, den Gott erhalte, ich wünsche, daß sein Herz immer viel gute Sachen zu erzählen haben möge, gut wird er sie uns immer erzählen.

Der Herzog von W. [?] bleibt in der Art seines Aufwandes sich immer gleich. Viel Glück dem jungen Helden, wir üben unsere Phantasie wie ihm die Uniform stehn möge. Und ich hoffe mein Andenken ist noch nicht aus Ihren Wohnungen gewichen. Meine Einbildungskraft verläßt den Augenblick nie, da ich von Ihnen, und Ihrer vollkommenen Tochter mich trennen mußte, und mit abschiedvollem Herzen die letzte Hand küßte und sagte: Vergessen Sie mich nicht.

Meine Schwester wünscht und hofft Sie zu kennen, wir leben glücklich zusammen, ihr Karakter hat sich wunderbar schnell gebildet, wie wünscht' ich, daß sie näher Ihnen wäre. Sie würden für eine Tagreise Ihres Lebens gewiß eine liebe Gefährtin haben. Leben Sie wohl und wenn Sie das Wasser vor Ihren Fenstern vorbei fließen sehn, so erinnern Sie sich unsrer, wir sehen es niemals hinab fließen ohne es zu segnen und uns mit zu wünschen.

Goethe.

Könnten Sie nicht Wielanden wohlmeinend rathen, den deutschen Merkur monatlich herauszugeben, dergleichen Schriften machen keinen Appetit bändeweis.

45.

An Kestner.

[5. Febr. 1773.]

Nichts denn gute Nachrichten lieber Kestner. Eure Perrücken sind halsstarrige Köpfe, biss ihnen das Wasser übern Kopf geht. Nun denn zu witisirt, und predige denen

Herren ihr guter Geist fleissig über Pred. Sal. C. 7. v. 17. Da wird alles wohl seyn: Nun richtet euch ein Kestner. Zur Hochzeit komm ich nicht, aber nachher solls Leben angehn. Dass Kielmansegge so glücklich war ist mir von Herzen lieb, und allen die ihn kennen durch mich, glückwünscht ihm von meinetwegen.

Mit eurem Brief erhielt ich von Mercken dass er kommt. heute Freytags früh wird er anlangen, und Leuschenring mit, und über das alles Schlittschuh Bahn herrlich, wo ich die Sonne gestern herauf und hinab mit Kreistänzen geehret habe. Und noch andere Süjets der Freude die ich nicht sagen kann. Darüber lasst euch wohl seyn, dass ich fast so glücklich binn als Leute die sich lieben wie ihr, dass eben so viel Hoffnung in mir ist als in liebenden, dass ich sogar Zeither einige Gedichte gefühlt und was mehr ist dergleichen. Es grüsst euch meine Schwester, es grüsen euch meine Mädgen es grüsen euch meine Götter. Namentlich der schöne Paris hier zur rechten, die goldne Venus dort und der Bote Merkurius, der Freude hat an den schnellen, und mir gestern unter die Füse band seine göttliche Solen die schönen, goldnen, die ihn tragen über das unfruchtbare Meer und die unendliche Erde, mit dem Hauche des Windes. Und so seegnen euch die lieben Dinger im Himmel.

46.

An ebendenſelben.

[6. Febr. 1773.]

Merck iſt da lieber Keſtner, und grüſſt euch und Lotten. Hat das einliegende novum mitgebracht das ich euch ſende. Schafft mir doch die Blätter des Gieſſer Wochenblatts, da inne der Brief von Zimmermann über ſeine Unterredung mit dem König ſteht, Es werden die erſten ſeyn dieſes Jahrs. Grüſſt lenchen und meine Bubens.

47.

An ebendenſelben.

[11. Febr. 1773.]

hat mich nach ſo langer Pauſe euer Brief wohl ergötzt, und iſt gut daſſ alles ſo iſt.

Die Reuters dauern mich und Lotte mit.

Merck iſt fort und hat ein neu Papier unter Lottens Geſicht veranſtaltet ſo ſchön blau wie aus dem Himmel herunter geſchienen, ich habe mich geſtern lang mit meinem Vater drüber unterhalten das ſich endigte: ob denn Keſtner ſie nicht bald herüber brächte, meynte er, daſſ man ſie auch kennen lernte.

Ich bereite ietzo ein ſtattlich Stück Arbeit zum Druck. wenns fertig iſt, komm ich, es euch vorzuleſen.

Ehstertage schick ich euch wieder ein ganz abenteuerlich novum. Das Mädgen grüsst Lotten, im Charackter hat sie viel von Lengen sieht ihr auch gleich sagt meine Schwester nach der Silhouette. Hätten wir einander so lieb wie ihr zwey — ich heisse sie indessen mein liebes Weibgen, den neulich als sie in Gesellschafft um uns Junggesellen würfelten, fiel ich ihr zu. Sie sollte 17 abwerfen, hatte schon den Muth aufgeben und warf glücklich alle 6. Adieu Alter. Erinnere die Leute fleisig an mich.

48.

An ebendenselben.

[22. Febr. 1773.]

Ihr werdet tanzen. Wohl seys euch. Alles tanzt um mich herum. Die Darmstadter, hier, überall und ich sitze auf meiner Warte.

Erinnert Lotten auf dem Ball an mich. Wo nicht so soll sies euch zur Strafe tuhn. Werdet nicht lau und lass im Schreiben. Kielmansegge alles Gute, Adieu.

G.

49.

An ebendenselben.

[25. Febr. 1773.]

Es war euch gerathen dass ihr schriebt ich hätte euch bey Lotten verklagt, das gieng mir eben auf meiner Warte im Kopf herum.

Ein Paar Tage her binn ich übel dran. Ein Teufels Ding wenn man alles in sich selbst setzen muss, und das selbst am Ende manquirt. doch binn ich munter und arbeite fort. An euer Schicksaal und Entfernung mag ich nicht dencken. Ihr hättet mir nichts davon sagen sollen, es tuht mir weh. Fiat voluntas.

Grüsst den Engel und so Gott mit euch.

50.

An Herrn Aktuarius Salzmann.

Ihre Betrachtungen über die Rache haben mir viel Freude gemacht. Ich habe Sie so ganz, Ihre Sinnesart und Ton gefunden. Mein Vater hält sie vor allen des Druckes würdig, und ich denke, Sie fahren fort Ihre Gedanken über die merkwürdigsten Gegenstände der Religion und Sittenlehre niederzuschreiben, und geben sie uns dereinst in einem Bändgen. Es war mir als wenn ich mich mit Ihnen selbst unterhielt, und die Klarheit im Ausdruck muß Jedermann einnehmen. Was ich vermißt habe, und gewiß erwartete, weil es so gerade in Ihrem Wege lag, war die Reflexion, daß die Vergebung der Beleidigung, als eine Wohlthat, den Beleidiger verbinden müsse, und also schon direkter Nutzen hervorspringe; was Christus durch feurige Kohlen aufs Haupt sammeln ausdrückt! Arbeiten Sie ja nichts dergleichen ohne es uns zu kommuniziren.

Die Comödien belangend geht ja alles nach Wunsch, ein Autor der sich rathen läßt ist eine seltene Erscheinung, und die Herren haben auch meist nicht Unrecht, jeder will sie nach seiner Art zu denken modeln. Also, lieber Freund,

hier keine Critik, sondern nur die Seite von der ich's ansehe. Unser Theater, seit Hanswurst verbannt ist, hat sich aus dem Gottschedianismus noch nicht losreißen können. Wir haben Sittlichkeit und lange Weile; denn an jeux d'esprit, die bei den Franzosen Zoten und Possen ersetzen, haben wir keinen Sinn, unsre Sozietät und Charakter bieten auch keine Modele dazu, also ennuyiren wir uns regelmäßig und willkommen wird jeder seyn, der eine Munterkeit, eine Bewegung auf's Theater bringt. Und ich hoffe von dieser Seite werden diese Lustspiele sehr Beyfall haben. Nur wissen Sie um in honette Gesellschaft zu entriren, bedarfs eines Kleids, zugeschnitten nach dem Sinn des Publikums, dem ich mich produziren will, und über dies Röckgen wollen wir rathschlagen. Zuvörderst keine Singularität ohne Zweck. Das ist was gegen die lateinischen Namen spricht. Leander, Leonora sind Geschöpfe mit denen wir schon bekannt sind, wir sehen sie als alte gute Freunde wieder auftreten. Besonders da übrigens das Costüm neu ist, der König in Preußen vorkommt und der Teufel. Bey Gelegenheit des Teufels muß ich meine Gedanken über's Fluchen und Schwören im Drama sagen. Wenn gemeine Leute streiten, ist die Exposition der Gerechtsame sehr kurz, es geht in's Fluchen, Schimpfen und Schlagen über, und der Vorhang fällt zu. Leute von Sitten werden höchstens in einem Anfall von Leidenschaft in einen Fluch ausbrechen, und das sind die beiden Arten die ich dem Drama vergönnen möchte, doch nur als Gewürz, und daß sie nothwendig stehen müssen und sie niemand herausnehmen könnte ohne dem Ausdruck zu schaden. Nun aber die Art von Beteurungsflüchen möcht ich vom Theater ganz verbannen. Im gemeinen Leben sind sie schon lästig und zeugen von einer leeren Seele, wie alle

Gewohnheitsworte, und im Drama mag es gar leicht für einen Mangel der dialogischen Verbindungsfähigkeit angesehen werden. Auch hat der Uebersetzer so oft hingestellt wo Plautus gar nichts hat. Und das hercle kann ich für nichts als unser wahrhaftig nehmen. Sie werden diese Anmerkungen sehr wunderlich finden wenn Sie in meinem Berlichingen auf manchen Schimpf und Fluch treffen werden, davon ich jezt nicht Rechenschaft geben kann.

Vielleicht auch werden Sie mir um desto eher recht geben, da Sie sehen es ist nicht edles Gefühl, sondern nur relative Besorgniß um die Aufnahme dieser Stücke.

Das wäre nun also wie Sie sehen sehr weitläufig von Nebensachen gehandelt, und so gut als nichts gesagt. Hier will ich auch nur die Präliminarien unsrer künftigen Rathschlagungen eröfnen. Denn was die innere Ausführung betrifft, wie ich wünsche daß er an einigen Stellen dem Plautus wieder näher, bei andern noch weiter von ihm abrücken möchte, wie der Sprache, dem Ausdruck, dem Ganzen der Scenen an Rundheit nachgeholfen werden könnte; darüber möcht ich mich in kein Detail einlassen. Der Verfasser muß das selbst fühlen, und wenn er mir seine Gedanken über das Ganze mitzutheilen beliebt, will ich auch die meinigen sagen; denn ohne das würd ich in Wind schreiben. Was ihm alsdann an meiner Vorstellungsart beliebt, daß er's in sein Gefühl übertragen kann, und ob er nach einem neu bearbeiteten Gefühl wieder den Muth hat, hier und da umzuarbeiten, das muß der Ausgang lehren. Ich hasse alle Spezialkritik von Stellen und Worten. Ein Kopf, daraus es kam, also ein Ganzes und konsistent in sich, wenn der Arbeiter nur einigermaßen Original ist. Ich kann leiden, wenn meine Freunde eine Arbeit von mir zu Feuer verdammen, umgegossen oder verbrannt zu werden;

aber sie sollen mir keine Worte rücken, keine Buchstaben versetzen. Nur müssen wir bedenken, daß wir diesmal mit dem Publikum zu thun haben, und besonders alles anwenden müssen den Direktors der Truppen das Ding anschaulich und gefällig zu machen, welches vorzüglich durch ein äußerlich honnettes Kleid geschieht. Denn gespielt machen sie ihr Glück. Nimmt man aber lebendige Stimmen, Theaterglanz, Carikatur, Aktion und die Herrlichkeit weg, verlieren sie gar viel; selbst im Original versetzen uns wenig Scenen in's gemeine Leben; man sieht überall die Frazzen-Masquen mit denen sie gespielt wurden.

So leben Sie denn wohl und antworten Sie bald, so lang das Eisen glüht muß geschmiedet seyn, und wenn wir's bald zu Stande bringen, machen wir uns an was neues. Wär ich nur einen halben Tag unter Ihnen, es sollte mehr ausgemacht werden, als mit allen Episteln. Unterdessen ist's auch eine Wohlthat in der Ferne einander umfassen und zu lieben wie ich Sie, und es einander sagen zu können.

Den 6. Merz 73.

Goethe.

51.

An Kestner.

[15. März 1773.]

Dank euch lieber Kestner für eure Nachrichten und alles. Hier liegt ein Brief bey an Hansen der mir von acht zu acht Tagen schreiben soll wies euch im teutschen Haus geht,

denn ihr seyd in einem Zustande in dem man keine Blumen pflückt, doch kann ich ihrer nicht entbehren, und muß auch eine Connexion anspinnen mit dem teutschen Haus wenn ihr werdet den Mittelstein geraubt haben aus dem Ringe. Denn um ihrentwillen werd ich sie alle lieben mein lebenlang. und ihre Gesichter werden mir alle seyn wie die Erscheinungen der Götter.

Adieu, wies mit euch ietzt kracht nach Weise des landenden Kahns so stürmts und krachts in der Flotte in der ich diene. Mein eigen Schiff kümmert mich am wenigsten. Gegen das Frühjahr und Sommer hangen mancherley Schicksale über meine liebsten. Und ich verderbe die Zeit, welches denn auch eine Kunst ist. Adieu.

52.

An Hans Buff.

Vielgeliebter Herr Hans.

Ihr Brief an die liebe Schwester hat mich so ergötzt, daß ich nicht länger mich halten kann an Sie zu schreiben, und Sie zu bitten mir wenigstens wöchentlich einmal Nachrichten von Ihrem Haus und Hof und was drinnen vorgeht zu geben.

Ich bitte Sie darum bey unsrer alten Freundschaft die auch vor die Zukunft dauerhaft bleiben wird. Sie wissen wie lieb und herzlich mir alles ist was aus dem teutschen Haus kommt, Sie haben mich eine gute Zeit so nahe gehabt als einen Vetter und näher vielleicht. Drum, wie ich sage, lieber Hans schreiben Sie mir die Woche gewiß

einmal was passirt, damit ich auch wisse wie meine Kleinen sich aufführen. Die Sie alle recht herzlich grüßen werden. Und empfehlen Sie mich Carlingen und Lengen und Lotten wenn sie wieder kommt viel hundert mal.

Der Ihrige

Goethe.

53.

An Johanna Fahlmer in Frankfurt.

[März 1773.]

Einen Morgengruss hat Ihnen die liebe Sonne schon geben, der besser ist denn meiner. Doch ist auch der nicht zu verachten. Grüsse Sie also und schicke Worte und Wackefield und Was mehr ist — Wörterbuch. Wo sie Bedeutung und Aussprache nach selbst beliebigem Gefallen forschen und finden können. Und dieses geschieht weil es scheinen will als ob Sie noch einige Tage an mir einen unfleissigen lehrmeister haben würden. Denn ich befinde mich in einem Stand von Perturbation in dem es den Seelen, sagen sie, nicht vorteilhafft ist aus der Welt zu gehn. Demohngeachtet, da sich nichts verdrüssliches noch ängstliches einmischt, binn ich dessen wohl zufrieden. Mögen Sie das auch seyn, und an dem so lieblich vorbey fliessenden Wasser nicht allzu lebhafft empfinden wie schön das wäre, wenn Sie geleitet von Frülings sonn und Lufft dahinab seegelten zur Freud und Wonne der Auserwählten, dazu uns Gott allen Gnädiglich verhelfen wolle. Amen.

54.

An Kestner.

Es ist höchst abscheulich und unartig von euch, mir die Comission von den Ring nicht aufzutragen. Als wenns nicht natürlich wär dass ich sie doch übernehmen müsste. Und truz euch und des Teufels der euch eingab mir das zu vertragen will ich sie bestellen und sorgen dass sie schön werden wie Kronen der Auserwehlten. Adieu. Und euren Engel nichts von mir. Hans ist brav, dankt ihm. Adieu.

55.

An ebendenselben.

Dass ihrs nicht schon acht Tage habt, die Ringe, ist meine Schuld nicht hier sind sie und sie sollen euch gefallen. Wenigstens binn ich mit zufrieden. Es sind die zweyten. heut vor acht tage schickt mir der Kerl ein Paar so gehudelt und gesudelt. Marsch, er soll neue machen, und die sind denk ich gut. Lasst nun das die ersten Glieder zur Kette der Glückseeligkeit seyn die euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden soll, ich binn der eurige, aber von nun an gar nicht neugierig euch zu sehn noch Lotten. Auch wird ihre Silhouette auf den ersten Ostertag, wird hoffentlich seyn euer Hochzeittag, oder wohl gar schon übermorgen aus meiner Stube geschafft und nicht eher wieder hereingehängt biss ich höre daß sie in den Wochen liegt dann

geht eine neue Epoche an und ich habe sie nicht mehr lieb, sondern ihre Kinder zwar ein bisſgen um ihrentwillen, doch das tuht nichts und wenn ihr mich zu Gevatter bittet so soll mein Geiſt zwiefältig auf dem Knaben ruhen, und er soll gar zum Narren werden über Mädgen die seiner Mutter gleichen.

Gott Hymen findet sich durch einen schönen Zufall auf meinem Revers.

So seyd denn glücklich und geht. Nach Frankfurt kommt ihr doch nicht, das ist mir lieb, wenn ihr kämt so ging ich. Nach Hannover also und Adieu. Ich habe Lottens Ring eingesiegelt, wie ihrs hiest. Adieu.

56.

An Charlotte Buff.

[Einschluß des vorigen.]

Möge mein Andenken immer so bey Ihnen seyn wie dieser Ring, in ihrer Glückseeligkeit. Liebe Lotte, nach viel Zeit wollen wir uns wiedersehn, Sie den Ring am Finger, und mich noch immer, für Sie

Da weis ich keinen Nahmen, keinen Beynahmen. Sie kennen mich ja.

Addreſſe

An Charlotte Buff
ſonſt genannt die
liebe Lotte
abzugeben
im teutſchen Haus.

57.

An Hans Buff.

Hier schick ich mein lieber Hr. Hans, aus der Messe was, wird hoffentlich zu West und Hosen reichen, sollt was abgehn schreiben Sies ohne Umstände. Wenn Sie es anhaben und herumspringen, auf die Jagd gehen, oder sonst lustig sind, so gedenken Sie meiner. Küssen Sie Lotten die Hand und Leuchen von mir, und die Kleinen viel hundertmal von Ihrem Freunde

Goethe.

58.

An Kestner.

Gott seegn euch denn ihr habt mich überrascht. Auf den Charfreytag wollt ich heilig Grab machen und Lottens Sillhouette begraben. So hängt sie noch und soll denn auch hängen biss ich sterbe. Lebt wohl. Grüsst mir euren Engel und Lengen sie soll die zweyte Lotte werden, und es soll ihr eben so wohl gehn. Ich wandre in Wüsten da kein Wasser ist, meine Haare sind mir Schatten und mein Blut mein Brunnen. Und euer Schiff doch mit bunten Flaggen und Jauchzen zuerst im Hafen freut mich. Ich gehe nicht in die Schweiz. Und unter und über Gottes Himmel binn ich euer Freund und Lottens.

59.

An Hans Buff.

Lieber Herr Hans. Ich danke von Herzen für ihr Andencken, werden Sie nicht müde mir zu schreiben. Ich bin manchmal sehr allein, und so ein lieb Brieflein freut mich sehr. Gott vergelts wenn ichs gleich nicht kann, und mache Sie gros und starck und so glücklich als Sie brav sind.

Goethe.

60.

An Johanna Fahlmer in Frankfurt.

[? Charfreitag, 9. April 1773.]

Einen so hohen heiligen Morgen haben wir noch dies Jahr nicht erlebt. Wie ich ans Fenster sprang und die Vöglein hörte und den Mandelbaum blühen sah und die Hecken alle grün unter dem herrlichen Himmel, konnt ich Ihnen liebe Tante liebe Nichte, länger nicht vorenthalten, warmer Jugend gute Frühlings Empfindungen, daran Sie Sich denn erbauen werden, an dem heiligen Leben, mehr als am heiligen Grabe, hoff ich. Daß Sie gestern nicht mit mir gingen, mögen Sie sich selbst verzeihen. Gott geb uns mehr solche Tage als den heutigen und bewahr uns vor Reifenröcken, Triset, Reversino und allem zähnklappern. Addio.

61.

An Kestner.

[11. April 1773.]

Da thut ihr wohl Kestner daß ihr mich beym Wort nehmt! O den trefflichen Menschen! „Ihr wollt ia nichts mehr von uns wissen.“ Gar schön! Ich wollte freylich nichts von euch wissen, weil ich wusste ihr würdet mir nicht schreiben mögen. Sonst seiner Herr war der Tag eurem Fürsten, der Abend eurer Lotte, und die Nacht für mich und meinen Bruder Schlaff. Die Nacht fließt nun in den Abend und der arme Goethe behilft sich wie immer. Es stände euch wohl zu Gesichte — Doch das will ich nicht sagen, ich würde mich zum Teufel geben, wenn ich euch erst darauf bringen sollte. Also Hr. Kestner und Madam Kestner Gute Nacht.

Ich würde auch hier geschlossen haben wenn ich was besseres im Bett erwartete als meinen lieben Bruder. Sieh doch mein Bett da, so steril stehts wie ein Sandfeld. Und ich habe heut einen Schönen Tag gehabt so schön dass mir Arbeit und Freude und Streben und Geniessen zusammen flossen. Dass auch am schönen hohen Sternen Abend ganz mein Herz voll war von wunderbaren Augenblick da ich zu'n Füßen eurer an Lottens Garnirung spielte, und ach mit einem Herzen, das auch das nicht mehr genießen sollte, von drüben sprach, und nicht die Wolken, nur die Berge meinte. Von der Lotte wegzugehn. Ich begreifs noch nicht wies möglich war. Denn seht nur seid kein Stock.

Wer nun, oder vorher, oder nachher zu euch sagte geht weg von Lotten — Nun was würdet ihr —? Das ist keine Frage — Nun ich bin auch kein Stock, und binn gangen, und sagt ists Heldentaht oder was. Ich binn mit mir zufrieden und nicht. Es kostete mich wenig, und doch begreif ich nicht wies möglich war. — Da liegt der Haas in Pfeffer. —

Wir redeten wies drüben aussäh über den Wolken, das weis ich zwar nicht, das weis ich aber, dass unser Herr Gott ein sehr kaltblütiger Mann seyn muss der euch die Lotte lässt. Wenn ich sterbe und habe droben was zu sagen ich hohl sie euch warrlich. Drum betet fein für mein Leben und Gesundheit, Waden und Bauch ꝛc. und sterb ich so versöhnt meine Seele mit Trähnen, Opfer, und dergleichen sonst Kestner siehts schief aus.

Ich weis nicht warum ich Narr so viel schreibe. eben um die Zeit da ihr bey eurer Lotte gewiß nicht an mich denkt. Doch bescheid ich mich gern nach dem Gesez der Antipatie. Da wir die Liebenden fliehen, und die Fliehenden lieben.

62.

An Kestner.

[14. April 1773.]

Mittwochs. Ich habe Annchen gestern verfehlt, und will jetzo hingehen, ich fürchtet halb ihr mögtets seyn und mich anführen. denn ich geh morgen nach Darmstadt, und da wär überall leid gewesen. Eure Plays kriegt Anngen mit.

Auch an Hansen ein Paquet. Ich habe noch den Prä-numerations Schein auf die Biblischen Kupfer, ich will ihn behalten, und wenn sie herauskommen disponirt drüber. Anngen bringt euch auch fl. 2: 30 Kr. von der Karoline wieder. Der grose kostete einen Dukaten, der kleine 3 fl. 30. Auch euren Ring. Lottens Granatring will ich behalten ich hab ihr ihn so Tausendmal am Finger gesehn und am Finger geküsst er soll unter meinen Bijous liegen biss ich ein Mädgen habe die soll ihn tragen. Grüsst mir euren Engel und Lengen lieb, und schreibt wegen des Merkurs an meine Schwester, die euch grüsst.

Anngen ist lieb und brav, hat mir Lottens Brautstraus mitgebracht wohl conservirt, und ich hab ihn heut vorstecken. Ich höre Lotte soll noch schöner lieber und besser seyn als sonst, und dass ihr nicht mit kommen seyd, ist auf alle Art nicht hübsch. Grüsst mir Lengen und ihre Freundin Dorthel, Anne hat mir alles erzählt, wie sie beysammen schlafen, und in Alles nur nicht in die Liebhaber teilen, wie der quasi Hofrath fortfährt ein Esel zu seyn ꝛc. Alles erzählt und ich mich ergötze zu hören von euch, gleich wie ich Johannis-trauben zu pflücken und Quetschen zu schütteln mir ehedessen wünschte heute morgen übermorgen und mein ganzes Leben. Grüßt Schneidern wenn er mein denkt, und Kielmannsegg. Pottocelli hat mir gestern in der Messe einen Gruß von ihm bracht. Wir haben einen Teufels Reuter hier, und Comödien und Schatten und Puppenspiel, das könnt ihr Lotte sagen hätt ich ihr all gewiesen wenn sie kommen wäre, nun aber — wärs auch gut — Schattenspiel Puppenspiel.

63.

An ebendenselben.

[14. April 1773.]

Nun will ich nichts weiter lieber Kestner, das wars was ich wünschte, was ich nicht verlangen wollte, denn den Geschencken der Liebe giebt die Freywilligkeit all den Werth, ihr solltet mir aus dem Schoose eures Glücks an der Seite von Eurer Lotte, die ich euch, vor tausend andern gönne, wie all das Gute was mir die Götter versagen. Aber dass ihr, weil euch das Glück die Karten gemischt hat, mit der Spadille stecht, mir ein höhnisch gesicht zieht, und euch zu eurem Weibe legt sind ich unartig, ihr sollt euch darüber bey Lotten verklagen und sie mag entscheiden.

Mich einen Neider und Nexer zu heissen, und dergleichen mehr, das ist all nur seit ihr verheurathet seyd. Meine Grillen lieber müssen nun so drein gehen. Ich war mit Anngen in der Comödie. Es ist gut dass ich morgen nach Darmstadt gehe, ich verliebte mich warrlich in sie. Ihre Gegenwart hat alles Andencken an euch wieder aufbrausen gemacht, mein ganzes Leben unter euch, ich wollt alles erzählen biss auf die Kleider und Stellungen so lebhaft, sie mag euch sagen was sie kann. O Kestner, wenn hab ich euch Lotten missgönnt im menschlichen Sinn, denn um sie euch nicht zu missgönnen im heiligen Sinn, müsst ich ein Engel seyn ohne Lung und Leber. Doch muss ich euch ein Geheimniss entdecken. Dass ihr erkennet und schauet. Wie ich mich an Lotten attachirte und das war ich wie ihr wisst

von Herzen, redete Born mit mir davon, wie man spricht. „Wenn ich K. wäre, mir gefiels nicht. Worauf kann das hinausgehen? Du spannst sie ihm wohl gar ab?" und dergleichen. Da sagt ich ihm, Mit diesen Worten in seiner Stube, es war des Morgens: „Ich binn nun der Narr das Mädchen für was besonders zu halten, betrügt sie mich, und wäre so wie ordinair, und hätte den K. zum Fond ihrer Handlung um desto sicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erste Augenblick der mir das entdeckte, der erste der sie mir näher brächte, wäre der letzte unsrer Bekanntschafft," und das beteuert ich und schwur. Und unter uns ohne Pralerey ich verstehe mich einigermassen auf die Mädgen, und ihr wißt wie ich geblieben binn, und bleibe für Sie und alles was sie gesehen angerührt und wo sie gewesen ist, biss an der Welt Ende. Und nun seht wie fern ich neidisch binn und es seyn muß. Denn entweder ich binn ein Narr, das schwer zu glauben fällt, oder sie ist die feinste Betrügerinn, oder denn — Lotte, eben die Lotte von der die Rede ist. —

Ich gehe morgen zu Fuß nach Darmstadt und hab auf meinem Hut die Reste ihres Brautstrausses. Adieu. Es tuht mir leid von Amngen zu gehen, was würds von euch seyn es ist besser so, nur dass ich ihr Portrait nicht gemacht habe, ärgert mich. Aber es ist in Herz und Sinn lebendig. Adieu. Ich habe nichts als ein Herz voll Wünsche. Gute Nacht Lotte. Amngen sagte heut ich hätte den Namen Lotte immer so schön ausgesprochen. Ausgesprochen! dacht ich!

64.

An ebendenselben.

Darmstadt. [21. April 1773.]

Dank euch Kestner für eure zwey liebe Briefe lieb wie alles was von euch kommt, und besonders jezt. Der Todt einer teuer geliebten Freundinn ist noch um mich. Heut früh ward sie begraben und ich binn immer an ihrem Grabe, und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu seyn aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach auch ist mir verboten einen Stein zu sezen ihrem Andencken, und mich verdriesst dass ich nicht streiten mag mit dem Gewäsch und Geträtsch.

Lieber Kestner, der du hast lebens in deinem Arm ein Füllhorn, lasse dir Gott dich freuen. Meine arme Existenz starrt zum öden Fels. Diesen Sommer geht alles. Merck mit dem Hofe nach Berlin, sein Weib in die Schweiz, meine Schwester, die Flachsland, ihr, alles. Und ich binn allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, so sagt ich habe das Leben recht lieb, oder was, daß mir mehr Ehre macht, wenn ihr wollt. Adieu. Eurem Engel tausend Grüsse

65.

An ebendenselben.

Darmst. Sonntag. [28. April 1773.]

Lieber Kestner ihr wisst mein Leben läßt sich nie detailliren und vielleicht heute weniger als jemals, heut wars

ein Gewirre, ein recht toll und wunderbaar Leben. Sonntag! Wie ruhig werdet ihr bei Lotten gesessen haben.

In 14 Tagen sind wir all auseinander, und es geht so im Hurry dass ich nicht weiss wo mir der Kopf steht, wie noch Hoffnung und Furcht ist. Gott verzeihs den Göttern die so mit uns spielen. Auf dem Grabe — Ich will nicht davon wissen will alles vergessen. Vergesst alles in Lottens Armen, und dann arbeitet euer Tagewerk Genießt der Sonne, und wie ich euch liebe sey euch gegenwärtig in Stunden der Ruh.

Ich hab Hansens Brief kriegt und euer Nachschreiben. Sagt ihm er soll mehr ins Detail gehn. Er denkt nur er müsste Merkwürdigkeiten schreiben, ist nicht alles dorten merkwürdig?

66.

An ebendenselben.

[Frankfurt, 3. Mai 1773.]

Lieber Kestner ich binn wieder in Franckfurt und Gott sey Dank, wir haben wunderbare Scenen gehabt und bald wird alles ausgerauscht haben.

Wie lebt ihr und wie lang bleibt ihr noch?

Die Flachsland ist verheurathet, an Herdern. Wißt ihr schon was davon. Vorgestern war ich gegenwärtig der Trauung und gestern ging ich herüber.

Den Merkur in duplo schick ich euch, sorgt doch noch daß ich das Geld kriege. Die zwey machen just 9 fl.

Adieu lieber küßt Lotten von meinetwegen auch einmal. Adieu.

67.

An ebendenselben.

Merk ist nun fort und Herdern erwart ich und ihr geht auch. Adieu lieben alle. Der Wieland ist ein besserer Scribler als besorger, Ich habe noch keine Merkurs das ärgert mich verflucht. Falkens Manuschript. Die euch fehlenden Anhang alles sollt ihr haben. Wolltet ihr mir wohl ein Päckgen an Boje mitnehmen, wenn ihr auch nicht durch Göttingen Geht. Gott geleit euch. mein Guter Geist hat mir ein Herz gegeben auch das alles zu tragen. Ich bin gelassener als iemals.

68.

An ebendenselben.

Ich hatte gleich auf eure Nachricht Kielmansegge sey hier in die meisten Wirthshäusser geschickt, konnt ihn aber nicht erfragen. Nun sagt mir Pottozelli er sey wieder fort, und habe gehört ich sey nicht hier. Sagt ihm er hätte nicht so fortgehen sollen, ich war Montags schon wieder hier als er Mittwoche wegging, und ich hatte eben um die Zeit an ihn gedacht, und gewünscht mit ihm zu seyn. Sagt ihm, von unserm Nachdruck Ossians ist Fingal ausmachend den ersten Teil fertig, kostet 36 kr., wenn er ihn will, schick ich ihn mit dem übrigen und bitte mir meinen Ossian zurück.

Ich weis nicht ob ich euch schon im vorigen Briefe gebeten habe was an Boje mitzunehmen. bestimmt mir doch die Zeit wenn ihr geht. Wie stehts euerm Engel. Ich habe ein großes Commerz mit ihr. Ihre Silhouette ist mit Nadeln an die Wand befestigt und ich verliehre meist alle Nadeln und wenn ich beim Anziehen eine brauche, borg ich meist eine von Lotten, und frage auch erst um Erlaubniß ꝛc.

Etwas verdrüsst mich. In Wetzlar hatte ich ein Gedicht gemacht, das von Rechtswegen Niemand besser verstehen sollte als ihr. Ich möcht es euch so gern schicken, hab aber keine Abschrift mehr davon. Boie hat eine durch Mercken, und ich glaube, es wird in den Musenalmanach kommen. es ist überschrieben der Wandrer und fängt an: Gott seegne dich iunge Frau. Ihr würdets auch ohne das gleich gekannt haben.

So weit dann lieb K. Lotte weis wie lieb ich sie habe. Adieu. G.

69.

An ebendenselben.

Ich hab allerley tentirt, aber der Mez blieb steif und fest drauf. Endlich lies er die Xr. Da sind die Conti.

Der Merkur kommt auf den Freytag und das Päckel an Boie.

Seegnen alle gute Geister eure Reise. Ich binn beschäfftigt genug und vergnügt. Meine Einsamkeit bekommt mir wohl. Wie langs währt. Adieu lieb Lotte nun einmal im rechten Ernst Adieu.

70.

An den Assessor Christian Gottfried Hermann in Leipzig.

Dieser Brief mag Sie überzeugen, lieber Assessor, daß Ihr Andenken noch in eben der Empfindung bei mir ist, als zur Zeit, da ich nach ein Paar Tage Raschwitzer Abwesenheit wieder in Ihr Zimmer trat und Ihnen einen guten Tag bot. So biet ich Ihnen nun einen guten Tag, und trage die Angelegenheit vor, die mir am Herzen liegt.

Der Verleger der hiesigen Zeitung, gelehrten, versteht sich, kriegt über eine Götzische Recension nicht sowohl mit Götzen, als mit dem hiesigen Rath Händel, er ward in 20 Thaler Strafe verdammt, und verlangte transmiss. in vim rev. Vielleicht kennen Sie die Sache schon aus den gedruckten Ackten, die in Leipzig bekannt sein müssen. Nun erfährt er, daß die Sache an die Leipziger Facultät gelangt ist, und daß sie willens sey, die Strafe zu vergrößern. Er bat mich flehentlich, ob ich niemanden kennte, der Einfluß hätte; ich kenne niemanden als Sie. Und nun ist die Frage, ob Sie in einer solchen Connexion mit den Facultisten stehn, daß Sie können, und ob Sie ferner so viel allgemeine Menschenliebe haben, daß Sie mögen. Sie sehen, die Entscheidung liegt in mero arbitrio, und also in der Art, wie sie sich dem Richter vorstellt. Es ist hier die Frage von keinem Recht. Wie Sie gar leicht sehen könnten, wenn Sie die Ackten ohnschwer lesen wollten. Also mein lieber, ein

gut Wort, einem armen Teufel hundert Thaler zu schonen. Oder wenn Sie Sich nicht verwenden können, wissen Sie vielleicht einen Weg, und seyn Sie so gut uns den zu zeigen.

In wenig Wochen kriegen Sie ein Stück Arbeit von mir, das wo Gott will sie erfreuen soll. Dem lieben Oeser tausend Empfehlungen. Ich hoffe ein Freund von mir Merck aus Darmstadt hat ihn gesprochen; fragen Sie ihn doch darum. Und lieben Sie mich und schreiben Sie mir bald. Geschr. Frfurt am 15. May 1773.

Goethe.

71.

An Kestner.

Ich habe, lieber K. im letzten Pack vergessen euch die Anhänge zu schicken. Nr. 6 ist nie gedruckt worden aus Versehen. Lebt wohl und liebt mich und schreibt mir wies euch geht unterwegs und eurem Engel. Adieu Falkens Mscpt. schick ich euch nach, Entschuldigt mich doch.

72.

An Hans Buff.

Lotte ist nun fort, und ich nehme so viel teil dran dass sie weg ist als eins vom Hause. Aber ohngeachtet dessen lieber Hans wollen wir nicht aufhören einander zu schreiben. Sie hören doch immer eher etwas von unsrer Lotte und das melden sie mir treulich. Grüsen sie mir das liebe Lengen

und sagen Sie ihr, da nun Lotte weg sey und sie die zweyte Lotte sey für euch, so seys sies auch für mich, und ich sehne mich sie zu sehn, wenns möglich ist, so komm ich den Sommer. Adieu lieber Hans. Empfehlen sie mich dem Papa. Und grüssen mir die Jungens.

Wenn Schwester Caroline sich meiner erinnert so küssen sie ihr die Hand, und Sophien und Amalgen ein paar Mäulger von mir.

G.

73.

An Kestner in Hannover.

[Frankfurt, 16. Juni 1773.]

Euer Brief hat mich ergözt, ich wusste durch Hansen schon manches von euch. Heute Nacht hat mirs von Lotten wunderlich geträumt. Ich führte sie am Arm durch die Allee, und alle Leute blieben stehn und sahn sie an, ich kann noch einige nennen die stehen blieben und uns nachsahen. Auf einmal zog sie eine Calesche über und die Leute waren sehr betreten. (Das kommt von Hansens Briefe der mir die Geschichte von Minden schrieb.) Ich bat sie sie mögte sie doch zurückschlagen das that sie. Und sah mich an mit den Augen, ihr wisst ja wies einem ist wenn sie einen ansieht. Wir gingen geschwind. Die Leute sahen wie vorher. O Lotte, sagt ich zu ihr, Lotte, dass sie nur nicht erfahren dass du eines andern Frau bist. Wir kamen zu einem Tanzplaz ꝛc. ꝛc.

Und so träume ich denn und gängle durchs Leben, führe garstige Prozesse schreibe Dramata, und Romanen und der-

gleichen. Zeichne und pouſſire und treibe es ſo geſchwind es gehen will. Und ihr ſeyd geſeegnet wie der Mann der den Herren fürchtet. Von mir ſagen die Leute der Fluch Cains läge auf mir. Keinen Bruder hab ich erſchlagen! Und ich denke die Leute ſind Narren. Da haſt du lieber Keſtner ein Stück Arbeit, das lies deinem Weiblein vor, wenn ihr euch ſammlet in Gott und euch und die Tühren zuſchließt. NB. Die Frau Archivarius (ich hoffe das iſt der rechte Titel) wird hoffentlich ihr blau geſtreiftes Nachtjäckgen nicht etwa aus leidigem Hochmuth zurückgelaſſen, oder es einer kleinen Schweſter geſchenkt haben, es ſollte mich ſehr verdrieſſen, denn es ſcheint ich habe es faſt lieber als ſie ſelbſt, wenigſtens erſcheint mir oft das Jäckgen wenn ihre Geſichtszüge ſich aus dem Nebel der Imagination nicht losmachen können.

74.

An Hans Buff.

Ich habe, lieber Hans, allerley Angelegenheiten warum ich ihm ſchreiben Muſſ. Erſtl. zu fragen wies bey euch ausſieht? Ich habe ſo lang aus dem teutſchen Haus nichts gehört.

Und hernach Commissionen, wenn er die Recht ausrichtet ſo ſoll er einmal Agent von Churfürſten, Fürſten und Ständen des Reichs werden.

Erſtl. beſtellt er den Brief an Keſtnern, wie den Vorigen.

2tens iſt er ſo gut zum Hrn. Hofrath Sachs zu gehen, und zu ſagen: „Hier ſey ein Brief an Hrn. von Kielmansegg. Ob ſie wohl ſo gütig ſeyn wollten ihn zu beſtellen.

Der Hr. Baron habe mir geschrieben ich soll meine Briefe an Hrn. Hofrath adressiren.

Drittens. Fragt er den Hrn. von Hille ob er habe einen ersten Theil des teutschen Merkurs durch Hrn. Kestner bekommen, hat er ihn bekommen so lass ich ihn um die halbe Louisd'or bitten, und will den zweyten Theil gleich mit der fahrenden Post nach Wetzlar schicken.

Viertens fragt er den Papa ob er ein neues Schauspiel Götz von Berlichingen gelesen habe?

Fünftens grüßt er mir alle im teutschen Haus, Lengen und Carlingen und Dortlgen und Anngen und fragt sie ob sie sich meiner noch erinnern in Ehre und Liebe. Und die Kleinen grüss er alle von mir, und schreibe er mir bald.

Goethe.

75.

A Monsieur Demars, lieutenant à Neuf-Brisac.
Avec un packet.

[Frankfurt, Sommer 1773.]

Es ist Sommer, lieber Freund, und das ist keine Jahrszeit der Vertraulichkeit und Geselligkeit. Das eine lauft da, das andere dort hin, und so ist unsre schöne Societät zerfallen, und ich erhalte mit Noth die traurigen Reste ... Wann wirst du wiederkommen, wohlthätiger Winter, die Wasser befestigen, daß wir unsern Schlittschuhtanz wieder anfangen! Wann wirst du unsre Mädchen wieder in die Stube jagen. ... Und dann, lieber Demars, sollen Sie auch hören wie's geht, oder sich verändert und schreiben Sie mir auch. Hier

schick ich Ihnen ein Drama meiner Arbeit. Sein Glück muß es unter Soldaten machen. Unter Franzosen, das weiß ich nicht. Adieu.

Goethe.

76.

An Kestner.

[Frankfurt, 19. Juli 1773.]

Ihr sollt immer hören wie mirs geht, lieber Kestner. Denn zum Laufe meines Lebens hoff ich immer auf euch und euer Weib die Gott seegne und ihr solche Freuden gebe als sie gut ist. Euch kanns an Beförderung nicht fehlen. Ihr seyd von der Art Menschen die auf der Erde gedeyen und wachsen, von den gerechten Leuten und die den Herren fürchten, darob er dir auch hat ein tugendsam Weib gegeben, des lebest du noch eins so lange.

Ich binn recht fleissig und wenns Glück gut ist kriegt ihr bald wieder was, auf eine andere Manier. Ich wollt Lotte wäre nicht gleichgültig gegen mein Drama. Ich hab schon vielerley Beyfalls Kränzlein von allerley Laub und Blumen, Italiänischen Blumen sogar, die ich wechselsweise aufprobiret, und mich vorm Spiegel ausgelacht habe. Die Götter haben mir einen Bildhauer hergesendet, und wenn er hier Arbeit findet, wie wir hoffen so will ich viel vergessen. Heilige Musen reicht mir das Aurum potabile, Elixir vitae aus euren Schaalen, ich verschmachte. Was das kostet in Wüsten Brunnen zu graben und eine Hütte zu zimmern. Und meine Papageyen die ich erzogen habe, die schwäzen mit mir, wie ich, werden krank lassen die Flügel

hängen. Heut vorm Jahr wars doch anders, ich wollt schwören in dieser Stunde vorm Jahr saß ich bey Lotten. Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel zum Trutz Gottes und der Menschen. Ich weis was Lotte sagen wird wenn sies zu sehn kriegt und ich weis was ich ihr antworten werde. Hört wenn hr mir wolltet Exemplare vom Götz verkaufen, ihr thätet mir einen Gefallen und vielleicht allerley Leuten. Boje hat ihrer, schreibt ihm wie viel ihr wollt, ich habs ihm geschrieben euch abfolgen zu lassen so viel ihr wollt. Verkauft sie alsdenn für zwölf gute groschen und notirt das porto das sie euch kosten. Der Verlag hört Mercken, der ist aber in Petersburg, ich schicke mich nicht zum Buchhändler, ich fürchte es bleibt hocken. Denn vielleicht kommt sonst in einem halben Jahr noch kein Exemplar zu euch. Schreibt mir doch wo ich die zweyten Stücke des Merkurs hinschaffen, und wo ichs Geld herkriegen soll. Wenn verschiedene Sachen nach meinem Kopfe gehn kriegt Lotte bald eine Schachtel von mir wo keine Confituren drinne sind, auch kein Puzwerk, auch keine Bücher, also —

Lasts euch wohl seyn, mich ergözt eure Genüglichkeit und eure Aussichten. Und wenn euch was dran liegt von mir zu hören, so lasst von euch offt hören. Adieu.

77.

An Hans Buff.

Lieber Hans. Bring er Hrn. v. Hille den 2ten Teil des Merkurs den ersten hat Kestner aus Versehn mit nach Hannover genommen. Hr. v. Falke wird ihn dem Hrn.

v. Hille wieder zurück bringen. Und sodann bitt ich mir die Bezahlung aus.

Hier das Schauspiel gieb er dem Papa und wenn ders gelesen hat und die Schwestern es auch etwa gelesen haben, so gib er es Anngen und Dorthel, und grüss er sie alle von mir. Der ich binn

Der alte

Doctor Goethe.

Und ihm viel Prämia wünsche, die er verdient.

78.

An Kestner.

Viel Glück zu allem was ihr unternehmt, und eurer besten Frau alle Freuden des Lebens.

Ich kann euch nicht tadlen dass ihr in der Welt lebt, und Bekanntschaft macht mit Leuten von Stand und Plätzen. Der Umgang mit Grossen ist immer dem vortheilhaft der ihrer mit Maas zu brauchen weis. Wie ich das Schiespulver ehre dessen Gewalt mir einen Vogel aus der Lufft herunterholt, und wenns weiter nichts wäre. Aber auch sie wissen Edelmuth und Brauchbaarkeit zu schätzen, und ein junger Mann wie ihr muss hoffen, muss auf den besten Platz aspiriren. Sakerment und wenn ihrs nur eures Weibes willen tähtet. Was die häuslichen Freuden betrifft, die hat dünkt mich der Canzler so gut als der Sekretarius, und ich wollte Fürst seyn und mir sie nicht nehmen lassen. Also treibts in Gottes Nahmen nach eurem Herzen und kümmert euch nicht um Urteile und verschliesst

euer Herz dem Tadler wie dem Schmeichler. Hören mag ich sie beyde gern hören, biss sie mich ennüiren. Mad. La Roche war hier, sie hat uns acht glückliche Tage gemacht, es ist ein Ergötzen mit solchen Geschöpfen zu leben. O Kestner und wie wohl ist mir's, hab ich sie nicht bey mir so stehen sie doch vor mir immer die Lieben all. Der Kreis von edlen Menschen ist das wehrteste alles dessen was ich errungen habe.

Und nun meinen lieben Götz! Auf seine gute Natur verlaß ich mich, er wird fortkommen und dauern. Er ist ein Menschenkind mit viel Gebrechen und doch immer der besten einer. Viele werden sich am Kleid stosen und einigen rauhen Ecken. doch hab ich schon so viel Beyfall dass ich erstaune. Ich glaube nicht daß ich so bald was machen werde das wieder das Publikum findet. Unterdessen arbeit ich so fort, ob etwa dem Strudel der Dinge belieben mögte was gescheuters mit mir anzufangen.

am 21 August

Das war lang geschrieben biss einmal die Zeit zu siegeln bey mir kommt. Da ich euch nichts mehr zu sagen habe als liebt mich immer fort. und Lotte soll mich lieb behalten und glücklich ist sie. Adieu.

79.

An ebendenselben.

Heut Abend des 15. September erhalt ich euern Brief, und habe mir eine Feder geschnitten um recht viel zu schreiben. Dass meine Geister biss zu Lotten reichen hoff

ich. Wenn sie auch die Taschengelder ihrer Empfindung, daran der Mann keine Prätension hat, nicht an mich wenden wollte, der ich sie so liebe. Neulich hatte ich viel Angst in einem Traum über sie. Die Gefahr war so dringend, meine Anschläge all keine Aussicht. Wir waren bewacht, und ich hoffte alles, wenn ich den Fürsten sprechen könnte. Ich stand am Fenster, und überlegte hinunter zu springen, es war zwey Stock hoch, ein Bein brichst du, dacht ich, da kannst du dich wieder gefangen geben. Ja dacht ich, wenn nur ein guter Freund vorbey ging, so spräng ich hinunter und bräch ich ein Bein, so müsst mich der auf den Schultern zum Fürsten tragen. Siehst du alles erinnere ich mich noch, biss auf den bunten Teppich des Tisches an dem sie sas und Filet machte, und ihr strohern Kistgen bey sich stehn hatte. Ihre Hand habe ich tausendmal geküsst. Ihre Hand wars selbst! die Hand! so lebhafft ist mirs noch, und sieh wie ich mich noch immer mit Träumen schleppe.

Meine Schwester ist mit Schlossern vor wie nach. Er sitzt noch in Carlsruhe wo man ihn herumzieht, Gott weis wie. Ich verstehs nicht. Meine Schwester ist jetzt in Darmstadt bey ihren Freunden. Ich verliere viel an ihr, sie versteht und trägt meine Grillen.

Ich lieber Mann, lasse meinen Vater iezt ganz gewähren, der mich täglich mehr in Stadt CivilVerhältnisse einzuspinnen sucht, und ich lass es geschehn. So lang meine Kraft noch in mir ist! Ein Riss! und all die siebenfache Bastseile sind entzwey. Ich binn auch viel gelassener, und sehe dass man überall den Menschen, überall groses und kleines schönes und Hässliches finden kann. Auch arbeit ich sonst brav fort. und denke den Winter allerley zu fördern. Dem alten Amtmann hab ich einen Göz geschickt

der viel Freude dran gehabt hat, es ist auch gleich (wahrscheinlich durch Brandts) weiter kommen, und der Kam. Richt. und v. Folz habens begehrt; Das schreibt mir Haus, mit dem ich viel Correspondenz pflege. Ueber alles das, lieber K. vergeß ich dir zu sagen, daß drunten im Visitenzimmer, diesen Augenblick sitzt — die liebe Frau Grostante Lange von Wetzlar, mit der so teuern ältsten Jungfer Nichte. Die haben nun schon in ihrem Leben mehr, um Lottens Willen, gesessen wo ich sie nicht hohlte, mögen sie auch diesmal sich behelfen. Hannigen ist nicht mit da. Sie haben viel Liebs und Guts von meiner Lotte geredt! Danks Ihnen der Teufel. — Meiner Lotte! Das schrieb ich so recht in Gedanken. Und doch ist sie gewissermassen mein. Hierin gehts mir wie andern ehrlichen Leuten, ich bin gescheut — biß auf diesen Punct. Also nichts mehr davon.

Und zum Merkur um uns abzukühlen. Ich weiß nicht ob viel Grossprecherey dem Zeug mehr Schaden tuht, oder das Zeug der Großsprecherey. Das ist ein Wind und ein Gewäsch, daß eine Schand ist. Man ist durchgängig unzufrieden gewesen, der zweyte Teil ist was besser.

Der Haus und die Hänsgen. Wiel. und die Jackerls*) haben sich eben prostituirt! Glück zu! Für mich haben sie ohnedem nicht geschrieben. Fahr hin. Des Cammerrath Jakobis Frau war hier, eine recht liebe brave Frau, ich habe recht wohl mit ihr leben können, binn allen Erklärungen ausgewichen, und habe getahn als hätte sie weder Mann noch Schwager. Sie würde gesucht haben uns zu vergleichen, und ich mag ihre Freundschafft nicht. Sie sollen mich zwingen sie zu achten wie ich sie iezt verachte, und dann will und muß ich sie lieben.

*) Wieland und die Jacobi.

Heut früh hab ich von Falcken einen Brief kriegt, mit dem ersten Bogen des Musen Alman. Du wirst auf der 15ten S. den Wandrer antreffen den ich Lotten ans Herz binde. Er ist in meinem Garten, an einem der besten Tage gemacht. Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genüglichkeit all eure künftige Glückseeligkeit vor meiner Seele. Du wirst, wenn dus recht ansiehst mehr Individualität in dem Dinge finden als es scheinen sollte, du wirst unter der Allegorie Lotten und mich, und was ich so hunderttausendmal bey ihr gefühlt erkennen. Aber verraths keinem Menschen. Darob solls euch aber heilig seyn, und ich hab euch auch immer bey mir wenn ich was schreibe. Jezt arbeit ich einen Roman, es geht aber langsam. Und ein Drama fürs Aufführen damit die Kerls sehen dass nur an mir liegt Regeln zu beobachten und Sittlichkeit Empfindsamkeit darzustellen. Adieu. Noch ein Wort im Vertrauen als Schriftsteller, meine Ideale wachsen täglich aus an Schönheit und Grösse, und wenn mich meine Lebhafftigkeit nicht verlässt, und meine Liebe, so solls noch viel geben für meine Lieben, und das Publikum nimmt auch sein Teil.

Und so gute Nacht liebe Lotte. Im Couvert sind Verse die wollt ich zu einem Portrait von mir an Lotten legen, da es aber nicht gerathen ist so hat sie inzwischen das. Biss auf weiters.

79a.

An Charlotte Kestner.

[Einschluß des vorigen Briefs.]

Wenn einen seeligen Biedermann
Pastorn oder Rathsherrn lobesan

Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen
Da heißts:

Seht hier von Kopf und Ohren,
Den Herrn ehrwürdig, wohlgebohren,
Seht seine Mienen und seine Stirn
Aber sein verständig Gehirn,
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.

So liebe Lotte heissts auch hier:
Ich schicke da mein Bildniss dir!
Magst wohl die lange Nase sehn,
Der Augen Blick, der Locken Wehn,
Es ist ohngefähr das garstge Gsicht
Aber meine Liebe siehst du nicht.

G.

80.

An Kestner.

Die liebe Max de la Roche heurathet — hierher einen angesehnen Handelsmann. Schön! Gar schön.

Euer Hans schreibt mir immer wies im teutschen Haus hergeht, und so hab ich eine komplete Chronick aller Löcher, Beulen, und Händel von einigem Belang seit eurer Abreise.

Obs wahr ist daß Dorthel heurathet?

In unsrer Stadt ist ein unerhörter Stern, seit einem halben Jahre haben wir wohl zwanzig Heurathen von

Bedeutung. Unsre zwo nächsten Nachbarinnen haben mit meiner Schwester fast in einer Woche sich vergeben.

Der Türner bläst, die Glocken läuten, die Trommel geht, und dort hinten fängts an zu tagen.

Ich bin auch zeither fleisig gewest hab viele kleine Sachen gearbeitet, und ein Lustspiel mit Gesängen ist bald fertig, auch einige ansehnlichere Stücke in Grund gelegt, und nun wird drüber studirt.

Obiges Lustspiel ist ohne grossen Aufwand von Geist und Gefühl, auf den Horizont unsrer Akteurs und unsrer Bühne gearbeitet. Und doch sagen die Leute es wären Stellen drinn die sie nicht prästiren würden. Dafür kann ich nachher nicht.

Ihr sollts im Mssp. haben.

Hat Lotte den Canonicus Jacobi gesehn, gesprochen. Er ist auf sie aufmerksam gewesen, merk ich. Ist er noch da.

Falcke ist ein trefflicher Junge, mich freuts dass er Liebe zu mir hat, er schreibt mir manchmal. Merck und ich haben eine wunderliche Scene gehabt, über eine Silhouette die Lavater mir schickte, und die Lotten viel änlich sieht. Es lässt sich nicht sagen wies war. Es war den Abend seiner Ankunft, und ich habe draus gesehn dass er Lotten noch recht liebt. Denn wer Lotten kennt und nicht recht liebt, den mag ich auch nicht recht.

Adieu ihr Kinder es wird Tag.

Wisst ihr schon dass Höpfner die Jungfer Thomä geheurathet hat.

Schreibt mir bald. Und ergözt euch an der Erinnerung meiner, wie ich mich an euch ergötze.

G.

81.

An Hans Buff.

Gratulire lieber Hans zur glücklichen Genesung und wünsche dass mein Brief euch alle wieder gesund treffen möge. Geben Sie einliegenden Brief Hrn. Krafft Bremischen Canzellisten der so gut seyn wird ihn Hrn. Kestner zu übermachen. Empfehlen sie mich dem lieben Papa und Schw. Carlingen. Viel Grüße an Mill Lenchen, Dorthel und Anngen, und die andern Mädgens und Bubens sollen brav seyn, und Mandeln haben und Bilder wenn ich komme.

G.

Sagen Sie doch Lengen sie soll Lotten die Läppgen zum Flicken des blaugestreiften Nachtjäckchens schicken, die sie vergessen hat. sie werden sich wohl finden. Oder besser lass er sich sie von Lengen geben und schick er mir sie mit der fahrenden Post ich will sie Lotten schicken es muß ihr aber niemand davon was schreiben.

82.

An ebendenselben.

Mich freuts lieber Hans dass er so brav ist, und sich das Primat nicht nehmen lässt. Wenn nun auch alles wieder hergestellt ist im Hause so wünsch ich guten bestand.

Ich danke für die Läppgen, dass nur niemand Lotten was davon schreibt. Meld er mir doch baldigst wann der Fuhrmann nach Hannover geht, ich hab ein Kästgen, allein er müssts dem Manne wohl rekommandiren, denn es ist zerbrechliche Waar, daß säuberlich mit umgegangen würde.

Adieu lieber Hans lassts euch das Obst recht schmecken, und grüss er den Papa und das ganze liebe Wesen im deutschen Haus. Adieu.

G.

83.

An Salzmann.

Sie haben lange nichts von mir selbst, wohl aber gewiß von Lenz und einigen Freunden allerley von mir gehört. Ich treibe immer das Getreibe; denn Plaut. Comödien fangen an sich heraus zu machen. Lenz soll mir doch schreiben. Ich habe was für ihn aufm Herzen.

Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, so schicken Sies nach Sessenheim unter Aufschrift an Mill...., ohne Vornahmen. Die arme Friederike wird einigermassen sich getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet wird. Sollte das Exemplar fort seyn, so besorgen Sie wohl ein anders.

Ich möchte wohl wieder einmal hören wie's Ihnen geht, was das Camin macht u. s. w.

Meine Schwester heurathet nach Carlsruh.

G.

84.

An Johanna Fahlmer in Düsseldorf.

Ihr Stillschweigen liebe Tante wissen wir ohngefähr zu berechnen, da wir uns wohl eher gleicher Sünden schuldig gemacht haben. Sünde bleibts aber immer und soll Ihnen in Rücksicht künftiger Besserung verziehen werden. Ich hoffte die Ankunft des neuen Mädgens zu vernehmen, es nimmt sich Zeit wie ich merke.

Das merkwürdigste das ich Ihnen melden kann, ist Schlossers Ankunft. Das junge Paar ist schon aufgeboten, wird in 14 Tagen Hochzeit machen und dann gleich nach Carlsruh gehen. Meine Schwester Braut grüßt Sie. Sie ist ietzt im Packen ganz und ich sehe einer fatalen Einsamkeit entgegen. Sie wissen was ich an meiner Schwester hatte — doch was thuts, ein rechter Kerl muß sich an alles gewöhnen. Die Zeit sind einige sehr brave Menschen aus der Weiten Welt, besonders einer, zu mir kommen die mir viel gute Tage gemacht haben. Um unsern kleinen Zirkel siehts etwas scheu aus. Meine schwester macht einen großen Riss, und ich — Betty versteht mich. Ich möchts wohl einmal so weit bringen mit Ihnen einen Ritt vom Gallenthor durch die Terminey bis zum Allerheiligen zu thun. Indeß will den Winter meiner Schlittschue mich freuen.

Daß Sie Jungen lieben müßten, sagte ich Ihnen zum Voraus, nur wollt ich dass Sie auch Leute lieben könnten die nicht sind wie er.

Grüßen Sie mir die liebe Frau hundertmal. Lotte wird meinen Brief haben.

Mit meiner Autorschaft stehts windig. Gearbeitet hab ich, aber nichts zu Stande gebracht. Den Jahrmarkt sollen Sie haben, aufs Wort ihn nicht aus der Hand zu geben, noch — Ich brauche keine Conditionen mit ihnen. Der Musenalmanach von Göttingen ist recht sehr gut dies Jahr. Sie werden viel wahres und warmes finden. Auch einige Ding wo nicht von mir, doch die ich Ihnen gelesen habe.

Was Sie vom Merkur schreiben scheint mich auf ein ungünstig Urtheil vorbereiten zu wollen. Hat nichts zu sagen, ich bin dergleichen gewohnt. Mir kommts darauf an ob der Rez. ein rechter Kerl ist, er mag mich loben oder tadlen, und was ich von ihm halte will ich Ihnen wohl sagen. Noch haben wir Ihn nicht. Sie kennen die geflügelte Expedition des Götterboten.

Ein schöner neuer Plan hat sich in meiner Seele aufgewickelt zu einem grosen Drama. Ich will nur erst zusehen, ob ich aus dem Lob und Tadel des Publikums was lernen kann.

Und mein gewonnen Drama, und Wielands Ausspruch. Dass nicht der so lange hängt als in Wezlar ein Spruch. Ich hab gewonnen liebe Tante, ohne Umstände gewonnen ergeben Sie Sich nur eh Sie durch Urteil und Exekution angehalten werden. Lesen Sie die Stellen aber und abermal und verdancken Sie Ihre Sinnesänderung wenigstens Ihren eigenen Augen.

Adieu liebe Tante, und lassen Sie uns manchmal ein sichtbares Zeichen Ihrer Erinnerungen sehen. Sie wissen wir sind sinnliche Menschen. Frf. am 18. O. 1773.

Goethe.

85.

An Charlotte Kestner in Hannover.

Ich weis nicht liebe Lotte ob meine Muthmasung Grund hat, dass Sie in kurzem ein Negliglee brauchen werden, wenigstens kommt mirs so vor. Und da ich über diesen wichtigen Punct nachdachte, sprach ich zu mir selbst: Sie geht gerne weis, alles Nesseltuch ist verbannt im Winter, außer gesteppt und da sieht sie zu altmütterlich drinn aus ꝛc. hierüber trat die vorsichtige Göttinn der Mode zu mir und überreichte mir beykommendes Zeug, das ausser der Dauer alle Qualitäten hat. Es ist Nesseltuch, hat also alle dessen Tugenden, die Atlasstreifen machen es zur Wintertracht; kurz und gut, zum Schneider mit, dass der aber fein säuberlich verfahre. NB es darf mit keiner andern Farbe als weis gefüttert werden, die ich gesehen habe, hatten weis Leinwand drunter. Das Stück gibt iust ein Negligee, über Poschen.

Zugleich überschicke auch, die hinterlassene Läppchen des blau und weisen Nachtiäckchens, und bitte über die neu angekommene Vornehme Freundschafft die alte treue nicht zu vergessen.

Adieu liebe Lotte grüssen Sie mir das Männgen, erinnern Sie sich der alten Zeit wie ich.

Frankfurt am 31 Octbr 1773 als am Tage Wolfgang — —

Goethe.

86.

An Johanna Fahlmer in Düsseldorf.

Dass unsre Expedition schnell gehe zu beyderseitiger Ergözzung, folgt hier das Schönbartspiel, und die Läppgen.

Sonst ist alles hier wohl, laufft durch einander, und packt.

Und ich wie immer binn wechselnden Humors, und habe mich zu was verleiten lassen darüber Sie mich von Herzen — werden. In dess Adieu, und behalten Sie einige Neigung zu uns weil Sie doch wieder her müssen.

Goethe.

Von bey kommenden Mustern kommt wie drauf steht die einen 17 Fl. die andern 19 Fl. das Stück. Man bittet sich aber die Muster alle bald möglichst wieder zurück, mit denen gezeichneten, auf die die Wahl fällt.

Noch was. H. Andrä schickt Ihnen hier ein Exemplar Töpfer, wünscht im Merkur eine höfliche wo möglich anlockende Rezension zu sehen. Der Mann hat Frau und Kinder, und Geld hinein gesteckt. Blos in der Rücksicht, wenn auch das Ding nicht würcklich musikalischen und andern Werth hätte, sollte man ihm den Liebesdienst nicht versagen. Die H. Thuns ja bey andern Gelegenheiten, werden sies auch wohl da thun. Er empfielt sich ihnen aufs beste, zwar wüsst ich nichts erbärmlichers als ein Autor der sich empfielt. Doch es ist hier nur der Kaufmann. Denn das

Ding will nicht rutschen, ich hätts ihm freylich voraus sagen wollen. Viel Grüse der lieben Frau und Lotten.

G.

am 31. Okbr. 1773.

NB. Das Zettelgen ist liegen blieben und muss iezt mit der fahrenden Post.

87.

An Helene Elisabeth Jacobi in Düsseldorf.

[Frankfurt, Octbr. 1773].

Ich kann Ihnen das Mährchen nicht schaffen, und habe nichts als das Ding da, das Sie vielleicht nicht interessirt. Unterdessen guckt man in einen Schönen raritäten kasten wenn man keine Oper haben kann.

Geben Sie's der la Roche und leben Sie recht herzlich wohl. So kurz ich Sie auch gesehen habe, ist mirs doch immer ein so ganz lieber Eindruck Ihrer Gegenwart und daß Sie mich noch ein bisgen mögen. G.

88.

An J. G. Röderer in Straßburg.

[1773.]

So gut ich weis, lieber Freund, daß schweigen besser ist als viel reden, so gesteh ich Ihnen doch gerne, daß ich mir Ihr allerseitiges Stillschweigen nicht ganz vorteilhafft ausgelegt habe. Hr. Wunschold kann Ihnen sagen, daß Ihr Brief mich überrascht hat, ich danke Ihnen für die Bekannt-

schafft dieses lieben Mannes. Daß Sie in Ihren eiffrigen Bemühungen fortfahren würden, hatte ich keinen Zweifel, und daß Sie in ecclesia pressa die Griechen fortstudiren, das traut ich Ihrem Herzen zu; doch hab ich immer gewünscht zu hören wie und was. Es würde mich aufmuntern, ich würde aufhören so ganz allein zu seyn wie ich hier binn. Wenn ich Ihrer viere hier hätte, nur drey, auch wollt ich noch tiefer herunter zu kapituliren, es sollte viel anders seyn. Denn so wie Deukalion über den fruchtbaaren Boden der unendlichen Erden hinzusehen, und doch eines Geschlechts zu ermangeln — Wenn einem da der Genius nicht aus Steinen und Bäumen Kinder erweckte, man möchte das Leben nicht.

In der Nachbarschafft hab ich einen werthen Freund und das απαρειβειν unsrer tähtigkeit erhält uns beyde.

Die bildenden Künste haben mich nun fast ganz. Was ich lese und treibe tuh ich um ihrentwillen, und lerne täglich mehr, wie viel mehr wehrt es in allem ist, am kleinsten die Hand anlegen und sich bearbeiten, als von der vollkommensten Meisterschafft eines andern kritische Rechenschaft zu geben. Ich habe das in meiner Bauk. und anders wo von Herzen gesagt, und ich weiß daß das Wort, an jungen warmen Seelen, die im Schlamme der Theorien und Literaturen noch nicht verlohren sind fassen wird. Mich freut von Herzen, daß Sie Anteil dran nehmen, wie offt hab ich im Schreiben an Sie alle gedacht denn ich war ganz wieder um den Münster in meiner Wonne. Hier schick ich Ihnen der biblischen Fragen vier Ex. sie sind hier nicht zu haben und auch 1. Bauk. Und binn nun weitläuffig genug gewesen über mich, um Sie zu locken und Ihre Freunde deßgleichen zu tuhn. Grüßen Sie mir sie alle.

Der ihrige

Goethe.

89.

An Helene Elisabeth Jacobi in Düsseldorf.

Hier schick ich Mamagen ein Geles, ists nicht das beste, ist's doch das neuste und so gut als ichs habe.

Die Bogen der Comödien heben Sie auf, ich schicke die übrigen nach und nach.

Auch ein paar Hochzeitkarmens, und dann viel Grüse von uns allen. Ists dem lieben Bübchen wohl? und wie heißts? Uebrigens wird Tante und Lolo Ihnen erzählt haben von uns und unserer Wirthschaft, die sich zwar nicht mit Worten beschreiben läßt, sie ist bunter und monotoner als eine Chinoise.

Meine Wette sodann, liebe Frau meine Wette! Gehts denn überall wie bey Gericht? Halb Part hab ich ja schon gesagt, und drüber versprech ich Ihnen noch zwei Sinngedichte.

Der Töpfer ist hier mit großem Beyfall aufgeführt worden. Daß aber ja keine Freude rein sey, will der Verlag seiner Partitur nicht aus der Stelle.

Nun Adieu wieder auf eine Weile, und Tantgen und Lotten versichert daß ich immer der Alte bin.

Frankfurt, den 3. Nov. 1773.

Goethe.

90.

An ebendieselbe.

Am 7. Nov. 1773.

Ich möchte Ihnen nicht schreiben beste Frau, in der Laune in der ich binn und möcht Ihnen doch gleich sagen wie viel Freude mir Ihr Brief gemacht hat. Ihre Stimme, Ihr Wesen ward um mich lebendig und Sie müssen fühlen wie werth mir Ihre Gegenwart ist. Schon eine Stunde steh ich da und bespiegle mich in Ihrem Brief, und bin an Ihrem Bette, und — aber gute Nacht beste Frau. Wenn ich mit Ihnen nicht von Herzen reden kann, lieber stille.

am 16. Nov.

Vor zwey Tagen ist Schl. und meine Schwester abgegangen. So viel für diesmal

ganz der Ihrige
Goethe.

91.

An Johanna Fahlmer in Düsseldorf.

[16. Nov. 1773.]

Liebe Tante.

Dass meine Agentcie so langsam geht ist das Hurry burry schuld das seit acht Tagen um mich summt. Ehvor-

gestern ist die Schwester Adieu. und ich binn Hahn im Korb. Der Esel hat keine zwey Stücke mehr von dem Franzlein und von allem was halbweg hübsch ist wird das zweyte Stück schon angeschnitten seyn. Ich hab darum die Muster nicht mit schicken wollen. Vom Töpfer nächstens. Ich binn in aller Verworrenheit der Ihrige

G.

92.

An ebendieselbe.

Diesmal liebe Tante vom Töpfer. Ich danck Ihnen dass Sie wollen meine Meynung drüber transpiriren lassen. Das Stück ist um der Musick willen da, zeugt von der guten menschenfreundlichen Seele des Verfassers und ist dem Bedürfniss unsers Theaters gewachsen, dass Ackteur und Zuschauer ihm folgen können. Hier und da ist eine gute Laune doch würde seine Einformigkeit sich ohne Musick nicht erhalten.

Die Musick selbst ist auch mit vieler Kenntniss der gegenwärtigen Kräffte unsrer Theater komponirt. Der Verfasser hat gesucht richtige Deklamation, mit leichter fliessender Melodie zu verbinden, und es wird nicht mehr Kunst erfordert seine Arietten zu singen als zu den beliebten Kompositionen H. Hillers und Wolfs nötig ist. Um nun dabey das Ohr nicht leer zu lassen, wendete er all seinen Fleis auf Akkompagnement, welches er so vollstimmig und harmonisch zu sezen suchte als es ohne Nachteil der Singmelodie thunlich war. Zu dem Ende hat er offt Blasinstrumente gebraucht, und manchmal eins von diesen unisono mit der Singstimme

gesetzt, damit sie dadurch verstarckt und angenehm werde. wie z. B. in dem ersten Duett mit der einen Flöte geschehen. Man kann ihm nicht nachsagen dass er kopirt noch raubt. Und es lässt sich immer mehr von ihm hoffen. In einigen Arien könnte das da Capo kürzer seyn w. z. E. in der Ariette: wie mancher plumper Bauerjunge p. 78.

Dass er die ganze Partitur hat stechen lassen billig ich, wenn es mehrere thäten würde der Kenner und Liebhaber befriedigt werden. Auch zum Behuf auswärtiger und privat Theater gut seyn.

So was, auf oder ab könnte der Merkur sagen ohne sich zu prostituiren ich saue das so in der Eil. Verzeihts lieb Täntchen. Die Liebe Frau und Lotten grüsen Sie mir. Ich binn wie immer bald leidlich bald unleidlich. Hab einige Tage Kopfweh gehabt und war sehr menschenfreundlich. Lassen Sie bald was von sich hören. Bölling ist von seiner Reise wieder da. Er hätte bald den Bassa zu Weimar besucht. Was macht unsre Wette. Adieu Täntchen. Meine Schwester ist glücklich angelandet, und bald eingerichtet.

am 23. Novb. 1773.

Goethe.

Adresse:
An Mamsell
Mamsell Fahlmer
bey H. Hofkammer R. Jakobi
franck Cöln
in
Düsseldorf.

93.

An ebendieselbe.

Liebe Tante.

Wenn wir nur erst ins gleiche kommen, dass iedes seinen Gang geht, ohne den andern mitnehmen zu wollen, wird alles gut werden. Wir treffen uns doch wieder, wenn wir auch hier und dort abweichen! Nur waren wir vielleicht beyde das Hand in Hand gehen zu gewohnt. und wer ist das nicht. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meine Schwester führt sich wohl auf. Ihre Wanderschafft, Einrichtung alles macht sie gut. Sie erinnern sich noch des Schimpf und Scheltweegs zwischen Bornheim und Franckfurt!

Jezt watet sie nach Art und Lust, und lässt euch alle grüsen.

Wenn der Geist der Erfindung vor mir über streicht, will ich ihn um so ein Meubel fragen. a l'imitation — das thut er sonst nicht gern.

Aber im Ernst wenns keine Posse ist, so freu ich mich dass der Moralische Wortkram sich abermal prostituirt. Ich mögte einen Pot-pourri oder was für einen sie wollen, mit Moralischen Emblemen und Sprüchen vorschlagen.

Für die Romanze danck ich, bitte um mehre.

Dagegen stehn all die zu Diensten die ich aus Elsas mitbrachte.

Das Violingen will ich ausfragen. Und erst Nachricht geben.

Im Packet kommt eine Rezens. der hiesigen Zeit. über den Merkur, wo die Herren, Wiel. den Staub von den Füssen lecken. Ich hab das meinige gethan um den Deinet gegen Wielanden aufzubringen. Hab ihm vorgestellt: wie schändlich es sey dass der Merkur sagt: Die Frfurter Zeit. sei mit dem Ende 72 verschwunden, da sie doch würcklich noch en toutes lettres existire. Demohngeachtet musst ich die Höflichkeit und Frömmlammsfreundlichkeit pag. 773 sqq. von Seel aus bewundern. Adieu liebe Tante, ich dancke Ihnen in Andres Seele.

Auch für die Communikation der Meynungen über mich. Sie interessiren einen immer, so wenig sie auch Einfluss über und in einen sie haben mögen oder können.

Addio. G.

29 Nov 1773.

94.

An Helene Elisabeth Jacobi.

Verzeihen Sie mir beste Frau meine Wische. Ein Händedruck ist ja immer werther als ein lang Compliment. Dafür gehts auch immer von Herzen wenn ich schreibe und wenn ich erst nachdenken oder studieren und rücken sollte: was? kriegten Sie in Ewigkeit keinen Brief. Mit der fahrenden kriegen Sie ein Allerley, darinn die folgenden Bogen zum Väterchen, davon Sie zum Troste Jungs kristgläubiger Seele sagen können daß ichs nicht gemacht habe. Ich habs

nicht gemacht Mamachen, aber ein Junge, den ich liebe wie meine Seele, und der ein trefflicher Junge ist. Aber warum richtet man nach den Werken! Zwar steht geschrieben: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Aber sind das unsere Früchte was wir aufs Papier sudeln, geschrieben oder gedruckt. So viel, liebe Frau, weil ich wünschte daß Sie dem Verfasser des Vätergen gut blieben, und zugleich wüßten, daß ichs nicht binn. Sie haben den ehrlichen Jung wieder bey sich, vielleicht hat ihn sein Kristelgen schon zurück gefordert, und Ihr letzter Knabe ist wohl und frisch hoffe ich, weil Sie nichts davon schreiben. Ich kann mir Sie ohne den Knaben nicht denken: Und dann mag ich mich gern nicht beklagen liebe Frau über meine gegenwärtigen Umstände, daß wenn ich nicht neuerdings wieder bissiger geworden wäre ich gar nicht auslangte.

Ich habe gar keine Zeit meine Sinne zu sammeln, und habe dazu ein Stückchen Arbeit angefangen, stricte für Sie, und alle liebe Seelen die Ihnen gleichen nicht zur Nahrung doch aber hoff ich zur Ergözung.

Auf Fastnacht könnts anmarschieren, wenn die Sterne nicht gar grob zuwieder sind.

Grüßen Sie mir Lottchen. Von meiner Schwester die Sie grüßt, werden Sie in Täntgens Briefe lesen, und die Gerocks haben Sie von Herzen lieb, sind aber übel daran. Kethgen ist krank, die Antoinet hatt mehr Begierden, als für diesmal befriedigt werden können. Und ich meide sie, weil ich nichts besseres zu würken Kraft habe. Daran liegts auch daß Sie noch kein Portrait haben. Adieu.

95.

An Johanna Fahlmer.

[December 1773.]

Habe ein Geiglein gefunden, will es zurechte machen lassen, und mit einem Bogen, auf der fahrenden Post wohl einballirt übersenden.

Der Hr. Friz od. Hr. Gorge werdens von mir als einen geringen heiligen Crist annehmen. Wünsche nur dem herren der vor der Hand sein Glück drauf probiren will, so viel zu lernen, als das liebe Geschöpf das es vor ihm unterm Kinn hatte. Und dann mög er ein Virtuos werden oder wenigstens fühlen lernen einen Virtuosen.

Anbey sende das Liedlein unter den Bekanndten Bedingnissen. Und grüse die liebe Frau, und Lollo, die Ihren Eifer über mich wohl in einem Brieflein ausschütten könnte, von Herzen.

Auf dem Land und in der Stadt
Hat man eitel Plagen,
Muss ums bissgen das man hat,
Sich mit'm Nachbaar schlagen.
Rings auf Gottes Erde weit
Ist nur Hunger, Kummer, Neid.
Mögt eins 'nausser lauffen.

Erdennoth ist keine Noth,
Als dem Feig' und Matten.
Arbeit schafft Dir täglich Brod,
Dach, und Fach und Schatten.
Rings wo Gottes Sonne scheint
Findst ein Mädgen findst ein' Freund
Lass uns immer bleiben!

96.

An Kestner.

Am ersten Christtage, morgends nach sechs. [1773.]

Es ist ein Jahr dass ich um eben die Stunde an euch schrieb, meine lieben, wie manches hat sich verändert seit der Zeit.

Ich hab euch lange nicht geschrieben, das macht dass es bunt um mich zugeht.

Ich danke dir liebe Lotte dass du mir für meine Spinneweben einen Brief geschenkt hast. Wenn ich das gehofft hätte, wäre mein Geschenk eigennützig gewesen. Ich habe ihn wohl hundertmal geküßt. Es giebt Augenblicke wo man erst merkt wie lieb man seine Freunde hat.

Ich kann euch die Freude nicht beschreiben die ich hatte Merken wieder zu sehn, er kam acht Tage eh ich's vermuthete, und sas bey meinem Vater in der Stube, ich kam nach Hause, ohne was zu wissen, tret ich hinein und höre seine Stimme eher als ich ihn sehe. Du kennst mich Lotte.

Die Stelle in deinem Brief die einen Wink enthält von möglicher Näherung zu euch, ist mir durch die Seele gangen. Ach es ist das schon so lange mein Traum als ihr weg seyd. Aber es wird wohl auch Traum bleiben. Mein Vater hätte zwar nichts dagegen wenn ich in fremde Dienste gienge, auch hält mich hier weder Liebe noch Hoffnung eines Amts — und so scheint es könnt ich wohl einen Versuch wagen, wieder einmal wie's drausen aussieht.

Aber Kestner, die Talente und Kräffte die ich habe, brauch ich für mich selbst gar zu sehr, ich binn von ieher gewohnt nur nach meinem Instinkt zu handeln, und damit könnte keinem Fürsten gedient seyn. Und dann biss ich politische Subordination lernte — Es ist ein verfluchtes Volk, die Frankfurter, pflegt der Präs. v. Moser zu sagen, man kann ihre eigensinnigen Köpfe nirgends hin brauchen. Und wenn auch das nicht wäre, unter all meinen Talenten ist meine Jurisprudenz der geringsten eins. Das bissgen Theorie und Menschenverstand richtens nicht aus — Hier geht meine Praxis mit meinen Kenntnissen Hand in Hand, ich lerne ieden Tag und haudere mich weiter. — Aber in einem Justiz-Collegio — Ich habe mich von ieher gehütet ein Spiel zu spielen da ich der unerfahrenste am Tisch war — Also — doch möcht ich wissen ob deine Worte etwas mehr als Wunsch und Einfall waren.

Meine Schwester ist brav. Sie lernt leben! und nur bey verwickelten misslichen Fällen erkennt der Mensch was in ihm stickt. Es geht ihr wohl und Schl. ist der beste Ehemann wie er der zärtlichste und unverrückteste Liebhaber war.

97.

An Hans Buff.

Hier ist ein guter Freund von mir, ich wäre gern mitgekommen lieber Hans, aber das will nicht gehn. Wenn ihr mich lieb behaltet, so hoff ich doch einmal zu erleben, dass ich euch wieder sehe. Was er an Hr. Plitt thut will ich für mich annehmen. Bring er ihn zu Brandts, und

grüs er die Schwestern denen der junge Mann auch ohne mein Empfel wohlgefallen wird. Meine Buben sollen mich lieb behalten. Ich schick ihnen was aus der Mess. Sophie und Annel haben mich hoff ich nicht vergessen. Sey er immer brav. Die Frankf. Zeitungen kauff er sich nicht, er kann sie zu nichts brauchen. Wenn ich ein gut Buch für ihn finde schicke ichs ihm. Adieu und vergiss er nicht zu schreiben.

Goethe.

98.

An ebendenselben.

Lieber Hans bitt er Anngen um Verzeihung dass ich nicht ihr meine Comission ausgerichtet. Hr. Schmidt kann keine Muster geben, aber Stücke will er einige schicken. Nun soll Anngen so gut seyn und schreiben was für Farben und Art sie verlangen, so will ichs besorgen.

Noch eine Comission: bey Hr. v. Falck hab ich 9 fl. zu gut, hohl er sie doch ab und schick er sie mit der fahrenden Post.

Grüß er das ganze Haus. Mfll Dorthel — er weis wohl — und Lengen. Und was Lotte schreibt und schickt mögt ich gern hören.

G.

99.

An Helene Elisabeth Jacobi.

1773 den letzten Tag im Jahr.

Um um um! herum um um ists nun. Lassen Sie Sichs das nächste auch wohl seyn, und rechnen Sie mich zu Ihrer Welt, wie ich Sie zu meiner, und so bleibts vice versa im alten. Welches ich herzlich gern habe, daß niemand merke, daß Vergänglichkeit überall die Nase im Spiel hat. Aufs neue Jahr haben sich die Aussichten für mich recht Raritätenkasten mäßig aufgeputzt. Max la Roche heurathet hierher. Ihr künftiger scheint ein Mann zu seyn mit dem zu leben ist und also heysa!! wieder die Anzahl der braven Geschöpfe vermehrt, die nichts weniger als geistig sind, wie Sie freylich vermuthen müssen. Denn unter uns, weils so eine gar mißliche Sache auf der Erde mit Bekanntschaften, Freund und Liebschaften ist, daß, meynt man oft man habs an allen vier Zipfeln pumps reist der Teufel ein Loch mitten drein und alles verschütt'. Wie mir's noch neuerdings gangen ist, das mich sehr verdrossen hat. Und also auf mein Wort zu kommen, binn ich weit geschäftiger zu suchen wo was liebs freundlichs und guts steckt als bisher, und guten Humor, weil ich allerley unvermuthetes finde ꝛc. daß ich einigemal auf dem Sprunge gestanden habe mich zu verlieben. Davor doch Gott seye. Auf allen Fall aber sich ereignenden Unglücks sogleich Mamagen überschrieben werden soll.

Wie schön ich Zeit her gezeichnet habe mag nicht sagen, weil ich noch in ansehnlichem Reste stehe.

Und dann ist der Schilderer der die Han. Lotte zeichnete einer der sich darauf versteht. So ists von Kopf zu Fuße, nur daß ichs nicht so im Detail hätte herbeten können, das macht ich war ins Ganze so verliebt, und Gott hat gewollt daß ein Liebhaber ein schlechter Beobachter seye.

An der Rezension bin ich so unschuldig wie ein Kind, und diesmal haben Sie Gespenster gesehen, weil Sie sie suchten. Ich schickte es eigentlich daß Sie über mich lachen sollten. Ich hatte der Tante geschrieben, wie ich den Deinet gehezzt habe, und würklich, ich hoffte er sollte sich prostituiren, und siehe da er ist so höflich wie ein Hündlein. Auf mein Wort, von mir ist kein Milch und Gall Tropfen drinn.

Gott vergelts dem Hauptmann Dobel daß er Ihnen durch diese Finsterniß und trübseelige Zeit durchhaudern hilft. Doch er hat seinen Lohn dahin. Auf Fastnacht bleibts dabey kommt was angefahren. Und so Adieu. Nimmt der Kleine wohl zu. Ach liebe Frau seit drei viertel Jahren hab ich drey vier Paare verheurathet, und noch will mir niemand gute Hoffnung melden.

G.

Der Tante viel Grüße, ich wollt ihr schreiben, kann mir aber kein Bild von ihr machen wie sie zu Düsseldorf träg, faul, und schnupfenhaftet ist, da läßt mich mein dramatischer Genius stecken.

Inhalt des ersten Theils.

Einleitung . . . . . S. V

I. Frankfurt und Leipzig. Frühjahr 1764 bis Herbst 1768. Frankfurt Herbst 1768 bis Frühjahr 1770.

Briefe.

Seite

1. An Ludwig Ysenburg von Buri in Neuhof. Frkf. 23. Mai 1764. 3
2. An ebendenselben. Frankfurt 2. Juni 1764. 5
3. An Joh. Jacob Riese in Frankfurt. Leipzig 20. October 1765. 7
4. An ebendenselben. Leipzig 30. October 1765. 10
5. An ebendenselben. Leipzig 28. April 1766. 12
6. An Augustin Trapp in Frankfurt. Leipzig 2. Juni 1766. . . 15
7. An ebendenselben. Leipzig 1. October 1766. 17
8. An W. C. L. Moors in Frankfurt. Leipzig 1. October 1766. 18
9. An A. Fr. Oeser in Leipzig. Frankfurt 13. September 1768. 20
10. An Käthchen Schönkopf in Leipzig. (Frankfurt September 1768.) 21
11. An Christian Gottlob Schönkopf in Leipzig. Frkf. 1. Oct. 1768. 22
12. An Käthchen Schönkopf. Frankfurt 1. November 1768. . . . 25
13. An Friederike Oeser in Leipzig. Frankfurt 6. November 1768. 28
14. An Oeser. Frankfurt 9. November 1768. 34
15. An ebendenselben. Frankfurt 24. November 1768. 37
16. An Käthchen Schönkopf. Frankfurt 30. December 1768. . . . 39
17. An ebendieselbe. Frankfurt 31. Januar 1769. 42
18. An Friederike Oeser. Frankfurt 13. Februar 1769. 44
19. An Oeser. Frankfurt 14. Februar 1769. 56
20. An Friederike Oeser. Frankfurt 8. April 1769. 58
21. An Käthchen Schönkopf. Frankfurt 1. Juni 1769. 62
22. An ebendieselbe. Frankfurt 26. August 1769. 65
23. An Gottlob Breitkopf in Leipzig. (Frankfurt August 1769.) . 66
24. An Käthchen Schönkopf. Frankfurt 12. December 1769. . . 68
25. An ebendieselbe. Frankfurt 23. Januar 1770. 72

Seite

26. An den Assessor Hermann in Leipzig. Frankf. 6. Febr. 1770. 75
27. An Philipp Erasmus Reich in Leipzig. Frankf. 20. Febr. 1770. 76

Dichtungen.

Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Christi 79
In das Stammbuch von Fr. M. Moors 85
An den Kuchenbäcker Hendel 86
An Zachariä 86
Drei Oden an Behrisch 88
Der Demoiselle Schröter 92
Neue Lieder 93
1. Neujahrslied 93
2. Der wahre Genuß 94
3. Die Nacht 97
4. Das Schreyen 98
5. Der Schmetterling 98
6. Das Glück 99
7. Wunsch eines jungen Mädgens 100
8. Hochzeitlied 100
9. Kinderverstand 101
10. Die Freuden 103
11. Amors Grab 103
12. Liebe und Tugend 103
13. Unbeständigkeit 104
14. An die Unschuld 105
15. Der Misanthrop 105
16. Die Reliquie 106
17. Die Liebe wider Willen 107
18. Das Glück der Liebe 107
19. An den Mond 108
20. Zueignung 109
An Venus 110
Der Abschied 111

Die Laune des Verliebten 113
Judenpredigt 149
Die Mitschuldigen 151

Seite

II. Straßburg. Frühjahr 1770 bis Sommer 1771.

Briefe.

1. An J. Ch. Limprecht in Leipzig. Straßburg 12. April 1770. 231
2. An ebendenselben. Straßburg 19. April 1770. 232
3. An Hetzler den jüngeren. 14. Juli (1770). 233
4. An Trapp. 28. Juli (1770). 235
5. An H. den jüngeren. 24. August (1770). 237
6. An Fräulein v. Klettenberg. 26. August (1770). 239
7. An Engelbach. 10. Septbr. 1770. 242
8. An H. den älteren. 28. Septbr. (1770). 242
9. An Mamsell F. 14. Octbr. (1770). 243
10. An Friederike Brion in Sesenheim. Straßburg 15. Oct. (1770). 245
11. An die Großmama. (Straßburg 1771.) 247
12. An Salzmann in Straßburg. (Sesenheim Juni 1771.) . . 249
13. An ebendenselben. (Sesenheim Juni 1771.) 250
14. An ebendenselben. (Sesenheim Juni 1771.) 252
15. An ebendenselben 253
16. An ebendenselben 254
17. An . . . Saarbrück 27. Juni (1771). 255
18. An Herder. (Straßburg Sommer 1771.) 257
19. An ebendenselben. (Straßburg Sommer 1771.) 259

Dichtungen.

An Friederike 261
1. Erwache Friedericke 261
2. Jetzt fühlt der Engel 263
3. Nun sitzt der Ritter an dem Ort. 263
4. Ach, bist du fort? 264
5. Als ich in Saarbrücken 265
6. Ich komme bald, ihr goldnen Kinder 266
7. Kleine Blumen, kleine Blätter 266
8. Balde seh' ich Rickgen wieder 267
9. Ein grauer trüber Morgen 268
10. Es schlug mein Herz 269
11. Einzeichnung in der Buchenlaube 270
Ein zärtlich jugendlicher Kummer 271

Seite
Mayfest 272
Blinde Kuh 273
Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg 274
Heidenröslein 275
Sehnsucht 276

Aus Ossian:

Die Gesänge von Selma 277
Darthula's Grabesgesang 286
Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang 287
Erinnerung des Gesanges der Vorzeit 292

III. Frankfurt Herbst 1771 bis Frühjahr 1772. Wetzlar bis Herbst 1772. Frankfurt bis Ende 1773.

Briefe.

1. An Salzmann. (Frankfurt Herbst 1771.) 295
2. An ebendenselben. (Frankfurt Herbst 1771.) 296
3. An Herder. (Frankfurt Herbst 1771.) 297
4. An ebendenselben. (Frankfurt Herbst 1771.) 298
5. An Salzmann. 28. November 1771. 300
6. An Herder. (Frankfurt Ende 1771.) 302
7. An Salzmann. 3. Febr. 1772. 305
8. An Jung. (Einschluß des vorigen.) 306
9. An Herder. (Wetzlar Anfang Juli 1772.) 307
10. An Kestner. Wetzlar 8. August 1772. 310
11. An ebendenselben. (Wetzlar 6. Sept. 1772.) 311
12. An ebendenselben. (Wetzlar 10. Sept. 1772.) 312
13. An Charlotte Buff. (Einschluß des vorigen.) 312
14. An ebendieselbe. (Wetzlar 11. Sept. 1772.) 313
15. An Kestner 314
16. An ebendenselben 315
17. An J. G. Röderer in Straßburg. (Frkf.) 21. Sept. 1772. 315
18. An Kestner. (Frankfurt 25. Sept. 1772.) 317
19. An ebendenselben. (Anfang Octbr. 1772.) 318
20. An ebendenselben. (Frankfurt 6. Octbr. 1772.) 319
21. An Charlotte Buff. (Frankfurt 8. Octbr. 1772.) 320

Seite

22. An Kestner. (10. Octbr. 1772.) 321
23. An ebendenselben. (Frankfurt 21. Octbr. 1772.) 322
24. An ebendenselben. (27. Octbr. 1772.) 323
25. An ebendenselben 324
26. An ebendenselben. (Friedberg 10. Nov. 1772.) 325
27. An ebendenselben. (Frankfurt 13. Nov. 1772.) 327
28. An ebendenselben. (14. Nov. 1772.) 327
29. An ebendenselben. (Darmstadt 20. Nov. 1772.) 328
30. An ebendenselben. (Darmstadt 29. Nov. 1772.) 329
31. An Herder. (Darmstadt 5. Dec. 1772.) 330
32. An Kestner. (Darmstadt 6. Dec. 1772.) 331
33. An ebendenselben. (Frankfurt 12. Dec. 1772.) 332
34. An ebendenselben. (15. Dec. 1772.) 332
35. An ebendenselben. 334
36. An ebendenselben. (Frankfurt 25. Dec. 1772.) 334
37. An ebendenselben. (Frankfurt December 1772.) 338
38. An ebendenselben 339
39. An ebendenselben 340
40. An ebendenselben. (Frankfurt 18. Jan. 1773.) 342
41. An ebendenselben. (Frankfurt 19. Jan. 1773.) 342
42. An ebendenselben. (Frankfurt 26. Jan. 1773.) 343
43. An ebendenselben. (28. Jan. 1773.) 344
44. An Sophie von La Roche 346
45. An Kestner. (5. Febr. 1773.) 347
46. An ebendenselben. (6. Febr. 1773.) 349
47. An ebendenselben. (11. Febr. 1773.) 349
48. An ebendenselben. (22. Febr. 1773.) 350
49. An ebendenselben. (25. Febr. 1773.) 350
50. An Salzmann. 6. März 1773. 351
51. An Kestner. (15. März 1773.) 354
52. An Hans Buff 355
53. An Johanna Fahlmer in Frankfurt. (März 1773.) . . 356
54. An Kestner 357
55. An ebendenselben 357
56. An Charlotte Buff. (Einschluß des vorigen.) 358
57. An Hans Buff 359
58. An Kestner 359

Seite

59. An Hans Buff 360
60. An Johanna Fahlmer. (9. April 1773.) 360
61. An Kestner. (11. April 1773.) 361
62. An ebendenselben. (14. April 1773.) 362
63. An ebendenselben 364
64. An ebendenselben. (Darmstadt 21. April 1773.) 366
65. An ebendenselben. (Darmstadt 28. April 1773.) 366
66. An ebendenselben. (Frankfurt 3. Mai 1773.) 367
67. An ebendenselben 368
68. An ebendenselben 368
69. An ebendenselben 369
70. An den Assessor Hermann in Leipzig. Frankf. 15. Mai 1773. 370
71. An Kestner 371
72. An Hans Buff 371
73. An Kestner in Hannover. (Frankfurt 16. Juni 1773.) . . 372
74. An Hans Buff 373
75. A monsieur Demars à Neuf-Brisac. (Frkf. Sommer 1773.) 374
76. An Kestner. (Frankfurt 19. Juli 1773.) 375
77. An Hans Buff 376
78. An Kestner 377
79. An ebendenselben 378
79a. An Charlotte Kestner. (Einschluß des vorigen.) 381
80. An Kestner 382
81. An Hans Buff 384
82. An ebendenselben 384
83. An Salzmann 385
84. An Johanna Fahlmer in Düsseldorf. Frankfurt 18. Oct. 1773. 386
85. An Charlotte Kestner. Frankfurt 31. Octbr. 1773. . . . 388
86. An Johanna Fahlmer. 31. Octbr. 1773. 389
87. An Helene Elisabeth Jacobi. (Frankfurt Octbr. 1773.) . . 390
88. An Röderer 390
89. An Helene Elisabeth Jacobi. Frankfurt 3. Nov. 1773. . . 392
90. An ebendieselbe. 7. Nov. 1773. 393
91. An Johanna Fahlmer. (16. Nov. 1773.) 393
92. An ebendieselbe. 23. Nov. 1773. 394
93. An ebendieselbe. 29. Nov. 1773. 396
94. An Helene Elisabeth Jacobi 397

Seite

95. An Johanna Fahlmer. (December 1773.) 399
96. An Kestner. 25. Dec. (1773). 400
97. An Hans Buff 401
98. An ebendenselben 402
99. An Helene Elisabeth Jacobi. 31. Dec. 1773. 403

VERIFICAT
1987

VERIFICAT
2017

Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.